

# Das verjudete Frankreich.

I.

— x —



Das  
**verjudete Frankreich.**

Versuch einer Tagesgeschichte

von

**E d u a r d D r u m o n t .**

Erster Theil.

Autorisirte deutsche Ausgabe von A. Gardon.

4. Auflage.

---

Berlin 1886.

Verlag von H. Deubner.

W. Kurfürstenstraße 83.



## Einleitung.

Forsan ex nobis exoriatur ultor.

Laine hat über den Sieg des Jacobinerthums geschrieben. Ich will den Eroberungszug des Judenthums schildern.

Heut zu Tage ist der Jacobiner, wie Laine ihn uns dargestellt hat, eine aus einer vergangenen Zeit in die Gegenwart verirrte Persönlichkeit geworden; er hat, wie man zu sagen pflegt, die Zugkraft verloren. Die Zeit, welche uns Goncourt schilderte, ist vorüber, jene Epoche, wo, „was die Baukunst Wunderbares geschaffen, was die Erde an Herrlichkeit, die Paläste an Pracht darboten, der ganze Reichthum einer Welt, der Wald und seine Schatten, nur Einsätze bei jenem blutigen Spiel waren, welches der Convent hieß. Wollte der Jacobiner der Neuzeit sich heut damit decken, so würde er jämmerlich verspielen. Man sehe sich Männer wie Cazot, Marius, Boulet und Brutus Bouchet an. Diese ungehobelten Rauhköpfe (*hirsutes*) hätten nicht das Zeug, um Erfolge zu erzielen. Man stelle sich einen Beutelschneider vor, welcher, indem er Jemand rupfen will, dabei Fensterscheiben zerbricht oder einem Hunde auf den Schwanz tritt, würden nicht Aller Blicke sofort auf ihn gerichtet sein, und würde nicht die ihn verfolgende Menge hinter ihm herrufen: „haltet ihn!“ Die letzte Rettung des heutigen Jacobiners, von dem abgesehen, was er etwa uns abzupressen versuchte, ist, sich mit Israel in Verbindung zu setzen, und als Verwalter irgend einer jüdischen Unternehmung einen Platz zu suchen, um dort etwas abzubekommen.

Der einzige, der bei der Revolution gewonnen hat, ist der Jude; alles kommt vom Juden, alles geht an ihn zurück. Wir haben hier mit der Eroberung einer ganzen Nation, mit einer Unterordnung derselben als die Leibeigenen unter eine verschwindende, aber zähe zusammenhängende Minderheit zu schaffen, vergleichbar mit der Unterjochung der Sachsen durch sechszigtausend Normannen unter Wilhelm dem Eroberer.

Die geschichtlichen Vorgänge weichen von einander ab, das Resultat ist das gleiche. Es wiederholt sich eben wieder das, was eine Eroberung genannt wird: ein ganzes Volk arbeitet für ein anderes, welches es versteht, den Vortheil dieser Arbeit durch eine systematische Geldausbeutung an sich zu bringen. Die ungeheuren Vermögen der Juden, ihre Schlösser und Paläste, sind weder die Frucht eigener wirklicher Arbeit, noch redlichen Schaffens, es ist die Ausjaugung (proëlibation) einer dienenden Klasse durch die sie beherrschende.

Unzweifelhaft steht es z. B. fest, daß der französische Zweig der Rothschild'schen Familie, der allein z. B. drei Milliarden besitzt, nichts hatte als er nach Frankreich kam; diese Rothschild's haben weder eine Erfindung gemacht, noch eine Goldmine entdeckt, oder je ein Landgut bearbeitet: sie haben also diese drei Milliarden aus Frankreich gezogen ohne etwas dafür einzusetzen.

Dies ungeheure Vermögen nimmt aber in einem geradezu erschreckendem Verhältniß zu.

Der Doctor Ratzinger sagt sehr zutreffend:

Die Ausbeutung der Gesellschaft durch das bewegliche Kapital vollzieht sich mit der Regelmäßigkeit eines Naturgesetzes. Wenn nichts geschieht, um dem Einhalt zu thun, so liegt ganz Europa, wenn nicht schon in 50 Jahren, spätestens nach einem Jahrhundert geknebelt zu den Füßen von ein paar hundert Bankhäusern.

Alle jüdischen Vermögen sind gleichmäßig durch die Ausbeutung der Arbeit Anderer entstanden.

„Die Spekulation,“ sagt Schäßle, ehemals Mitglied des konservativen Ministeriums Hohenwarth in Oesterreich, „hat durch den Börsenwucher 2 Milliarden sechshundert sechsund-

zwanzig Millionen Franken, über den Emissionswerth der Aktien sechs großer französischer Eisenbahnen, gewonnen. Die Zahl von 3 Millionen Aktien hatte einen Emissionswerth von 1,529,000,000 Franken.“

Rechnet man zu diesem fabelhaften Gewinn die unzähligen finanziellen und industriellen Unternehmungen, welche den Aktionären durch hochtönende Versprechungen das Geld aus der Tasche locken, bedenkt man, daß kleine Rentner und sparsame Handwerker hunderte von Millionen hierzu beige-steuert haben, so hat man einen schwachen Begriff davon, was der Jude, der unumschränkte Beherrscher des Geldes, seit siebenzig Jahren aus diesem betriebsamen Frankreich, welches, wie die Biene, immer von neuem Honig einträgt, herausgezogen hat.

Um ein andres Beispiel nach diesem Nothschildschen anzuführen, ist die Anleihe Honduras einer jener Typen, welchem die zukünftigen Taine ein sorgfames Studium widmen dürften. Hier handelte es sich nicht um ein verführerisches Unternehmen, weil es gleich im ersten Moment fehlschlug, denn die Lage der Sache war so klar wie möglich. Honduras, ein winziges Ländchen von 500,000 Einwohnern, von dem ein Drittel der weißen Rasse angehört, besitzt nicht die geringsten eigenen Hülfquellen und war, als diese verhältnißmäßig große Anleihe emittirt wurde, schon seit 50 Jahren außer Stande auch nur einen Pfennig Zinsen auf eine Schuld von 400,000 Franken zu bezahlen.

Unter sothanan Umständen haben es die Bischoffsheim, die Scheyer und die Dreyfuß fertig bekommen, aus den Ersparnissen in England und Frankreich 157 Millionen, sage hundertfiebendundfünfzig Millionen Franken aufzubringen, von denen der Staat Honduras zugestandener Maassen nie das mindeste empfangen hat<sup>1)</sup>.

1) „Der Staat Honduras“, so schreibt die Gazette des Tribunaux am 6. März 1880, „behauptet, niemals von all diesem Gelde etwas empfangen zu haben, seine Regierung stellt nunmehr eine Untersuchung an, um zu erfahren, was aus den gezeichneten Millionen geworden ist, um sich von den Verpflichtungen frei zu machen gegen die europäischen Nationen, und behält sich das Recht vor, die Schuldigen zu verfolgen.“

„Es ist bekannt“, sagte Sourigues in der Kammer Sitzung vom

Benennung der Werthe	Anzahl	Hierauf sind ein- gezahlt	Dhn- gefährer Kurs im Novemb. 1883	Dhngefährer Verlust
Crédit Général Français (Akt.)	240,000	versch. Kurse	20 f "	50,701,000
Charbonnages du Rhin (Obl.)	4,500	266 f 50	16 50	1,125,000
Charbonnages du Nord (Obl.)	9,000	265 "	15 "	2,250,000
Villaguttiérez . (Obligationen)	10,200	versch. Kurse	" "	3,192,000
Aciéries d'Alfortville (Aktien)	3,100	500 "	" "	1,550,000
Jessieppes Auvélais (Aktien)	7,050	500 "	" "	3,525,000
Canal de la Bourne (Aktien)	2,000	500 "	50 "	900,000
Haiti . . . . . (Obligationen)	73,000	430 "	125 "	22,265,000
Forges de la Seine (Obligat.)	3,530	230 "	" "	811,000
Tramways du Département du Nord . . . . . (Obligationen)	9,000	600 "	40 "	5,040,000
Bourges à Gien . . . . . (Aktien)	25,000	500 "	" "	12,500,000
Villaguttiérez . . . . . (Aktien)	500	510 "	" "	255,000
Charbonnages Rhenans (Obl.)	2,000	205 "	15 "	380,000
Foncière-Incendie . . (Aktien)	27,500	375 "	70 "	8,387,000
Bourges à Gien (Obligationen)	22,730	242 50	150 "	2,102,000
Petit Lyonnais . . (Anleihe)	3,000	550 "	15 "	1,605,000
Marchés aux chevaux . (Akt.)	4,000	500 "	" "	2,000,000
Alais au Rhône . . . . . (Aktien)	22,000	500 "	" "	11,000,000
Réassurances générales (Akt.)	51,700	300 "	" "	15,510,000
Soleil-Grêle . . . . . (Aktien)	11,500	400 "	75 "	3,537,000
Plâtrières de Paris . . (Aktien)	24,000	650 "	30 "	14,880,000
Secours-Accid. . . . . (Aktien)	8,000	350 "	20 "	2,640,000
Compagnie bordelaise de na- vigation . . . . . (Aktien)	4,000	500 "	70 "	1,720,000
Plâtrières, bassin de Paris (Aktien)	14,110	650 "	30 "	8,748,000
Etablis. de Biarritz (Obligat.)	7,000	475 "	60 "	2,905,000
Temps-Vie . . . . . (Aktien)	1,600	810 "	20 "	1,264,000
Havre-Paris-Lyon. . . (Aktien)	10,000	515 "	200 "	3,150,000
Comp. Gén. Franç. et Comp. d'éclairage . . . . . (Aktien)	11,500	600 "	145 "	5,232,000
Moulins de Corbeil. (Aktien)	12,000	750 "	165 "	7,020,000
Alais au Rhône (Obligation.)	25,660	297 50	75 "	5,709,000
Tramways St-Etienne. (Akt.)	500	500 "	200 "	150,000
Total-Verlust Francs				202,055,000

1. Februar 1881, „daß nach der Ausgabe der Honduras-Anleihe die Concessionäre, wie die Verbreiter, sich unter einander und mit ihren

Gewisse derartige Unternehmungen, deren Aktien auf Null stehen, sind nur durch betrügerische Mittel in Circulation gesetzt worden und verdienen einfach Gaunerstücke genannt zu werden.

Und solche, gegen die arbeitende Klasse ins Werk gesetzte Geldentziehung hat ungestraft bisher geschehen können!

Natürlich finden Justizminister, Freimaurer\*) und andere von Juden belehnte Personen, wie z. B. Cazot, Humbert, Martin Feuillée, Brisson, dergleichen durchaus nicht strafwürdig; und doch hatten wir zuvor in den maßgebenden Kreisen Männer von unbestrittener Rechtlichkeit, wie Tailhand, Ernoul, Depeyre, weshalb haben diese anders gehandelt als jene freimaurerischen Minister?

Vertreter der französischen Aristokratie empfangen den Juden Erlanger in ihren Salons und die Frau Baronin Erlanger ist Mitglied der „ausgewählten“ (selected) Gesell-

Selbsthelfern in den Raub theilten, indem sie 90% der von den Unterzeichnern geforderten Summe unterschlugen, nämlich auf 157 Millionen 140 Millionen“.

Man muß die ganze Rede Souriquès lesen. Mit unerschütterlichem Muthe fuhr er, unerachtet unzähliger Unterbrechungen feiler, bestochener Abgeordneten und trotz der Zurufe: „abstimmen“, von Seiten der Republikaner, der Witzmacher (lazzis) des Vorsitzenden, in seiner Rede fort. Dieselbe ist als Broschüre unter dem Titel: „Wahrheiten, die Jeder weiß, aber Niemand auszusprechen wagt“, erschienen.

Die an dieser Unternehmung beteiligten Personen sind nie verurtheilt worden und fahren fort, in größtem Luxus zu leben. Einer von ihnen gehörte der Linken in der letzten Kammeression als Vertreter der strengsten Republikaner und Gegner der höfischen Korruption an. Zu dessen, am Ufer des Mittelmeeres gelegener Villa verbringt Léon Say mit seiner Familie seine Ferien.

Die Summen, welche Erlanger in ähnlicher Weise, theils durch direkte Erhebung von Ersparnissen, theils durch finanzielle Gesellschaften, deren Anstifter er ist, aufgebracht hat, ist geradezu unerhört.

Ich habe die Ergebnisse, welche dieses Finanzgenie zu Wege gebracht hat, in einer ganz genauen Uebersicht zusammen gestellt, in welcher die von Anderen dabei erkittenen Verluste berechnet wurden. Diese Zusammenstellung ist von Bedeutung und giebt zu denken.

\*) Anmerkung des Uebersetzers: Unter Freimaurer sind in diesem Buche stets nur die französischen verstanden.

schaft in Deauville. Man scheint dort das göttliche Gebot nicht zu kennen:

Des Nächsten Gut darfst du nicht nehmen,  
Noch es in deinem Nutzen verwenden.

Wer sich nicht mit Nebenarten abspeisen oder durch den Schein blenden läßt, der wird zugestehen müssen, daß die Begriffe jener Aristokratie und die des Fürsten Kropotkine über das Eigenthum ebenso verwischt zu sein scheinen als die Unterscheidung von Gut und Böse.

„Greift nur in den Haufen hinein und nehmt was euch paßt“, so spricht das Oberhaupt der Anarchisten. Es ist dies im Grunde genommen genau dasselbe, was Erlanger mit stillschweigender Zustimmung der höheren französischen Gesellschaft thut. Jener Revolutionär kann wenigstens als Grund angeben, er sei tief vom Elend der Enterbten ergriffen. Die französische Aristokratie gestattet im Gegentheil, daß ein Einzelner um seines persönlichen Nutzens willen tausende von Menschen ausplündert, um Reichthümer aufzuhäufen.

Diese Wahrnehmung ist eine so traurige und verdient die Bezeichnung der Entsittlichung unserer Zeit, nicht sowohl deshalb, weil es eine so große Anzahl von Schurken giebt, als hauptsächlich darum, daß die Mehrheit der ehrlichen Leute solchen Diebstahl in gewissem Sinne gutheißt.

Es erklärt sich dies einfach dadurch, daß die Mehrzahl der Christen nicht mehr auf social-christlichem Boden steht. Sie haben vergessen, daß, wenn die göttliche Ordnung sagt: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, es auch ihre Pflicht ist und die Grundlage ihres Bestandes ist, zu verhindern, daß irgend Jemand, sei es durch Gewalt oder List, der Früchte seiner Arbeit beraubt werde.

Die alte Gesellschaft hat so lange glücklich und zufrieden, ohne Kriege der Genossen unter einander, ohne Aufstände und Arbeitseinstellungen gelebt, als jener Grundsatz aufrecht stand: „Kein Lohn ohne Arbeit.“ Die Bessergestellten mußten für die Arbeiter eintreten; jedes Mitglied irgend welcher Innung mußte selbst arbeiten, das bloße Ausbeuten durch Einzelne, durch's Kapital, um den fleißigen Gesellen und Lehrling durch unerlaubten Gewinn zu schädigen, war verboten.

Es ist eine der einfältigsten Annahmen unserer Zeit zu glauben, sie habe die Volkswirtschaft erfunden. Diejenigen, welche sich vordem mit diesen Fragen beschäftigten, waren nicht, wie heut zu Tage, heuchlerische, schlüpfrige Malthusier, oder Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, oder wie jene Redner in öffentlichen Versammlungen, welche, ergriffen vom Anblick menschlichen Elends, hauptsächlich durch ihre Reden den Beifall der Menge, deren Leidenschaften sie erregen, erhaschen wollen. Jene waren fromme Menschen, welche bestrebt waren, die Unebenheiten dieses Lebens auszugleichen; Könige wie Ludwig der Fromme, der mit Etienne Boileau der Eintheilung der Arbeit sein Augenmerk zuwandte, oder Mönche wie Thomas von Aquino, der sich bemühte, das Wesen des Credits zu ergründen. Nach ihm sollte der Credit ein christlicher und kein jüdischer sein; er verstand unter demselben eine Hilfe für den Bruder und nicht eine Ausbeutung desselben, nicht ein Mittel die, welche wenig haben, zu unterdrücken und zu berauben, um denen, die mehr haben wollen, es möglich zu machen dies ohne Mühe zu erlangen. Dem Gelde, von dem solch' mißbräuchliche Anwendung gemacht wird, hätte er sicher denselben Namen gegeben, den das Volk ihm heut giebt: welches es „nichts würdiges Kapital“ nennt.

Schon vor Aquino hat Chrysostomus das faule und gierige Geld angegriffen, das ohne Arbeit schnöden Gewinn bezweckt. „Wie unverständlich“, rief er aus, „säen zu wollen ohne Erde, Regen und Pflug? Alle, die in so verwerflicher Weise adern, werden nur Unkraut ernten, werth in's ewige Feuer geworfen zu werden. Hinweg deshalb mit diesen Mißgeburten des Goldes und Silbers, Vernichtung jener scheußlichen Fruchtbarkeit!“

Die Lehren des heiligen Franz von Assisi, jenes hehren Bettlers, dessen Liebe für die Armen ihn antrieb, ärmer als sie zu sein, hatte mit dem sicheren Triebe, den nur die Liebe kennt, die richtige Erkenntniß für die Lösung des socialen Elends.

Erst durch die Juden ist das Geld, welches im Christenthum nur einen untergeordneten Werth hatte, ein allmächtiger Factor geworden. Die Macht des Kapitals in einer kleinen Zahl von Händen vereint, regiert jetzt nach seinem Gefallen

das wirthschaftliche Leben der Völker, unterjocht die Arbeit und mästet in unerhörter Weise den arbeitslosen Gewinner.

Seltfamer Weise sind diese Fragen, welche in ganz Europa Allen, welche denken, geläufig sind, in Frankreich sozusagen ungekannt und der Grund ist ein sehr einfacher. Der Jude Lafalle hat nämlich festgestellt, daß die Intelligenz des Bürgerthums, dessen Meinung die öffentlichen Blätter leiten, eine außerordentliche geringe sei. Er sagt: „Derjenige, welcher heut seine Zeitung liest, braucht weder zu denken, noch zu lernen, noch zu prüfen. Er ist in allem bewandert und glaubt alles zu beherrschen.“ Schon sechszig Jahre früher hat Fichte mit prophetischem Blick und ohne etwas dabei zu übersehen, diese Leute in folgender Weise geschildert: „sie lesen keine Bücher mehr, sondern nur noch, was die Zeitungen über die Bücher schreiben; durch solche narkotisch wirkende Lektüre wird zuletzt der eigene Wille, die Intelligenz, das Denken und die Fähigkeit selbst zu begreifen, erstickt“.

Da nun in Frankreich fast alle Zeitungen und Organe der öffentlichen Meinung in den Händen der Juden sind, oder doch indirekt von ihnen abhängen, so ist es vollständig erklärlich, daß die Bedeutung und die Tragweite dieser ungeheuren antisemitischen Bewegung, wie sie sich jetzt allerorten gestaltet, todtgeschwiegen wird. Während die unscheinbarste jüdische Erscheinung hervorgehoben, herausgetrommelt und in allen Tonarten gepriesen wird, werden wahrhaft bedeutende Männer, wahrhaft reine Patrioten, wie Simoni, Jstoki, Onody und Stöcker vollständig ignoriert. Man muß einzelnen dieser Männer nahe getreten sein, man muß mit diesen strenggerechten, vom Genius erleuchteten Männern gesprochen haben, um inne zu werden, daß in der bewunderungswürdigen Klasse der Arier, die der Menschheit so große Dienste geleistet hat, es noch nicht an Geist, Fähigkeit und Thatkraft mangelt.

Das durch die niedrigen Verläumdungen, durch die unedelsten Denuncationen, mit welchem unser ganzes gesellschaftliches Leben verpestet ist, tief betäubte Herz erhebt sich von neuem und athmet wieder auf, beim Anblick des weiten Gesichtskreises, wie ihn jene edlen Geister durch ihre großartige

Auffassung vom christlichen Europa vor unserm geistigen Auge entrollen.

Deshalb schien es mir nützlich und lehrreich, die Phasen, welche die jüdische Eroberung durchlaufen hat, zu schildern, um zu zeigen, wie nach und nach unter dem jüdischen Einfluß das alte Frankreich gesunken und zersezt worden ist, wie ein ehedem uneigennütziges und glückliches Volk sich in ein gehässiges, goldgieriges verwandelte, das bald dem Hungertode nahe ist.

Mein Werk will an alles, in welcher Form es auch veröffentlicht oder bekannt geworden, anknüpfen, so an psychologische oder in Romanform erschienene wie auch an kritische und geschichtliche Leistungen, an die Daudet, Goncourt, Zola, Bourget, Claretie, Platel, Scholl, Maupassant, Uzanne, Bonnières, Tournel, um diese, in jedem Augenblick wechselnde Welt zu schildern.

Bei dem Gefühl eines drohenden Wechsels, bemüht man sich die Züge derjenigen, was Bestand hatte, festzuhalten, weil es morgen vielleicht nur noch in der Erinnerung lebt.

Nur zu lange blieb unausgesprochen, welchen Antheil die jüdische Ueberschwemmung an dem schmerzlichen Kampf einer edlen Nation hatte, welche Rolle bei der Zerstörung Frankreichs die Auspflanzung eines fremden Körpers in den bis dahin gesunden Organismus spielte. Viele haben es freilich bemerkt, bei Tisch davon geplaudert und waren auch wohl entkräftet, wenn ihnen überall die Semiten den Weg vertraten; aber sie liebten den Frieden, schwiegen aus mannigfachen Ursachen und Niemand vertraute seine Wahrnehmungen dem Papier an.

Es wäre vielleicht besser gewesen, diese Vorsicht nicht zu haben, doch ich erinnere mich rechtzeitig, daß der Apostel Johannes die Furchtsamen diejenigen nennt, welche den Abgrund der Hölle bevölkern und so bedauere ich denn nicht, dies Buch veröffentlicht zu haben. Wie oft habe ich bei meinen Forschungen dieses und jenes Schriftstellers gedenken müssen, der, Vielen unbekannt, mir einen Aufschluß über Vergangenes gegeben, mir die Lösung eines geschichtlichen Räthsels ermöglichte. Solche Führer lebten in meiner Seele wieder auf, sie

erschienen mir als unsterblich und die Schilderung, welche jene Zeitgenossen von längst entschwundenen Tagen hinterließen, begleite mich oft bei meinen Wanderungen. Wenn mein Buch vielleicht heut nicht überall gute Aufnahme findet, vielleicht, daß es sich später Freunde erwirbt, die dann meiner gedenken und mir es Dank wissen, ihnen gezeigt zu haben, wie Frankreich, dies Land der Lilien und des azurblauen Himmels sich hat verjüden und mit gelben jüdischen Fegen aufspugen lassen.

Sehr wohl bin ich mir dabei der Mängel bei dieser Arbeit bewußt, Mängel die ihre mannigfachen Ursachen haben.

In erster Linie ist es überaus schwierig, das verborgene Leben und Treiben der Juden kritisch zu zerlegen; es ist dies sozusagen eine unterirdische Arbeit, bei der einem der Ariadnesfaden oft verloren geht. Heinrich Heine sagt sehr richtig: „Die Thaten, die Gebräuche und die Sitten der Juden sind der Welt wenig bekannt, man glaubt sie zu kennen, weil man ihre Härte sieht, aber man hat eben nichts weiter gesehen, sie sind und bleiben, wie im Mittelalter, ein wanderndes Geheimniß.“

Ferner hat eine unter dem Eindruck der gegenwärtigen Ereignisse niedergeschriebene Geschichte eben sowohl ihre Schatten- als ihre Lichtseiten. Einerseits ist sie der bestimmte Ausdruck über Thatsachen, die sie feststellt, wie der Rhythmus die Worte, und bildet so schätzenswerthes Material für die Zukunft. Andererseits fehlen ihr häufig, ja meist, die authentischen Dokumente, die in den Archiven für eine spätere Nachwelt verschlossen lagern, und die Bruchtheilen eines Aktenstücks oder eines Briefes gleichen, deren einzelne Theile erst vereinigt als ein unanfechtbares Zeugniß gelten können, weshalb eine unparteiische, geschichtliche Darstellung auch erst durch die Vergleichen der Urkunden des einen Landes mit denen der übrigen möglich wird.

Ich wiederhole deshalb, daß ich nur ein vorbereitendes Werk unternommen habe. Man würde vergeblich in demselben die geheimen Memoiren der dritten Republik suchen. Jüdische Schriftsteller sind freilich ohne Unterlaß bemüht, in das Privatleben des Einzelnen einzudringen, um dasselbe bloß zu stellen und sich alles mögliche hierbei zu gestatten. Ich

bin nicht der Mann, dies nachzuahmen, ich habe mich, was die Vergangenheit betrifft, auf die Wiedergabe historischer Zeugnisse, was die Gegenwart anlangt, auf die Erzählung bekannter, öffentlicher, durch alle Zeitungen mitgetheilte Thatfachen beschränkt.

Was auf offenem Markt sich ereignet, betrachte ich mit der Aufmerksamkeit, welche auch aus dem scheinbar Unwichtigen eine Lehre zieht, mit dem Blick des Patrioten, der sich Rechenschaft geben möchte, weshalb sein Vaterland sich in einem so bedauernswerthen Zustand befindet.

Indem ich daher meine ganze Kraft, meinen letzten Willen auf das Bestreben richtete, bei dieser Studie die Ursachen und ihre Wirkungen zusammen zu stellen, wünsche ich, daß das Urtheil Derer, die nach mir kommen werden, lauten möge: „Ohne etwas haben abwenden zu können, ist hier versucht worden, die Wurzeln des Uebels zu erforschen, sie einsichtig und muthig aufzudecken, und ist der Verfasser weder ein Verräther des Göttlichen noch seines Vaterlandes gewesen, noch hat er einfältig oder feig gehandelt.“

Wie Viele giebt es heut in unabhangiger Stellung, von denen die Nachwelt nicht das Gleiche sagen wird.

8. December 1885.

# Inhalt.

## Erstes Buch.

### Der Jude.

Motto: Die Thaten der Juden und ihre Sitten sind der Welt unbekannt. Man glaubt sie zu kennen, weil man ihre Härte gesehen hat; aber man hat eben nichts als diese Härte beachtet; im Uebrigen sind sie noch jetzt, wie im Mittelalter, ein wandernbes Geheimniß. S. Seine.

Gemeinplätze über die Juden. — Ihr wirklicher Typus. — Die Arier und die Semiten. — Fehlen jedes Ideals und jeder Erfindungsgabe. — Renan's Betrachtungen über die Juden. — Eine Besprechung in Gegenwart Alphons von Rothschild. — Die jüdische Bedrückung. — Die Verachtung des Goy. — Der civilisirte und der natürliche Jude. — Der Schloßberg. — Unfähigkeit des Juden für das Kunstverständniß. — Der portugiesische und der deutsche Jude. — Die Stimme der Rasse. — Daniel Deronda. — Die verlorenen Stämme. — Das Weiß des Claudius. — Die Juden der Sahara. — Die chinesischen Juden. — Die Falacha's. — Coningsby. — Die Solidarität der Juden. — Der jüdische Reklamelärm. — Pacifico, Levy de l'Enfida, der junge Mortara, Victor Noir, Lipmann, Selikowitsch. — Die Herzogin von Berry und Deutz. — Eine Gewissenssache, beurtheilt von Cremieux. — Die jüdische Spionage. — Die jüdischen Kriminalisten. — Ein Vorfall bei Maxime Du Camp. — Die berühmten Spitzbuben. — Die Vereinigung derselben. — Die Affaire Beschard. — Die den heutigen Juden zugestandene, fast völlige Straflosigkeit. — Die großen Aufkäufe. — Die jüdischen Könige. — Die Wiedereinführung in den vorigen Stand. — Levy Bing. — Die Revolutionäre der Orthographie. — Die Juden und die Todesstrafe. — Die jüdische Prostitution. — Die Tempeldiener. — Die Jüdinnen. — Einfluß der religiösen Vorschriften. — Höhe der jüdischen Bevölkerung. — Verschiedene Urkunden und Zahlangaben über dieselbe. — Die Juden vom klimatischen Standpunkte aus. — Die Befreiheit der Juden von der Pest. — Der jüdische Geruch und Victor Hugo. — Das Nervenleiden der Juden. — Dessen eigenthümlicher Charakter. — Die romantischen Existenzen. — Frau von Paiva. — Midhat Pascha. — Raquet. — Die Kunst der Wiederbelebung des Haarwuchses. — Der Artikel 1965. — Das jüdische Drama. — Die Entartung der Rasse. — Die jüdische Traurigkeit. — Die religiösen Krisen im Judenthum. — Die Messiasfrage. — Israel, als Leuchte der Völker. — Der heutige Jude nach Renan. — Der antisemitische Feldzug. — Was geschehen soll, wird geschehen.



Man kann diese Studie nicht besser einleiten, als indem man versucht eine Entwicklung dieser von anderen Menschen so grundverschiedenen, eigenthümlich beweglichen Wesen zu geben, welche „Juden“ heißen.

Anfangs erscheint die Lösung dieser Aufgabe sehr einfach, denn kein menschlicher Typus hat einen stärker ausgeprägten Gesichtsausdruck, keiner hat so ganz die Reinheit seines Uebles treuer bewahrt. Was uns in der That am meisten hindert, diese Rasse zu verstehen und treu zu schildern, das sind unsere eigenen Grundanschauungen und unser von dem ihrigen so ganz verschiedener Standpunkt, von dem aus wir sie beurtheilen.

Ein altes Wort sagt: „Der Jude ist feige“. Achtzehn Jahrhunderte fortgesetzt, mit zähester Beharrlichkeit ertragener Verfolgungen bezeugen aber, daß der Jude, wenn auch keinen schlagfertigen Muth, so doch eine große Widerstandsfähigkeit besitzt.

Wenn reiche Männer mit geachteten Namen einer Regierung ergeben sind, die sie in jeder ihrer Erwartungen täuschte, können wir dem gegenüber Menschen ernsthaft feige nennen, die alles lieber ertragen haben, als ihren Glauben aufgeben?

„Der Jude huldigt dem Mammon“. Selbst diese unzweifelhafte Wahrheit wird im Munde derer, welche sie aussprechen, zu einer hohlen Phrase.

Man sehe sich doch jene großen Herren, jene frommen Damen, die Befucherinnen von St. Clotilde oder vom heiligen Thomas von Aquino näher an, die, nachdem sie die Kirche verlassen haben, vor einem Nothschild, der den Christus, den sie anbeten, für einen gemeinen Betrüger hält, ihre Büd-

linge machen. Wer zwingt sie dorthin zu gehen? Ist es der hervorragende Geist, oder die unvergleichliche Unterhaltungs-gabe dieses Mannes? Oder hat derselbe vielleicht dem Vaterlande große Dienste geleistet? Nichts von alle dem. Er ist ein Fremder, ein einfülbiger, launenhafter Deutscher, welcher seinen aristokratischen Gästen die aus eigener Eitelkeit gespendete Gastfreundschaft oft genug mit Ungezogenheiten vergilt.

Was führt also diese hohen Adelsvertreter dorthin? Sie beten das goldene Kalb an.

Das in der Einleitung über die Glieder der Aristokratie Gesagte, läßt sich auf den Herzog von Numale anwenden. Wenn dieser mit demüthiger Miene, sich tief verbeugend, bei Rothschild, der ihn den alten „Unteroff“ nennt, eintritt, würde es statt dessen nicht viel richtiger sein, er läse zu Haus die ruhmreiche Geschichte seines Geschlechts nach. Doch gesteht der Nachgeborene eines Condé stillschweigend zu, daß die Thatfache, durch mehr oder weniger eigene Speculationen eine größere Geldsumme gewonnen zu haben, mehr werth sei, als diejenige seines Vorgängers, der die Schlacht bei Rocroy gewann. Dieser blieb bei seines Gleichen, jener nicht.

Diese angeblichen Geldverächter sind im Grunde ganz zufrieden, wenn diejenigen, welche das Geld zusammengesammelt haben, sie etwas profitiren lassen.

Haben sie dennoch dabei Fiasco gemacht, so sind sie oben noch im Stande, sich über sich selbst lustig zu machen.

— Wollen Sie wissen, was das heißt: Die Stimme des Bluts? so fragte ein französischer Herzog, der trotz der Thränen seiner Mutter sich mit einer Rothschild vermählt hatte, einen seiner Freunde. Nun, sehen Sie . . .

Und er rief sein Söhnchen, zeigte ihm ein Goldstück und die Augen des Kindes fingen an zu leuchten. . . .

— Sehen Sie, rief der Herzog, der semitische Geist regt sich alsbald. . . .

Doch lassen wir diese Gemeinplätze. Forschen wir ernsthaft und aufmerksam nach den hauptsächlichsten Grundverschiedenheiten, welche die Juden von jedem anderen Volke unterscheiden, und beginnen wir mit einer ethnographischen,

physiologischen und psychologischen Vergleichung der Semiten und der Arier, dieser beiden Völkerrassen, in denen sich ein Antagonismus widerspiegelt, der die eine der anderen unwiderrüflich feindlich gegenüberstellt, derart, daß nicht nur die Vergangenheit davon Zeugniß giebt, sondern daß dieser Antagonismus und zwar in noch weit höherem Maße die Zukunft beunruhigen wird.

Der Geschlechtsname der Arier stammt aus dem Sanskrit und bedeutet edel, groß, hochherzig; es ist, wie bekannt, dies die hervorragende Völkerfamilie weißer Rasse, auch die indo-europäische genannt, deren Wiege auf den weiten Ebenen von Iran stand. Diese Rasse zeichnete sich schon in der frühesten Geschichte durch fortgesetzte Wanderungen aus. Die Arier-Belasger (Griechen und Römer) siedelten sich an den Ufern des Hellesponts und Mittelmeeres an, während die Kelten, die slavischen, sowie die germanischen Stämme der Arier das Kaspiische Meer umschreitend, sich diesseits der Donau nach Westen wandten.

Littre sagt: „Niemand kann die Abkunft der Römer von den Ariern läugnen; schon die lateinische Sprache ist ein sicherer Beweis hierfür. Nicht ohne Ueberraschung hat die neuere Forschung mit voller Gewißheit die Verwandtschaft des Lateinischen mit dem Griechischen ergeben, ebenso mit dem Persischen und dem Sanskrit, und man hat diese vier Sprachen, deren Verwandtschaft Aufsehen erregte, in eine Gruppe gebracht.

Die Christen des Westens sind die direkten Erben der Römer und treten in alle ihre Rechte. Aber noch mehr, wenn man an der Hand der Sprachforschung ihre Ansprüche näher prüft, so findet man, daß sie dazu vollberechtigt waren. Die Italiener, dem lateinischen Sprachgebiet angehörend, sind selbstverständlich gleichfalls Arier, ebenso die Kelten und die Söhne Albions. Die Kelten sprechen einen Dialekt jener Völkerschaften, die sich ins Herz des Westens hinein verbreitet haben. Von einem dieser eingewanderten Stämme hat auch Deutschland seine Sprache entlehnt, gehört mithin gleichfalls den Ariern an, wie jene. Nur bei Spanien kann dies bestritten werden; denn die Iberier waren weder der Rasse noch der Sprache nach Arier, aber eine langandauernde, kultur-entfaltende römische Herrschaft hat dort die lateinische Sprache eingeführt, und trotz der urprünglichen Rassenverschiedenheit ist es nicht wohl möglich, sie nach Erziehung und Bildung anders als einen Bruderstamm der Italiener und Gallier zu betrachten.

Wir sehen demnach, daß alle europäischen Völker durch die engsten Bande mit den Ariern verbunden sind, von welchen alle großen Kulturentwickelungen ausgingen.

Der semitische Volksstamm hingegen, aus mehreren Einzelstämmen, nämlich: dem armenischen, dem hebräischen und dem arabischen hervorgegangen, scheint ursprünglich in den mesopotamischen Ebenen gewohnt zu haben.

Zweifelsohne hatten ja einst auch Tyr, Sidon und Karthago einen hohen Grad handelspolitischer Bedeutung, später hatte dann auch das arabische Reich eine vorübergehende Glanzperiode, aber alle diese schnell wieder geschwundenen Gründungen vermögen doch keinen Vergleich auszuhalten, weder mit dem fruchtbringenden, andauernden Aufschwung der Griechen und Römer, noch mit der bewunderungswürdigen Organisation des christlichen Mittelalters.

Nur der arischen oder indo-europäischen Rasse wohnt der wahre Begriff der Gerechtigkeit, das echte Gefühl der Freiheit und der Empfänglichkeit fürs Schöne inne.

So glänzend auch, so sagt Gallion-Danglar<sup>1)</sup>, die semitische Civilisation erscheint, sie gleicht doch nur Darstellungen von zweifelhaftem Werth, mehr oder minder starken Nachahmungen, leicht hingeworfenen Decorationen, die gewisse Leute aus Artigkeit für Marmor und Bronze halten. In diesen künstlichen Gesellschaftskreisen spielen Laune und Willkür unter dem erborgten Namen der Wahrhaftigkeit die Hauptrolle. An die Stelle des Schönen tritt das Naturwidrige oder das Widerwärtige; die üppigste Verschwendung verbannt den Kunstgeschmack und den Anstand. Der Semit ist nicht für eine ruhige Entwicklung nach Art unserer Civilisation geschaffen. In der Wüste unter dem Zeltbaldach mag seine ihm eigenthümliche Schönheit und Größe sich zeigen, dort mag sie mit der übrigen Menschheit in Einklang zu bringen sein. An jeder anderen Stelle gehört er nicht hin, alle seine Vorzüge erleichen, seine Schwächen und Untugenden treten stärker hervor. Der Semit, eine Beute aus Arabiens Wüstenlande, dort in einem gewissen Sinne eine heroische Erscheinung, ist und bleibt ein häßlicher Eindringling in unsere Gesellschaft.

Vom Anbeginn der Geschichte waren die Arier im Kampf mit den Semiten. Troja war eine ganz semitische Stadt, der Zweikampf der beiden Menschenrassen hat im trojanischen Krieg einen eigenthümlichen Widerhall gefunden.<sup>2)</sup>

1) Les Sémites et le Sémitisme.

2) Louis Benloew, Les Sémites à Iliou, ou la vérité sur la Guerre de Troie. Paris war einer jener semitischen Seeräuber, welche unaufhörlich die Gestade Griechenlands beunruhigten. Nicht zufrieden mit der Entführung der Helena, die ja auch ein leidenschaftlicher Arier

Dieser Zwist hat sich durch alle Jahrhunderte fortgesetzt, fast immer haben die Semiten ihn begonnen, um dann darin zu unterliegen.

Der Semiten höchster Wunsch, so zu sagen ihre fixe Idee, war und bleibt die Rasse der Arier zu Sklaven und zu Leibeigenen zu machen. Sie haben versucht diesen Zweck durch Kriege zu erreichen und Völkern<sup>1)</sup> hat uns mit der ihm eigenen Schärfe und Klarheit nachgewiesen, wie charakteristisch für dieses Volk dies stete gewaltthätige Drängen ist, durch das sie bestrebt waren, die Weltherrschaft zu erreichen. Dem Hannibal gelang dies fast unter den Mauern Roms. Abderrhama, der Herr Spaniens, drang bis Poitiers vor, hoffend, bald ganz Europa zu überwinden. Die Ruinen Karthagos, sowie die Gebeine der Sarazenen, die dann und wann noch der Pflug auf jenen Ebenen berührt, wo Charles Martell siegte, sie erzählen uns nur zu berechtigt von den Anmaßungen dieser Rasse.

Jetzt hält das Semitentum seinen Sieg über uns für gesichert. Nicht mehr die Karthager und die Sarazenen führen das Regiment, sondern die Juden; sie haben jedoch die Gewalt mit der List vertauscht. Einem stürmischen Andrängen hat ein lautloses, aber stets, wenn auch nur langsames Vordringen Platz gemacht. Nicht sind es bewaffnete Horden, welche sich mit wildem Geschrei ankündigen, sondern getrennte Persönlichkeiten, sich nach und nach erst zu kleineren Gruppen zusammenschließend, sporadisch, ohne Geräusch, welche sich nach und nach aller Stellen und Ämter im Staat zu bemächtigen

---

hätte ausführen mögen, nahm er auch ihre Juwelen mit. Herodot erzählt uns, wie er dann durch einen Sturm an die ägyptische Küste verschlagen, nicht nur als ein die Gastfreundschaft des Pharaonen Mißbrauchender, sondern auch als ein Schatzräuber dafelbst erfunden wurde. Der Pharaon, aus Achtung vor den ihm heiligen Gesetzen der Gastfreundschaft, die jener so sehr verletzt hatte, ließ ihn einfach aus seinem Staate verbannen. Der Jude Galeon hat dies alles in seiner Belle Hélène geschildert.

7) 1) „Wie die Semiten zweimal in der Weltgeschichte mit den Ariern in den Wettbewerb um die Weltherrschaft getreten, wie sie dabei unterlegen sind“.

streben. Europa wird von den Semiten nicht in der Front, sondern rücklings angegriffen. Sie sind gewissermaßen umgekehrt; von der Umgebung Wilnas, gleichsam der Vagina Judeorum<sup>1)</sup> ausgehend, haben sie diesen Zug bewerkstelligt, der, Deutschland überschwemmend, die Bogenen überschritt und sich auch nach Frankreich gewendet hat.

Sie gehen, wie schon erwähnt, hierbei keineswegs gewaltsam vor, sondern nach Art einer unmerklichen Besitznahme, durch die sie die Eingefessenen aus ihren Häusern und aus ihren Stellungen in jener zähen Weise zu vertreiben wissen, daß sie sich zuvörderst ihres Vermögens bemächtigen, um uns nach und nach aus alle dem, was uns heilig, selbst aus unseren Sitten und aus unserer Religion zu verdrängen. Aber an diesem letzteren Punkt, so hoffe ich, werden sie scheitern.

Beide Rassen sind sowohl durch ihre guten Eigenschaften, wie auch durch ihre Fehler zum steten Kampf gegen einander bestimmt. Der Semit ist betriebsam, geldgierig, ränkevoll, verschlagen und listig; der Arier ist Enthusiast, kriegerisch, edel, uneigennützig, frei und offen bis zur Naivität. Der Semit haftet am Grundbesitz und lebt nur für die Gegenwart. Der Arier, ein Himmelsgeborener, ist stets höheren Eingebungen zugewendet, jener der Realist, dieser der Idealist.

Der Semit ist Kaufmann aus innerem Drange, er lebt und webt für den Tausch, stets mit dem Verlangen sich oder seines Gleichen in Vortheil zu setzen. Der Arier ist Ackerbauer, Dichter, religiös und vor allem Soldat. Der Krieg ist sein Element. Freudig geht er der Gefahr entgegen und trotz dem Tode.

1) Wilna ist das große Becken, von dem aus die Juden nach Europa geworfen werden. Die Juden von Wilna und von dessen Umgegend waren es, welche im Feldzug gegen Rußland die französischen Vermundeten ermordeten. Thiers erzählt in seiner Histoire du Consulat et de l'Empire, Vol. 14: „Schrecklich ist die Thatfache, daß jene elenden polnischen Juden, die man genöthigt hatte, unsere Gefangenen aufzunehmen, als sie uns im Rückzug sahen, jene aus den Fenstern warfen oder sie erwürgten, nachdem sie sie ihrer Habseligkeiten beraubt hatten. So leisteten sie den Russen, deren Anhänger sie waren, einen traurigen Dienst.“

Der Semit besitzt keine schöpferische Gabe; der Arier ist erfinderisch; vom Semitenthum geht nicht die geringste Entdeckung aus<sup>1)</sup>. Der Semit beutei die Erfindung des Ariers aus, organisirt und verwerthet sie, natürlich zu seinem Vortheil.

Der Arier unternimmt Reisen, er entdeckt Amerika; der Semit, dem hierdurch Gelegenheit geboten war, sich von Europa loszusagen, wodurch er hätte beweisen können, daß er fähig sei etwas aus sich selbst heraus zu unternehmen, wartet statt dessen ruhig ab, bis jener dort alles umgebaut und urbar gemacht hat, um sich erst dann auf dessen Kosten dort zu bereichern.

1) Wir haben kaum nöthig die landläufige Behauptung zu widerlegen, der Jude sei der Erfinder des Wechsels. Der Wechsel, der Creditbrief und der Chek waren bei den Athenern schon vier Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung bekannt. Das „Symbolon“ (die Kollobiestika symbola) war nichts anderes als der Wechsel. Die Bankiers, die Trapeziten wechselten nicht nur die schönen Goldmünzen mit dem Frauenkopf des Gyzikus gegen die vierantigen Drachmen mit der Eule der Athene, die persischen Dariken gegen die äginischen Münzen mit dem Schildkrötengepräge, sondern es waren bei ihnen Wechsel in stetem Gebrauch; man braucht, um sich von der Wahrheit dessen zu überzeugen, nur Sokrates zu citiren, der uns die Geschichte des hundertjährigen Bestehens eines Bankhauses geschildert hat.

Man höre, was der Sohn des Sopaos erzählt: „Statokles sollte sich nach dem Pontus einschiffen; ich wollte von dorthier eine möglichst große Summe Geldes haben. Ich hat demnach den Statokles mir so viel Geld, als ihm möglich sei, zu überlassen, bei seiner Ankunft im Pontus solle er sich von meinem Vater das in dessen Händen befindliche, mir zugehörige Geld erstatten lassen; denn ich hielt es für vortheilhaft mein baares Geld nicht den Gefahren einer Reise auszusetzen, da die Lacedämonier damals jenes Meer beherrschten.“

Die Uebertragung des Wechsels, die Wechselbürgschaft, die Nothadresse waren schon damals allgemein bekannt. Lesen wir dort weiter: „Statokles fragte mich, wer ihn decke, falls mein Vater Anstand nähme zu zahlen und falls er mich bei seiner Rückkehr nicht anträfe. Ich verwies ihn für diesen Fall an den Pasion, der sich verpflichtete für Kapital und Zinsen einzustehen.“

Cicero fragt in einem seiner Briefe an den Atticus, als er seinen Sohn nach Athen schickte, ob er ihm baares Geld oder einen Wechsel mitgeben solle.

Man vergleiche schließlich eine interessante Arbeit von Caillemet betitelt: „Études sur les antiquités juridiques d'Athènes: lettre de change et contrat d'assurance“.

Mit einem Wort, das Erforschen neuer Länder, das Bemühen, der Erde neue Strecken abzugewinnen, liegt außerhalb des Wirkungskreises der Semiten, namentlich des jüdisch-semitischen Stammes. Er lebt nur mitten in einer Bevölkerung, für deren Civilisation er nichts gethan hat.

Doch das Unglück des Semiten ist — man merke sich dies genau — daß er immer und immer wieder eine fast unbemerkbare Saite des Ariers berührt, an die er ungestraft nicht rühren darf.

Der Arier gleicht einem gutmüthigen Hünen. Er ist zufrieden, wenn man seinen Ideentkreis nicht stört, dessen seine für das Außerordentliche geartete Phantasie bedarf. Ihm sagt deshalb die semitische „Tausend und eine Nacht“ nicht zu, wo fortwährend Zauberer Schätze entdecken oder Fischer Netze ins Meer werfend, dieselben, mit Diamanten beschwert, emporziehen. Der Arier muß etwas ergreifen, was ihn rührt, ein Etwas, was sich einer höheren Sache widmet oder opfert, so beispielsweise Parcival, der unter tausend Gefahren den heiligen Graal, jenes Gefäß mit dem göttlichen Blut, erringt.

Der Arier ist keusch, ihn entzücken die mittelalterlichen Dichtungen, die Abenteuer eines Garein La Loherain, eines Olivier von Bethune, eines Gilbert von Rossillon, welcher, nachdem er stolz eine Sultanstochter ausgeschlagen, 5000 Ungläubige mit einem Lanzenstich durchbohrte. Es hätte nicht viel gefehlt und die Redacteurs der „République française“ hätten ihn glauben gemacht, daß die Mitglieder der nationalen Vertheidigung (von 1870) auf muthigen Rossen, wie die alten Ritter, die furchtbarsten Gefahren erduldeten, um die Anleihe Morgan möglich zu machen. Während der Arier sich für solche Heldenthaten begeistert, ist nichts leichter als ihm seine Börse, ja selbst seine Stiefel wegzunehmen, unter dem Vorgeben, daß sie ihm hinderlich beim Fortschritt seien.

Der Arier läßt sich alles gefallen, nur nicht, daß man ihn reizt. Sein ganzes Besitztum kann man ihm ungestraft rauben, aber für eine Rose, die man ihm entreißen will, geräth er in Feuer und Flammen. So, plötzlich aus seinen Träumereien erweckt, orientirt er sich schnell, greift nach seinem, in der Ecke stehenden Degen, schlägt wie ein Blinder

um sich und züchtigt den Semiten, der ihn so lange ausbeutete, ausraubte und seine Schwächen mißbrauchte dergestalt, daß derselbe die Spuren davon dreihundert Jahre trägt.

Den Semiten nimmt das jedoch nicht Wunder. Es liegt eben in seiner Natur, Unterdrücker und in seinen Gewohnheiten der Gepeinigte zu sein. Er empfindet gewissermaßen eine Genugthuung, wenn alles wieder im alten Geleise ist. Einstweilen verschwindet er im Nebel, verkriecht sich, sinnt auf neue Pläne, um nach ein paar Jahrhunderten wieder von neuem zu beginnen. Ist er dann in seiner Weise wieder beruhigt und beglückt, so empfindet er, wie sich ein geistvoller Schriftsteller ausdrückte: Das Armsünderheimweh.

Die anscheinend scharfsinnige und schlaue Intelligenz des Semiten ist im Grunde nichts als Bornirtheit. Er hat weder die Gaben der Voraussicht, ja nicht einmal die, weit über seine zur Erde neigende Nase hinweg zu schauen, auch nicht im entferntesten die Begabung gewisse kleine Feinheiten, so zu sagen die Blüthen des Daseins, die uns allen werth sind allein dafür zu leben, auch nur zu ahnen.

Renan hat in dieser Hinsicht viel und gut beobachtet. Der semitische Charakter ist, nach Renan, die Negation; ihm ist das Sagenthum, das Heldenhafte, die Wissenschaft, die Philosophie, die Dichtergabe, die bildende Kunst, ja selbst das bürgerliche Leben nichts; seinem Charakter fehlt zum Zusammenwirken alles dessen die Gefühlseinheit<sup>1)</sup>.

Die Sittlichkeit war in dieser Klasse stets in einer von der unsrigen grundverschiedenen Weise vertreten. Der Semit kennt keine andere Pflicht als die gegen sich selbst. Sich rächen, das zurückfordern, woran er ein Recht zu haben glaubt, dazu ist er nach seiner Meinung verpflichtet. Wort halten, in uneigennütziger Weise Anderen gerecht werden, heißt das Unmögliche von ihm verlangen. Nichts geht diesem Egoisten über das eigene Ich. Die Religion ist für den Semiten nur eine Art von Specialverpflichtung, die nur sehr lose mit der täglichen Moral zusammenhängt.

An einer anderen Stelle fährt Renan fort:

Dem semitischen Geist fehlt Größe und Feinheit. Der Eigennutz ist aus seinem Sittengesetz nicht zu verbannen. Das ideale Weib schildern uns die „Sprichwörter Cap. 31, V. 100“ als eine für die Interessen

---

<sup>1)</sup> Renan, *Histoire générale des langues sémites*.

ihrer Mannes besorgte, jedoch von wenig hoher Sittlichkeit. Selbst der edelste Jude oder Mohamedaner würde es nicht für sträflich halten, ein scheußliches Verbrechen zu begehen, wenn er dadurch seine Zwecke erreichen kann. Die Dichtkunst der Semiten bietet kaum ein Beispiel von reiner Gefühlsregung. Wo die Liebe geschildert wird, tritt sie meist als üppige, glühende Wollust auf, so im Hohenliede oder in der Gestalt einer Harems-Courtoisie, wie z. B. in den „Mouttakas“<sup>1)</sup>.

Allerdings hat Renan dies vor den unerhörten Erfolgen des Semitenthum's der letzten Jahre geschrieben, und es ist bemerkenswerth die Art und Weise zu verfolgen, wie dieser Mann, der mit einem künstlerischen Blick begabt war, dem dagegen die Gabe der Charakterbeurtheilung mangelte, sich seither vor dem Semitenthum und seinen Triumpfen tief gebeugt hat.

In seiner 1862 bei Eröffnung seiner Vorträge über die hebräische Sprache im Collège de France gehaltenen Rede erklärte er, daß die Juden eine eigene Rasse bildeten. Im Cercle Saint Simon 1883 behauptet er dagegen, dem entgegengesetzt, das Judenthum sei keine Rasse, sondern nur eine Religion. Es darf hierbei nicht verschwiegen bleiben, daß die Juden, selbst wenn sie jetzt diese von Renan öffentlich aufgestellte, durchaus unbegründete Behauptung unterstützen wollten, sich dadurch in direkten und formellen Widerspruch mit ihren eigenen Anschauungen setzten.

Dafür spricht aufs unzweideutigste nachstehender Satz aus den „Archives“<sup>2)</sup>; daselbst heißt es:

„Israël ist eine Nationalität. Wir sind geborene Juden — natu — weil als solche geboren. Das von israelitischen Eltern abstammende Kind ist ein Israelit. Seine Geburt impft ihm alle Pflichten eines solchen ein. Nicht erst durch die Beschneidung werden wir Israeliten.

<sup>1)</sup> Man vergleiche in dieser Beziehung „le Molochisme juif“, ein nachgelassenes Werk von Tridon, einem ehemaligen Mitgliede der Commune, was, abgesehen von manchen Irrthümern und Gotteslästerungen, einiges sehr richtige enthält. G. Tridon war der einzige Revolutionär, welcher es gewagt hat, die Semiten anzugreifen; er nennt sie „den Schatten im Bilde der Civilisation, den bösen Geist dieser Erde“; „Alles, was sie uns bringen“, sagt er, „ist Gift. Ihre Rasse zu bekämpfen, ihren Geist und ihre Ideen, das ist die Aufgabe der indoarischen Rasse“. Dabei beachte man wohl, daß Tridon's Buch erst nach seinem Tode erschien.

<sup>2)</sup> Archives israélites, Année 1864.

Die Beschneidung kann in dieser Beziehung nicht mit der christlichen Taufe verglichen werden. Wir sind nicht Israeliten, weil wir beschneitten sind, sondern wir lassen unsere Kinder beschneiden, weil wir Israeliten sind. Durch Geburt erwerben wir den israelitischen Charakter und können ihn niemals verlieren oder ablegen. Selbst der Israelit, der seine Religion verläugnet und sich taufen läßt, hört darum nicht auf Israelit zu sein. Alle Pflichten eines solchen haften ihm auch ferner an.

Fügen wir hinzu, daß der Israelit diese Pflichten fast ausnahmslos erfüllt; er dient seiner Rasse, zwar in einem anderen Lager, ist aber Israel deshalb nicht minder nützlich.

Renan begnügt sich jedoch in seinem Bestreben, fortan den Juden zu gefallen, keineswegs mit dem Gesagten. Nachdem er früher erklärt hatte, daß die angeblichen Dienste, welche die spanischen Juden der Civilisation geleistet hatten, in Nichts zerfielen, daß die philosophische Rolle, welche die Juden im Mittelalter gespielt hatten, keine andere als die einfacher Ueberlieferer gewesen sei, erklärt er nun plötzlich in der Gesellschaft für jüdische Studien, daß die Juden unsere Wohlthäter seien.

Die Schlußfolge der Rede dieses gelehrten Berichterstatters — so berichten die Archives israélites vom 31. Mai 1883 — ist: dem Judenthum gehört die Zukunft. Durch seine von ihren Schlacken frei gewordene Religion werde die Menschheit wieder gereinigt werden, denn sie allein sichere die Herrschaft wahrer Gerechtigkeit, jenes hohen Ideals, was die großen Propheten Israels so herrlich geschildert hätten.

Der heutige Zeitgeist, so fügt Renan hinzu, indem die Welt sich zu der Idee von Freiheit, Gleichheit und Bildung befehrt, sei der jüdische geworden.

So sprechend läßt er die geballte Faust nun sinken,

In seinen Fingern sieht man Goldzechinen blinken.

Der Vorgang wird erklärlich, wenn man erfährt, daß Alphons von Rothschild in jener Versammlung den Vorsitz führte. Dieser Rothschild nährt sich ja von Milch und Honig und trägt auf seinem breiten Rücken drei Milliarden. Darin liegt für ihn jene wahre Gleichheit, während in der That Viele Hungers sterben. Deshalb wirft Rothschild unserm Redner auch einen verächtlichen Schutzherrnblick zu. „Mein Sklave“, scheint auf seinen Lippen zu schweben. Wir aber sprechen: der Unglückliche ist nicht zu beklagen. Al' ihr Niedrigen und ihr Hohen, die ihr nach euren Kräften jenes Opfer auf dem Calvarienberg in Schutz nehmt, jenen göttlichen Propheten,

den eure Väter angebetet, fühlt ihr euch nicht glücklicher als jener Abtrünnige, der die Hand des Henkers Christi küßt, die ihm verächtlich einige Silberlinge zuwarf? Zweifelt ihr daran, daß jener savoyische Priester, dem der elende Jesaias Levailant sein kärgliches Einkommen entzog, ebenso wie jene, die mit einem Stückchen Schwarzbrot in der Hand ihr „benedictus“ beten, ein viel ruhigeres Gewissen haben, als jener durch Rothschild gut bezahlte reiche Akademiker? <sup>1)</sup>)

Die Gebrechen der Semiten erklären den natürlichen Gegensatz, der von jeher zwischen ihnen und den Ariern bestand und sich noch in ferne Jahrhunderte hinein forterben wird.

Will man die Geschichte des Mittelalters verstehen, so muß man sich überzeugen, was in unserer Zeit vorgeht.

Frankreich, welches 1789, Dank den damaligen Grundsätzen, von den Juden geschickt ausgebeutet ward, gerieth in Verfall. Die Juden hatten das ganze öffentliche Vermögen in ihre Hände gebracht und alles überschwemmt, mit einziger Ausnahme des Heeres. Die Repräsentanten der alten Familien, adelige sowohl wie bürgerliche, waren in zwei Lager getheilt. Die einen ergaben sich ganz den Vergnügungen, hielten sich jüdische Maitressen, welche sie ruinirten und entfittlichten; jüdische Pferdehändler und jüdische Wucherer standen jenen Frauenzimmern zur Seite. Die anderen geriethen auf Abwege der arischen Rasse, in das unendliche Nirwana, das Paradies Odins; sie verkauften die Zeit und verloren sich in's Ueber-

13/94) <sup>1)</sup> Am Charfreitag, den 12. April 1884, sahen wir Renan, wie er in Begleitung eines Juden, Namens Armand Lévy, eines der Mitbegründer des antikerikalen Congresses, der Einweihung einer Büste von Mickiewicz im Collège de France beimohnte. Die Ceremonie ward durch Lévy's Gegenwart zu einer lächerlichen. Dieser Lévy hatte seinerlei Beziehung zur Litteratur. Nach dem Gaulois ist er ein ehemaliger Kaufmann, welcher sich jetzt zu seiner Zerstreung an allen möglichen politischen Versammlungen theilnimmt, bald bei den Socialisten, bald in Weinsalons verkehrend, dort Socialist, hier Weinhändler. Am meisten ist hierbei der arme Mickiewicz zu bedauern, welcher seiner Zeit bei jeder Gelegenheit, namentlich in seinem populären Buch: „Kzieje Pielyrzyma“ „Die schmutzige Seele und den gemeinen Sinn der Juden“ gegeistelt hat.

Von Renan werden wir später noch mehr hören.

schwängliche, sie hatten mit einem Wort den festen Fuß des reellen Lebens verloren.

Hätten sich die Semiten noch einige Jahre länger geduldt, so hätten sie ihr Ziel erreicht. Einer der wenigen wahrhaft Gescheuten unter ihnen, ein Anhänger des Philo, ein Vertreter der jüdisch-alexandrinischen Schule, Namens Jules Simon hatte ihnen ganz richtig gesagt, was sie thun müßten: in aller Stille Besitz vom Lande nehmen und die Arier in den Himmel auswandern lassen.

Die Juden sind stets auf diesem Ohre taub gewesen; dem Semiten Simon haben sie den Semiten Gambetta vorgezogen. Unter dem Vorwand, daß jener Fontanarosa den Franzosen die größten Lügen aufgebunden, haben sie diesem beigestimmt und ihn unterstützt; sie glaubten, daß er sie von dem Christus befreien würde, den sie von jenem Tage an hassen, wo sie ihn gekreuzigt hatten. Die Freimaurerei gab die Parole aus, die jüdischen Zeitschriften verbreiteten sie, man hatte Gold verschwendet, man hatte reichlich die Polizei bestochen, welche sich bis zum letzten Augenblicke weigerte, gegen ein solches Verbrechen einzuschreiten.

Was geschah? Das, was wir schon vorher sagten. Dem gereizten, aufgeregten, in seinen ihm angeborenen Gefühlen des Edelmuths verletzten Arier stieg die Schamröthe ins Gesicht über den Anblick unglücklicher Greise, die man durch diese Sklavenhalter aus ihren Gefängnissen schleppte. Er bedurfte nur kurzer Zeit zum Nachdenken, um seinen Entschluß zu fassen. —

Nach welchem Grundsatz verfährt man hier? so fragte er. —

Nach dem Grundsatz der Freiheit, antwortete der Chorus der jüdischen Zeitschriften, der Porges, Reinach, Drensfuß, Eugen Mayer, Camille See, Naquet. —

Und worin bestand dieser Grundsatz?

Sehr einfach: irgend ein Jude, sei er aus Hamburg, aus Frankfurt, aus Wilna oder von sonst woher, rafft eine Anzahl Millionen auf, Kosten der Goym zusammen, langt mit seiner ganzen Habe an und sein Heimatsrecht ist unverleglich, es sei den durch einen richterlichen Befehl, der niemals

erlassen wird. Der geborne, einheimische Franzose dagegen, um sich eines Ausdrucks von Saint-Simon zu bedienen, läuft barfuß umher und bewohnt ein erbärmliches enges Zimmer, in welchem der Bediente von Rothschilds Bedienten nicht wohnen würde; diesen Franzosen schützt das Gesetz nicht, man kann ihn auf die Straße werfen wie einen Hund. —

Der aus seinen Träumereien erweckte Arier begriff nun endlich, daß, nach solcher Auffassung von Duldsamkeit, von der man so viel seit hundert Jahren gesprochen, es doch besser sei, Schläge auszutheilen, als solche zu empfangen; er sah ein, daß es nur zu hohe Zeit sei, die Herrschaft des Landes solchen rücksichtslosen Herren zu entreißen. „Wenn der grobe Mönchskittel deinem feinen Rock lästig ist, mein alter Sem, so wollen wir dir dafür verschossene Lumpen geben.“ Das war der Sinn obiger Betrachtungen. Von diesem Zeitpunkt datirt in Frankreich die erste Begründung des antisemitischen, oder richtiger gesagt antijüdischen Comité's. —

Was in Frankreich geschah, geschah auch in Deutschland. Die Juden hatten, so viel sie es vermochten, am Kulturkampf sich theilgenommen. Schon scheint der Kulturkampf beendet, aber der Kampf gegen die Semiten hat kaum begonnen. —

Jeder der dieses Buch zu Ende liest, wird sich übrigens überzeugen, daß sich der gleiche Vorgang unter ähnlichen Bedingungen zu allen Zeiten und in allen Ländern wiederholt. —

Es scheint, daß der Jude, indem er stets auf dasselbe Verfahren zurückkommt, das seine Verjagung nach sich zieht, nur einem unwiderstehlichen inneren Triebe gehorcht. Den Gedanken, sich den Gewohnheiten, den Ueberlieferungen und der Religion anderer Völker anzubequemen, vermag sein Gehirn nicht zu fassen. Ihr müßt euch den Juden unterwerfen, euch nach ihren Gebräuchen richten und von Allem Abstand nehmen, was ihnen nicht gefällt. —

Von der Vergangenheit, das bemerke man wohl, wollen sie Alles annehmen, was ihrer Eitelkeit schmeichelt. In lächerlicher Weise beeilen sie sich militärische, Baron- und Grafentitel anzunehmen, die diese Geldmenschen ungefähr so kleiden, wie der Frauenhut einem Affen. Unter den Rittern

der Ehrenlegion<sup>1)</sup> findet man die verworfensten Intriguanen, sogar Händler mit Sicherheitsketten, die mit dem Hause Israel mehr oder weniger verwandt sind. Aber dort hat ihre Nachgiebigkeit ein Ende und wo sie einer unserer Gebräuche beleidigt, muß er sofort verschwinden.<sup>2)</sup> —

Das Recht des Juden, Andere zu unterdrücken, ist ein Bestandtheil seiner Religion, ein Glaubensartikel der auf jeder Seite seiner Bibel und seines Talmuds steht.

Im Psalm 2 heißt es, du sollst sie mit eisernem Scepter zerbrechen, wie Köpfe sollst du sie schmeißen.

Und im Buch Mose heißt es: „die Völker werden vor euren Augen nach und nach zertheilt werden, denn ihr könnt sie nicht alle zusammen vertilgen, damit sich die Geschöpfe der Erde nicht zu sehr vermehren. —

Er wird euch ihre Könige überliefern. Ihr werdet ihre Namen zerstören. Nichts wird euch widerstehen. —

Gegen den Christen, den Heiden, den Goy (in der Einheit Goy, in der Mehrheit Goym) sind alle Mittel erlaubt. —

Der Talmud enthält in dieser Beziehung Bemerkungen, die unsere in Bezug auf Theologie so empfindlichen Volksvertreter sich scheuen würden auf der Rednerbühne wiederzugeben, aus Furcht, daß ihnen die jüdischen Banquiers ihre Rassen vor der Nase zuschlagen. —

„Du sollst und darfst selbst die besten Goym töten.“ —

---

<sup>1)</sup> Die Habgier der Juden nach dem Kreuz der Ehrenlegion wird nur noch von ihrer Unverschämtheit übertroffen gegen die Regierung, die ihnen dasselbe bewilligte. Die Archives israélites sprachen sich bedauernd im Jahre 1863 darüber aus, daß Israeliten Ehrenzeichen trügen, welche mit dem Namen Isabella der katholischen, des heiligen Nikolaus von Rußland, des heiligen Mauritius und des heiligen Lazarus benannt seien, „und verlangte weltliche Namen für diese Orden“.

<sup>2)</sup> Die Eigenthümlichkeit der jüdischen Bedrückung ist unseres Erachtens weniger eine unbewusste Herrschsucht des Höhergestellten, als vielmehr die Bedrückung durch die Unteren, welche in einem unbegreiflichen Eigensinn gegen den Höhergestellten gipfelt, einer bis in das Kleinste gehenden hartnäckigen Mißachtung, die jede Freiheit des Anderen verkennet. Wer hat nicht schon einmal eine solche Höhergewaltigung von untenher erduldet, in etwas mit dem Eigensinn einer Köchin zu vergleichen, die ihrer schwachen Herrschaft jedes Gericht aufnöthigt, was sie nicht mag.

Goncourt hat in seiner Manette Salomon, dieses allmähliche Umsichgreifen des Judenthums trefflich geschildert; hier wird ein großer Künstler nach und nach durch eine nichtswürdige Jüdin, welche sich in sein Atelier eingebrängt hat, nach Art der Juden, die man aus Mitleid in Frankreich aufgenommen hat, förmlich vernichtet.

Das Geld der Goym gehört den Juden, also ist es erlaubt, ihn zu bestehlen und zu betrügen.“<sup>1)</sup> —

Der sociale Umschwung der Semiten weicht gänzlich von dem unfrigen ab. Der Typus der arischen Völkerschaft im Zustande der Civilisation ist der der gens romana, welche sich zur Lehnsherrschaft gestaltet. Während vieler Generationen wurde die Lebenskraft, die Eigenthümlichkeit dieser Völkerschaft so zu sagen aufgesammelt, bis der Baum, nachdem er tiefe Wurzeln gefaßt, in seinem Gipfel den berühmten Mann zu Tage förderte, der gewissermaßen den Inbegriff der Eigenthümlichkeiten seines Volkes in sich vereinigte. Die Entwicklung eines so Auserwählten erforderte mitunter ein volles Jahrhundert aber aus der niedrigsten Herkunft entstammt dann oft eine jener vollendeten entzückenden, heldenhaften und hochgebildeten Gestalten, wie unsere Geschichte deren so viele zählt. —

Bei den semitischen Völkerschaften ist dies ganz verschieden. Im Orient ist oftmals ein Kameelführer, ein Wasserträger oder ein Barbier zum Herrscher bestimmt. Plötzlich wird er Pascha, Bezier oder Vertrauter eines Fürsten, wie jener Mustapha ben Smäil, welcher sich als Kuchenverkäufer einführte und nach der witzigen Aeußerung des General-Procurator Dauphin „seinem Herrn Tag und Nacht Dienste leistete“, für welche er von unserer in dieser Hinsicht nicht sehr ängstlichen Regierung das Groß-Offizierkreuz der Ehrenlegion erhielt. —

Bei den Juden ist dies ganz ebenso. Mit Ausnahme der priesterlichen Familien, welche eine Art Adel vertreten, giebt es einen solchen nicht; es giebt keine berühmten Familien, einige vererben zwar ihr Vermögen von Vater auf Sohn, in feiner Familie jedoch vererbt sich der Ruhm. —

Wenn die Umstände günstig sind, entwickelt sich der Jude innerhalb zwanzig Jahren vollständig; geboren in einer Judengasse, gewinnt er eine kleine Summe bei seinen ersten Geschäften, dann begiebt er sich nach Paris, verschafft sich durch

---

<sup>1)</sup> Anführungen aus dem Talmud, aus der Revue des Etudes juives.

die Vermittlung irgend eines Dreyfuß einen Orden, kauft einen Baronstitel, führt sich dreist in vornehme Kreise ein und nimmt das Wesen eines schon längst reichen Mannes an. Diese Umwandlung ist so zu sagen eine augenblickliche; er selbst ist dabei frei von Erstaunen, und jede Schüchternheit ist ihm durchaus fremd. —

Man sehe sich einen russischen Juden in seinem fettigen Kittel an, mit seinen Ringellocken und seinen Ohrringen, — nachdem er sich einen Monat lang gewaschen hat, kann man ihn in der zuversichtlichen Haltung eines Stern oder Günzburg in einer Opernloge erblicken. Im Gegensatz hierzu stelle man sich einen ehrbaren französischen Bauunternehmer vor, der auf ehrenhafte Weise reich geworden ist; stets wird man ihm die gezwungene und verlegene Haltung anmerken und er wird am liebsten die hochfeine Gesellschaft meiden. Sein in besseren Verhältnissen geborener Sohn, in die Verfeinerungen des Lebens eingeweiht, ist schon von dem Vater grundverschieden. Wenn die Familie in ehrenhafter Weise weiter emporkommt, so wird der Enkel ein Edelmann im besten Sinne des Wortes sein, von feinstem Ehr- und Anstandsgefühl, das der Emporkömmling niemals haben wird.

Wenn der Jude, im Gegensatz hierzu, sich schnell eine Sicherheit des Auftretens aneignet, so wird ihm doch stets die Vornehmheit fehlen. Einige portugiesische Juden ausgenommen, die sich jung durch Schönheit, im Alter durch eine gewisse orientalische Würde auszeichnen, wird man nie einen unter ihnen finden, dem diese unvergleichliche Ruhe, Ungezwungenheit, Höflichkeit und Würde anhaftet, welche dem wirklich vornehmen Franzosen, dem Franzosen vom alten Geschlecht eigen ist, und den man selbst im abgeschabten Rock noch erkennt. Der Jude ist unverschämt aber niemals stolz; er kommt niemals über die erste Stufe, die er sehr leicht erreicht, hinaus. Die Rothschilds sehen trotz ihrer Milliarden wie Tröbder aus, ihre Frauen mit allen ihren Diamanten von Goffonda werden sich nie wie geschmackvoll gekleidete, sondern wie aufgetafelte Verkäuferinnen ausnehmen.

Dem Juden fehlt, — dem Christen gegenüber — das was den Reiz der socialen Beziehungen bildet: die Ebenbürtig-

keit. Der Jude — man beachte dieses wohl — wird dem Menschen christlicher Herkunft niemals im Wesen gleich sein, ob er zu seinen Füßen kriecht, oder ob er den Fuß auf ihn setzt; sei er unter oder über ihm, niemals ist er ihm ebenbürtig.

Die einsichtigen unter meinen Lesern verweise ich einfach auf ihre eigenen Erfahrungen; man unterhalte sich nur zehn Minuten mit einem Juden und es wird sich dies bestätigen. Sobald man sich ihm gegenüber vertraulich äußert, in jener Gutherzigkeit und freien Weise, die den gesellschaftlichen Umgang so angenehm machen, wird er unverschämt, anmaßend und sucht zu unterdrücken; man muß ihn stets in gemessener Entfernung halten, sei er ein Millionär oder ein Hilfsbedürftiger, stets lasse man ihn fühlen, wer man ist und wer er ist.

Aber noch eine andere Ursache macht auch da den Juden wenig geeignet zum Umgang, wo es sich um andere Zwecke, als die des Interesses handelt, es ist die Eintönigkeit des jüdischen Typus; es fehlt ihm jene feinere Bildung, jenes geistige Etwas, was so nothwendig zur Würze der Unterhaltung ist; sehr selten findet man beim Juden jene glänzenden Redewendungen, jene anziehenden Bemerkungen, jene scheinbaren Widersprüche, die ein interessanter Erzähler wie zufällig seiner Rede einzuverleiben weiß. Ist der Jude aber mit solcher Gabe einmal ausgestattet, so hütet er sich wohl sie unter seines Gleichen zu vergeuden, er wird versuchen, daraus Nutzen zu ziehen, in der Regel ist ihm dieselbe jedoch nicht eigen. Er ist einfilbig und eine längere Unterhaltung mit ihm wird uns bald gleichgültig lassen oder ermüden.

Während die Klasse der Arier eine große Mannigfaltigkeit des Wesens und der Gemüthsanlage in sich vereinigt, gleicht ein Jude stets dem anderen. Er besitzt keine hohen Befähigungen, aber die Gabe, sich Allem anzubequemen: die Thebuna, diese praktische, bei dem Moslems so sehr gerühmte Spitzfindigkeit, diese merkwürdige und unausdrückbare Gabe, welche dem Wechselmakler, wie dem Politiker dieselben bewunderungswürdigen Dienste leistet.

Dies ist das Bild des natürlichen Juden, welches man kennen muß, um den civilisirten Juden zu verstehen.

Der Preßburger Schloßberg giebt ein vorzügliches Vermittlungsbild zwischen dem schmutzigen galizischen Juden und dem fast eleganten Juden der Hauptstadt.

Man stelle sich am Abhange eines Berges eine öde, staubige, weißschimmernde, steil ansteigende Chauffée vor. Links und rechts Schuppen und kleine, niedrige Häuser mit kleinen Zwischenräumen, wie im Mittelalter. Auf dem Marktplatz wimmelt mitten unter altem Plunder jeder Art als altem Eisen, allerhand Hausgeräth, einer Menge von Gemüsesorten, neben großen Schmutzhaufen, eine Bevölkerung von sieben- bis achttausend Juden.

Neben Alten, die durch ihre Häßlichkeit auffallen, bemerkt man außerordentlich schöne junge Mädchen, in Lumpen gehüllt; bei den Männern herrscht der Ueberroch vor, bei dem sich zuvörderst die hohe Form des Hutes, nachmals aber die nackten Füße bemerklich machen, die einen seltsamen Widerspruch mit der Kopfbedeckung bilden.

Der ganze Eindruck entspricht eher dem modernen Leben als einer vergangenen Zeit. Man glaubt jeden Augenblick bekannte Gesichter zu entdecken und dieser Ghetto-Winkel erinnert an ein kleines Paris. Jene beiden Gestalten von verschmutztem Aussehen, geeignet für eine Theaterdekoration, ist es nicht Drenfuß und Lockroy? Jener Mensch, auf einem alten Sopha sitzend, auf dem man mitten in der Straße Kohl ausgebreitet hat, hat er nicht eine auffallende Ähnlichkeit mit Stern aus dem Cercle de la rue royale? Man betrachte jenes hagere junge Mädchen mit nackten Füßen, nur mit einer schmutzigen Jacke und einem bis zu den Knien gehenden Unterroch bekleidet, es scheint Sarah Bernhardt als Kind zu sein. Dort Mademoiselle Isaac, welche eine Stange ungekochten Mais kaut. Man betrachte jene Frau dort, sich in der Hausthür spreizend wie ein Pfau, erinnert ihr Wesen, die Bewegung ihrer Büste, ungeschickt und unverschämt zu gleicher Zeit, nicht an jene berühmte Baronin mit dem Gänsehals, der nicht im mindesten der graziösen und geschmeidigen Bewegung jener Lagide mit dem Schwanenhalse gleicht den Gautier besungen hat.

Denke man sich zu alledem Sammet, Diamanten und

elegante Kleidung dieser Hefler, Trödler und Pfandleiher, und man könnte glauben in einem der nobelsten jüdischen Kreise sich zu befinden.

Diese Leute selbst scheinen auch eine Ahnung von diesem Zusammenhang zu haben. Halb demüthig, halb stolz scheint es als ob sie in größtem Gleichmuth nur auf den günstigen Zeitpunkt warten, der sie in die Großstadt zu Glück und Ehren geleiten werde. Sie haben jedoch keine Eile, sie fühlen sich durchaus nicht unglücklich hier.

In der Mitte dieser Stadttheile voller Schmutz und Lumpen steht die Synagoge, im orientalischen Stil erbaut, gleichsam ein Wunder zwischen all dem geschilderten und man zeigt sie höflich den Fremden. Mitunter kommt es auch wohl vor, daß man den fremden Goy für einen auswärtigen Glaubensgenossen hält, der sich nach dem Befinden seiner Brüder hier erkundigen will. Einer mit großen schweren Stiefeln befeideten Frau reichte ich zwanzig Kreuzer, sie wollte mir durchaus dafür die Hand küssen. „Weshalb Mütterchen,“ entgegnete ich, „vielleicht ist dein Sohn später mein Gebieter und ich bin dereinst zufriedener, wenn ich mein Brod im Dienst einer von ihm begründeten Zeitschrift als Austräger oder Schreiber finde“.

Am äußersten Ende dieses Juden-Ghetto's bemerkt man einen Kreuztragenden Christus; der Anblick rührt nach dem so eben gesehenen zu Thränen. Hier haben diese Juden vorfichtiger Weise das Steinbild nur unmerklich geschändet und lassen die heilige Lampe ruhig davor brennen. Sobald sie einmal Minister, Senatoren, Municipalrätthe oder Präfecten sein werden, werfen sie dann den Christus aus Kirchen und Schulen in den Kehricht.

Auf der Höhe des Schloßberges steht das Schloß, welches Maria Theresia bewohnt hat und wo lange Zeit hindurch die ungarischen Könige gekrönt wurden. Ergreifend ist es, diese alte Burg zu sehen, von der eine Feuersbrunst nichts zurückließ, als die kahlen Mauern, deren große Flächen mit den Fensteröffnungen, durch die der Wind bläst, sich seltsam gegen den Horizont abheben. Am Fuß des Berges fließt die Donau, nicht so gewaltig wie in Wien, oder zwanzig Meilen weiter, sondern düster, träge die Dampfschiffe tragend, die strom-

aufwärts fahren. Zur Linken die Au-Insel mit ihren vielen Schänken, vor uns große Sandbänke und in der Ferne die großen Inseln, welche man die Goldgärten nennt.

Als ich an einem trüben Abend die oben geschilderte frühere kaiserliche Burg besuchte, erschien mir alles tief melancholisch. Ich sah im Geist jene vergangene Herrlichkeit mit ihren heldenhaften Erinnerungen und ihren Triumphzügen, die, wie das Schloß selber, zu Ruinen geworden waren. Dicht daneben jene belebte neue Welt, von der, bis dereinst das Christenthum wieder blühender ersteht, jene krickenden Millionäre ausgehen, die beklatschten Schauspielern gleich durch ihre Reklamen der gaffenden, einfältigen Menge zu imponiren wissen.

Man beurtheile nur ja nicht den wahrhaften Werth schriftstellerischer oder künstlerischer Bedeutung der Juden nach dem, was über sie gedruckt wird. Gern sprechen sie über ihre Gelehrten, wie die „rabbinische Bibliothek“ von Bartolocci über den Rabbiner Elizer sich äußert: „Und wäre der Himmel von Papier, und das Wasser des Meeres verwandelte sich in Dinte, sie würden nicht genügen, um das zu beschreiben, was er weiß.“ Christliche Meisterwerke stellen sie in den Schatten, die große Trommel wird dagegen für alles was jüdisch heißt gerührt; der geringste Schmierer, der abscheulichste Sudler, wenn er nur irgend welchen Zusammenhang mit der Sippe hat, wird mit dem Ehrentitel „chover“ belegt.

Es steht fest, daß der Jude selten das Maß des Mittelmaßigen überschreitet. Die Semiten können keinen Dante, Shakespeare, Bossuét, Victor Hugo, Raphael, Michel Angelo oder Newton aufweisen, es ist undenkbar, daß sie einen solchen haben könnten. Jedes verkannte verfolgte Talent gleicht einem höheren Wesen, welches der Welt etwas hinterläßt; das eigentliche Wesen der Juden ist: nichts zu geben. Es ist hiernach nicht zu verwundern, daß sie sich am Ausschuß begnügen lassen. (Ihr Corneille ist Adolf Ennery, ihr Raphael ist Worms<sup>1)</sup>).

<sup>1)</sup> Das glänzendste Beispiel schöpferischer Unfähigkeit der Semiten zeigt uns Karthago, welches, nachdem es kurze Zeit die Welt beherrschte, auch nicht ein Kunstwerk hinterlassen hat. Als die allgewaltigen Semiten unserer Zeit, die Rothschild, die Camondo, die Stern, die Beherrscher von Tunis, auf Gambetta's Geheiß, zur Erforschung der Ruinen Kar-

In der Kunst haben sie nichts Ursprüngliches, kein mächtig ergreifendes Meisterwerk hervorgebracht; für sie gilt nur was verkäuflich ist; das wahrhaft Schöne, Große thun sie nur nothgedrungen und wohlverstanden auch dann oft nur das scheinbar Große, am liebsten ist ihnen das Gewöhnliche, erstens das, was sie bereichert und zweitens, was der großen Masse gefällt und ihrem Zwecke dient, nämlich den Enthusiasmus, die heiligen Erinnerungen und die erhabenen Traditionen der Völker, in deren Schutz sie leben, auszubeuten.

Will man die brüllende Horde der „Clodoches“ durch eine Straßenmusik aufheizen? der Orchesterchef Strauß erhebt den Taktstock. Will man das Heer lächerlich machen im Augenblick, wo vielleicht ein furchtbarer Krieg in Aussicht ist? Man sehe dort Ludwig Halevy, der den General Bumbum darstellt. Ist es unseren Feinden gegenüber angemessen, alles das bis zum Aeußersten lächerlich zu machen, was ein Volk ehrt: sein Heldenthum, seine aufrichtige Liebe, seine unsterblichen Meisterwerke? Offenbach, der preussische Agent, ist dazu bereit. Ist es begreiflich, daß man das Schauspielhaus Racine's und Molière's auf seinen Brettern mit der Guillotine verziert, um die Scene einer Gotteslästerung aufzuführen? Der Jude Busnach hat dies<sup>1)</sup> zu Wege gebracht.

thagos ein Opfer brachten, hat man nichts als wenige unbedeutende Gegenstände dort entdeckt, während der kleinste griechische Flecken uns täglich neue Schätze liefert. In der kleinen Töpferwerkstatt des bescheidenen böotischen Dörfchens Tanagra ist mehr Kunst erfunden worden, als in ganz Karthago.

Berrot und Schipiez berichten uns in ihrer *histoire de l'art dans l'antiquité*, daß die Phönizier, welche Jahrhunderte lang das Mitteländische Meer beherrschten, den Völkern, mit denen sie in Verbindung standen, keinen anderen Eindruck hinterließen, als den des Mißtrauens und Schreckens wegen ihrer Habsucht und ihrer Treulosigkeit. „Man weiß, daß sie, was man ihnen nicht verkaufte, mit List oder Gewalt sich aneigneten, daß sie Sklavenhandel trieben und daß ihnen jedes Mittel der List oder der Gewalt recht war, schöne Mädchen oder Kinder zu rauben. Man konnte sie nicht loswerden, man fürchtete und und verachtete sie. Die Männer nannte man *πολυπράδοι*, die „sehr fein“ zu betrügen mußten, „*ἀπαρνλία ειδότες*“, die, welche auszubeuten verstanden, „*πρωκται*“ die, welche den Menschen Uebel zufügten.

<sup>1)</sup> „Petit Jacques“, Schauspiel in 5 Akten, am 12. November 1881 auf dem Ambigue-Theater dargestellt.

Wünscht man, daß die ehemals anständigen Tanzbelustigungs-  
orte der Jugend jetzt schlechte Lokale werden? Dort ist der  
Jude Merkowski der richtige Mann. Die Jüdin Simia und  
das Zwitterwesen Wolf rufen dort zu Nichtsnutzigkeiten die  
Leute herbei.<sup>1)</sup>

Der Rückschlag ist ein doppelter; „géméné“ nennen es  
die Juden. Während die deutschen Juden diese Nichtswürdig-  
keiten in Frankreich begehen, schreiben andere ihrer Glaubens-  
genossen aus Deutschland: Man sehe dies Frankreich und  
seine Litteraturerzeugnisse sich doch einmal näher an.“

Wo haben denn ihre Vorfahren mit den unsrigen zusammen  
gebetet? In welchem Stadt- oder Dorfwinkel liegen denn die  
Gräber derselben? In welcher Gemeinde sind die Namen dieser  
Neuankömmlinge verzeichnet, welche vor kaum hundert Jahren  
noch nicht das Recht hatten, auf unserm Boden zu wohnen,  
von dem sie uns jetzt verjagen möchten? Wo und seit wann  
knüpft sich denn die Geschichte ihres Herkommens an die  
unsrige?

Und wenn wir den ehrlichen braven Deutschen, den  
Landsleuten Schillers und Goethe's sagen, daß wir diese  
Gemeinheiten, diese Operetten verabscheuen, was antworten  
sie uns? „Am so eher mußtet ihr euch diese Menschen vom  
Halse halten, die euch nur entehren und verrathen.“

Gleich wie ein Schauspiel unterster Stufe, eine dergleichen  
Malerei und Musik bei den Juden stets Anklang finden, so

1) Man bemerke wohl, daß selbst hier nicht einmal der Jude  
schöpferisch auftritt; er benützt sich damit, das zu verbunzen, was er  
vorfindet; etwas bis dahin Decentes wird, so bald er sich damit befaßt,  
anrühlig. Aus dem einfachen fröhlichen französischen Tanz hat er den  
Cancan gemacht, (la chahut canaille); aus dem naiven fröhlichen Siede,  
das unsere Väter beim Nachtsisch anstimmten, hat er die Operette mit  
ihren heiseren „Evohés“, ihren Zweideutigkeiten im schlüpfrigen Vers-  
maß gemacht; aus dem alten, lebhaften, mitunter spöttlich angreifenden  
Ton unserer Tageblätter ist ein Skandalblatt mit Gelderpressung ge-  
worden; die tändelnde, leichte, vielleicht hier und da etwas allzufreie  
bildliche Darstellung des 18. Jahrhunderts ist durch ihn in eine  
Schlüpfrigkeit umgewandelt worden; aus den Karrikaturen Gavarnis  
Daumiers und Traviés hat das Judenthum durch den würdigen Ver-  
wandten des Musikers Strauß unsflätige Boten gemacht, die man in  
der Rue du Croissant verkauft.

sagen ihnen auch die Vorgänge zu, welche den jetzigen Verfall unsrer Kunst, die Ausdrucksweise, und eine bestechliche Außenseite, also mit einem Wort den Sieg über das Erhabene kennzeichnen.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich bemerkt, daß kein bedeutender französischer Schriftsteller unter den Juden hervorzuheben ist.

Der Jude erfährt merkwürdig leicht das Pariser Kauderwälsch. Heine, Albert Wolf, Halevy, von dem oben die Rede war, ebenso wie viele ihrer deutschen Genossen, sind in dieser Hinsicht uns geborenen Parisern voraus. In der That erreicht der Jude leicht einen gewissen „Ghic“, eignet sich eine Art künstlerisch sein sollendes mit einem eigenthümlichen Schwung nachgeahmtes Wesen an, sobald ihm klar wird, daß diese Darstellungen, Operetten und Pariser Artikel mannigfacher Art vortheilbringende sind. Sein Haß gegen alles was für uns schön und ruhmreich ist, ermunthigt ihn zu allen diesen, dem Spott und der Erniedrigung dienenden Dingen, welche leider der Franzose mit blödem Beifall belohnt. Wirklich französisch sprechen, das ist freilich etwas anderes. Um eine Sprache sprechen zu können, muß man erst in derselben denken können. Ausdruck und Gedanke stehen hier in engster Wechselbeziehung. Man kann einen Levy oder Reinach zwar der Person nach naturalisiren, aber nicht der Sprache nach. Dazu muß man seit der Geburt den vaterländischen Wein getrunken, ein wahrhaftes Kind des vaterländischen Bodens sein. Dann nur ist man im Stande, sei es nach Art der Voltaire, Paul Louis oder Proudhon etwas anzugreifen, oder nach Art des Louis Veuillot es zu vertheidigen, dann hat die Rede erst einen auf eigenem Grund und Boden geschöpften Gehalt von Empfindung und Gedanken. Kann etwas mehr vom Gesagten überzeugen, als wenn man Gambetta's Thaten betrachtet, über dessen gerade zu verblüffende Redensarten wir später sprechen werden?

Andre Juden sind hierin etwas klüger gewesen, sie haben, um jene Lächerlichkeit zu mildern, sich eine eigene Sprache zurecht gemacht, wie sie jetzt durch fast alle Tageblätter hindurch sich breit macht, in geschmacklosen oft ziemlich ver-

worrenen Sagen, die viele Gemeinplätze enthalten. Wenn man diese Ueberschwemmung unsrer Litteratur ansieht, wird man unwillkürlich an jenen Bericht des Rabbiners Benjamin von Tudela erinnert, welcher, als er im Mittelalter Griechenland bereiste, eine Horde Juden auf dem Parnass fand. Wirkt dieser Gegensatz nicht erschütternd? Die schmutzige Gesellschaft Beschnittener, welche Aristophanes so scharf verhöhnt hat, in Mitten jenes von Rosen und Lorbeer umkränzten Ortes in Hellas, der Gott des Mammons, Smyntheus, Apollo und die geheiligten Musen beisammen. — Das Unvermögen der Juden sich mit dem Sprachbegriff eines Landes vertraut zu machen, kennzeichnet ihre Aussprache. Der Jude, welcher im allgemeinen leicht Sprachen erlernt, behält stets einen ihm eigenthümlichen Sutturalton, der ihn jedem aufmerksamen Beobachter verräth. Richard Andree hat dies in seinen „Observations interessantes sur le peuple juif“ sehr zutreffend ausgesprochen: „Wie geschieht auch sonst die Juden seien“ — so heißt es dort, „sich die Sprache des Landes anzueignen und sie als ihre Muttersprache zu betrachten, sprechen sie sie doch höchst selten so richtig, um nicht als Fremde erkannt zu werden. Die bei weitem größte Mehrzahl unsrer französischen Juden haben diesen Accent, an dem man sie, ohne daß man sie sieht, sofort erkennt. Fast bei allen Völkern wird dieselbe Beobachtung gemacht, wie Kohen in seinem „premier séjour au Maroc“ bemerkt.

„Die Juden“ so schreibt dieser, „können nie die Sprache eines Landes, das sie bewohnen, ganz erlernen. Den deutschen Juden erkennt man sofort an seiner karrirten Aussprache, ebenso den Juden Mittelafrikas. Unter hundert Arabern ist der Jude am Accent erkennbar, ob schon er von ihnen weder durch Gesichtsbildung noch durch Kleidung abweicht. Nichts ist lächerlicher als einen Juden arabisch, oder die Sprache der Berberei sprechen zu hören.“

So wenig sich der Semit in die Regionen der Kunst aufzuschwingen vermag, ebenso unbekannt bleibt ihm das Gebiet der Wissenschaften. Alles was Entdeckung im Unendlichen, oder Erforschung auf der Erde heißt, liegt außerhalb seiner Natur. Er verkauft Brillengläser wie Spinoza, aber er entdeckt keine Welten wie Leverrier, er ist nicht wie Christoph

Columbus,<sup>1)</sup> für das Auffinden einer neuen Welt, oder wie Newton für die Erforschung des Gleichgewichts im Weltenraum geschaffen. Jetzt, wo die Juden die öffentliche Meinung beherrschen, und Dank der Feigheit der Christen, in die Akademien eindringen, uns von anderen Welten berichtend, scheinen sie das Vermächtniß der Geschichte des Mittelalters zu wahren, und übermitteln uns die Entdeckungen der Araber. In der That ist dies alles aber unwahr, sie schienen angeblich gelehrte Erforscher einiger Ueberbleibsel Aristoteles'scher Bücher zu sein, doch hat man durch Quellenforschung festgestellt, daß nichts davon begründet sei, und ohnerachtet ihres Abscheues gegen Reliquien, spielen sie dennoch die Rolle des Esels in der Fabel.

Jahrhunderte hindurch haben sie die Arzneikunst als ihr Monopol ausgebeutet, da sie sich hierdurch aufs leichteste überall einführen und alles was ihnen paßte, ausspüren konnten, und doch hatten sie keine Ahnung von der Bewegung des Bluts. Bail<sup>2)</sup>, der ihnen nicht abhold ist, muß zugestehen, daß die Juden in wissenschaftlicher Hinsicht tausendmal unwissender waren, als ihre Zeitgenossen. Sie glaubten der Himmel stehe fest und das Firmament (rakiak,) habe Oeffnungen, die den Regen durchließen. Die Knochen (luz) sahen sie für die Wurzel des Körpers an, die zu den Eingeweiden führte und die weder zermalmt noch sonstwie zerstört werden könnten. Sie behaupteten: „nüchtern ein Schlüßchen Wein und ein Stückchen Brod schütze vor Leberkrankheiten in den meisten Fällen“, oder: „von einem Hahnenkamm träumen sei ein Zeichen großer Vollblütigkeit“, u. d. gl.

<sup>1)</sup> Er entstammte gleich wie St. Louis und Dante der dritten Bildungs-Epoche des heiligen Franz. Auch Jeanne d'Arc gehörte, wie jetzt feststeht, dieser Bildungs-Epoche an; sie ward ermunthigt und unterstützt durch F. Richard, den berühmten Prediger ihrer Zeit. Die Franziskaner haben überhaupt in der Periode der Befreiung Frankreichs in den Kriegen gegen England eine hervorragende Rolle gespielt. Die deutsch-jüdischen Agenten wußten damals recht gut, was sie thaten, als sie, als verkleidete Republikaner, die Franziskaner aufstegten.

<sup>2)</sup> „État des juifs“.

Noch in neuester Zeit behauptet dennoch Darmstädter<sup>1)</sup> Unterdirektor an der jüdischen Hochschule, „daß Kunst und Wissenschaft im Mittelalter sich im Ghetto entfaltet habe.“

Mag er immerhin zugeben, „daß die Juden gegen unsre Kirche wie taub und blind gewüthet,“ mag er „die Jahrhunderte lang andauernde religiöse Heze gegen das Christenthum“ einräumen, wir nehmen gern davon Akt. Aber dem gegenüber behaupten zu wollen, daß das Judenthum der Wissenschaft irgend welch' nennenswerthe Dienste geleistet, heißt denn doch der christlichen Naivetät spotten, und behaupten, daß Ferry ihn beauftragt, die Christenheit zu belehren.

Den Ariern allein sind alle größeren und selbst die unbedeutenderen Entdeckungen zuzuschreiben; die Buchdruckerkunst, das Pulver, die Luftpumpe, die Cirkulation des Bluts, das Geseß der Schwere. Alle Fortschritte sind eine natürliche Folge der christlichen Civilisation. Der Semit, man kann es nicht oft genug wiederholen, versteht nur die Kunst, die Erfindungsgabe und die Arbeit der Christen auszubeuten. Er gleicht dem häßlichen Vogel, der sich frech in das Nest der anderen setzt.

Nachdem wir einigermaßen die allen Semiten gemeinsamen Merkmale vorgeführt haben, wollen wir ihre Rasse und die Gattungen weiter betrachten. Die Physiologie der Juden ist unstreitig Gegenstand einer umfassenden und anziehenden Betrachtung, freilich birgt die Anzahl ihrer wesentlichen Grundelemente eine geringe Ausbeute. Mit der ihnen angeborenen Weltflugheit und ihrer instinktiven Rührigkeit wissen sich die Juden in alle diejenigen geselligen Kreise Eingang zu verschaffen, die es ihnen bald möglich machen, irgend einen Titel auf ihre Visitenkarte zu schreiben; haben sie das erreicht, so setzen sie vor allem das Mögliche daran, daß man sich mit der Berechtigung zu diesen Titeln nicht zu eingehend beschäftige.

Die hervorstechendsten äußeren Merkmale, an denen der

---

<sup>1)</sup> Darmstedter coup d'oeil sur l'histoire du peuple juif.

Jude zu erkennen ist, sind und bleiben: die allbekannte gebogene Nase, die blinzelnden Augen, enggestellte Zähne, hervorstehende Ohren, die mehr vierkantige als mandelförmige Gestalt der Fingernägel, ein zu langer Oberkörper, der Plattfuß, das runde, sehr nach außen gerichtete Kinn und die weichliche den Heuchler und Schurken charakterisirende Hand. Häufig ist bei ihnen auch ein Arm kürzer als der andere<sup>1)</sup>.

Es ist festgestellt, daß die Stämme fast ganz das Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit bewahrt haben, so wie uns dieselbe in der Bibel geschildert wird. Gabetta mit seiner so scharf ausgeprägten Nase, war ein Abkomme vom Stamme Ephraim. Ebenso die Reinach und die Borgès, was ihre gegenseitige Sympathie erklärlich macht. Der schwarz behaarte Camondo ist vom Stamme Jacob. Heinrich Aron, mit seinen rothdurchäderten Augen, schreibt sich vom Stamme Sabulon her. Die blendend weiße feingestaltete Kaula ist vom Stamme Juda. Lockroy mit seinem kleinen dünnen Kopf vom Stamme Asser. Die unzählige Schaar der Levy, ohnerachtet ihrer vielen äußeren Abweichungen von einander, entsproß dem gleichnamigen Stamme. Alle diese Stämme, spüren und beschließen sich, sie nähern sich einer dem anderen; jedoch läßt sich, da die nähere Kenntniß dieser Stammesverschiedenheiten für uns noch im Embryo ist, noch keine genaue Regel aufstellen.

Aber bei Seite gesetzt diese bisher noch nicht genau bekannten Stammesmerkmale, sind doch zwei Hauptgattungen wesentlich unterschieden: der südliche und der nördliche, oder,

---

1) Lavier sagt: Die Juden haben in der Regel bleiche Gesichter, frumme Nasen, eingefallene Augen, hervorstehende Backenknochen, einen stark entwickelten, mit schwülstigen Lippen versehenen Mund, krauses rothes oder rothbraunes Haar; der dünne Bartwuchs erinnert an den weiblichen Charakter. „Diesem physischen Bilde entspricht“, so fügt er hinzu, „der intellektuelle Charakter, am meisten macht sich dies als Ergebnis einer gänzlichen Entartung bei den Hebräern bemerkbar“.

Diese Darstellung ist ein wenig übertrieben. Die Juden sind an sich nicht entartet; das Böse, was sie dem Goyim zufügen, ist eine Folge des Kampfes, den sie gegen uns führen. Schlimm genug, daß wir zu feige sind unseren Gott, und zu einfältig unsere äußeren Güter ihnen gegenüber zu verteidigen.

um es den Ländern nach zu bezeichnen, der portugiesische und der deutsche Jude.

Der portugiesische Jude behauptet seine Angehörigkeit zu der iberischen Halbinsel aus dem frühesten Alterthum her; mit Entrüstung weist er die Zugehörigkeit seiner Vorfahren zu den Heilandsmördern zurück, behauptend, daß dieselben Jerusalem schon lange vor Begehung dieses Verbrechens den Rücken zugekehrt haben. Viele Geschichtschreiber, unter anderen der Jude Emanuel Aboab, in seiner „Namensaufzählung“ (Nomologie) bestätigen die Richtigkeit dieser Thatsache in einem Sendschreiben des Levy, Vorsteher der Synagoge und des Samuel und Joseph, Juden von Telebo an den Hohenprieester Eleazar, so wie an die Weisen Samuel Canut, Anne und Caiphaz, Juden im gelobten Lande. Dem entgegen erklärt Grätz <sup>1)</sup> diese Behauptungen für irrig, wobei man allerdings nicht vergessen darf, daß Grätz, als deutscher Jude, den portugiesischen Juden feindlich gesinnt ist.

Doch wie dem auch sei, zwischen beiden genannten Abarten herrscht ein wesentlicher Unterschied.

Von der Sonne des Orients angehaucht, kann man den südlichen Juden eine gewisse physische Schönheit nicht absprechen. Nicht selten findet sich unter ihnen der arabische Typus in seiner vollen Reinheit erhalten. Man meint manchesmal nach dem sanften einschmeichelnden Blick dieser Sammet-Augen, nach diesem der Schwärze des Ebenholzes gleichenden üppigen Haarwuchse einen jener maurischen Herrscher oder einen stolzen Castilianer vor sich zu haben, doch müssen sie wohlverstanden gut behandschuht sein, denn sonst verrathen die krummen Finger und die küfterne Bewegung derselben nur zu bald die niedrige, auf schädigen Raub stets bedachte Rasse.

Der deutsche (nordische) Jude hat keinen von den genannten äußerlichen Vorzügen. Seine tiefigen Augen sehen Niemanden gerade an, seine Hautfarbe ist gelblich, seine Haare

---

<sup>1)</sup> Man vergleiche: Amador de los Rios études historiques, politiques et littéraires sur les juifs d'Espagne, traduit par M. Magnabal, und: Graetz, les juifs d'Espagne, traduit par Georges Stern.

fischbeinfarbig; der Bart von einer schwer zu beschreibenden Rötze, mitunter von einer an eine verschossene Rockfarbe erinnernden Schwärze. Das ist der Typus des Kleiderjuden, des Bucherers niedrer Art, des einäugigen Schankwirthes. Selbst Göttin Fortuna vermag durch ihre Wünschelruthe wenig an diesem Aussehen zu ändern. Sieht man gewisse pariser Persönlichkeiten von „reinstem Blut“ im Bois de Boulogne in ihren mit der Baronskrone verzierten Landauer vorüberfahren, so wird man stets unwillkürlich an Gestalten erinnert, die einem schon irgend wo als Händler mit alten Tressen, oder als Baumwollen- und Nähnadel-Verkäufer vorgekommen sind. Durch einen Glaubensgenossen erfahren wir sodann, daß sie der im Judenthum hochangesehenen, weil gutsituirten Familie der Serfbeer und Medelsheim angehören.

Der deutsche (nordische) Jude ist eitel auf sein Wissen, dabei unwissend, lüftern, undantbar, von niedriger Gesinnung, kriechend und unverschämt; physisch ist er schmutzig, rüdig und zerlumpt. Die Jüdinnen sind hochmüthig, abergläubisch, mißgöniglich, zänkisch, und in ihrer Eigenschaft als Ehefrauen sflawisch unterwürfig.<sup>1)</sup>

Der Verfasser der genannten Schrift fügt dann noch Anschuldigungen gegen die jüdischen Rabbiner hinzu, die wir jedoch nicht wiedergeben, eingedenk dessen, daß ein christlicher Schriftsteller keinen Geistlichen, wes Religion er auch sei, angreift, dies der jüdischen Presse überlassend.

Unter den nordischen Juden hebt er noch als ein besonderes Merkmal die große Nase und das krause Haar der polnischen Juden hervor.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Les juifs, leur histoire et leurs moeurs.

<sup>2)</sup> Man unterschied sonst vier jüdische religiöse Sekten: Die Sekte Sephardi, die Sekte Ašhanazi, die Sekte Pullen und die französische Sekte. Die letztere verschwand seit Vertreibung der Juden aus Frankreich.

Die Sekte der Karaiten zählte in Wilna und Umgebung, sowie in Wolhynien 500, in Odesa 200 und in der Krimm 4000 Mitglieder. Die Karaiten erkennen die Autorität des Talmud nicht an, sondern nur die alttestamentliche. Orthodoxe Rabbiner bezeichnen die Karaiten als Samaritaner, Sabbucäer und Epikuräer. Nach ihnen ist dieselbe im 8. Jahrhundert gegründet, durch einen Rabbiner, Namens Anne ben David, der sich zu Babylon als Kandidat der hohen Würde eines Gaon

Der südliche Jude hat neben seinem finanziellen Unternehmungsgeist einen Gran von Poesie. Er beraubt dich deiner Gelder — das liegt einmal in seiner Nase, — aber die Art und Weise wie er es anstellt, hat einen gewissen Anstrich von Anstand. Wie Mirès, Millaud und Peróira, reibt er sich gern an den litterarisch Gebildeten, er hält Journale, in denen manchmal französisch geschrieben wird; er frequentirt den Schriftsteller, ladet ihn wohl auch zu Tisch, und wenn er einmal Hunderttausend Franks durch dessen Beihülfe gewinnt, legt er ihm wohl auch großmüthig ein fünfhundert Frank-Billet unter die Serviette.

Der nordische Jude besitzt das höhere kaufmännische Talent in der Regel nicht; er ist der Dukatenkipper, oder wie man in Frankfurt sagt: er treibt das Geschäft der Thaler-Beschneidung. Sein südlicher Landsmann spekulirt im höheren Sinn, er ist beweglich und zerbricht sich den Kopf; dieser rührt sich nicht von der Stelle, er wartet stupid hinter seinem Wechselertisch und entwerthet die Titel, die man ihm verleiht, ebenso, wie er die Münzen entwerthete. Er bereichert sich, ohne etwas selbst zu schaffen. Jener gleicht der beweglichen Banze, dieser der klebrigen Laus, in Trägheit wie sie am menschlichen Körper haftet.

Der gläubige Semit, welcher noch der Tage gedenkt, wo er, sein Zelt des Morgens verlassend, betend seinen Blick zur Sonne erhob, — dieser ist noch in gewissem Sinne tolerant; es ist der südliche Typus. Der Hasser, der Darsteller gemeiner sittenloser Scenen, der das Crucifix anspeit, — das ist der nordische Jude.

Und doch haben die Juden des Südens viel mehr Duldungen erlitten, als die des Nordens, aber sie waren dennoch

---

oder Nech Gloutha meldete. Dort zurückgewiesen, habe er aus Verdruss hierüber jene Sekte gegründet.

Die Karaiten behaupten dagegen, daß ihre Gründung aus der Zeit des ersten Tempelbaues datire. Als Kaiser Nikolaus im Jahre 1836 die Stadt Troki berührte, entgegnete ihm der jüdische Chaham daselbst, auf eine vom Kaiser an ihn gerichtete Frage: „Man kann uns die Kreuzigung Christi nicht vorwerfen, wir waren schon seit der ersten Tempelzerstörung nicht mehr in Jerusalem“.

weniger verachtet. Der Märtyrer veredelt eben stets die Nachkommen seiner Rasse. Die langdauernde Gewohnheit, in steter Verachtung zu leben, hat dagegen die Nachkommen der nordischen Juden herabgewürdigt und entartet.

Man täuscht sich also nicht, wenn man den nordischen Juden als den Juden im wahren Sinne des Wortes bezeichnet. Beréira, in gewissem Sinn poetisch und künstlerisch veranlagt, hat vergeblich gegen Rothschild anzukämpfen versucht, er hat zuletzt, übel zugerichtet, das Feld räumen müssen. Die jüdische Presse und die jüdischen Bankiers haben Gambetta unter ihren Schutz genommen, sie haben sich alle Mühe gegeben, den unbekanntem Sekretär Crémieux's zu einem großen Mann zu stempeln, aber trotz seines italienischen Namens war und blieb er ein nordischer Jude.

Eine natürliche Schlussfolge wird den augenblicklichen Sieg des Judenthums, wie es scheint, zu einer Verschmelzung mit dem echten, wahren Juden werden lassen; mit anderen Worten, dieser Sieg wird zum eigenen Schaden des geknechteten, unterwürfig höflichen, in gewissem Grade civilisirten, versittlichten Juden, den heutigen Juden zu einem für immer verachteten machen.

Man lege übrigens den Gegensätzen des Askenazim<sup>1)</sup>

---

1) Der portugiesische, wie der deutsche Jude warten nur auf die gänzliche Unterjochung der Christen, um sich dann zu versöhnen. Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht eine im Jahre 1865 veröffentlichte Schrift, als damals von einer Verschmelzung dieser beider Abarten die Rede war. Man ersieht aus derselben, daß der Haß gegen die Christen stets den Punkt bildete, der die rein praktischen und die sogenannten Freidenker einigte.

Das Vorwort zu dieser „an die Herren Abgeordneten der Verbrüderung“ gerichteten Schrift lautet:

„Meine Herren, bevor wir in Bezug auf die zu verändernde Gestaltung unserer Kultur auf weiteres eingehen, ist Ihnen zuvörderst eine schwerwiegende Frage vorzulegen:

Kann die Gottheit Christi dem immer stärker hervorbrechenden Lichte unserer Zeit ferner widerstehen?

Kann diese Göttlichkeit, die Einheit Gottes, Jesu und des heiligen Geistes, also die sogenannte göttliche Dreieinigkeit, sowie die Anbetung der Jungfrau Maria ferner als Kultus fortbestehen, ohne die menschliche Vernunft zu beleidigen, dann, meine Herren, hüten wir uns vor jeder

und des Sephardin,<sup>1)</sup> wie man in Jerusalem sagt, oder besser verständlich für uns, der südlichen (portugiesischen) und nördlichen (deutschen) Juden kein zu großes Gewicht bei; bei all' den erwähnten Unterschieden sind sie in einem Punkt einig: im Haß gegen den Goy, den Fremden, den Christen.

Die religiöse Frage ist nebensächlich, die Rassenfrage steht ihnen stets voran. Selbst unter denen, die seit zwei bis drei Generationen das Judenthum verlassen, weiß der Jude die Seinen noch immer wieder zu finden, an ganz bestimmten Merkmalen ist ihm ersichtlich, ob noch ein Tropfen jüdischen Blutes in ihren Adern fließt; manchmal — man bemerkt dies wohl — verschont er selbst den Feind, wenn er den Glaubensgenossen von dem Pfade der Verirrung zurückbringen kann.

In Daniel Deronda,<sup>2)</sup> dieser merkwürdigen Studie über das Hebräerthum, um dessen willen der Jude Lewes seine Glaubensgenossin, Georges Elliot, (der größten Romanschriftstellerin Englands nach Dickens) zwei bis dreihundert Bände geschichtlicher Werke durchlesen läßt, ist ein solcher Vorgang sehr interessant beleuchtet.

Daniel Deronda ist ein echter Romanheld, ein junger, schöner, wohlunterrichteter, beredter Patricier, der von seiner Herkunft vom Stamme Jacob nicht die leiseste Ahnung hat; bei jener unbewußten Zuneigung zu seiner Rasse verliebt er sich indeß in eine Jüdin. Da tritt Mordecai, einer jener Erleuchteten, jener Sektirer ihm entgegen, die ihre Zeit für die Sache des Semitenthums auszubenten wissen. Er hat sofort den Glaubensgenossen unter dem Gewand des Patriciers erkannt und deckt ihm nun ein Stück des Schleiern auf, der

---

Veränderung oder Reform, seien wir geduldig, resignirt, behalten wir unverändert den Kultus unserer Väter ausrecht, bis einst ein späteres Geschlecht den Sieg des einzig richtigen Glaubens, des einzigen Gottes, feiern kann.“

(Michel Lévy, de la Fusion des rites portugais et allemands).

<sup>1)</sup> Ashtenez ist nach der Genesis, der Name des Sohnes von Gomer, des ältesten Sohnes des Japhet. Nach Meirach betrachten ihn die Rabbiner als den Stammvater der Deutschen. — Sefarad ist die biblische Bezeichnung für Spanien.

<sup>2)</sup> Deux Volumes, chez Calmann Lévy.

diese jüdische Politik unseres Jahrhunderts den Oberflächlichen und Einfältigen verbirgt.

Daniel erfährt alsbald deren Wahrheit. Er war der Sohn einer berühmten Sängerin, der Alharasi. Sie hatte einen ihrer Geliebten, den Lord Mallinger, gebeten, diesen seinen Sohn zu adoptiren und ihn wie einen zukünftigen englischen Pair erziehen zu lassen. Während der Erziehung des Knaben verfolgte die Mutter ihre Künstlerlaufbahn, und heirathete schließlich einen deutschen Fürsten. Daniel inzwischen zum Mann herangereift, wird nun in das Geheimniß seiner Geburt durch seine Mutter eingeweiht, obschon sie fürchten mußte, ihn dadurch zu betrüben. „Mutter“, entgegnete ihr da der Sohn, ich bin glücklich und stolz ein Jude zu sein.

Mordacai zählt in seinen Mittheilungen an Daniel demselben nummehr die Verdienste auf, die er sich erwerben, sagt ihm, was er für seine Genossen thun könne und macht ihm klar, daß die israelitische Rationalität wieder aufleben müsse. Man wird kaum für möglich halten, welche Beweggründe Mordacai hierbei entwickelt: „Um dem befreiten Europa als Vorbild zu dienen.“ Deronda versteht ihn und ist, wie er sich ausdrückt, „seiner socialen Mission sich bewußt.“ Er reist nach dem Orient ab, wo das Semitenthum damals in vollster Aufregung sich befand. Wahrscheinlich sah er auch unterwegs noch Gambetta vor dessen Tode, hat auch sicherlich jüdische Bankiers und sonstige Juden von Einfluß gesprochen. „Seht zu“, hat man ihm dort in's Ohr geflüstert, „daß einige Tausend dieser verrückten Franzosen auf jenen weiten Ebenen ihr Leben verlieren, das wird für Israel, für England und — für deinen Geldbeutel nicht ohne Nutzen sein.“

Man wird leicht begreifen, welcher Begeisterung sich Herrn Alexander Weill's bemächtigte, als er ein so treffliches, ihn so tief berührendes Buch las. Kein französischer Romanschriftsteller wäre im Stande, ein Buch von dieser Bedeutung und von solcher Tiefe des Geistes zu schreiben. Es wird in demselben das ganze Judenthum mit seinem geistigen Schmuggelwesen und seinen komödiantenhaften Sitten durch jene Alharasi, ihre fortgesetzten Intriguen und die in Mordacais Person wiedergegebene socialistische Propaganda geschildert, alles

das aber durch den glühendsten Glauben gekrönt, der diese Rasse für ihre Mission erfüllt. So schickt Israel von einem Ende der Welt zum anderen, nach Amerika wie nach Abyssinien, seine Sendboten aus, um verschlagene Stämme, unter denen namentlich Gad und Isaschar, aufzufinden, und die übrigen zu sammeln. Man sucht sie mit Ungeduld, denn selbstverständlich betrachtet man ohne diese verirrt die Familie für unvollständig und der Wiederaufbau des Tempels kann trotz der Beihilfe der Freimaurer nicht gelingen.

Um solche verlorene Glieder aufzufinden, hat der in Folscherry geborene moldauische Jude Benjamin, der in London am 4. Mai 1864 starb, lange Jahre Egypten, Syrien, Kurdistan, Bagdad und Persien bereist. Man nannte ihn, zur Erinnerung an Benjamin von Toledo, der im 12. Jahrhundert schon Ähnliches unternahm, Benjamin den Zweiten. Der Rabbiner Marbochais hat Genossen in der Sahara zu finden gehofft, die Sache ist indeß unklar geblieben, ein Anderer, Namens Wiener, Professor am Lyceum Bonaparte, hat Nachforschungen in dieser Hinsicht in Süd-Amerika angestellt und aus den Fonds des Ministers des öffentlichen Unterrichts sind Summen für diesen patriotischen Zweck verwendet worden. Nachdem hierdurch die algerischen und tunesischen Juden beglückt worden sind, wollen wir uns ein wenig mit den marokkanischen und chinesischen Juden beschäftigen. Das ist wenigstens ein Anfang; vielleicht steht inzwischen ein neuer Flatters vom Tode auf, um den weitverstreuten Glaubensgenossen zu verkünden, daß sie jetzt die Herren in Europa seien.<sup>1)</sup>

Jeder Pariser erinnert sich noch der ersten Aufführung der „Frau des Claudius“, des einzigen Dramas von Dumas, das gänzlich im Fiasco reussirt hat.

„Zu früh, zu früh!“ murmelten die fein behandschuhten Juden, entzückt und erschreckt zugleich über die anmaßende Sprache des „Daniel“, den Dumas, einem Cagliostro gleich,

---

<sup>1)</sup> Flatters, ein geborener Jude, ward das Opfer seiner religiösen Schwärmerei und seiner Hingabe für die Wissenschaft. Die Frage der in der Sahara zerstreuten Juden war für ihn, wie für Israel, eine Herzensangelegenheit geworden.

die Zukunft enthüllen läßt.<sup>1)</sup> Alphons von Rothschild, der nie durch persönlichen Muth gegläntzt hat, sah sich bereits unter Schloß und Riegel und genöthigt drei bis vier uns geraubter Milliarden wieder herauszugeben. Doch — Frankreich hat Ohren, um nicht zu hören, und Dumas konnte sicher sein, daß man ihn nicht verstand.

Uebrigens ist der Wortschwall Daniel's hochinteressant; er gesteht zwar nicht ganz die Zukunftshoffnungen Israels ein, giebt aber dabei doch ein ganz anschauliches Bild der semitischen Herrschaft.<sup>2)</sup>

Als Cyrus den Israeliten gestattete wieder nach Palästina zurückzukehren, abgesehen von einigen Resten des Stammes Benjamin, nur der Stamm Juda. Die elf ephraemitischen Stämme ergänzten sich dort nicht. Was ist aus ihnen geworden? Wo sind sie? Die Einen sagen in Asien, Andere sprechen von Abyssinien oder einer central-afrikanischen Wüste; die Mormonen nun behaupten aber von dort hervorgegangen zu sein. Nun, ich glaube, daß ich nach längeren Untersuchungen endlich der Wahrheit auf die Spur gekommen bin und bin vielleicht

<sup>1)</sup> Einem, freilich etwas untergeordneten Genre angehörig, sei hier noch die Conferenz einer Madame Delleville, Boulevard des Capucines, erwähnt, die unter nachstehender Aufschrift am 30. Oktober 1881 erlassen wurde: Les Israélites de Paris, leurs talents, leur esprit, leur argent, leur puissance.

Die Berichterstatterin sagt hier wörtlich: „Die Juden sind reich genug, um ganz Frankreich zu kaufen; sie werden es vielleicht kaufen, sobald das Dynamit seine Schuldigkeit gethan haben wird“. Die Juden schüttelten zwar ihre kahlen Schädel, — ich sehe es im Geist noch heut — aber nicht ein Franzose erhob sich zu dem Rufe: „Schweig, Unverschämte! Frankreich ist noch nicht zu verkaufen.“

Der Abgeordnete des deutschen antisemitischen Comité's, welches all und jede jüdische Kundgebung verfolgt, hatte zwar keine Veranlassung hier Frankreich zu vertheidigen, rief jedoch, in gerechter Entrüstung darüber, wie die Masse der Arier in gewissen Ländern bereits gedemüthigt ist, beim Verlassen des Saales aus: „Wenn sich die Juden erlaubten Deutschland in solcher Weise öffentlich anzugreifen, würde man die Unverschämten anderen Tages massacriren“.

<sup>2)</sup> Emil Montégut hat in seinen „Écrivains modernes de l'Angleterre“ den Einfluß hervorgehoben, welchen Dumas' „Frau des Claudius“ auf die Abfassung von Daniel Deronda ausgeübt hat. „Dieser neue Prophet“, so schreibt er, „ist, obgleich von den Pariser ausgepfiffen, allem Anschein nach in der Person des Mordecai, in etwas veränderter Gestalt ebenso wieder erschienen, wie die Frau des Claudius in der Gwendolen Harleth wieder auflebte.“

dazu berufen, daß wir unser Vaterland wieder erobern. Wir leben in einer Zeit, in der jedes Volk sich bestrebt, sein Eigenthum zurückzufordern, um endlich im Wiederbesitz seines eigenen Grund und Bodens, seiner Heimath, seiner Sprache und seiner Kirche zu gelangen. Lange genug sind wir Israeliten ganz außer Besitz gesetzt worden. Wir sind genöthigt gewesen, uns zwischen die Völker gleichsam hineinzuschieben, um unseren Antheil an Regierung, Gesellschaft und Individuum zu erlangen. Das ist zwar etwas, es ist aber nicht genügend. Man glaubt noch immer, daß uns die Verfolgung zerstreut hat; sie hat uns überall hin verbreitet; wir reichen uns aber die Hand, wir umspannen ein Netz, stark genug, um, wenn man uns feindselig entgegentritt oder sich undankbar gegen uns zeigt, die ganze Welt darin zu fangen. Einstweilen begnügen wir uns eine Gruppe, dann ein Volk und später mehr als das, eine Nation zu sein. Das ideale Vaterland genügt uns nicht. Uns wird ein festes, territoriales Vaterland Bedürfnis, und ich mache mich auf, um unsere Geburtsstätte legal festzustellen. Ich habe dabei Hoffnung alle Länder zu sehen, ich werde von China nach dem Salzsee und vom Salzsee nach der Wüste Sahara ziehen. Jeder hat sein Ideal. Jeder seine Narrenkappe. Der aber, welcher ewig ist, wird uns führen und wie seit Jahrhunderten rufen wir an jedem unserer Festtage: Nächstes Jahr nach Jerusalem!

Das weiter oben Gesagte ist jedoch nicht ganz richtig. Alle Stämme, mit Ausnahme der Stämme Gad und Isaschar, haben sich wieder gefunden. Man glaubt unter den Nestorianern und Afghanen<sup>1)</sup> dem Namen Gad auf der Spur zu sein. D'Israëli' unternahm, unter dem stets sich wiederholenden Vorwand, daß Seitens der Afghanen England bedroht sei, damals einen Krieg, der viel Geld und viel Menschen kostete. Gladstone hat in dem großen Meeting zu Leeds am 8. October 1881 diese unheilvolle Expedition verurtheilt,

1) Man vergleiche in dieser Beziehung ein merkwürdiges Buch von Isahel Grant betitelt: Les Nestoriens ou les tribus perdus. Ebenso ein vor einigen zwanzig Jahren in England erschienenes Werk von Israëli Worley betitelt: Tableaux des Indiens américains, de leur caractère général, de leurs costumes, de leur langue, de leurs fêtes publiques, rites religieux et traditions, les montrant comme les descendants des tribus d'Israël, avec le langage des prophètes, à leur égard et le chemin qu'ils ont dû suivre pour passer de la Médie au nouveau continent. Im Jahre 1864 wurden Männer abgesandt, um die zerstreuten Stämme aufzufuchen; siekehrten jedoch unverrichteter Sache zurück. Sie bestätigten nur nach dem „Jewish Chronicle“, „daß vier Millionen Juden in Ostindien, zwanzig Tage-reisen weit von Sangala, lebten“. Es wird möglich sein, daß wir bald genöthigt sein werden, auch diese vier Millionen noch zu unterhalten.

deren Zweck war „den Engländern die befreundeten Afghanen zu entfremden, um so die Scheidewand zu zerstören, welche noch zwischen England und Rußland bestand.“ „Ich habe das Vergnügen“, so begann Gladstone mitzutheilen, „daß wir dieses unsinnige verbrecherische Unternehmen ganz aufgegeben haben, und glücklich sind, einige der unglücklichsten und schmachvollsten Erinnerungen aus den Jahrbüchern unsrer Geschichte streichen zu dürfen.“

Die Ereignisse des Jahres 1885, wo England, als es vor Rußland zurückwich, sein Ansehen in Indien einbüßte und so den bevorstehenden Fall seiner Herrschaft daselbst vorbereitete, beweisen, wie Recht Gladstone in dieser Frage hatte<sup>1)</sup>.

Die chinesischen Juden kennt man erst seit dem 18. Jahrhundert.

Pater Ricci, ein Jesuit, so erzählt Escanrac de Lauture, war der erste Missionar seines Ordens in China. Ihm folgte Pater Alexis. Pater Goyani schrieb die Inschriften an der chinesischen Synagoge ab. Sie gingen verloren, wurden jedoch später vom Pater Gambit wieder ersetzt. Die „Lettres édifiantes“, welche die Jesuiten im 18. Jahrhundert veröffentlichten, geben Zeugniß davon, was diese bedeutenden Männer dort sahen. Seithier sind die Missionen dorthin nicht so sehr im Schwunge gewesen. Die protestantischen Missionare haben mehr geschrieben, als sie sahen und von mehr Gefahren berichtet als sie erlebten.

Schon unter der Dynastie des Khar (also vor mehr als zwei-

<sup>1)</sup> Im April 1885 hat die „jüdische Presse“ einige interessante Aufschlüsse über die Juden jener Länder gegeben. „Man meldet uns“, so sagte sie, „von einer umfangreichen Bevölkerung zu Merv in Turkestan und zu Saraks, einem der Stützpunkte des russischen Heeres. Die Mehrzahl derselben ist in Persien und Afghanistan geboren; der Schochet von Merv ist gebürtig aus Merched in Khorassan. Bekanntlich wurden die Israeliten dort vor etwa fünfundvierzig Jahren gezwungen zum Islam überzutreten. Etwa fünfhundert Familien haben den Turban aufgesetzt, aber dieser Uebertritt, wie jener der Marranas in Spanien, war nur ein scheinbarer. Deffentlich waren sie Moslems, aber in Wirklichkeit blieben sie Israeliten und beobachteten im Stillen, in ihren Häusern, gewissenhaft die Gebräuche unserer Väter. Jede Familie hat ihren Schochet, der kauflicher schlachtet. Diese Israeliten heirathen nur unter sich. Die Mädchen nehmen im 9. oder 10. Jahre einen Mann; statt einer Ausstattung, giebt das neuvermählte Paar den Verwandten noch eine Beisteuer. Das Oberhaupt dieser Israeliten ist der Rabbiner Marbochais, einer der reichsten Seidensfabrikanten im Lande. Er soll mehrere Millionen besitzen“.

tausend Jahren) tauchten etwa siebenzig jüdische Familien in China auf, die, in Gruppen, alle den gleichen Namen trugen. Sie scheinen sich nach und nach sehr verringert zu haben, da viele von ihnen bis vor einigen Jahrhunderten zum Islam übertraten.

Zuvörderst bewohnten sie nur wenige Städte, darunter Peking. Jetzt trifft man sie nur noch in Kai-Fou, Hauptstadt der Provinz Khai-Fou-Fou, und in der Provinz Khuan, namentlich dort in der gleichnamigen ehemals sehr bevölkerten, aber seit einer im Jahre 1642 stattgehabten Ueberschwemmung sehr zurückgegangenen Stadt. Dieselbe liegt ungefähr zwei Stunden südlich vom gelben Fluß, unter dem 32. Breite- und dem 56. östlichen Längengrade, von Peking aus gerechnet.

Die chinesischen Juden haben eine besondere Vorliebe für das Buch Esther, welches sie Ipetha mama (die große Mutter) nennen. Ihre Thorarolle weist keine Interpunktionszeichen auf; Gott habe, so sagen sie, dem Moses so schnell vorgesprochen, daß er beim Niederschreiben keine Zeit gehabt, Interpunktionen zu machen.

Unter den zerstreuten Geschlechtern sind die der Fatacha's die bemerkenswerthesten.

Sie bewohnen, so spricht sich Joseph Galezy in seinem Bericht über seine Mission nach Abyssinien aus, die Provinzen Chiré, Aduba, Mgebien, im Norden des Landes; ihre Gesichtsfarbe ist ein von den Negern abweichendes Schwarz, sie führen hebräische Namen, die sie abyssinisch aussprechen, manche auch Umstands-Namen, nach Art der alten Hebräer-Nasse der Ducez. Sie behaupten von den zum Ehrengelirt der berühmten Königin von Saba abgeordneten Juden abzustammen, die einst jene Herrscherin nebst deren Sohn, den Sohn Salomos, nach Maqueda geleiteten.

Die abyssinischen Juden sprechen fortwährend von Jerusalem und der baldigen Wiederaufrichtung des jüdischen Reiches.

Obgleich die Juden wenig herzliche Zuneigung zu uns zeigen, hat mich die Geschichte eines ihrer verunglückten Auszüge doch wider meinen Willen gerührt. Eines Tages nahm Theodoros einen jungen Priester der Fatachas aufs Korn. Seine unglücklichen Genossen machten sich erschreckt sofort in Folge dessen auf den Weg nach Jerusalem, von dem sie noch fortwährend reden. Sie verlassen also ihre Hütten, die Greise an der Spitze des Zuges, Hymnen singend und Zweige tragend. Niemand von ihnen hat eine Ahnung von dem weiten Wege und bald hoffen sie das rothe Meer trocken Fußes, wie ihre Väter, zu überschreiten. Bald jedoch ermatteten ihre Kräfte, das Ziel ihrer Reise liegt noch in unab-

sehbarer Ferne; ganz entkräftet machen sie endlich bei Arum halt und kehren dann um.

Aber ach! Hyänen und Skorpione haben inzwischen Besitz von ihren Hütten genommen. Man will sie selbst ihres Pentateuchs berauben und sie sehen sich genöthigt, um das kostbare Buch zu retten, ihre letzte Ruh zu opfern.

Die Schlechtigkeit der Menschen ist überall die gleiche. Wo man auch hinblicken mag, überall begegnet man Traurigem. Aller Orten, selbst da, wo wir kaum Menschen vermuthen, finden wir Leiden, und die Opfer derselben sind über allen Breiteregraden dieselben.

Kehren wir jedoch zu unsern europäischen Juden zurück.

Die Rassen-Juden, wie die, vielleicht geringere Zahl derer, die, wie Deronda, alle Gebräuche beobachten, sind ebenso zahlreich wie alle übrigen Abarten. Gäbe es wirklich keine Jesuiten in kurzen Röcken, so giebt es doch sicherlich Juden, die man so bezeichnen könnte. D'Israëli, der sie genau kannte, hat sie meisterhaft an verschiedenen Stellen geschildert, wie sie stets, wenn auch im Geheimen, dem gemeinschaftlichen Zwecke dienen.

Wer erinnert sich nicht bei dieser Gelegenheit an „Coningsby, oder die neue Generation“?

Diese geheime, verschlagene Diplomatie, welche dem östlichen Europa so viele Sorge verursacht, ist hauptsächlich durch die Juden geschaffen und trefflich ausgebildet; die umfangreiche sociale Umwälzung die sich augenblicklich in Deutschland vorbereitet, und welche in ihren Folgen, gewissermaßen eine zweite Revolution werden dürfte, von welcher man in England noch keine Ahnung zu haben scheint, entfaltet sich unter dem Schutze der Juden, die die Lehrstühle in Deutschland beherrschen. Nöcker, Verfasser der Kirchengeschichte, Professor der Theologie an der Universität zu Berlin war ein Jude. Benary, von derselben Universität und nicht weniger berühmt, ist Jude. Ebenso Wehl, Professor des Arabischen in Heidelberg . . . Die Zahl der deutsch-jüdischen Professoren ist groß. Ich glaube, daß es allein in Berlin deren wenigstens zehn giebt. —

Vor einigen Jahren wendete man sich von Rußland an uns. Run herrschte aber zwischen dem Petersburger Hofe und meiner Familie niemals große Freundschaft. Die meinige hat Verbindungen in Holland, welche in der Regel das Nothwendige vermittelten, da wo es sich im Interesse der polnischen Juden — dieser zahlreichen und am meisten gesunkenen Klasse — um Forderungen zu Gunsten derselben handelte. — Diese Forderungen entsprachen jedoch nicht dem Geschmac des Czaren.

Nichtsdestoweniger führten die Umstände zu einer Annäherung an die Romanoff's. Ich beschloß, mich selbst nach Petersburg zu begeben. Ich hatte alsbald nach meiner Ankunft eine Unterredung mit dem Finanzminister Grafen Cancrin: Ich sah sofort, daß ich es mit dem Sohn eines litthauischen Juden zu thun hatte. Die Anleihe stand in Beziehung zu spanischen Angelegenheiten, ich beschloß daher mich von Rußland aus direkt nach Madrid zu begeben.

Hier hatte ich sofort eine Audienz beim spanischen Minister Senor Mendizabal. Ich sah mich einem meines Gleichen, dem Sohn eines zum Christenthum übergetretenen aragonischen Juden, gegenüber. In Folge von in Madrid ruckbar gewordenen Enthüllungen, begab ich mich direkt nach Paris, um hier den französischen Ministerpräsidenten zu konsultiren. Wer wars? der Sohn eines französischen Juden, ein heldenmüthiger Marschall des Kaiserreichs, d. h. einer derjenigen die den Gott des Krieges anbeten.

— War Soult denn ein Jude?

— Sicherlich, ebenso wie noch andre keineswegs unbekannte Marschälle von Frankreich, z. B. Masséna; sein Geburtsname war Manasse —; doch kehren wir zu meiner Erzählung zurück. Die Folge dieser Konsultation war, daß man sich an eine nordische Macht behufs gütlicher Vermittlung wandte. Unsere Wahl fiel auf Preußen; der Ministerpräsident wandte sich an den preußischen Gesandten, der einige Tage später unsrer Konferenz beiwohnte. Der Graf . . . trat ein und ich erkannte sofort einen preußischen Juden. Sie sehen, mein lieber Comingsby, die Welt wird durch ganz andre Personen regiert, als sich diejenigen einbilden, welche nicht hinter die Coulissen sehen dürfen.

Diese vorgesehene Scene zeigt, in welcher Art und in wie verschiedenen Gestalten der Jude in der That auftritt. Die sprüchwörtlich gewordene Habgier Masséna's, die Erpressungen, deren er sich in allen seinen Feldzügen schuldig machte, scheinen seinen durch d'Israëli angegebenen jüdischen Ursprung zu bestätigen, obgleich der Tausakt des Marschalls in der Nummer vom 25. Nov. 1882 des „Intermédiaire“ veröffentlicht wurde. Marschall Ney scheint derselben Rasse angehört zu haben. Was Soult betrifft, so scheint mir die Behauptung etwas gewagt.

Eine andre Behauptung d'Israëli's, die irgend wo vorgeht, daß viele Mitglieder der Gesellschaft Jesu Juden gewesen seien, ist durchaus unhaltbar. Die Jesuiten, denen selbst ihre ärgsten Gegner niemals eine gewisse Intelligenz abzusprechen im Stande waren, haben die Juden stets wie die Pest gemieden. Ihre Ordensregeln sind in dieser Beziehung sehr streng und bestimmt. Sie verbieten durchaus,

daß ein Mitglied der jüdischen oder sarrazenischen Rasse so weit es bis zum fünften Grade zurück aus derselben abstammt, aufgenommen werden dürfe. Diese Regel wird ohne jede Ausnahme — indispensabilis — befolgt, so daß selbst der Ordensgeneral keinen Dispens erteilen darf. Congregatio declaravit et statuit hoc decretum non essentialis sed indispensabilis impedimenti vim obtinere, sic, scilicet ut nullus omnino superior ac ne ipse quidem Praepositus generalis in eo dispensare possit atque ita deinceps integre inviolateque servandum esse<sup>1)</sup>.

Der einzige Jude, der überhaupt unter ganz außergewöhnlichen Verhältnissen in diesen Orden eingetreten war, hat nicht bleiben dürfen<sup>2)</sup>.

Die erwähnten Vorschriften können also nicht in Erstaunen setzen. Früher war nicht bei jeder Gelegenheit von Verbrüderung (sociologie) die Rede, dagegen gab es eine auf Erfahrung und Beobachtung der Thatfachen und auf Studium der Menschentypen sich gründende sociale Wissenschaft, welche sehr wohl eine Macht der Erblichkeit erkannt hatte.

Die Vorkehrungen zur Abwehr gegen die Uebergriffe der Marranen, d. h. der die Gebräuche des Judenthums beobachtenden, mit einem Wort der Semiten, welche unserm, jetzt in vollem Verfall befindlichem Volke unverständlich erscheinen, entsprechen ganz den gerechten Ansprüchen der legalen Abwehr der Gesellschaft. Und sehen wir denn nicht, daß Deutschland, als die einzige Nation, welche sich noch als solche stark bewährt, den gleichen Grundsätzen folgend, ohne den religiösen Standpunkt im mindesten zu berücksichtigen, gegen die semitischen Eindringlinge geeignete Mittel ergreift?

Auf diesen Standpunkt hat sich auch die Gesellschaft Jesu

<sup>1)</sup> Institutum societatis Jesu. Roma, typis civitatis catholicae. Vol. V. Decreta congregationis generalis. Decretum LII.

<sup>2)</sup> Man hatte in die Jesuitenschule, Rue des postes, als Repetenten den Pater Dacosta aufgenommen, der sich bald in einer peinlichen Lage befand. Jedermann weiß, welche Rolle dessen Sohn bei den Hinrichtungen der Geißeln übernommen hatte. Dieser einzige Versuch war also keineswegs ermutigend.

gestellt, denn sie schließt die ungetreuen Profelyten der Arier-Rasse gleichfalls aus. „Wegen der Tartaren und anderer Mohamedaner, die sich in Polen oder anderen Ländern aufhalten, ist dem ehrwürdigen Ordensgeneral einen Dispens zu ertheilen vorbehalten, im Fall eines weiter aufsteigenden Verwandtschafts-Grades, da man gegen solche nicht aus gleichen Gründen vorgehen kann.“<sup>1)</sup>

Der Jesuit steht dem Juden sozusagen diametral gegenüber. Ignaz von Loyola ist ein Arier reinsten Rasse; der Held von Pampeluna, der Ritter der heiligen Jungfrau, ist der letzte der Paladine. Es ist allerdings etwas vom Don Quixote in diesem Heiligen von übrigens modernen Sitten, der sich erst sehr spät auf die Bänke der Universität von Paris niederließ, als wollte er dadurch den sich nun erst vollziehenden Culturumschwung personificiren, demzufolge an Stelle des in früherer Zeit herrschenden Degens, nunmehr die Feder trat. Wie dem nun immer sein mag, der Irrthum beweiset, daß d'Israëli die Juden besser als die Jesuiten kannte, und es ist deshalb nicht minder anziehend, den englischen Staatsmann zu vernehmen.

Im „Eudymion“ kommt d'Israëli nochmals auf diese geheime Diplomatie zu sprechen, welche die Welt seit einem Jahrhundert kopfüber kopfunter gedreht hat.

Die Semiten üben heut einen bedeutenden Einfluß durch einen zwar kleinen aber sehr charakteristischen Zweig ihrer Rasse, die Juden, aus. Es giebt keine zweite, die ihnen an Fähigkeit und Organisationstalent gleichkäme. Diese Fähigkeiten haben ihr eine Macht ohne Gleichen über das Eigenthum und einen unbegrenzten Credit verschafft. In dem Maße, als man geschäftlich im Leben fortschreitet, und mehr und mehr Erfahrungen macht, werden die Juden einem stets entgegen arbeiten. Seit langer Zeit bereits haben sie sich in die geheime Diplomatie eingeschlichen, und sich derselben schon fast ganz bemächtigt; noch fünf und zwanzig Jahre und sie werden auch offen Zutritt zu den höchsten Regierungsstellen verlangen. Wohlan, solcher Rasse gegenüber müssen die Einzelnen wie die Körperschaften, wollen sie nicht durch jene ganz beeinflusst und durch die derselben eigenthümliche Organisation ganz beseitigt werden, mit der klugen Berechnung eines Staatsmannes auftreten . . . .

Die Juden in kurzen Kleidern (robe courte) — man wird uns verstehen — leisten da die trefflichsten Dienste, wo

<sup>1)</sup> Decreta P. VI congregationis. Decretum XXVIII.

sie wenig öffentlich hervortreten. In der Verwaltung, in der Diplomatie, in den Kreisen der konservativen Zeitschriften, selbst im Priestergewand, wirken sie unbeachtet.

Das jüdische aktive Heer hat drei Armeekorps.

Das erste bilden die wahren, die notorischen Juden, oder wie die Archives sie nennen, diejenigen, welche sich offen zu Abraham und Jacob bekennen und sich begnügen mit der Möglichkeit glücklich zu werden, indem sie dem Gott ihrer Väter treu bleiben.

Das zweite bilden die als Freidenker verkappten Juden (Typus: Gambetta, Dreyfuß, Reinach). Sie behalten ihr Patent als Juden in der Tasche, und verfolgen die Christen unter der glorreichen Firma der Duldsamkeit und des unantastbaren Gesetzes der Freiheit.

Das dritte besteht aus den konservativen Juden christlichen Ansehens, welche mit den beiden ersten durch die engsten Bande verbunden sind, sie überliefern denselben das geheim Erforschte, was jenen nützlich für ihre Zwecke ist.

Hierdurch erklären sich die unglaublichen Erfolge der Juden, umsomehr, als sie sich auf solchem Wege förmlich wucherisch vermehren.

Das Geheimniß ihrer Stärke liegt in ihrer Solidarität. Alle Juden sind, so spricht sich die „Alliance israélite“ offen aus, einer dem anderen solidarisch verpflichtet. Die bezeichnende sinnbildliche Titelverzierung dieses Blattes bilden zwei verschlungene Hände unter einer Märtyrerkrone (auréole).

Dieser Grundsatz wird von einem Ende des Erdballs bis zum anderen von ihnen mit einer wahrhaft rührenden Genauigkeit befolgt.

Man begreift, welches Uebergewicht vom humanen Standpunkt der Christen, der die Liebe an Stelle der Selbstsucht setzt, jener jüdische Grundsatz behalten muß.

Wer von uns bewundert nicht jene erhabenen Früchte, welche das Christenthum in der Seele zeitigt; jene unermüdlige, barmherzige Liebe, welche unererschöpflich, überall bereit ist, nicht nur mit äußeren Mitteln Noth zu lindern, sondern die gern ihre Zeit, ihr Wissen, ihr ganzes Herz hingiebt.

In diesem Buche, dem Ergebniß einer gewissenhaften Forschung, bin ich bemüht, den Unterschied zu zeigen, zwischen jener christlichen Liebe und der jüdischen Solidarität.

Der Christ öffnet seine Arme gern und ganz dem Unglück, er entspricht gern jedem an ihn ergehenden Ruf, hält sich nicht für diesen oder jenen verschlossen. Naturgemäß gewöhnt, sich in seinem Vaterlande als zu Haus gehörig zu betrachten, fällt es ihm von vornherein nicht ein, sich gegen den Juden abstoßend zu verhalten.

So kann der Jude ihn leicht einzeln überrumpeln. Geht z. B. wünscht der Jude das Geschäft eines christlichen Kaufmannes an sich zu bringen, sofort werden alle jüdischen Genossen sich verständigen und der Kaufmann wird nach und nach zum Bankerott gebracht. Morgen ist ihnen ein Schriftsteller unliebsam, die Juden machen ihn entweder zum Trunkenbold oder er verliert den Verstand. Dort hat ein Vornehmer, der Träger eines berühmten Namens, beim Wettrennen einem soidisant Baron übel an seinem ohne dies schon etwas morschen Ruf mitgespielt; es währt nicht lange, so weiß man jenem eine jüdische Maitresse zuzuführen; zur richtigen Zeit gesellt sich ein jüdischer Pfuschatler hinzu und ködert den vornehmen Herrn durch einen vorläufigen Börsengewinn, bis das Opfer dieser jüdischen Intrigue schließlich beschimpft und zu Grunde gerichtet ist. — Hätten sich diese Drei zu rechter Zeit geeinigt, so wären sie dem entronnen, sie hätten sich, einer dem anderen, helfen können, so verfallen sie unversehens ihrem Geschick, das sie häufig nicht einmal ihren wahren Feind erkennen läßt.

Dank dieser Solidarität wird deshalb auch das geringste, was einem Juden in irgend einem versteckten Winkel Uebles begegnet, sofort aufgebauscht und zu einem unerhörten Vorfall gestempelt. Dem Juden allein ist es eigen, dann sofort ein großes Lamento zu erheben. „Wachse und mehre dich, du unzählbare Nachkommenschaft Abrahams“!

Dieses jüdische Lamentiren erinnert uns an jene Unruhen im Mittelalter, wo, wenn so ein mit verschossenen Lumpen bedeckter Jude für irgend eine ausgeübte Nichtswür-

digkeit geprügelte ward, dann die entsetzlichsten Wehklagen den Ghetto erfüllten.

Unglücklicherweise hören seine Ohren nun fortwährend solch' jüdisches Aufbegehren. Und weshalb begehrt er auf? Weil man, wenn man ihm noch nichts genommen, es ihm doch hätte nehmen können, oder, weil er doch etwas hätte verdienen können, was ihm entging. Wittert nun ja einmal ein Engländer, daß ihn ein Jude übervorteilt, so mischen sich in des Juden Gewimmer noch des Engländers Gutturals-accorde adh, adh, zu einem gräulichen Mißflange.

Wer erinnert sich nicht noch jenes großen Lärms, welchen f. B. der Jude Pacifico schlug, als unser damaliger Gesandter in Griechenland, Thouvenel, — in jener Zeit waren weder die Gesandten noch ihre Bedienten Juden — jenem Pacifico gedroht hatte, er werde ihn, falls er sich nicht ruhig verhalte, an dem Mast eines unserer Kriegsschiffe aufknüpfen lassen?

Wer hat den Juden Lévy de l'Enfida vergessen?

Wer hätte nicht von dem kleinen jüdischen Mortara gehört, dessenthalb die ganze feile Judenpresse den Papst mit Schmähworten überhäufte, welche der heilige Vater jenem Gassenjungen gegenüber mit engelsgütigem Lächeln und den denkwürdigen Worten abwies: „Liebes Kind, du ahnst nicht, was deine Seele mich gekostet hat.“

Vater Momolo Mortara war ein Musterjude. Er beutete seinen Sohn aus, wie Fely Rachel seine Tochter, die Rachel, ausgebeutet hat. In seinem letzten Vertrage mit einem amerikanischen Impressario war ausbedungen worden, die Rachel, sobald sie todt sei, im Sarge, bekleidet mit ihrem griechischen Theaterkostüm, öffentlich zeigen zu dürfen.

Sobald Vater Mortara Geld gebrauchte, erneuerte sich stets sein Vaterschmerz und er ging dann zu Cavour. Cavour, welcher der Meinung war, daß die Affaire Mortara ebenso sehr zur Einigung Italiens beigetragen, als Garibaldi, gab dann dem gerührten Alten einige Dukaten; die freisinnigen französischen Tageblätter, welche, in dem üblichen Patriotismus die Einheit Italiens begrüßten, wie sie das auch der deutschen Einheit gegenüber hätten thun sollen, stimmten dann

ihre große Bravourarie gegen den Fanatismus, gegen die Inquisition, gegen die päpstliche Gewalt Herrschaft an und weinten dann Thränen über jenen unglücklichen Vater Mortara, den sie ein „Opfer der Geißlichkeit“ nannten.

Der Tod Cavours und die Besetzung Roms durch die Italiener, machten dem armen Mortara den Garauß; man stellte ihn kalt, (le mit au rancart) als man seiner nicht mehr bedurfte; schließlich wurde er des Muechelmordes ange-schuldigt, am 28. October 1871 zu Bologna vor die Assisen gestellt, hatte jedoch, Dank den Freimaurern, das Glück freigesprochen zu werden.

Der Vorfall Victor Noir ist noch in Aller Gedächtniß. Victor Salmon, genannt Victor Noir, war, wie die Elberfelder Zeitung meldete, der Enkel eines Juden aus der Pfalz, Namens Salm oder Salomon, sein Großvater war Rabbinate-beamter in Kirchheimbolanden. Als die Pfalz französisch ward, trat, man weiß nicht in Folge welcher Wechselfälle, Salomon in das italienische Heer ein, wurde Offizier, verließ dann das Heer, um sich zu verheirathen, fing sodann ein kleines Handelsgeschäft an, und als dies nicht gehen wollte, ging er nach Paris und ernährte sich dort durch Unterricht.

Wie alle Abkömmlinge kosmopolitischer Abentheurer, trat unser Victor Salomon bald zur revolutionären Partei über. Reporter fünfundzwanzigster Klasse, verließ er eines schönen Tages den Boulevard und insultirte thätlich einen kaiserlichen Prinzen. Dieser, etwas weniger weichherzig als seine Verwandte, machte von seinem Rechte Gebrauch und erschöß ihn.

Wäre der Getödtete ein Christ gewesen, so hätte man ihn einfach beerdigt und die Sache war abgemacht. Der Todte hieß jedoch Salomo, und um das Lösegeld von 30,000 Franken (die Zahl 30 spielt seit Judas bei dessen Nachkommen eine bedeutende Rolle) zu ergattern, setzten die Juden ganz Paris in Bewegung und es fehlte nicht viel, so wäre eine Revolte ausgebrochen. —

Ein Maler, den man gekränkt hatte, stellte eine Carriatur etwas verdächtiger Art öffentlich aus. Der Gefoppte, ein Akademiker, Verfasser von einem viertelshundert berühmter Theaterstücke der Neuzeit, erhob über dergleichen schlechte

Späße, zuckt die Achseln, will aber zuletzt, auf den Rath von Bekannten, welche Girardin „sterbliche Freunde“ zu nennen pflegte, doch eine Klage gegen den Maler anhängig machen. Da mischt sich ein Jude, welcher das Bedürfniß empfindet, von sich reden zu machen, in diese Sache. Unfähig selber etwas ähnliches wie jene Carrikatur zu leisten, zerschlägt er einfach jene des Malers, und alle Sympathien, die bisher dem Veteranen der französischen Litteratur zugewandt waren, sind nunmehr auf Seiten des Malers.

Gesetzt den Fall, ein Zögling unserer religiösen Sekten, entrüstet über den Anblick eines solchen, gegen einen seiner Lehrer gerichteten Spottbildes, auf dem man die von ihm als Erzieher hochgeachtete Persönlichkeit in einer unanständigen Haltung dargestellt habe, würde in seiner Entrüstung dies Schmutzblatt zerrissen haben, sofort hätte man unsere Polizei-Organen wie folgt vernehmen können:

Mein Herr, das Eigenthum ist geheiligt, Niemand hat das Recht sich selbst Recht zu verschaffen, sie sind auf dem besten Wege zum Einbruch u. s. w. das Zuchthaus etc. . . .

In unserem Fall jedoch steht der beliebige Polizei-Offiziant, ist derselbe irgend ein Levy oder Schmerb — wo es sich um den Juden Sipmann handelt — da wie eine gequetschte Wanze, und es fällt ihm nicht im Traume ein, jenen Juden zu arretiren, der sich gegen fremdes Eigenthum vergangen, und einen Proceß gegen ihn anhängig zu machen.

Sobald sich ein Jude in eine Angelegenheit mischt, ist man ganz sicher, daß ein ungeheurer Lärm geschlagen wird.

Wie endete Olivier Pain? Man weiß es nicht. Seine Freunde bedauern ihn, das Publikum kümmert sich nicht um ihn. Fürst Bismarck findet es passend, sich den Tories mehr zu nähern, die eben an's Ruder gekommen sind, um dadurch Frankreich und England etwas zu entfremden, und er sagt sich, es könnte darum zweckmäßig sein, Lord Lyons, der lange in Frankreich Gesandter Englands war, etwas zu choquiren.

Sofort tritt der Jude Guedschel-Selikowitsch auf die Bretter. Guedsche ist ein ehemaliger Zögling jener höheren Schule, die nach und nach zu einem jüdischen Seminar umgestaltet wurde,

in welchem man die revolutionären Agenten künftgerecht zurichtete; er hat eine Broschüre veröffentlicht, betitelt: „le Scheol des Hébreux et le Sest des Egyptiens“. Weiter kennt man von ihm nichts; dagegen weiß er die geheimst gehaltenen Dinge. Er hat Olivier Pain erschießen sehen und schwört auf seine Ehre, dies Verbrechen müsse gesühnt werden.

Man glaubt's ihm, man veranstaltet Empörungsm Meetings, man beschimpft dort England, die Königin, den Prinzen von Wales und diplomatische Noten werden gewechselt. Rochefort schwört, er werde sich an Lord Lyons wegen des Todes Olivier Pain's rächen. Jeder gute Pariser weiß, daß dieser Pamphletschreiber nichts weiter thun wird, als nächsten Tages einige Louisdor bei den Wettrennen verwetten, aber die große Masse der Unwissenden ruft entsetzt: die englische Gesandtschaft schließt ihre Thüren zur Abreise . . . .

Und diesen ganzen Charivari kann ein elender Jude in's Werk setzen! Wie stellt er denn das nur an? Fragt mich nur nicht danach; ich weiß es nicht. Das ist sein Geheimniß, seine besondere Begabung. „Das ist bei ihm so ganz Natur wie beim großen Trommelschläger Numa Numestian.“

Welchem Lande der Jude auch angehören mag, er ist überall seiner Helfer gewiß. Der Sinn, den wir dem Begriff von Vaterland beilegen, ist dem Semiten unbekannt.

Der Jude besitzt, — um mich eines wirkungsvollen Ausdrucks der Alliance israélite zu bedienen, — „einen unerbittlichen Universalismus“.

Und ich sehe auch in der That nicht ein, weshalb man es dem Juden verargen wollte. Was heißt am Ende Vaterland? Land meiner Väter. Das Gefühl für's Vaterland gräbt sich in unser Herz, wie ein in einen Baum eingeschnittener Name alljährlich tiefer in die Rinde einwächst, so daß zuletzt Name und Baum unzertrennlich sind. Man kann nicht aus dem Stegereif Patriot werden, man muß es mit Fleisch und Blut sein.

Kann der Semit, ein steter Nomade, dergleichen dauernde Empfindungen haben?

Wohl ist es möglich das Vaterland zu vertauschen nach

Art jener Italiener, die mit Catharina von Medicis nach Frankreich kamen, oder wie jene französischen Protestanten nach Deutschland etc., nach der Aufhebung des Edikts von Nantes. Aber hierzu gehört, daß die moralische Grundlage, die man aufgießt der neuen ähnlich sei, daß eine solche Ueberfiedlung auf christlichem Boden wurzle.

Außerdem ist die unerlässliche Bedingung hierfür, daß man, indem man ein neues Vaterland aufsucht, auf das alte verzichte. Der Jude thut dies nie. Jerusalem bleibt die geheiligte, geheimnißvolle Stadt; gleichviel ob er siegreich, ob verfolgt, ob fröhlich, ob traurig, es fesselt ihn und seine Kinder ein unlösliches Band an Jerusalem und jedes Jahr am Feste Noßch Haschana rufen die Juden: „Nächstes Jahr in Jerusalem!“ Außerhalb Jerusalems ist jedes Land, - sei es Frankreich, Deutschland oder England, für den Juden nur ein Aufenthaltsort, irgend welcher Ort zu einer geselligen Zusammenkunft, in dem er sich augenblicklich wohl befinden kann, weil er seinen Zwecken zur Zeit dient, und und er ihn für seine Zwecke auszubeuten vermag, dem er jedoch nur im Sinne einer freien und zeitweiligen Gemeinschaft angehört.

Wir berühren hier einen Punkt, auf den wir bereits früher hinwiesen, auf welchen wir aber noch zurückkommen werden: wir meinen die unlängbare Entkräftung der französischen Intelligenz, eine theilweise Verweichlichung, die einestheils durch ein ungesundes Gefühl allgemeiner Weltliebe erklärlich ist und uns andererseits dazu bestimmt uns in neidischem Haß unter einander zu mißachten. Es liegt hierin eine Art von Selbstverläugnung, welche, indem sie die eigenen Kinder hintansetzt, dem Fremden durch übermäßige Zuvoorkommenheit schmeichelt.

Wenn wir, wie unsere Vorfahren, ruhiger und unbefangener in unserem Urtheil geblieben wären, so hätte die Jetztzeit besser begriffen, daß die Juden gar keine Veranlassung haben je gute Patrioten zu werden.

Fragen wir uns doch einmal bei ruhiger Ueberlegung, ob sich ein Reynal, ein Bischoffsheim oder ein Leven solchen Thaten je angeschlossen haben würde, wie diejenigen der fran-

zöfifchen Kreuzzüge, oder eines St. Louis, eines Henri IV. oder Louis XIV.?

Frankreich ist durch seine Geschichte, durch seinen Glauben, durch alle seine Erinnerungen die vollständige Verneinung des jüdischen Geistes. Frankreich hielt, wenn es auch keine Juden verbrannte, ihnen sorgfältig seine Grenzen verschlossen, behandelte sie mit Verachtung und hat an ihren Namen die stärksten Verwünschungen geheftet:

Ihrer Meinung nach wäre freilich, ich weiß es sehr wohl, durch die September-Mezeleien ein neues Frankreich entstanden, sein alter Ruhm wäre durch das vergossene Blut seiner Greise und Weiber gewissermaßen geläutert, und die Revolution wäre, nach dem Worte des Juden Salvador, für Frankreich „ein neues Sinai“ geworden.

Das sind weitschallende Worte, aber es fehlt ihnen der Sinn. Jedes Land bleibt im Grunde wie ein neugeborenes Kind, was in der ihm von der Natur verliehenen Weise wächst und zunimmt.

Weder Frankreich, noch Deutschland oder England werden je den Juden ein wirkliches Vaterland werden, und die Juden haben daher nach meiner Meinung ganz Recht, wenn sie sich dieses Patriotismus für immer entschlagen und unter allen Breiteregraden eine eigene, persönliche, nämlich die jüdische Politik befolgen.

Unsere Vorfahren waren klug genug dies zu begreifen, und trafen hiernach ihre Maßregeln. Thun wir dasselbe, in so weit es noch möglich ist, wundern wir uns aber über nichts mehr und überlassen wir Victor Hugo seine großartigen Tiraden gegen Deuz, derweil er seine Enkel der Obhut eines Juden anvertraut hat.

Wie allerliebste ist doch, beiläufig gesagt, dieser Fall! Alle Schauspieler sind da an ihrem richtigen Platz.

Da seht doch den Abkömmling der Bourbonen, die unerschrockene heldenmüthige Arierin, ihre feine Nase riecht sofort das Pulver und sie ist, sobald das Kriegshorn erschallt, bereit, sich in den Kampf zu stürzen.

Und wem vertraut sich die edle Seele an? Etwa dem Sohn irgend eines Handwerksmanne aus dem Süden, oder

jenem Merault, den uns Daudet in seinen „Rois en exil“ beschrieben hat? Nein, ein Schwachkopf entführt dieses furchtlose Wesen. Ein schmieriger, klebriger, starlippiger, kriechender Jude hat ihr volles Vertrauen gewonnen. Und nicht ein Franzose erhebt sich, um der Mutter seines Königs zuzurufen: „Bedenkt es wohl, Fürstin, die Vorfahren dieses Menschen sind von den Königen, Euren illustren Vorfahren, verfolgt, verjagt oder verbrannt worden, er hat vollen Grund, Euch zu hassen!“

Der aber verspricht ganz ernsthaft, den Thron des heiligen Ludwig, der seine Vorfahren vertrieb, ebenso wie den Altar Christi, den er selber für den elendesten Betrüger hält, wieder aufzurichten. Er selbst bekehrt sich scheinbar so ehrlich zu alledem, wie der einfachste Bauer. So verräth er die Fürstin, denn dies ist im Interesse seines Glaubens nöthig, und um das Maß voll zu machen, — denn ohne einen solchen Streich wäre das Ganze nicht seiner Rasse würdig — sucht er sein „kleines Profitche“ dabei zu machen.

Man hört ein Hohngelächter; er läßt jedoch alles an seinem dicken Trommelfelle mit dem Gleichmuthе vorübergehen, den auch seine Gesinnungsgenossen zeigen, wenn sie, nach einem schamlosen Börsenschwindel, die Bewünschungen der Betrogenen hören. Cremieux nimmt die Grandezza seiner Audienztagе an und erklärt es für unwürdig, die Vertheidigung jenes Erbärmlichen zu übernehmen, der die sprüchwörtlich gewordene Loyalität des jüdischen Volkes angegriffen habe.

Inzwischen mußt sich Deuz nicht, doch wenn der Hauptlärm vorüber ist, geht er zu Cremieux. „Theurer Bruder“, spricht er zu ihm, „die Schmähungen Europas reizen mich fauin; ich zähle auf Deine Hochachtung, die ich bestens verdient zu haben meine, da ich stets im Interesse Israels handelte“.

Cremieux nickt gnädig und giebt dem biedereren Judas das gewünschte Ehrengewiß.

Es wäre schade, wenn man der Welt den gegenseitigen Gedanken-Austausch dieser beiden Casperle vorenthielte.

Deuz redet wie ein gesinnungstüchtiger Abgeordneter der

„Union républicaine“; auch er würde, wie sein Freund Gambetta sagen: „Die Clerisei ist unser Feind“.

Diese Schrift<sup>1)</sup>, sagt er, ist keine Rechtfertigung den Richtern gegenüber; deren bedarf sein Gewissen, sein strengster und gewissenhaftester Richter nicht, es sagt es ihm, daß er, indem er den Bürgerkrieg erstickte, der im Begriff war, stärker und verheerender von Neuem zu entbrennen, indem er dadurch das Vergießen edlen Bürgerblutes verhinderte, und gleichzeitig die unsere Freiheit unversöhnlich hassende Partei tödtlich traf, so dem Staat einen ungeheuer großen Dienst leistete.<sup>2)</sup>

Ich opferte, so schloß er, meine Ueberzeugung als Bürger meiner Menschenpflicht.

Cremieux, der nachmalige Beschützer Gambetta's, fand dies außerordentlich schön. Die Darlegung und Erklärung der Absichten dieses vorzüglichen Republikaners könnte sogar dem loyalen Paul Bert zur Freude gereichen, gegen den der armselige Escobar ein kindliches Gemüth ist.

Dieser rothe Casuist sagt: „Ohne Zweifel bedingt die Absicht wesentlich die Schuldlosigkeit oder das Verbrecen; die Absicht liegt aber nicht stets gleich zu Tage; wenn nun die Handlung von vornherein der Art ist, daß sie das Gewissen aufweckt, so darf man

1) Deutz: Arrestation de Madame (de Berry). Man lese ferner in den Mémoires de Mr. de Viel Castel T. II. den Bericht über eine seltsame Unterhaltung in Betreff des Deutz, zwischen dem Marschall Bugeaud und Romieu.

2) Man beachte, daß dieser Mensch ebensowenig Franzose war, wie Spuller, der aus Baden gebürtig ist, oder Lewen, der ein Frankfurter war; was hatten sich diese Leute in unsere Angelegenheiten einzumischen?

Deutz ist insofern noch erwähnenswerth, als er der Vorläufer aller dieser von jenseits des Rheins uns überkommenen politischen Geschäfts-Kupppler ist: eines Spuller, Lewen, Reinach, Strauß, Bauer und verschiedener Meyer, Wolff's und Blowitz, die sich gegen Ende des zweiten Kaiserreichs in unser armes Vaterland eingeschmuggelt und ihre ehrenwerthen Plätze daselbst noch unter der Republik behauptet haben.

Die ganze Deutz'sche Sippchaft sieht aus, als ob sie einem D'Israeli'schen Roman entlehnt sei.

Drack, der Schwager dieses Glenden, der die Herzogin v. Berry auskieserte, ist der Mann der Sarah, die den Glauben ihrer Väter abschwor. Er wurde zum Bibliothekar des Herzogs v. Bordeaux ernannt. Seine Frau ging ihm mit den Kindern durch; er küßte in der Synagoge zu Mainz, holte seine Frau aus England zurück, trat von Neuem zum Katholicismus über und wurde zum Ritter des goldenen Sporns und zum Bibliothekar der Propaganda ernannt.

Drumont, Das verjübete Frankreich. I.

nicht nach der Absicht forschen, sondern muß die That und das, was man sieht, richten.“

Den Doppelsinnigkeiten und Spitzfindigkeiten Cremieux' kann ich hier glücklicherweise einen Brief A. Dumas' an Nauroy, datirt vom 13. März 1883, folgen lassen.

Die Scene, welche Dumas schildert, könnte man dramatisch nennen.

Mein Herr!

Hier die nackte Thatfache:

Henri Didier, unterm Kaiserreich Abgeordneter für Ariège, gestorben 1868, war mein Schulkamerad. Er war der Enkel Didier's, desselben, welcher in Grenoble zur Zeit der Restauration in Folge einer bonapartistischen Verschwörung erschossen ward. Sein Vater war General-Sekretär im Ministerium des Innern, zur Zeit, als auf die Denunciation von Deuz die Herzogin von Berry verhaftet wurde. Dieser Didier, Vater meines Schulkameraden, wurde beauftragt, dem Denuncianten Deuz die von ihm verlangten 500 000 Francs auszuhändigen. Mein Freund hat mir nun eines Tages, unter dem Versprechen, dies Niemand vor seinem Tode mitzutheilen oder es zu veröffentlichen, die Thatfache erzählt, daß sein Vater an dem Tage, wo diese Auszahlung stattfinden sollte, ihn, einen Knaben von etwa 10 Jahren, hinter eine Tapete seines Kabinet's versteckt, und ihm gesagt habe: „Sieh genau Acht, was Du sehen wirst und vergiß es nie, damit Du schon jetzt erfährst, wie ein Schurke aussieht und wie er behandelt wird“. Als Heinrich Didier in seinem Versteck war, trat Deuz in das Kabinet. Didier's Vater stand an seinem Pult, auf welchem die 500 000 Francs in zwei Packeten von je 250 000 Francs lagen. In dem Augenblick, als Deuz sich ihm nähern wollte, gab Didier's Vater ihm ein Zeichen stehen zu bleiben, ergriff dann eine kleine Pange, reichte dem Deuz damit die zwei Packete, eins nach dem andern, und zeigte dann nach der Thür. Nicht ein Wort fiel während dieser ganzen Scene. So hat sie mir mein Freund, ein ehrenwerther Mann, erzählt. Dies ist alles, was ich Ihnen in dieser Beziehung mittheilen kann. Wann Deuz gestorben ist, weiß ich nicht. Empfangen Sie u. s. w.

A. Dumas.

Nach einer sehr glaubwürdigen Mittheilung sind jetzt die interessanten Akten des Deuz aus dem National-Archiv verschwunden. Jedenfalls ist die Einsicht in dieselben Herrn Nauroy, wie ein von demselben im Figaro vom 19. März 1883 veröffentlichtes Schreiben dies ausweist, von dem Freimaurer Ferry verweigert worden<sup>1)</sup>. Ferry gab als Grund hierfür in einem von ihm unterzeichneten Brief

<sup>1)</sup> Vergleiche auch den „Curieux“ vom 1. December 1883.

„höhere Rücksichten“ an. Fürwahr, ein feines Wort aus der Feder eines der Mitglieder der Regierung vom 4. September, welches seiner Zeit in den Schubfächern der Tuileries mit der Dreistigkeit eines Lafaien alle Papiere, selbst vertrauliche Familienbriefe, durchsuchte. Wo es sich um Papiere handelt, die über 50 Jahre alt, also schon historisch sind, ist dies ganz etwas anderes. Aber vergessen wir nicht, es handelt sich hierbei um Deuz, den Glaubensgenossen Rothschild's.

Nauroy, verstimmt durch obige Antwort Ferry's, verlangte durch den „Intermédiaire“ Aufschlüsse über Deuz, da traten aber neue Verwickelungen zu Tage. Faucou, Redakteur des „Intermédiaire“, erhielt ganz merkwürdige Aufschlüsse; war es nun die Furcht, es seinerseits mit den Juden zu verderben, war es der Gedanke, eine kleine Verbindung mit Carnavalet aufgeben zu müssen, genug, er hatte Bedenken diese Aufschlüsse dem Nauroy mitzutheilen, und Nauroy hatte Anfangs die Absicht, ihn zu verklagen, wobei er natürlich den Kürzeren gezogen hätte. Eins ist jedoch gewiß: Deuz ist nicht im Elend in Amerika gestorben; die 30 Silberlinge hatten sich in seinen Händen ja in 500 000 Franken verwandelt.

Deuz hat zwei Söhne hinterlassen. Einer davon ist durch Schiffbruch umgekommen, der andere ist in London anfassig.

Der Bruder des Deuz heißt Du . . . Daß er Namensänderung nachgesucht hat, ist nicht wahrscheinlich, wenigstens findet sich darüber kein Vermerk im „Bulletin des lois“; es ist eher anzunehmen, daß er dem Verfahren vieler deutscher Juden gefolgt ist, sich unter einem neuen Namen naturalisiren zu lassen.<sup>1)</sup> Er hat an der Börse ein großes Vermögen erworben, ist ein häufiger Besucher unserer Theater

---

<sup>1)</sup> Wir werden noch anderweitig auf diese Frage zurückkommen. Auf diese Art wäre es deutschen Juden leicht, sich in die französischen Gesellschaftskreise einzuschmuggeln, wo sie dann eine hervorragende Rolle in der Politik übernehmen, indem sie die Identität ihrer Person durch Annahme eines neuen Namens verdecken. Schon Guy de Charnacé hat diesen Punkt beiläufig in seinem „Baron Vampire“ berührt.

und bewohnt eine glänzende Wohnung in Quartier de l'Opéra.

Die Schwester von Deutz lebt noch und heißt Frau S.. Faucou hat freilich die Verweigerung der Herausgabe jener Dokumente an Mauroy durch den Grundsatz rechtfertigen wollen, daß die Kinder nicht für die Thäten ihrer Väter verantwortlich gemacht werden könnten. Dieser Satz ist nur dann richtig, wenn die Kinder auf das Geld des Vaters in solchem Falle verzichten, dann kann man ihnen Hochachtung nicht versagen; aber die Erbschaft des durch Verbrechen gegründeten Wohlstandes des Vaters antreten, und sich andererseits der Verachtung entziehen wollen, das ist gegen alle sittlichen Begriffe. Danach wäre ein braver Mensch, der allen Versuchungen widerstände, um seinen Kindern einen ehrenhaften Namen zu hinterlassen, ein Dummkopf. Nach meinem Dafürhalten wäre dies ein niederer Maßstab für die öffentliche Sittlichkeit, wenn man in obigem Fall das Verfahren Faucou's für richtig hielte.

Man muß es wiederholen, man darf die Juden nicht von unserem Standpunkt aus beurtheilen. Es ist ganz ausgemacht, daß der Jude Jeden, der sich seiner bedient, ausbeutet oder belügt. Cavour sagt von seinem Sekretär, dem Juden Arton: dieser Mensch ist mir deshalb nicht unwichtig, weil ich stets durch ihn erfahre, was ich zu sagen habe; ich weiß es nicht, wie er dies zu Stande bringt, aber kaum habe ich ein Wort gesagt, so hat er mich sicher, noch ehe ich das Zimmer verlassen, irgend wie getäuscht. „Weshalb“, sagt irgendwo Fürst Bismarck, hätte Gott die Juden erschaffen, wenn sie uns nicht zu Spionen dienen sollten“.

Sedecias vergiftete Karl den Kahlen. Der Jude Meire gab Heinrich dem Dritten von Castilien Gift. Der Rath der Zehn verhandelte am 9. Juli 1477 über den Juden Salomocini und über dessen Brüder, welche sich erbeten hatten, Mahomet den Zweiten durch dessen Arzt, den Juden Balcho, vergiften zu lassen. Der Jude Lopez, der Arzt der Königin Elisabeth, ward gehenkt, weil er sich an Philipp den Zweiten verkauft hatte. Während des ersten Kaiserreichs leistet der Jude Lewis Goldsmith dem Fürsten Talleyrand in England

Dienste als Spion. Der Jude Michel wurde guillotiniert, weil er militärische Dokumente an Rußland ausgeliefert hatte. Man kennt den Juden Païva und welche Rolle er vor dem letzten Kriege gespielt hatt. Wer wüßte nichts von den von der Jüdin Kaulla gemachten Versuchen unsere Mobilisationspläne zu verrathen? Wer hat schon Esther Guimont und seinen politischen Salon vergessen?

Der Jude Klooß, dessen Verwandte den Namen gewechselt haben, kam im Jahre 1869 in Konflikt mit den Gerichten; er hatte den General Hicks verrathen, der mit seinen Soldaten durch die Truppen des Mahdi getödtet ward. Klooß erhielt dafür eine bedeutende Summe und wurde General.

Krajewski vertraute sich dem Juden Alder an, der ihn an Preußen verrieth und der polnische Dichter ward in Folge dessen in's Gefängniß geworfen.

Dergleichen Scheußlichkeiten würde man unendlich viele aufzählen können; ein Fall beweist eben nichts für eine Gattung; es kam hier nur darauf an, darzuthun, wes Geistes der Beruf dieser Rasse ist.

Sind die Juden selbst, daß dergleichen Handlungen dem Verrath oder der Spionage gleichen? Durchaus nicht. Sie können eben kein Vaterland verrathen, sie dienen nur der Diplomatie, der Politik, weiter nichts. Die wahren Verräther sind diejenigen Landeskinder, welche es ermöglichen, daß die Fremden ihre Nasen in Dinge stecken, die sie nichts angehen. Die republikanischen Minister, welche, nicht zufrieden damit, den Juden Oppert von Blowitz einen Deutschen von Geburt und einen Engländer, wenn's drauf ankommt, zum Offizier der Ehrenlegion gemacht zu haben, ihn noch zu ihrem Vertrauten machen, ihm unsere Zeughäuser öffnen; diese sind der Verachtung werth. Wie will man denn einen zwischen zwei Vaterländern schwankenden Juden verhindern, demjenigen Vaterlande mit seinen Berichten zu dienen, welches ihn am besten bezahlt?

Das alles erschwert leicht begreiflicherweise die Beurtheilung des Juden in Bezug auf sein Verbrechertum. Der treffliche Cremieux sagte darum mit weisem Vorbedacht: die Absicht ist das wesentliche! Das Unheil, welches die Juden

anrichten, welches entseßlich aber meist unergründlich ist und deshalb oft unerkannt bleibt, ist daher vom Standpunkt des Staatsrechts zu beurtheilen. Den Christen ermorden, zu Grunde richten, berauben, ist in den Augen der Juden eine Gott wohlgefällige Handlung. Der Jude Eisenmenger nennt dies in seinem *Judaïsme dévoilé* einen Korban.

Seinen Glaubensgenossen gegenüber gilt derjenige Jude, welcher mit Hilfe derselben einen christlichen Kaufmann an den Rand des Verderbens, oder zum Selbstmord gebracht hat, als der barmherzigste, dienstwilligste und uneigennützigste Freund.

Der Mangel an brauchbarem statistischem Material, und die Geschicklichkeit, mit welcher die in stetem Einverständnis mit einander lebenden Juden die Beweisstücke verborgen halten, machen es wie gesagt schwer, oft unmöglich, über ihre Handlungen Licht zu verbreiten.

Im Jahre 1847 hat Cersbeer von Medelsheim<sup>1)</sup> einige interessante Daten gegeben, wenn gleich sie genauerer Grundlage entbehren.

Es giebt, so berichtet er, in den 22 größeren Staatsgefängnissen ungefähr 18000 zu verschiedenartigen Strafen Verurtheilte.

Auf diese 18000 kommen 110 Juden.

Nimmt man nun die Einwohnerzahl zu 34 Millionen an, so kommt auf je 6000 Individuen ein Verurtheilter.

Da die Juden nur etwa 100000 Individuen zählen, so kommt auf je 1000 Juden schon mehr als ein Verurtheilter.

Hierzu muß bemerkt werden, daß die Juden notorisch selten schwere Verbrechen begehen, und daß durch die von den Freimaurern unterhaltene Internationale, welche Fürst

<sup>1)</sup> Dieser Cersbeer scheint ein ehrlicher und verständiger Mann gewesen zu sein. Er richtete im Jahre 1847 an die Dynastie Orléans, welche ganz unter Rothschild's Einfluß steht, nachstehende Zeilen, die man für neuesten Datums halten könnte, wenn es nicht bekannt wäre, daß Diejenigen, welche vor fünf Jahren Franzosen aus ihrer Heimath vertrieben haben, weder blind noch närrisch, sondern nur von jüdischen Freimaurern bezahlt waren. „Vor zwei Jahren“, so heißt es da, „hat man einige Geistliche verjagt und hat dadurch einem unklaren Gefühl des Volkshasses Befriedigung zu verschaffen geglaubt. Diejenigen, welche jene Geistlichen vertrieben, müssen blind oder Narren gewesen sein. Die Gefahr ist nicht in der Rue des Postes (Wohnsitz der Jesuiten), sondern in der Rue Lafitte (Wohnsitz von Rothschild) zu suchen“.

Bismarck die goldene Internationale nennt, viele Juden der Strafe durch das Gesetz entrinnen.

In der Nummer vom 15. Juli 1867 der Revue des deux mondes hat Maxime Du Camp einige Aufschlüsse gegeben, die auch später mit einigen Abänderungen in dem trefflichen Buch: Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie wieder abgedruckt sind. Dieselben sind in doppelter Hinsicht beachtenswerth, da durch den Umstand, daß bis dahin die Juden doch noch nicht überall eingedrungen waren, die dort aufgestellten Thatsachen einer gewissen Genauigkeit nicht entbehren. Heut, wo die jüdischen Freimaurer von der Polizei-Präfectur vollen Besitz genommen haben, werden alle durch Juden begangene Verbrechen als von Katholiken ausgeführt bezeichnet. Würden Sie sich unterstehen dort über Israel Dokumente zu verlangen, so würde der Bruder . . . Gaubet, der im Dienst der „Alliance israélite“ steht, gleich einige jüdische Agenten stellen, welche dann an Eidesstatt versichern, sie selbst hätten gesehen, daß Sie ihren eigenen Vater ermordet haben.

Es ist ja auch ganz erklärlich, daß die unzählbaren Levy, Salomon und Mayer, welche von den Commissarien bis abwärts zum letzten Sicherheitsbeamten die Polizei-Präfectur bevölkern, nur in dem äußersten Fall ihre Glaubensgenossen arretiren werden<sup>1)</sup>. Maxime Du Camp schrieb zu einer von der heutigen weniger durch die Jahre als durch die seither eingetretenen Umwandlungen verschiedenen Zeit wie folgt:

Die Verurtheilungen, welche vierzehn Nathan's, nämlich Vater, Mutter, Brüder und Schwiegerkinder erlitten, stellen eine Summe von zweihundert Jahren Gefängniß dar.<sup>2)</sup> Die Juden begehen meist weniger

<sup>1)</sup> Macé hat in seinem Buche: Le Service de la sûreté par son ancien chef, gesagt: „Die Agenten bezeichnen ihre Berichte mit dem freimaurerischen Zeichen . . . und bedienen sich desselben auch in ihrem Dienst“.

<sup>2)</sup> Den Stammvater der Nathan kann man als einen Patriarchen des Verbrechens bezeichnen. Seine erste Verurtheilung wegen Diebstahls erfolgte am 11. Germinal des Jahres XIII, die letzte erlitt er im Alter von 70 Jahren, am 6. Mai 1852. Um diese Zeit war er Holzhändler und genoß ein gewisses Ansehen in seinem Wohnbezirk. Er war ein Wohlthäter der Künstler vom Boulevard du temple, denen er großmüthig mit 50 % lieh.

Dieser Clan der Nathan's, so berichten die Causes célèbres, hatte

erhebliche, aber sich immer wiederholende Verbrechen, so daß sie gewissermaßen erblich bei ihnen sind. Sie sind weniger wegen ihrer Frechheit und Kühnheit zu fürchten, weshalb ihnen auch weniger Morde zur Last fallen, als wegen der Beharrlichkeit in ihrer verbrecherischen Sphäre, sowie wegen des unverbrüchlichen Stillschweigens was sie unter einander bewahren, wegen der Zähigkeit, die sie dabei entwickeln und wegen der Schlaueit, mittelst derer sie ihre Glaubensgenossen zu decken verstehen. Selten wagt ein jüdischer Dieb offene Gewalt anzuwenden, aber hinterlistig und feig nehmen die Juden Rache, als ob sie in ihrem Rechte wären, und ergreifen jede Gelegenheit, sich dessen wieder zu bemächtigen, was ihren Vorfahren oft selbst mit Gewalt von den unsrigen abgenommen worden ist.

Mitunter vereinigen sie sich zu ganzen Banden und betreiben den Diebstahl gemeinschaftlich wie ein Geschäft.<sup>1)</sup> Sie haben ihre Verich-

teine weiblichen Berühmtheiten: Minette oder Esther Nathan, geborene Mayer, Uhrendiebin an Schaufenstern, auch Taschendiebin. Seine Schwester Rosine Nathan war berüchtigt, in ihren eleganten Verfertigungen, durch die sie sich der Strafe zu entziehen wußte. Zweimal, in Saint-Germain und in Bicêtre, wußte sie ihre Schwester Esther durch Darlehung ihrer schönen Kleider der Verhaftung zu entziehen, die Polizei hatte sie selbst lange Jahre hindurch mittelst der verschiedenartigsten Verkleidungen zu täuschen gewußt. Wenn es darauf ankam, konnte sie die große Dame spielen und besaß, wie Balzac's Ustie, Diener, Equipage, Spitzen und Diamanten. Sie ahmte vortrefflich den Ton und die Bewegungen der Vornehmen nach. Es war ein weibliches Meisterstück von Diebin und Komödiantin.

Ein wenig erinnerte sie an jene Kutschertochter, Ramens Schumacher, eine unserer Eleganten von Paris, welche den Marquis von Maubreuil heirathete. Ihr Bruder war im Zuchthaus, wo er natürlich nicht zu lange verweilte, während die Schwester die hervorragendsten Personen von Paris in ihren Salons empfing.

<sup>1)</sup> Dergleichen Verbindungen jüdischer Verbrecher scheint es fortgesetzt zu geben. Im October 1884 ergriff man in Straßburg einen gewissen Meyer, genannt Deitem, dessen Specialität darin bestand, Wertdokumente und bares aus Diebstählen herrührendes Geld zu verwalten. Man fand bei ihm eine Sammlung Aktien im Werthe von 400 000 Franken, die in Brüssel gestohlen waren, ferner eine Million, einem Herrn Burat, einem Wechselagenten, vor einigen Jahren unterschlagener Werthpapiere, endlich 200 000 Franken Werthpapiere, die einer Frau Bontemps, Besitzerin des Cafés vom Théâtre Montmartre gehören.

Man könnte es nicht begreifen, auf welche Weise sich dieser Mensch mit den verschiedenartigsten Spitzbuben in Verbindung hatte setzen können, wußte man nicht, daß eine kosmopolitische Verbrecher-Verbindung existirt, deren Maschine, wie es scheint, gut arbeitet.

Kann man sich überhaupt in dieser Beziehung noch über etwas

erstatte, ihre Niederlagen und ihre Abnehmer. So verfahren die oben-  
genannten Nathan, ferner Klein, Blum, Cerf, Levy und wie die Ehren-  
männer sonst heißen mögen. Sie nehmen alles an, vom Blei der Dach-  
rinnen bis zu gestohlenen Taschentüchern. Das Haupt der Bande  
führt in der Regel die Firma: „Agent für Waaren-Export nach Nord-  
amerika, Deutschland und Rußland. Das hebräisch-deutsche Kauderwelsch,  
welches ihnen zur Verständigung unter einander dient, ist schwer zu  
übersetzen und macht Nachforschungen schwierig. Sie sind die größten  
Fehler; hinter ihrem offen betriebenen Geschäft verbirgt sich der Diebstahl.

Eines Tages begegnete in den Champs-Élysées ein alter Jude,  
Namens Cornu, früher Heizer, zweien Spitzbuben, alten Bekannten und  
Bewunderern seiner rühmlichen Thaten. Sie reden ihn an: „Nun,  
Vater Cornu, was treibt Ihr denn jetzt?“

„Immer noch die grande soulasse“, erwidert er gemüthlich,  
„immer noch die grande soulasse“.

Die grande soulasse, d. h.: Einbruch mit Mord. <sup>1)</sup>

wundern, wenn man die Briefe liest, die an eine „Société financière“,  
welche Michael Abraham Sons u. Co. zeichnet, in Folge eines berück-  
tigten großen Diebstahls gerichtet wurden. Jeder Zusatz ist überflüssig  
der faltblütigen Frechheit solcher Leute gegenüber, welche, als Vermittler  
für Spitzbuben, dieses schmutzige Geschäft in voller Offenheit wie ein  
ehrenwerthes Geschäft betreiben.

Telegramm-Adresse:  
Abrams, London.

London, den 27. Sept., 8 Uhr.

Société financière Paris.

Herr M. Samuels, der Agent der Inhaber ihrer Werthpapiere,  
hat uns heut besucht. Er beauftragt uns, Sie zu benachrichtigen, daß  
er geneigt ist, die R . . . Werthe gegen Abzug von 35% zurückzugeben.  
Was die übrigen Valutas, Ville de Bruxelles zc. zc., betrifft, so  
wünscht er, daß Sie ihm die Procente angeben, die Sie, behufs deren  
Rückerstattung, offeriren wollen. Wir glauben indessen, daß Sie die  
Werthpapiere gegen weniger als 35% zurückerhalten werden. Schreiben  
Sie uns gefälligst, was Ihre Auftraggeber für die Rückerstattung an-  
wenden wollen.

Michel Abrahams Son u. Co.

Hier ferner einen Brief von derselben Gesellschaft, nachdem die Ver-  
handlungen Seitens der Bestohlenen günstigere Bedingungen zu er-  
langen sich länger hingezogen hatten.

Seit Eingang Ihres letzten Briefes vom 25. October d. J. haben  
wir mit dem, von den Inhabern der in Verhandlung befindlichen Werth-  
papiere Beauftragten Rücksprache genommen. Er theilt uns mit, daß  
seine Freunde die von Ihnen gebotene Summe von 100000 Franken  
nicht annehmen wollen. Es ist also in dieser Angelegenheit unsererseits  
nichts mehr zu machen. Empfangen Sie u. s. w.

Michael Abrahams Son u. Co.

<sup>1)</sup> Es bleibt bedauerlich, daß Maxime Du Camp nicht daran ge-  
dacht hat, in seinem *Considérations philosophiques sur la*

Doch alles dies hat nur ein Interesse als Rückblick. Jetzt würde Cornu nicht mehr nöthig haben, zur „grande soulasse“ zu greifen. Statt der früheren Aussicht auf geschlossene Arbeit hinter Schloß und Riegel könnte er, einem Minister der öffentlichen Arbeiten gleich, über das *Trar* (*aerarium*) verfügen. Nathan würde schnell begreifen lernen, wie man in Frankreich den großen Herrn spielt, er würde sicher sehr bald, wie *Clément*, Offizier der Ehrenlegion sein und alte ergraute Krieger müßten es sich zur Ehre schätzen, einen solchen Kollegen zu haben. *Cerf* hätte seinen deutschen Namen angenommen, würde bald eine prächtige Jagd in der Umgegend von Paris besitzen und empfinde dort wie ein anderer, sehr wohlgefannter Herr, die Elite des *Jockeyklubs*. Wären dagegen *Hendle*, *Cohn* und *Schmerb* so wie *Jesaias Devaillant* dreißig Jahre früher auf die Welt gekommen, so wären sie vielleicht Einbrecher bei einer hebräisch-deutschen Bande, von welcher oben *Maxime du Camp* erzählt; — statt dessen sind sie jetzt — *Präfecten*! Vielleicht wendet man ein daß ihre Beschäftigung im Grunde keine sehr von der ersteren verschiedene sei.

---

commune des Löwenantheils Erwähnung zu thun, den das jüdische *Clément* hierbei hatte. *Renan*, der sehr jaghaft ist, wenn es sich darum handelt, die Mächtigen anzuschuldigen, schreibt: „In den revolutionären Bewegungen Frankreichs spielt das jüdische *Clément* eine Hauptrolle“. *Du Camp* hat dies bisher in den Schatten gestellt. Vielleicht hat er aber doch noch Aufschlüsse hierüber — und man kann ihm das nicht verargen — sicher hinterlegt, die erst nach seinem Tode veröffentlicht werden sollen.

Bei seinem Bericht über eine gegen ihn, als Verfasser des Buches: „Paris“ Seitens der Commune erlassenen Verhaftsbefehl scheint *Du Camp* sich nicht der richtigen Veranlassung zu demselben bewußt gewesen zu sein. Zu jener Zeit stand der alte *Garibaldi* noch nicht in dem Ruf eines Reaktionärs, den ihm sein Buch über die Commune eingebracht hat. Entschieden ist jener Befehl von irgend einem *Dacosta* oder *Meyer* ausgegangen, um eine, den Juden widerfahrne Unbill zu bestrafen. Die wenigen Zeilen, welche seiner Zeit in der *Revue des Deux Mondes* darüber veröffentlicht wurden, in denen der den Juden so genehme Heiligenschein ihnen geraubt wird, haben ganz *Israel* empört. Davon liegen Zeugnisse des *Jornes* vor in dem *Bulletin de l'Alliance*, wo ein Redner, um die herrschende Aufregung zu beschwichtigen, erklärt, „man werde die geeigneten Maßregeln treffen“.

Als du Camp dies veröffentlicht hatte, haben sich ihm die Pforten der Akademie geöffnet. Capesigue, der geistvolle Verfasser von fünfzig ausgezeichneten Bänden, und selbst Goncourt, dessen Talent erst kürzlich bekannt wurde, haben lange vor den Thüren der Akademie warten müssen; die jüdische Presse hatte die Parole ausgegeben, sie todt zu schweigen. Ist es irgend möglich und hat der ihnen feindliche Schriftsteller nicht einen offenkundigen Beschützer, so stellt man ihm in irgend einem Stadtviertel, in welchem ein jüdischer Polizeicommissar im Dienst ist, eine Falle und sein Schicksal ist beschlossen.

Einen Vorfall, interessant wie ein Roman, an dem man den jüdischen Charakter sehr vortrefflich studiren kann, bildet die Ermordung des Urmachers Beschard zu Caën. Alle in diesem Proceß angeschuldigten sind deutsche Juden. Minder, genannt Graff, Eugenheim, genannt Mayer und Louise Mayer, sämmtlich specifisch jüdische Physiognomien. Salomon Ulmo, der Macher (le fourgat) scheinbar ein anständiger Kaufmann, in der That aber dieser Mörderbande sehr nahe stehend, tritt als besonders charakteristischer Typus hervor.

Die Lösung dieses Processes, das Stichwort der jüdischen Politik für alle Länder wie für alle Gesellschaftsklassen, hat in fast naiver Weise Frau Ulmo gegeben, indem sie dem Präsidenten wörtlich sagte: Wenn wir einem Katholiken Gutes thun müssen, ist dies für uns eine wohlverdiente Strafe (*réfaire un catholique c'est pain bénit*).

Die Häuslichkeit dieser Banditen ist übrigens eine ganz geregelte. Der Mord ist bei ihnen ein Unternehmen wie jedes andere und schließt die häusliche Wirksamkeit nicht aus. Die Ulmo'sche Familie in Chaumont, wo sich heiläufig viel Juden befinden, ist sehr gut situirt. Der Sohn war, wie die Zeugen aussagen, ein erfahrener Geschäftsmann, er verkehrte nicht mit jungen Leuten seines Alters und ging nie in's Café; gegen den Vater besaß er blinden Gehorsam. Die unglaublichste Sparsamkeit herrschte in diesem Hauswesen; die ganze Monatsausgabe überstieg nicht 35 bis 45 Franken.

Der Beschard'sche Mord datirt vom 30. August 1857. Seit würde derselbe sofort unterdrückt werden. Unter der

jetzigen Regierung verfolgt man die Juden nicht mehr, höchstens in den allerdringendsten Fällen, wenn es auf keine Weise vermieden werden kann.<sup>1)</sup>

Wenn die Gerichte sich scheinbar der Juden bemächtigen, so wird ihnen im Grunde ein Dienst dadurch erwiesen. Vor zwei Jahren klagte eine Anzahl Aktionäre den Baron Erlanger an, und die Verhandlungen ergaben wenig erbauliche Dinge. Was thut der Justizminister, um zu verhindern daß die Sache ihren regelmäßigen Gang nehme? Er läßt durch einen Staatsanwalt erklären daß eine Untersuchung gegen den Baron Erlanger seinerseits angeordnet sei. Der Gerichtshof ist in Folge dessen genöthigt die Verhandlungen zu vertagen. Ich brauche nicht erst hinzuzufügen daß jene Untersuchung ergab, es sei kein Grund zu einer weiteren Verfolgung der Angelegenheit gegen Erlanger vorhanden.

Täglich mehren sich die Beweise, daß die Juden fast stets unbestraft bei solchen Gelegenheiten ausgehen.

Kaum brauche ich die Geschichte jener kleinen armen spanischen Buhlerin den Parisern nochmals aufzutischen, die, von Heiterkeit und Lebenslust voll, früher nie an einen Selbstmord gedacht hat, von der aber noch heut behauptet wird,

---

1) Der Bankier Girsch, welcher Banknoten, die er als gefälschte kannte, ausgegeben hatte, wurde allerdings am 8. Mai 1884 von der 8. Strafkammer zu einer Geldstrafe von 7500 Franken verurtheilt, jedoch war dies insofern ein leichte Bestrafung, als sie nur wie eine Ordnungsstrafe zu betrachten ist, also auch keine Beschimpfung für die Familie in sich schloß. Die Anhängigmachung des Processes war wohl hauptsächlich deshalb erfolgt, weil er einen Glaubensgenossen, Namens Monteaux, hatte betrügen wollen.

Denken Sie sich nun, ich würde bei Rothschild eine falsche Banknote präsentiren! Man würde mich sogleich festhalten, erst zur Polizei, dann ins Gefängniß Mazas in eine Zelle bringen, mich nach meinen Mitheffern ausfragen und mich mindestens zu einem Jahr Gefängniß verurtheilen.

Im Monat August 1885 saßen zwei des Mordes an einem Sattler in der Rue d'Agoulême überführte Verbrecher, Namens Gaspard und Meyer im Gefängniß von La Roquette. Gaspard war als ein unbewußter Helfer von seinem Complicen in die Sache verwickelt worden, während Meyer das Verbrechen geplant und kalten Blutes ausgeführt hatte. Meyer (Jude) wurde begnadigt, Gaspard (Christ) dagegen hingerichtet.

sie habe sich aus einem Fenster herabgestürzt, während es höchst wahrscheinlich ist, daß sie durch einen barbarischen Juden, der eine Heirath im Sinn hatte, vom Balkon hingeworfen wurde. Eine einfache Aufnahme des Thatbestandes an Ort und Stelle hätte jedem Kinde die Unwahrscheinlichkeit eines Selbstmordes klar gemacht.

Im Jahre 1882 ward eine Frau aus Smyrna in einem großen Laden beim Diebstahl ertappt. Sie war die Schwägerin eines Schauspielers griechischer Herkunft, der wiederum eine jüdische Schauspielerin zur Frau hatte, welche durch ihre Lebensweise in Paris allbekannt war. Es genügt, daß jene mit einer Jüdin verwandt war und man erklärte, die Diebin sei von der Kleptomanie befallen, vielleicht weil sie aus dem Klephtenlande abstamme.

Ich freue mich übrigens, daß die Sache so abgelaufen ist, und möchte mich fast der Meinung des Dr. Laffègue anschließen, der erklärte, daß alle Ladendiebinnen ein krankhafter Trieb beherrsche. Warten wir es einmal ab, ob man eine Frau aus christlicher Familie, die in einem jüdischen Laden auch nur zehn Sous entwendet, für eine Kleptomantin erklären würde.

Sarah Bernhardt, welche über das Buch der Marie Colombier aufgebracht war, betritt mit drei Begleitern die Wohnung ihrer Revalin, mit einer Reitpeitsche bewaffnet, welche, wie Wolff berichtet, „das Geschenk eines berühmten Kriegers“ war und schlägt dort alles kurz und klein. Ist hier ein Hausfriedensbruch festgestellt und eine Untersuchung eingeleitet worden?

Daß die bekannte Episode mit dem Marschall Ney niemals aufgeklärt worden ist, erklärt sich einfach dadurch, daß in diese Angelegenheit eine Jüdin verwickelt war und daß man einen sich daran knüpfenden Proceß wegen Bigamie befürchtete. Fast alle Bankerotte jüdischer Waaren-Agenten sind nichts als gemeine Betrügereien, wie sie du Camp uns mitgetheilt hat. Der Goy ist einmal dazu da, betrogen zu werden.

Um jedoch noch einige neuere derartige Vorfälle hier anzuführen, erinnere ich an die Gebrüder Bloch aus Mainz, die sich im Jahre 1882 in der Rue d'Aboukir ein ganzes

großes Waarenlager liefern ließen, um im September 1883, am Vorabend der Fälligkeit einer Wechselschuld von 300 000 Franken, plötzlich spurlos zu verschwinden. Im Monat August 1884 verduftete in ähnlicher Weise ein deutscher Jude, Namens Mendel, aus der Rue d'Enghien, indem er die Kleinigkeit von 600 000 Franken Diamanten mitnahm, die er von Pariser Geschäftsleuten entnommen hatte. Ob das wohl in Deutschland möglich wäre?

Die unzähligen Wechseljuden, welche sich der kleinen Ersparnisse von armen Teufeln zu bemächtigen wissen, die sich's haben sauer werden lassen vier Sous zu verdienen, sie gehen so ruhig davon wie Baptist. Wahrscheinlich tragen ihnen noch gewisse Polizei-Agenten ihre Geldbörse und lösen ihnen am Billetschalter das Eisenbahnbillet, indem sie schließlich noch dem Zugführer anempfehlen, die Herren nicht im Schlaf zu stören.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Der Postdiebstahl beweist, was man sich, ohne behelligt zu werden, erlauben darf. Dieser Diebstahl geschah unter unglaublichen Umständen, in einem Raum, den nur Beamte betreten; Jedermann kennt den Schuldigen; ein Journalist hatte erklärt, daß er ihn, sobald man den Proceß einleite, als den Dieb bezeichnen werde. Man hat genau festgestellt zu welcher Zeit die angekauften italienischen Rentenbriefe durch einen Bankier zu Palermo verschickt worden sind. Der hohe Beamte, den man in Verdacht hatte, ist keinen Augenblick seiner Freiheit beraubt worden. Dem Untersuchungsrichter hatte man gerathen: „Uebereilen Sie die Angelegenheit nicht“ (wörtlich wahr). Man fürchtete Niemand zu treffen, welcher ein Mitschuldiger von Jesais Levailant und Girard sei, der die Echtheit eines gewissen Papiers, welches man in einem Eisenbahnwagen mit dem Stempel der Post versehen vorfand, hätte bestätigen können.

Der Jude Eduard Millaud hatte, um einem gewissen Cochery dienstbar zu sein, die Gefälligkeit in der Finanz-Kommission des Senats an denselben im März 1884 eine Frage zu richten. Cochery antwortete, der Verlust belaufe sich auf kaum 9414 Franken. „Gut“, entgegnete der brave Millaud, „das ist um so wahrscheinlicher, als Sie im Augenblick des Diebstahls einen ausführlichen Bericht veröffentlicht haben, dem zufolge die unterschlagene Summe ohngefähr eine Million betragen hat“. Dieser Jude besitzt eine wahrhaft rührende Diskretion. An seiner Stelle hätte ich den Minister gefragt, wie man es erklären könne, daß ein Dieb habe wissen können, wo der Beutel in der Nacht vom 16. zum 17. April 1882 sich befunden habe, in welchem deklarierte und rekommandirte Werthe, die andern Morgens zur Vertheilung kommen.

Der Jude Johann David, Direktor des „Crédit national“ unterschlägt drei Millionen, die ihm als Depositum anvertraut sind. Zwölfhundert Personen beschuldigen ihn des Vertrauensbruchs. Unsere unbestechlichen Behörden, dieselben welche den Direktoren der „Union générale“ einen Aufschub von drei Tagen, behufs Zusammenberufung der Actionäre, rund abschlagen, weil gegen diese Direktoren eine einzige durchaus unbegründete Klage erhoben worden war, sie lassen den Juden David ruhig laufen. In Contumaz wurde er von der 11. Strafkammer zu 10 Jahren Gefängniß, 3000 Franken Buße und 5 Jahre dauernder polizeilicher Ueberwachung verurtheilt, was dem biedereren David natürlich sehr gleichgiltig sein kann und wird.

Als man eine Haussuchung bei ihm veranstaltete, fanden sich gegen 200 Briefe von Abgeordneten dort vor. Ein redlicher Beamter, der es unternommen hatte, ihn im Augenblick der Flucht festzuhalten, fand bei ihm 40 000 Franken; zehntausend wurden aus übertriebener Gutmüthigkeit der Frau dieses Elenden, die einen ehrenvollen Namen in unserer Kunstgeschichte trägt, gelassen. Der Rest von 30 000 Franken wurde beim Gericht niedergelegt. Der Fiskus verzichtete, in Folge der von officiellen Persönlichkeiten gethanen Schritte darauf, die schuldigen Geldstrafen einzubehalten. David ist nun in der Lage, im Auslande ungestraft die Früchte seines Verbrechens zu genießen.

Dann und wann finden sich noch einige ehrenhafte Staats-Anwälte, die ihr Amt ernsthaft auffassen, und nicht anstehen, solche Betrüger, selbst wenn es Juden sind, unnachsichtlich zu verfolgen. So der Staats-Anwalt Bulot, welcher den Muth hatte, gegen einen gewissen Brelay und einen zweiten, Johann

solten, enthalten waren, und wie es möglich sein konnte, ohne einen bombenfesten Schrank zu zertrümmern, denselben mittelst zweier dazu nöthiger, verschiedener Schlüssel zu öffnen?

Die Postverwaltung scheint ein wahrer Schlupfwinkel für Diebe (une véritable forêt de Bondy) geworden zu sein. Ein Theil der Beamten bemächtigt sich der Brieffschaften des schwarzen Cabinets (cabinet noir), deren Existenz durch die Verhandlungen in der Angelegenheit Saint-Etme in den Kammern offiziell bestätigt worden ist; der andere nimmt die Werthe, die sich noch vorfinden.

David, vorzugehen, obgleich letzterer ein Busenfreund Gambetta's war.<sup>1)</sup>

Johann David, sagte dieser, nimmt eine hohe politische Stellung ein, welche ihm höchste Umsicht zur Pflicht macht. Wenn man die Ehre hat, einen Wahlkreis zu vertreten, ist man mit einer Würde bekleidet die weit über die eigene Person hinaus erhebt. Man hat nicht die Befugniß durch solchen Wankelmuth seinem Rufe zu schaden, wie z. B. daß man bald auf der Seite eines Philippart, bald auf der eines Giros steht.

So viel Ueberwindung es mich auch kostete, mich so auszusprechen, so muß ich doch bestätigen, daß, sowohl Herr Johann David, als Herr Brelan diese Pflichten unterschätzt haben. Der Erstere hatte seinen Platz im Comptoir industriel, dann auf den Eisenhämmern in der Champagne und war gleichzeitig Präsident des Verwaltungsraths der Messageries fluviales.

Vom Comptoir industriel aus beherrschte er die „Presse“, außerdem ist er Mitglied des Conseil, welcher in einer seiner Sitzungen zugestanden hat, daß man der Presse einen angemessenen Preis (prix de fantaisie) zahlen müsse. Er hat den Schluß der „Banque Européenne“ und die Neuschaffung des „Comptoir“ mit erlebt, die er bis zum Ende

<sup>1)</sup> Paul Cassaignac hat in einer angeregten Stunde von diesem seit kurzem verstorbenen Johann David, welcher Anführer der republikanischen Partei im Departement Gers war, ein des Stiftes eines Callot würdiges Bild gezeichnet.

„Ein am Galgen vertrockneter Gehängter“.

„Wenn er gekrümmt, kreuzlahm dahin wankte, glaubte man ein ähnliches Geräusch zu vernehmen, wie es alte vergilbte Schweinslederne Manuskripte hervorbringen und seine Schienbeine klapperten wie Kastagnetten“.

„Man glaubte stets fürchten zu müssen, daß dies durch schlechte Eisennieten nur dürftig zusammengehaltene Skelett, auseinanderfalle“.

„Sittlich betrachtet war er eine ausgewählte Diebstahlsfrucht.“

„Dreimal brachte er die Ungültigkeits-Erklärung der Wahl seines Mitbewerbers, meines vortrefflichen Freundes Peyrusse, für den Sitz in der Kammer zu Stande, und durch ein Taschenspielerkunststück, das er selbst für unerklärbar hinstellte, ließ er, als Maire der Stadt Auch, die Wahlzettel nebst den Listen in einer Nacht vertauschen und erklärte, drei Tage nach der Abstimmung, die Peyrusse bereits proklamiert hatte, sich selbst für gewählt.“

„Dergleichen ist übrigens in Auch an der Tagesordnung. Am Wahltag stimmen die Verstorbenen, die Abwesenden und die des Wahlrechts Verluftigen gemüthlich mit und so erreicht man das gewünschte Resultat, indem man die Stimmen der conservativen Wähler fälscht“.

„Die Abstimmung zu überwachen, wäre vergebliches Bemühen, etwa dreihundert Gassenbuben bilden eine undurchdringliche Kluft zwischen Wählern und Wahlurne, sie bilden die spanische Wand für den Wahlbetrug, der offen zugestanden und von Jedermann gekannt ist“.

seiner Laufbahn verfolgte, hat also, wie man mir einräumen wird, eine schwere Verantwortlichkeit auf sich geladen.

Die nachstehenden Worte aus dem Briefe, den ich von einem bescheidenen Aktionär empfang, werden dies deutlicher zeigen: „Wenn ein armer Teufel wie ich, und wie viele meiner Freunde, nicht auf dem Prospektus Ihrer Bank die bekannten Namen der Abgeordneten unseres Departements, des Herrn Johann David und namentlich des Herrn Brelay gelesen hätte, würden wir dann gezeichnet haben? Sicherlich nicht. Ich habe nichts dagegen, daß man Giroz und Adam wie Betrüger verfolgt. Aber man vergesse auch nicht Diejenigen, die ihre Namen hergegeben, um dadurch die Unbefangenen (*gogo*) zu fangen. Johann David und Berlay, das sind die wahren Schulbigen. Mich haben sie 5000 Franken saurer Ersparnisse gefosiet“.

Aber was nützt das alles? Man glaube doch nicht etwa, daß David sein Haupt unter einer so schwerwiegenden Anklage beugt. Bewahre! Er hohnlacht, wie Raynal es später auch thun wird, wenn von den Todten bei Tonkin die Rede sein wird. „Meine Religion befiehlt mir, was ihr verdammt,“ ich kann dies nur nach seinem Werthe würdigen.“ Seiner der Galeerenstrafe würdigen Handlungsweise sich wohl bewußt, ist er sicher, dennoch unbestraft mit einer Geldbuße von 500 Franken davon zu kommen, die er überdies wahrscheinlich ebensowenig bezahlen wird, als sein Namensvetter der „Credit national“ je die seinige bezahlt hat. Man muß Macé erzählen hören, wie die richterlichen Befehle augenblicklicher Vollstreckung von Gaubet ausgeführt wurden: „Dieser Mann“, heißt es da, „ist Freimaurer, der Befehl bleibt also unausgeführt.“

Wie könnte auch Gaubet den jüdischen Freimaurern etwas abschlagen? Welche Verfolgungen seiner Brüder würde er wohl in's Werk setzen? Welche Nichtswürdigkeiten ist er nicht im Stande in die Akten der Gegner einzuschmuggeln? Noch vor einigen Jahren saß er in seinem armseligen kleinen Laden in der Rue de Seine, wo er mit Schreibmaterialien handelte, ängstlich auf jedes schrille Geräusch der Ladenglocke achtend, wenn ein Kind eintrat, um ein Bleistift oder für einen Sou ein kleines Bild zu kaufen. Heut bezieht er einen fabelhaften Gehalt, ist Officier der Ehrenlegion, hat gegen alle Vorschriften einen Privatdienst für seine Person eingerichtet, bestehend in einer Anzahl von ihren amtlichen Funktionen entbundenen

Leuten. Da heißt es: „Franz, laß anspannen, ich will nach Haus fahren u. dgl.“

Die den Juden stillschweigend zugestandene Straflosigkeit macht es ihnen leicht, sich der Ersparnisse der Armen zu bemächtigen, und der von ihnen geübte wucherische Aufkauf, macht die Vertheuerung der Bedürfnisse erklärlich, die die Armen so schwer belastet.

Dabei sagt der Artikel 420 des Strafgesetzbuchs ganz ausdrücklich, daß der Bucher mit zwei Jahren Gefängniß bestraft werden soll. Wie war es dennoch möglich, daß Biedermann, welcher sich im April 1883 bei seinem Associé Carlin das Leben nahm, alle Delvorräthe aufkaufte? Wenn irgend wo, mußten doch hier die in Kraft befindlichen Gesetze in Anwendung kommen.

Alle Journale brachten eingehende Berichte über dieses riesenhafte Unternehmen.

Das Journal des Débats sagte: Das größte Ereigniß der Woche ist das Fiasco jenes ungeheuren Unternehmens, des Aufkaufs alles Rübsamendls, welches seit mehreren Monaten sämtliche europäischen Märkte in Aufregung versetzte. Es war ein Syndicat, durch finanzielle Capacitäten gestützt, gebildet worden, welches ungeheure Mengen dieses Oels in Paris, Berlin und Hamburg aufkaufte und dadurch den Preis von 75 Franken auf 105 bis 110 Franken in die Höhe geschraubt hatte. Man hatte bereits 45 Millionen Kilos erworben. In der neuesten Zeit trat jedoch eine große Abspannung ein.

Diese bedeutenden Aufkäufe, ganz geeignet das Gleichgewicht in dieser Handelsbranche erheblich zu stören, indem sie einzelnen Personen ein unbeschränktes Uebergewicht verschafften, gehen wesentlich von Juden aus. Unter ihnen giebt es „Könige“, wie die „Archives israélites“ sie bezeichnen. Ephrussi ist gegenwärtig König des Getreides, wie s. B. der 1822 in Oldenburg geborene Friedländer, der 1878 in San Francisco starb. Moses Ranger ist der König der Baumwolle; er machte im Jahre 1883 einen Bankerott von 750000 Pfund Sterling oder 18 Millionen Franken. Strausberg, eigentlich Baruch Hirsch Strausberg, war der Eisenbahn-König<sup>1)</sup>. Die Dreistigkeit, mit der diese Menschen

<sup>1)</sup> Die Juden haben sogar einen König des Kartenspiels (Baccarat), dieß ist ein gewisser W. R. Deutsch, eine Person von fabelhafter Existenz. Nachdem er einige Zeit Direktor eines Theaters ge-

die größten Unternehmungen riskiren, die reinen Glücksspielen gleichen, ist unglaublich. An einem Börsentage „kauft oder verkauft“ Ephrussi für 10 bis 15 Millionen Franken Del oder Getreide. Nicht im mindesten dabei erregt, seinen schwarzen Bart phlegmatisch mit der linken Hand fassend, giebt er in zwei Stunden dreißig mit dem Bleistift in der Hand vor ihm stehenden Maklern seine Aufträge. Dann und wann trat wohl Gontaut-Biron, ein Habitué der Börse, an ihn heran und belustigte ihn mit Erzählungen aus der Demimonde. Früh Morgens ist er schon in Chantilly, inspicirt seine Pferde-  
ställe, dann frühstückt er im Café Anglais bis 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr; nach der Börse macht er eine Spazierfahrt im Bois de Boulogne, tanzt Abends, ohnerachtet seiner schmutzigen Abkunft, im Faubourg St. Germain den Cotillon mit, und ist hier der am liebsten gesehene Jude von Paris, so zu sagen eine persona grata.

Diesem Menschen ist die Hausse oder Baïsse, die er in der Hand hat, ein Spiel seiner Laune, wenn gleich davon die Nahrungsmittel-Frage vieler tausend Menschen abhängt.

Doch ist, wie die Sache jetzt steht, jeder ernsthafte Versuch einer Änderung vergeblich, da eine Verbrecher-Statistik der Juden uns mangelt.

Die Juden haben für diejenigen ihrer Glaubensgenossen, welche in den weniger für Israel günstigen Zeitläuften Verluste erlitten, eine Art besonderer Wiederherstellung in den früheren Stand ausgedenkt, so zu sagen eine Rehabilitirung durch Vermittlung des Staats, die ungefähr so gefeglih ist, wie die Verletzung des Eigenthums durch Verfügungen. Früher konnte ein Bankerotteur seine kaufmännische Ehre nur durch vollständige Bezahlung seiner Gläubiger wieder herstellen. David Rannal hat dies zu Gunsten Levy Ving's ganz umgestaltet.

In diesem Falle hat Alexander Weill, ein Glaubensgenosse des Falliten, in einem im Evènement im Juni 1883

---

wesen war, gewann er innerhalb 20 Tage im Washington- und im Preß-Klub alle Partien. Sein Gewinn belief sich auf 1 Million 700 000 Franken, die er mit gleicher Schnelligkeit wieder verlor.

veröffentlichten Briefe mit um so größerer Entrüstung protestirt, als er selber, zwar fanatischer Jude, aber Jude von biederem Character und nicht zu jenen ränkevollen Juden gehörend, 36000 Franken verloren hatte, die nach seiner delikaten Aeußerung „ebensowenig wiedererstattet worden sind, wie die 12 Millionen der anderen Actionäre.“

„So viel mir bekannt“, so schloß Weill, „ist Raynal der Schwiegersohn von Levy Ving, der das Triebrad jener unglücklichen Bank war, und Bruder des Raynal, der f. Z. Minister — ich erinnere mich nicht gleich welches Departements — ist.“

Dieser Raynal, ein Vertrauter Gambetta's, ist eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit. Im Handelsregister von Bordeaux von 1883 findet man ihn nebst einem gewissen Atruc wie folgt aufgeführt:

Atruc (Ferdinand) und Raynal (David), Agenten für überseeischen Verkehr, Kommissionäre, Spediteure, Agentur für den Export der Gesellschaft des Suez-Kanals und vice versa, für Sardinien in Del und für Liebesäpfel, Rue Vauban 10.

Man wird hiernach begreifen, welche Unabhängigkeit dieser Minister, der selbst Agent für Kaufmannswaren ist, in seinen Unterhandlungen mit den Eisenbahn- und anderen Gesellschaften entfalten wird.

Eines Tages besuchte mich dieser Ving, ein merkwürdiger Mensch, der das Wesen eines ehrenwerthen Greises hatte. Auch er wollte eine kleine Revolution in's Werk setzen. Die Sprache war es, die er auf's Korn genommen hatte. Er war der Verfasser eines starken Bandes betitelt „Linguistique dévoilée“, deren Ergebnis lautete: „die Phöniciſche Sprache ist die hauptsächlichliche Grundlage. Man glaube nicht, daß dies ein Scherz sei“. Das Bedürfnis der Semiten, alles umzugestalten, von allem Besitz zu ergreifen, den überwundenen Christen ihre Sprache, ihre Sitten, ihre ganze Art und Weise aufzudrängen, ist unleugbar, deshalb fand obiges Buch auch unter ihnen viele Anhänger.

Ein gewisser Malberg hat diese Idee im „Moniteur universel“ in seinen Schutz genommen, und schlägt vor eine „Académie de polyglottes“ zu bilden, „welche sich mit

der Abfassung einer Grammatik und eines Wörterbuchs für diese zukünftige Weltsprache zu beschäftigen habe“, diese Sprache solle ebenso einfach als verständlich für die verschiedenen Völker sein und soll sich der phöniciſchen, als der ursprünglichen Sprache, möglichſt nähern.“

Schon vor dieſem Levy Bing hatte es ein Jude Alexander Jacob, der Verfaſſer des „Maudit“ unter dem Pseudonym von Erdan, unter welchem er lange Zeit Mitarbeiter des „Temps“ war, unternommen, in den „Revolutionsnaires de l'A. B. C.“ zu beweisen, daß die bestehende Orthographie ein Vorurtheil sei und daß man schreiben müsse, wie man spricht. Dieſer Apostel der „Sinografie“ — wie er ſich nannte — ſchrieb nach ſeinem neuorthographiſchen (néo-grafique) System eine antichriſtliche Flugschrift betitelt: „La France mystique, ou tableaux des exentricités religieuses de ce temps“, die ihm ein Jahr Gefängniß koſtete. „Unsere Orthographie“, ſagt er in der Vorrede, „hat große Mängel, das wird und muß ein Jeder zugeben, der nicht ſtarrköpfig Parthei genommen hat.“

Die unwiderſtehlliche Neigung, die Worte nach den bei ihnen herrschenden Begriffen zu modeln, iſt ein durchaus jüdiſcher Zug.

Die Juden — Julius Simon an der Spitze — ſind die entſchiedenſten Gegner der Todesſtrafe; nicht wegen der Strafe an und für ſich, denn man vollzog ſie im Königreich Israel ſehr häufig, ſondern weil die bei der Hinrichtung eines Juden unbedingt nöthigen religiöſen Formalitäten in unſerer Zeit ſehr ſchwer zu erreichen ſind. Der Körper eines zum Tode Verurtheilten wird ſchon vor der Vollziehung wie ein Kadaver von ihnen angeſehen, und nach jüdiſchem Geſetz ſoll keine jüdiſche Leiche von Chriſten angerührt werden.

Die im Jahre 1817 in einer elſäſſiſchen Stadt vollzogene Hinrichtung eines Juden, war wahrſcheinlich die letzte, die ihrem Rituz nach vollzogen worden iſt.

Zehn der angeſehenſten jüdiſchen Einwohner jener Stadt verlangten das Schaffot beſteigen zu dürfen, um die dabei vorgeschriebenen öffentlichen Gebete (minian), welche von

Seuten von mindestens 13 Jahren gesprochen werden müssen, zu vollziehen.

Der Verurtheilte, von allen Fesseln befreit, bestieg festen Schrittes, mit einem weißen Laken in Form einer Blouse (sarguensee) bekleidet, das Schaffot. Mit diesem versteht man nicht nur die Todten, sondern der Gatte macht auch am Hochzeitstage der Frau ein Geschenk damit. Er trug ferner den leinenen Schleier (taleth), wie solcher bei den Gebeten üblich und die „Telephine“ auf Stirn und linkem Arm. Der Oberrabbiner von Wingenheim wohnte gleichfalls der Hinrichtung bei.

Isaac sprach noch zuletzt das Gebet der Sterbenden (vidoui), dasselbe welches auch am Veröhnungstage gesprochen wird, dann ward er von seinen Glaubensgenossen auf das Brett gebunden.

Es sei hierzu ausdrücklich bemerkt, daß ich, indem ich diese Einzelheiten aufführe, dabei nicht den leisesten Gedanken des Spottes habe. Dieser einem unglücklichen Bruder geleistete letzte Dienst hat etwas rührendes, wenn auch allerdings weder Rothschild noch Camondbi ihn sicherlich je verrichten würden.

Ein ähnlicher Beweggrund leitet die barmherzigen Brüder, welche noch bis in die jüngste Zeit einem armen Teufel den letzten Schritt durch ihren Beistand erleichterten. Wenn unterm Kaiserreich eine Hinrichtung stattfinden sollte, setzte man möglichst alle Vertreter der internationalen Schmugglerbande, sowie das männliche und weibliche Gefindel von Paris in Bewegung, grade als ob eine neue Theatervorstellung (première) stattfände. Bei Wolff war alles à la giorno illuminirt, man aß und trank allerorts, bis der Sicherheitsbeamte zum Verurtheilten trat: „Nun vorwärts mein Dieber, es ist so weit.“ Der Erzbischof von Paris hat nie gegen diesen Skandal Beschwerde geführt. Ob sich Darbois dessen wohl erinnert hat, als er selbst ins Gefängniß von la Roquette geworfen ward?

Jetzt begnadigt Grévy ohne viel Federlesens Vatermörder, Giftmischer und Mörder unschuldiger Frauen oder Kinder. Und weshalb nicht? Eine Gesellschaft, die solche In-

famien duldet, wie wir sie seit sechs Jahren erleben, hat eigentlich selbst das Recht verwirkt, Einzelne zu bestrafen.

Jedenfalls kann's nicht schaden, wenn eine solche Regierung an die Rücksicht erinnert wird, welche man zur Zeit der Restauration selbst für Religionsgebräuche beobachtete, die den unsrigen stracks zuwider laufen. Es ist wahrlich nöthig an das unwürdige Benehmen zu erinnern, welches in Rochesur-Yon am 22. Sept. 1882 ein den jüdischen Freimaurern angehöriger Staatsanwalt befundet hat. Man kennt ja jene skandalösen Scenen, wo die vom Wein berauschten Gerichts-Personen mit den Gefängnißwärtern pokulirend, den zum letzten Gang sich anschickenden Menschen verhöhnten und ver-lachten, und selbst dem Priester, der den Unglücklichen trösten wollte, die letzte Viertelstunde des Beistandes versagten.

Der an seine Verwandten vom Deliquenten Barbier hinterlassene, mit mangelhafter Orthographie geschriebenen Brief, in welchem er schreibt, daß man ihm vor seinem Gang zum Richtplatz das heilige Viaticum verweigert habe, ist eines der beschämendsten Dokumente die mir je zu Gesicht gekommen sind.

Der arme Priester, welcher es gewagt hatte, dem Staats-anwalt gegenüber zu treten, um sein Amt zu verwalten, wurde natürlich durch den Präfekten Calvet beseitigt und der Staatsanwalt ward belobt.

Dem gegenüber andererseits ein Beispiel von zu weit gehender Duldsamkeit der Christen gegen die Juden. Am 6. Februar 1875, also zu einer Zeit, wo die Conservativen noch am Ruder waren, ward bekannt, daß die zahlreichen Schüler jüdischen Glaubens im Lycée Charlemagne Anstand nahmen dem Mittagsmahl beizuwohnen, weil das Fleisch nicht kauscher war. Der Direktor bestellte sofort ein Mahl in einem jüdischen Speisehaus, jedermann aß das kauschere Fleisch und die Archives israélites berichteten, „daß die Söhne der Rabbiner hier das erstmal dem Festtag Karls des Großen haben beizuwohnen können in jener ersten Anstalt von Paris, deren Protektor der große Kaiser selbst sei.“

Wenn heut am Charfreitag einmal in einer solchen Staats-anstalt Fastenspeisen genossen werden, öffnet die ganze jüdische

Presse die Schleusen für ihre ärgsten Schimpfworte. „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil!“

Die Jüdinnen sind unter den Prostituirten der großen Städte sehr stark vertreten. Selbst die „Archives israélites“ geben diese unleugbare Thatsache zu!

Seit einem Viertelsjahrhundert, so schreiben sie, weiter zurück datirt sich dies nicht fragen sich die Moralisten mit Recht: wie kommt es, daß man in allen größeren Städten Europa's unter den der Prostitution ergebene Frauen mehr Jüdinnen als Christinnen findet? Leider ist dies nur zu begründet, denn in Paris, London, Berlin, Hamburg, Wien, Warschau und Pratau, findet man nicht sowohl in den dem Laster gewidmeten Häusern, als auch in der Demi-monde, so wie auf den öffentlichen Plätzen verhältnißmäßig mehr Jüdinnen als Christinnen<sup>1)</sup>.

Doch hat das Laster unter den Jüdinnen einen eigenthümlichen Charakter.

Sicher ist, daß jüdische Eltern die arm sind, häufig ihre Töchter direkt dem Laster überliefern, während in den großen Städten unsere Armen leider durch Sorglosigkeit und mangelnde Aufsicht dazu beitragen, daß deren Töchter sich dem ersten Besten hingeben. Die Jüdinnen sind des Geldes halber prostituirte; kalt, ohne Leidenschaft, denken sie stets daran, sobald sie selbst etwas durch Lieberlichkeit erworben haben, noch einen Mann zu bekommen, gleichviel ob es ein Schauspieler, ein Kaufmann oder ein Börsianer ist.

Im vorigen Jahre wurde in Wien eine solche jüdische Gaunerbande verhaftet, die im Verein mit Mädchen viel Unheil angerichtet hatte.

Bei einer Gerichtsverhandlung sagte der jüdische, mit der Vertheidigung eines Weibes betraute Rechtsanwalt Glaser: „Jede Frau hat das unbestrittene Recht ihren Körper zu verkaufen, um daraus den möglichsten Vortheil zu ziehen.“

Das Publikum wollte darüber seinem Unwillen Luft machen, aber der Gerichtspräsident verbot dies. Glaser sprach eben ganz nach seiner Ueberzeugung. Die Tempeldiener und deren geschlechtliche Verbrechen in den Tempeln von Cypern und Paphos haben nichts mit den Griechen gemein, sie sind ausschließlich phöniciſchen Ursprungs.

<sup>1)</sup> Archives israélites 1867.

Uebrigens dient die jüdische Prostituirte ihrem Volke nach ihrer Weise; sie erfüllt ihre Mission, indem sie die Söhne unserer Aristokratie ruinirt und der Schande überliefert. So ist sie ein nicht unwirksames Instrument, das im Interesse der jüdischen Politik thätig ist.

Die Jüdin der gutsituirten Klasse lebt nach orientalischer Art, sie hält Nachmittags ihre Siesta und schließt sich in dieser schlaftrunkenen Zeit ab. Heftige Leidenschaften sind ihr fremd, wie solche das Herz der Christinnen so häufig bestürmen, die dann oft von unheilbaren Folgen sind. Die Jüdin ist hier- vor durch jeden Mangel an Ideal bewahrt, welcher den Semiten charakterisirt<sup>1)</sup>.

Wo, so fragen wir, hat der Arier, Mann wie Weib, — diese in gewissem Sinne nicht ganz der realen Welt angehörige Rasse — den Ursprung seiner Fehler zu suchen? In dem Zug zum Idealen, der oft den falschen Weg einschlägt, in der Empfindung eines sich über andere Wesen erhabenen Dünkenden, in dem schwärmerischen Verlangen, eine gleichgesinnte Seele zu finden, in dem Bedürfnis — und wäre es auch nur für wenige Stunden — in der Sphäre reinsten Gedanken, mit den Empfindungen einer inbrünstigen Liebe, in ungeahnter Seligkeit zu leben. Weder der Jude noch die Jüdin kennen solche Erregung der Seele.

Niemals wird eine Jüdin religiöse Fragen behandeln; in dieser Beziehung besitzt sie eine vollständige Unwissenheit. Der Jude hat es vollkommen begriffen, welche Gefahr eine Aufklärung mit sich bringen müßte, die geeignet sein würde, die Verblendung des israelitischen Glaubens zu enthüllen, die also folgerecht der Frau, ihrer Natur nach, klar gemacht hätte, daß die Erfüllung der Propheten durch die Erscheinung Christi,

---

<sup>1)</sup> Das, was über die Leidenschaft in der Liebe gesagt ist, gilt auch für die Juden in Betreff der Trunkenheit, die bei ihnen gleichfalls viel seltener ist, als bei uns. Das Bedürfnis sich aufzuregen, aus sich herauszugehen, gleichsam den ganzen Organismus auf den Kopf zu stellen, ist ein niederer Ausdruck für das Ideale, wo gewissermaßen der Instinkt vorherrscht . . . Dem Juden sind derartige Vorgänge fremd. Sobald er begriffen hat, daß die Trunkenheit nichts einbringt, hat sie keinen Reiz mehr für ihn.

keinem Zweifel in ehrlichen Seelen Raum lassen könne. Denn das Herz des Weibes kennt nicht den störrischen von Haß erfüllten Eigensinn des Mannes, und würde in freiem Aufschwunge sich bald dem wahren Gotte zugewendet haben. Deshalb untersagt der Talmud mit aller Bestimmtheit den Frauen jedes Forschen hierüber. „Wer seiner Tochter die göttlichen Gesetze mittheilt, ist ebenso strafbar, als wenn er sie mit Unzuchtigkeiten bekannt macht.“ So heißt es im Vertrage Sota (fol. 20 recto).

Nichtsdestoweniger beobachtet aber die Jüdin die Gebräuche ihrer Religion ebenso sorgfältig, selbst dann, wenn sie ein bewegtes Leben führt. Man betrachte Miß Ida Jsaak Mentken, welche Rothschild, wie die Archives israélites berichten, eine für ihre Rasse begeisterte Deborah genannt hat, die eine kurze Zeit hindurch so gefeiert war, wie später Sarah Bernhardt; sie blieb dennoch ihrem Glauben treu. Nachdem sie 30 Nächte hindurch in San Francisco gespielt hatte, begab sie sich in ein polnisches „Minian“ um die heilige Nacht „(Kol nidré)“ zu feiern. Sobald eine ihrer Glaubensgenossinnen angegriffen ward, sandte sie sogleich einen Vertheidigungsartikel an die israelitische Zeitung von Cincinnati.

Rühmend muß die Achtung hervorgehoben werden, welche die Juden für alle Abkömmlinge ihrer Rasse haben, in welchen Lebensverhältnissen sie sich auch befinden mögen. Ist die Jüdin eine Schauspielerin, so hat man, nach jüdischem Urtheil, nie etwas größeres gesehen. Man ist entzückt, man vergeht und ereifert sich in Bewunderung bei ihrem Erscheinen. Kehrt sie ins bürgerliche Leben zurück, so stehen ihr alle Thüren offen.

Die Rehabilitirung der Frau, wie sie Dumas in jedem seiner Romane von der „Idées de Mme. Aubray“ an bis zur „Dénise“ behandelt, entspricht weniger der katholischen Auffassung von der Vergebung der Sünden vor Gott, deren Folgen den Menschen gegenüber aber aufrecht erhalten bleiben, als der viel entgegenkommenderen jüdischen Theorie, der zufolge die Tochter Zions, wenn sie gleich eine Sünderin ist, ihre Rechte in der menschlichen Gesellschaft darum nie verliert. Das Weib behält noch immer das Bedürfnis wie

das Recht seines angeborenen Ideals, selbst wenn, nachdem der Priester ihr die Absolution erteilte, dennoch die gefallene Frau durch die im Punkte der Ehre sehr große Empfindlichkeit des Ariers in der Gesellschaft Anstoß erregt. Nach der Meinung Dumas, der stets das, was er sagen will, gut auszudrücken versteht, ist die Jungfräulichkeit nur ein Kapital, was man bewahren soll, was man aber, wenn es verloren ging, wieder erwerben kann; der Verlust war nur ein Mißgeschick, welches sich wieder ersetzt, und wegen dessen man nicht nöthig hat, das ganze Leben sich zu verbittern.

Ob sich's um eine Schauspielerin, ob um einen Börsefianer oder um einen Schriftsteller handelt, stets stößt man auf das bewunderungswürdige gegenseitige Gefühl der Haftung, jener bei den Juden vorherrschenden Tugend, welche ihre immer wachsenden Erfolge verbürgt und erklärt. Wenn irgend ein Schmutzblatt einen Katholiken angreift, sagt jeder mit den Mienen des Abscheues über den Angegriffenen: Gottlob, ich kenne den Menschen nicht.

Die Juden verleugnen die ihrigen nicht, weder auf der Verbrecherbank noch auf dem Schaffot, und gestatten nicht, daß man „die große Gemeinschaft“ deshalb angreife. Siebt es ein schlagenderes Beispiel hierfür als jenen Beschardschen Mord, von dem wir weiter oben berichteten?

Professor Vertauld an der jüdischen Fakultät zu Caën, hatte sich über die Scheußlichkeit dieses Verbrechens, als Vertheidiger der Beschard'schen Familie, zu Aeußerungen hinreißen lassen, welche diese jüdische Frechheit brandmarkte.

So etwas Vernichtendes, rief er aus, müsse den Juden an ihre Ehre gehen; man irrt, denn sie sagen: nichts ist verloren wenn — das Kapital — gerettet ist. Ulmo Vater hat sich als Sühnopfer zur Heilrettung seines Sohnes erboten, denn der Sohn wird in seinen treuen Händen . . . unter Juden, den Bestand des versunkenen Glücks zu bergen wissen. Die Vorsicht, die Vorsorge ist jener Menschenrasse ur-eigen.

Hätte ich nicht zu viel Ehrfurcht vor meinen eignen Anschauungen über Toleranz, so wäre ich versucht, unsere Vorfahren wegen ihrer Hege gegen diese Menschenrasse zu entschuldigen.

Sofort erhebt sich nun ein allgemeines Zetergeschrei (tolle), in das alles einstimmt. Das jüdische Oberconsistorium und das Consistorium von Paris vereinigen sich und

es wird beschlossen sich an den Oberstaatsanwalt von Caën zu wenden, damit jene beschimpfenden Worte zurückgenommen werden; mehrere Mitglieder jenes Consistoriums begeben sich zum Großsiegelbewahrer, um sich beim Präsidenten des Assisenhofes darüber zu beklagen, daß man so gränliche Reden habe durchgehen lassen, durch welche man die Juden der Habsucht beschuldigte.

Der arme Bertauld hat bekanntlich nie für ein Muster von Charakterfestigkeit gegolten; er ist nicht aus dem Holze der Garlay oder Matthieu Molé geschnitzt, sondern eher aus dem Wachs der Dauphins geknetet; denn man entsinnt sich noch recht gut, daß er, nachdem er früher das unanfechtbare Recht der geistlichen Bruderschaften verfochten hatte, sich später, als ihm der gut salarirte Platz eines Ober-Staatsanwalts am Cassationshofe ward, beeilt hat dies zu widerrufen. Erschreckt durch das allgemeine Halloß, was sich hierüber erhob, nahm er alles zurück was gewünscht wurde, und wenig fehlte, so hätte er bezeugt, daß der unglückliche Uhrmacher der Mörder der Juden gewesen.

Bei jeder Gelegenheit bezeugen die Juden den höchsten Eifer für ihre Sache<sup>1)</sup> und die hocharistokratische Judenwelt be-

---

1) Ich berichtete weiter oben über Lévy Ving. Man lese was die Archives israélites im Augenblick seines Falles bei Gelegenheit der Begehung des Festes „Péçach“ schreiben:

„Das Fest der Befreiung ist kein solches im Sinne einer vollständigen Befreiung, da bis heut weder das Licht der Gewissensfreiheit uns leuchtet, noch über das Unglück hinweg hilft, was uns trifft. Unter denen, die ein hartes Geschick betroffen, ist auch Einer, dessen wir heut besonders gedenken; wir wissen es nicht, ob er der Urheber, wohl aber wissen wir, daß er das Opfer einer großen finanziellen Katastrophe ist, welche nicht nur Paris, sondern den ganzen Westen trifft. Nicht nur entfernt von den ihm im Leben Nächststehenden, sondern auch von der großen Gesellschaft seiner Glaubensgenossen, hat, in Folge strenger jurisdischer Maßnahmen, der Mann, welcher vor zehn Jahren seine Méditations religieuses verfaßte, das Ostersfest verleben müssen“.

Wie schön gesagt!

Ist das nicht wahrhaft rührend? Kann man einen Konflikt, in welchen der Jude mit der ihn ereilenden Justiz gerathen ist, zarter schildern? Man stelle sich einmal vor, ein Beurtheiler, nicht etwa weil er Andere schmähslich betrog, sondern weil er irgendwo unerfroden

lohnt im Théâtre français jede Religionsverspottung mit lautem Beifall. Wird aber versucht einen Juden in einer mißlichen Weise auf der Bühne erscheinen zu lassen, so werden alle Mittel in Bewegung gesetzt dies zu verhindern, oder das Stück zum Fall zu bringen. Hier tritt nicht nur das jüdische Consistorium ein, Jeder, selbst im kleinsten Wirkungskreise, theilhaftig sich hieran, so weit er vermag.

Bald nach dem Jahre 1830 sollte im Theater de la Gaïeté ein Stück unter dem Titel: der Pfandleiher aufgeführt werden, in welchem jener Wucherer ein Jude war. Da erscheint beim Direktor, dem tugendhaften Marly, ein Knabe von 17 Jahren, und macht ihm unter heißen Thränen Gegenvorstellung, und der dadurch gerührte Direktor verwandelt die Rolle des jüdischen Wucherers in die eines Christlichen. Der Knabe stand wohl nicht allein.

Unterm Kaiserreich sollte eine komische Oper Don Pedro aufgeführt werden, in welcher ein spanischer Jude eine unvortheilhafte Rolle spielte; sofort rief dies einen wahren Sturm des Unwillens hervor.

Der Jude Fould verlangte aufs bestimmteste, daß der Jude verschwände. Hallays-Dabot hat in seinem interessanten Buch „la Censure dramatique et le théâtre“ diese Lächerlichkeit gebührend gerügt.

Er schreibt: die Bühne hat ihre Gewohnheiten und ihre Sitten, denen man Rechnung tragen muß, ebenso wie die Geschichte ihre Typen hat, welche die Feder nicht mißachten darf. . . . Wenn die religiöse Persönlichkeit ein Recht auf Achtung hat, nach dem Grundsatz der Gewissensfreiheit, welche das Fundament jeder Freiheit ist, muß dies denn nicht im hohen Grade für den wesentlich menschlichen Typus einer Klasse gelten, die auf dem Gebiet des Roman's wie die des Drama's ebenso sehr durch ihre anerkanntenswerthen Eigenschaften wie durch ihre Fehler dem öffentlichen Urtheil unterworfen ist?

Nichtsdestoweniger traten die Regierungs-Erlasse in Kraft und die Juden verschwanden von den Bühnen. Man ging

---

die Wahrheit gesprochen, müßte das Osterfest im Gefängniß zubringen; welches christliches Blatt würde sich herbei lassen, ihm ein zartes Andenken zu widmen? Welcher christliche Genosse würde sich so warm theilnehmend äußern?

noch weiter; man beschnitt selbst Shakespeare, um die Beschneideten nicht zu kränken.

Hallays-Dabot erzählt hierüber; das Ambigu-Theater wollte ein 1854 aufgeführtes Stück: der Jude von Venedig, wieder aufnehmen. Es war eine Nachbildung des Shakespeareschen Drama's. Was wurde aus Shylock, jener unsterblichen Schöpfung, die vor unseren Augen Jahrhunderte der Unterdrückung der jüdischen Rasse wieder aufleben läßt, ihre harten Kämpfe gegen die Christen, ihre Freuden, ihre Siege, ihre Demüthigungen uns vor Augen stellt, in der Person des Shylock, der durch sein ergreifendes Hohnlachen wie durch seine Verzweiflungsausbrüche eine tiefe Schattenseite des Mittelalters enthüllt! Der alte Jude soll nach dem allgemeinen Recht behandelt werden. Aber weder die Ehrfurcht vor Shakespeare, noch die Zeit oder der Ort der Handlung, nichts konnte Shylock retten! Der unheimliche Beschneidete mußte sich seiner alten Physiognomie entkleiden, wurde ein ganz gemeiner venetianischer Wucherer und das Stück wurde unter dem Titel: Shylock oder der Kaufmann von Venedig aufs Neue aufgeführt.

Man stelle sich vor, daß einmal eine ähnliche Verhunjung irgend eines Meisterwerks im Interesse eines der zu stark mitgenommenen Christen versucht würde. Sofort würde man die Ausbrüche der Entrüstung von den Herren Paul Maurice und Lockroy vernehmen.

Ist das alles nicht ächt jüdisch? Ist sich nicht die ganze Rasse in diesem Gegensatz immer gleich? Jetzt wo sie herrscht speit sie auf uns den Koth aus, den einst Ezechiel verschlucken mußte; als sie noch eine nichtsvermögende Minderheit war, ertrug sie es nicht, daß man sie anrühre, und ließ bei der geringsten Veranlassung die Schlagworte von 1789 hören.

Ich glaube allerdings mit Herrn Alexander Weill, daß die religiösen und gleichzeitig gesundheitlichen Vorschriften Moses in gewissem Sinne eine heilsame Wirkung auf den moralischen und physischen Zustand der Semiten ausgeübt haben. Die Beschneidung ist ein entschiedenes Schutzmittel gegen zu frühe Ausschweifungen, welche die Empfindungen abstumpfen, und sie zu zeitig wecken. Nichts ist vernünftiger und rücksichtsvoller als die sehr streng gegen die Frauen zu gewissen Zeiten beobachteten Vorschriften, gegen die dreimal heilige und zwölfmal unreine Frau, wie Alfred de Vigny dies ausgedrückt hat.

Die physische Natur des Weibes in gewissen Zeiten stören,

heißt ihr nicht sowohl physische als auch moralische Leiden auferlegen, welche nicht nur ihren Lebensquell, sondern auch den der künftigen Geschlechter treffen.

Wenn man die Gewissenhaftigkeit der Juden in dieser Hinsicht anerkennen muß, so steht doch auch fest, daß alle übrigen Religionen sich mit dieser Frage beschäftigt haben. Besondere, für die Verwalter der Heiligthümer geschriebene Bücher, weihen die durch ihren Stand zur Keuschheit verpflichteten Priester in diese Geheimnisse ein, sie befähigend, auf an sie gerichtete Fragen delikatester Art Auskunft ertheilen zu können. Diese Handbücher für Beichtiger, gewissermaßen Bücher einer Moralarzneikunde bleiben, gleich den wissenschaftlich medizinischen Werken, den Augen des Laien verschlossen. Es gehörte ein so gemeiner Charakter wie der von Paul Bert — einem Schmutzfinken (salaud) — dazu, (um mich dieses Wortes aus Goncourt's Faustin zu bedienen) um ein solches Buch zu übersetzen und die Gelegenheit seines Eintritts in's Ministerium dazu zu benutzen, damit das Land zu überschwemmen<sup>1)</sup>.

Ebensowenig als man in Bezug auf die Criminalstatistik den landläufigen Angaben in Betreff der Juden unbedingten Glauben schenken darf, ebensowenig trifft dies für ihre Volkszahl zu. Die Ziffer von 45000 steht hier seit längerer Zeit fest und bleibt immer unverändert dieselbe. Und wenn ganz Paris aus Juden bestände, würde es dennoch heißen, es sind 45000 in ganz Frankreich. Würde ein Schüler gefragt, wieviel Juden giebt es in Frankreich, so dürfte die als richtig anerkannte Antwort nur lauten: 45000.

Die Juden selbst sind so schlau gewesen, jede weitere Nachforschung zu beseitigen. Sie haben die Regierung, über

<sup>1)</sup> Wenn ich das anführen wollte, was der Rabbiner Yofanan in seiner Abhandlung Yomma oder an gewissen Stellen in der Abhandlung Berakhoth in Bezug auf die Frauen sagt, wenn sie sich im Zustande „Nidab“ befinden, so würden die jüdischen Journalisten oder diejenigen Collegen, welche Jüdinnen zu Frauen haben, sagen: „Dies ist eine von den geheimen Gewissensfragen, die man nicht öffentlich bespricht“. Aber sie haben Beifall geklatscht wie die Schwerhörigen, als Paul Bert, der Großmeister der Universität, die gleichen Fragen in seinem Buch über die Jesuiten berührt hat.

die sie verfügen, dahin zu bestimmen verstanden, daß bei den Einschätzungen die Angabe der Religionspartei ausgeschlossen ist.

Im Interesse der Juden, ihre Anzahl so viel wie möglich unbestimmt zu lassen, ist dies ganz erklärlich, man kann so ihre numerische Minderheit weniger anfechten, weil es feststeht, daß bei allen Aufständen, bei jeder Zeitschrift, welche Christen beschimpft, kurz bei allen faulen Geschichten, ein Jude theilhaftig ist. Deshalb erlauben wir uns zu behaupten, daß sie, wie in vielen anderen Fällen, so auch hier unverschämt lügen.

Schon 1830 hat André in einer Kammerrede, am 4. Dez. bestätigt, daß ihm hervorragende israelitische Männer die Anzahl ihrer französischen Glaubensgenossen auf 400000 angaben.

Im Jahre 1847 gab Cersbeer, einer der damals schon älteren Glaubensgenossen sie auf 100000, in Frankreich lebend, an, und im Jahre 1867 oder 1869 erklärte ein Redner in der Versammlung der „Alliance“ daß ihrer 150000 in Frankreich seien<sup>1)</sup>.

Die Ziffer 100000 bis 120000 giebt das Protokoll über die vom Schah von Persien der Alliance israelite ertheilte Audienz<sup>2)</sup>. Dieses Protokoll ist authentisch, denn es

<sup>1)</sup> Die letzte Volkszählung unter Angabe des Cultus in Algier giebt 35 663 daselbst naturalisirte Juden an, nämlich:

Im Departement Algier, naturalisirt durch Dekret von 1870, 10414, dazu Soldaten 610.

Im Departement Oran, naturalisirt 14370, dazu Soldaten 188.

Im Departement Constantine, naturalisirt 10006, Soldaten 69.

<sup>2)</sup> Die guten Beziehungen zwischen dem Schah von Persien und der Alliance israelite haben nicht fortbestanden. Am 3. März 1883 wurden im Besitz des Juden Jsaak Davisch Juwelen gefunden, die dem Mirza Ali Khan, dem Sohn des verstorbenen Großveziers gestohlen worden waren. In Frankreich hätte man vielleicht den Juden erörtern, aber die Perser verstanden keinen Spaß. Auf die Folter gespannt, gestand er, die Juwelen vom Juden Haim Jsaak erhalten zu haben. In Folge dessen wurden noch mit diesem Barchi, der Sohn des Vorstehers der jüdischen Gemeinde zu Teheran, und der Ober-Rabbiner Abraham Sabji Baba festgenommen. Man erreichte dadurch, daß man einen Werth von 125000 Franken wieder bekam. Selbstverständlich begann sofort in der Alliance israelite das Lamento über ungerechte Verfolgung und wir dürfen vielleicht einer Kriegserklärung gegen Persien entgegensehen.

ist unter Anderen unterzeichnet vom Präsidenten Adolf Crémieux, vom Oberrabbiner in Frankreich Isidor, vom Ehrenpräsidenten S. H. Goldschmidt, vom Vicepräsidenten de Leven, Secretär, von B. Allegri, G. Bedarride, vom Grafen von Camondo, von Julius Cavallo, Albert Cohn, Abraham Créhange, G. Derembourg, Michel Erlanger, Zadoc Kahn, Ober-Rabbiner in Paris, von Leo Lehmann und Julius Rosenfeld.

Der Schah fragte: Wie viel Juden leben in Frankreich?

„Sire zwischen 100000 und 120000.“

In England?

„Etwas weniger.“

In den anderen Ländern Europa's?

Albert Cohn, Mitglied des Central Comite's, antwortete: „Sire in Deutschland 500000, in Oesterreich und Ungarn 1,200000, in Rußland 2,400000.“

Einer so in aller Form gemachten Angabe gegenüber, scheint es uns mißlich diejenige von Franck anzunehmen, obgleich derselbe einer der seltenen, achtungswürdigen israelitischen Männer ist, der nie, weder offen noch insgeheim, den Christen Unrecht gethan, sei es, daß er ihre Religion angegriffen, noch ihnen Geld abgenommen, noch sie zu Speculationen oder zu Kriegen aufgereizt habe.

Franck schreibt in einem Artikel der Annales de philosophie chrétienne, den die Archives israélites in der Donnerstagsnummer vom 2. November 1882 wiedergaben.

Die gegenwärtige Bevölkerung Frankreichs beziffert sich auf rund  $37\frac{1}{2}$  Millionen Seelen, darunter 60000 Israeliten. Es kommen also nach meiner Rechnung auf einen Israeliten 630 Christen oder Nicht-Israeliten.

Obgleich durch die Einwanderung der russischen Juden die von Crémieux angegebene Ziffer bedeutend erhöht worden sein muß, behauptet dennoch Raynach im Jahre 1884, daß in Frankreich nur 63000 Juden leben<sup>1)</sup>. Das Annuaire des Archives israélites für 1885 sagt, daß die Zahl zwischen 80000 und 85000 schwanke, von denen etwa 50000 Paris bewohnen.

Wie bereits bemerkt, hat der Wegfall der Religionsbe-

---

<sup>1)</sup> Histoire des Israélites depuis leur dispersion jusqu'à nos jours.

zeichnung bei den Zählungen die Untersuchung sehr erschwert. Wir begnügen uns, als annähernd richtig, eine Aufstellung der Beerdigungskosten der Israeliten, wie sie die von Doctor Bertillon aufgestellte „Statistique de Paris“ giebt, folgen zu lassen. Hiernach betrug im Jahre 1872 der Aufwand bei 23484 Todesfällen 18776 Fr. 46 C. Im Jahre 1880 hat er 42288 Fr. 95 C. betragen, dies scheint auf eine seit der ersten Angabe geschehene Verdoppelung der jüdischen Bevölkerung schließen zu lassen.

Wenn es also schon soviel Israeliten in Paris giebt, so möchten wir bezweifeln, daß die Ziffer von 45000 für ganz Frankreich richtig sei<sup>1)</sup>. Was diese Angaben über die Beerdigungskosten anbelangt, so dürfte dieselbe nur für ein Drittel der in Paris lebenden Israeliten zutreffen; da sie sich auf diejenigen Juden beschränkt, die dem jüdischen Beerdigungs-Cultus treu geblieben sind.

Während die Juden die Untugenden und Laster ihrer Klasse treu bewahrt haben, kann man dies nicht in Bezug auf ihre religiösen Grundsätze, die doch noch immer der Schlechtigkeit einen Zügel anlegen, behaupten. Es giebt in Paris sicher zwischen 120000 und 150000 Individuen, in den Provinzen mindestens 400,000, welche durch das Freimaurer-

<sup>1)</sup> Eins der ausführlichsten, bisher über die Juden veröffentlichten Werke ist das von André: Zur Volkskunde der Juden (Leipzig 1881). Dasselbe giebt für die ganze Erde 6139662 Juden an; es scheinen jedoch auch hier zahlreiche Irrthümer unterlaufen zu sein, denn der Verfasser hält die Behauptungen Davon's für richtig, deren Ungenauigkeit wir oben nachgewiesen haben. Er spricht von 24319 Israeliten im Departement der Seine, was entschieden irrig ist, da wir sie in Paris überall finden.

Malte-Brun giebt 5 Millionen, die Société biblique giebt 2500000, das Catholic Magazine 3260000 an. Groeberg und Pintenton sprechen von 5 Millionen, Hassel von 3930000, Hörschelmann von 6598000.

Das Univers maçonnique sagt: es giebt 9 Millionen Juden (Précis de la maçonnerie, par César Moreau).

Th. Reinach, der Verfasser des neuesten Buches über diese Materie, nimmt eine Gesamtzahl von 6300000 an, die wie folgt vertheilt seien: 5400000 in Europa, 300000 in Asien, 350000 in Afrika, 12000 in Australien. In Paris sind nach ihm nur 40000, was sicher unter der Wirklichkeit ist.

thum vereint, sich in alle Comité's und in alle Wahlkörper eindringen, und dort eine künstliche öffentliche Meinung an Stelle der wahren einschmuggeln.

Es ist die Wiederholung der Geschichte jener 5 bis 600 Glenden, die 1793 genügt hatten, um in Paris die Commune einzuführen, die Commune der Hebert und Chaumette; die Erneuerung jener Geschichte der Abgeordneten des Jakobiner Clubs, welche während der Schreckenstage in jeder Stadt einen ähnlichen Club bildeten. Diese Banditen, die Niemand im Lande kannte, guillotinierten Greise, junge Mädchen und ehemalige Ritter von St. Louis, Männer mit ruhmvollen Wunden bedeckt, die Jedermann liebte und schätzte, um — sich des Vermögens aller dieser zu bemächtigen. —

Nach den, allerdings nicht unverdächtigen Angaben eines deutschen Juden Meyer, ist die durchschnittliche Lebensdauer der Juden 37 Jahre, die der Christen dagegen nur 26, was einen Unterschied von 11 Jahren ergäbe.

Lassen wir noch einige Ziffern, die Dr. Legoyt von 1855 bis 1859 zusammengestellt hat, folgen:

Die Zahl der Geburten stellt sich der ganzen Bevölkerung gegenüber für die Juden ungünstiger. Für die vorgrückteren Jahre dagegen günstiger. Bei den Frauen gilt das gleiche für das Alter bis 60 Jahren. Von da ab jedoch ist das Verhältniß günstig für die Jüdinnen.

In der Sitzung vom 1. April 1882 hat der Doctor Lagneau der Akademie der Wissenschaften eine interessante Denkschrift überreicht, welche einen Vergleich der Bewegung der jüdischen, der katholischen und der protestantischen Bevölkerung giebt. Demselben zu Folge stellt sie die Bevölkerungszunahme bei Katholiken, Protestanten und Juden wie 1 zu 2 zu 3.

Mit alleiniger Ausnahme der Großherzogthümer Baden und Hessen, sowie des toskanischen Gebiets ist der Wachsthum der jüdischen Bevölkerung, also namentlich in Rußland und Polen, in Preußen, Oesterreich und Frankreich in raschem Steigen begriffen. In den beiden zuletzt genannten Ländern ist es 4 beziehungsweise 7 mal so groß als das der katholischen Bevölkerung.

Nachdem Doctor Lagneau die fortdauernde Zunahme

dieser Bewegung bei den Juden der Erscheinung entgegenge-  
setzter Art auf Seite der Katholiken und Protestanten gegen-  
über gestellt hat, geht er in Einzelheiten darüber ein.

Die Anzahl der jüdischen Geburten, sagt er, ist geringer als die der  
Protestanten und Katholiken, sowie der übrigen Bewohner Rußlands,  
Frankreichs, Badens, des toskanischen Gebiets und mancher anderer  
Länder. In Preußen hält sie sich in gleicher Höhe. In Oesterreich,  
Ungarn und Rumänien überwiegt sie.

In den meisten Ländern, namentlich in Rußland, Preußen, Frank-  
reich, Baden, Oesterreich ist die Zahl der unehelichen jüdischen Geburten  
geringer, als die der übrigen Einwohner. Umgekehrt ist es in der Bu-  
towina und in Galizien.

Die „Archives israélites“, ergehen sich auf Grund  
dieser von ihnen veröffentlichten Ziffern in Lobeserhebungen  
über die größere Moralität der Juden, da sie weniger unehel-  
liche Kinder zeugten; dem gegenüber muß indeß die Frage  
gestellt werden, auf welchen Grundlagen Doctor Vagneau diese  
Resultate, wenigstens was Frankreich anlangt, erreicht hat,  
da es doch fest zu stehen scheint, daß der Zahl von 500000  
gegenüber, welche in Frankreich, seitdem die Republik eine  
milchende Kuh für die Semiten geworden ist, die hartnäckig  
jüdischerseits festgehaltene Behauptung einer Minderheit doch  
sehr unglaubwürdig erscheint.

In gleicher Weise wie die jüdische Klasse und das Indi-  
viduum in seiner Beweglichkeit (évolution) von der christlichen  
abweicht, herrschen auch in gesundheitlicher Beziehung ver-  
schiedene Zustände.

Der Jude ist in stärkerem Maaß allen den Krankheiten  
unterworfen, die mit der Verdorbenheit des Bluts zusammen-  
hängen, als Scropheln, Scharbock, Krätze und Durchfall (flux).  
Fast alle polnischen Juden leiden zugeständenermaßen  
am Weichselzopf, viele französische, feine und wohlgekleidete,  
denen Mancher von uns die Hand drückt, leiden gleichfalls  
daran, verschweigen es jedoch. Jeder Jude meidet so lange  
als möglich den Arzt, der nicht seinem Glauben angehört,  
ein Beispiel, daß leider die Christen nicht befolgen.

Jene unverschämten Bankiers, von Gewissensbissen ge-  
foltert, (que d'Autheman rongés) wie Jene, welche Daudet  
„eine ekelhafte Spinne nennt, die mit ihren langen sich an-

flammernden Beinen stets bereit ist, sich auf ihre Beute zu stürzen“, sie werfen sich, durch den sie beherrschenden Geldteufel getrieben, um sich von dieser erblichen Pest frei zu machen, oft ganze Tage in das schmutzige Treiben von St. Amant. Das jüdische Gold sucht eben seine Quelle auf.

Dabei besitzt der Jude ein merkwürdiges Geschick, sich an die verschiedenen Klima's zu gewöhnen. „Es giebt Juden unter allen Breitegraden, vom 33. Grad südlicher bis 60. nördlicher Breite, von Montevideo bis Quebec, von Gibraltar bis zur norwegischen Küste, von Algier bis zum Cap der guten Hoffnung, von Jaffa bis Peking!“ So ruft irgendwo einer der ihrigen in dem Gefühl der Bewunderung aus.

Eine hundertfach im Mittelalter gemachte Beobachtung, die sich in neuerer Zeit beim Erscheinen der Cholera bestätigte, bezeugt, daß der Jude vor ansteckenden Krankheiten gefeit ist. Vielleicht schützt ihn die ihm innewohnende chronische Pest vor jeder akuten. Er besitzt in sich selbst das Impfmateriale, ist sich selber ein Gegengift. Jede Landplage weicht vor dieser zurück!<sup>1)</sup>

Daß der Jude übel riecht ist bekannt. Bei den Vornehmen ist es der muffige sogenannte foetor judaicus, welcher, wie Zola sagt, die Klasse kennzeichnet und sie untereinander sich kenntlich macht. Selbst die hübscheste Jüdin, so sehr sie sich mit Wohlgerüchen versehen mag, rechtfertigt das Wort Martial's: qui bene olet male olet.

---

<sup>1)</sup> Man vergleiche in dieser Beziehung zwei ausgezeichnete Artikel in der Revue scientifique vom 23. April und 14. Mai 1881.

Während der Epidemie im Jahre 1884 erreichten in Marseille bei einer Bevölkerung von 360000 Seelen die Sterbefälle die Zahl von 1800, hiervon kamen auf die sich auf etwa 4000 Individuen beziffernde jüdische Bevölkerung nur 7 Todesfälle. Von diesen 7 waren 2 schon längere Zeit erkrankt, die dritte Person aber 99 Jahre alt.

In England hat man ähnliches beobachtet; der Bericht den Sidles beim Ausbruch der Cholera im Jahre 1853 ans Parlament sandte, sagt: Ich kann bestätigen, daß die Juden nach Verhältnis weniger gelitten haben, bei ihnen kommen nur 30 Fälle auf 20000 Individuen, also  $\frac{3}{4}$  pro mille vor, während bis Mitte September die Zahl der Todesfälle in der Hauptstadt 12837 betrug, was 6 pro mille gleichkommt. Von Stadtviertel zu Stadtviertel schwankt diese Verhältnißziffer zwischen 1 und 29.

Es ist dies hundertfach bezeugt worden, selbst Victor Hugo, der von Juden umgeben gestorben ist, sagte: „der Jude stinkt.“

Im Jahre 1266, so erzählt dieser große Dichter,<sup>1)</sup> wohnte die Königin von Aragonien, in Gegenwart ihres Gemahls einer Unterredung zwischen dem gelehrten Rabbiner Jechiel und einem sehr berühmten Dominikaner dem Bruder Paul Cyriacus bei. Nachdem der jüdische Gelehrte den *Toibos Jechut*, das *Targum*, die *Sanhédrinischen Archive*, den *Nissachon vetus* und den *Talmud citirt* hatte, fragte ihn die Königin, „wie kommt es aber, daß die Juden stinken?“

Dieselbe Frage hat längere Zeit die Priester beschäftigt<sup>2)</sup>. Im Mittelalter glaubte man, dieser Geruch werde durch die Laufe vertrieben. Bail behauptet, er rühre von natürlichen Ursachen her, wie ja gleichfalls die Neger von Guinea einen unerträglichen Geruch haben. Vanazzini schreibt in seinem „*Traité des Artisans*“ den jüdischen Geruch ihrer Unreinlichkeit und dem unmäßigen Genuß des Ziegen- und Gänsefleisch es zu.

Die Nervosität ist das unzertrennliche Leiden der Juden. Nichts ist erklärlicher als daß bei einem so lange Jahrhunderte hindurch verfolgten, durch Qualen und unaufhörliche Anfeindungen aller Art bedrängtem Volke, das mit dem Spekulationsfieber behaftet, fast ausschließlich sich solchen Thätigkeiten zuwandte, die das Gehirn anstrengen, das Nervensystem sich zerrütten mußte.

In Preußen ist die Anzahl der jüdischen Geisteskranken verhältnißmäßig größer als die der christlichen<sup>3)</sup>. Das Ver-

<sup>1)</sup> „*Littérature et philosophie mêlées*“.

<sup>2)</sup> Martial vergleicht den Athem der im Sabbath fastenden Juden den Gerüchen die schwefelartig aus der Albula (dem Rost) alter Soldaten sich entwickeln, oder dem Lichtstumpf der verlöschenden Lampe der Beda, dem verderblichen Athem der Viper und endlich dem Geruch, der dem Fuchs entströmt.

<sup>3)</sup> In Deutschland giebt es besondere jüdische Krankenhäuser. Ein darauf bezügliches Inserat in den „*Archives*“, welches eine seltsame Zusammenstellung von Anführungen aus dem Talmud mit wissenschaftlichem vermischt, und unabsichtlich dadurch den Gedanken an zahlreiche von Nervenleiden befallene jüdische Millionäre weckt, lautet: „*Bodenheim bei Frankfurt a. M. Krankenhaus für israelitische Nervenranke*“. Hydro- und elektrotherapeutische Anstalt, am Fuß des Taunus, dicht an einer lieblichen Waldung gelegen und mit allem Comfort nach talmudischen Vorschriften ausgestattet“.

hältniß stellt sich nämlich so, daß auf 10000 Individuen 24,1 protestantische, 23,7 katholische und 38,9 jüdische Geistesranke kommen. In Italien kommt je ein Geistesranke auf 778 Katholiken, aber schon auf 384 Juden.

Doctor Charcot hat bei einer Vorlesung in der „Salpêtrière“ sehr bemerkenswerthe Daten über die russischen Juden, die einzigen, über welche Ermittlungen möglich waren, zusammengestellt, da alle übrigen Juden ihre Kranken vor-sorglich im Hause behandeln lassen.

Die „Archives israëlites“ bestätigen diese „furcht-baren Angaben, indem sie hinzufügen, daß man sich jedes Commentars über dieselben enthalten müsse, weil dieselben nur das Gefühl des Mitleids über die unglücklichen russischen Israeliten zu erhöhen im Stande sein würde.“ Nun wohl, man sorge und pflege die gehirnkranken Juden! Weshalb aber dieser Geistesstörung wegen und durch dieselbe fort-dauernd die übrigen, glücklich und ruhig lebenden Völker be-unruhigen, so lange einmal die israelitische Klasse sich ganz von ihnen abgeschlossen verhält. Ob es nun Herzen in Ruß-land, oder Marx oder Lasalle in Deutschland sei, immer ist's ein Jude, der den Communismus oder den Socialismus und damit die Gütergemeinschaft der Urbewohner und der jüdischen Glaubensgenossen predigt, während die letzteren harfuß zu uns gekommen, sich bei uns bereicherten und gar nicht daran denken, irgend etwas mit uns zu theilen.

Die Nervosität scheint sich selbst auf Kinder aus gemischten Ehen erblich zu übertragen, wen die Mütter jüdischer Herkunft sind. Dumas hat in seinem dreißigsten Lebensjahre eine schreckliche Krisis solcher Krankheit überstanden. Wer entsinnt sich nicht noch jener Feghyne, einer seltsamen Erscheinung, die, nur weil sie jüdischen Ursprungs war, am Théâtre français Zutritt erhielt, während man eine christliche Französin, hätte sie auch noch mehr Talent gehabt, sicher zurückgewiesen haben würde. Noch ehe ihr Erfolg zum vollen Durchbruch kam, erlag sie bereits dem Nervenleiden. Turgenew hat uns ein wunderliches Zerrbild unter dem Namen Clara Militsch als Andenken an sie hinterlassen.

Sarah Bernhardt, mit ihren Todtentanz-Grillen, mit den

in weißer Seide ausgeschlagenen, in ihrem Schlafzimmer aufgestellten Sarge, ist unzweifelhaft eine ähnlich krankhafte Erscheinung<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Gelegentlich der Liebhabereien Sarah Bernhardt's für das Todte, erinnere ich mich einer niedlichen Geschichte. Nach der ersten Vorstellung der Feodora beabsichtigte einer unserer Kollegen, Felix Champfauer, in seiner Zeitschrift eine bekannte Photographie, welche die Schauspielerin im Sarge liegend darstellt, wieder zu geben. Dies mißfiel der Sarah Bernhardt und sie beauftragte einen Freund, die Veröffentlichung zu unterdrücken. Voll Feuereifer läuft der zum Polizei-Kommissar und trifft gerade denselben, der es soeben gutgeheißen hatte, daß man am Mißfaßentage eine Karrikatur vom gekreuzigten Christ auf dem Boulevard herumsührte.

„Mein Herr“, so sprach er, „soeben ist ein infames Bild erschienen“. „Meinen Sie“, erwiderte Jener, „das Bild eines armen alten Priesters, den man, um ihn lächerlich zu machen, in einer etwas ungehörigen Weise dargestellt hat?. So etwas kann ich nicht verbieten. Es lebe die Freiheit!“

„Wo denken Sie hin“, antwortet Dieser, „wissen Sie, wen man beleidigt? Eine Jüdin! Sarah Bernhardt!“

„Was“, rief der Kommissar, „eine Jüdin, Sarah? Ich werde dies sofort verbieten, in eigener Person . . .“

Und er ließ den Gefangenen, den er eben verhören wollte, stehen, um sofort dies aufrührerische Bild mit Beschlag zu legen.

Es erinnert diese Geschichte lebhaft an eine nicht minder charakteristische von Gamescasse.

Zur Zeit, als die russischen Juden sich bei uns in der „Cité doré“ niederließen, beabsichtigten sie daselbst einen Tempel (oratoire) zu errichten, und ich würde der Letzte sein, sie deshalb zu schelten. An welchen Gott man auch glaube, immer bin ich dafür, daß man ihn anbetet.

Zufällig war Gamescasse darüber nicht verständigt worden, und als ihm das betreffende Aktenstück zu Gesicht kam und er die Worte: „Ouverture d'un oratoire“ las, war er, wie man sich leicht denken kann, entrüstet. „Ein Bethaus (oratoire), eine Kapelle?“, rief er aus. „Eine Kapelle, eine Kapelle“, wiederholte er fast schluchzend! „Man wird sie ihnen bald schließen und die Siegel daran legen“.

Der Beamte, welcher die Akten überbracht hatte, konnte zuerst nicht zu Worte kommen. Endlich sagte er: „Erlauben Sie, mein Herr . . .“

„So etwas erlauben“, donnerte ihm Gaubet entgegen, „was denken Sie wohl, was dazu die Freunde Sinais sagen würden?“

„Aber es handelt sich ja um ein Bethaus für die russischen Juden“, fiel ihm der Beamte ein.

„Um Juden“, murmelte Gamescasse, „und noch dazu um russische Juden, Freunde des Baron Rothschild! O, diese braven Leute, mögen sie in Gottes Namen dort beten, so viel sie wollen! Ich hatte gemeint, es handle sich um Christen, um Franzosen . . .“

Diese jüdische Nervosität hat sich seltsamerweise auf unsere ganze Generation übertragen. Sie beginnt ihren Einfluß auf die Weltgeschichte auszuüben.

Die Geschichte der letzten Jahre zeigt uns, wie großmüthige, der Vernunft abholde (ratiocinnant) Narren mit scheinbarer Logik, die im ersten Augenblick verblüffend ist, die Welt händel leiten, wie sich dies z. B. im letzten Moment der jüngsten Krisis gezeigt hat.

Die Nervosität raubt dem Juden jedes Schamgefühl, jede Ueberlegung, jeden Begriff von der Ungeheuerlichkeit dessen was er wagt; er setzt Mittel in Bewegung die nicht im mindesten den bisher üblichen und bekannten gleichen. So tauchen wie aus dem Stegereif unerhört große Vermögen, unbegreifliche Existenzen auf, gleichsam wie gegen jede gesunde Vernunft gewonnene Welten, denen wir buchstäblich verwirrt gegenüberstehen. Der Jude geht eben rücksichtslos vorwärts, indem er auf seinen Mazzal vertraut.

Wer ist denn nun jener Mazzal? Das ist weder das Fatum der Alten, noch die christliche Vorsehung, sondern es ist das blinde Glück, der Wechselfall, der Stern des Juden. Das ganze jüdische Leben ist eben ein durchgeführter Roman. Sehen wir uns z. B. Frau von Païva<sup>1)</sup> näher an. Ge-

<sup>1)</sup> Die Marquise von Noailles, in erster Ehe Gräfin Schwliskoïa, ist eine geborene Sachmann, wir wissen allerdings nicht, ob aus derselben Familie. Diese Heirath erklärt es, daß ein Mann, der diesen Namen führt, der Regierung der Beschlüsse (gouvernement des décrets) dienen konnte.

Welche schrecklichen Beispiele von Erblichkeit und Uebertragung der Nervosität ließen sich aus dieser Familie anführen!

Der Tod des Marschalls Mouchy-Noailles, eines ihrer Vorfahren aus der Zeit der ersten Revolution, ist eins der erschütterndsten Ereignisse aus jener Epoche. Der Marschall war fast 80 Jahre alt, als er mit seiner Gemahlin, die 66 Jahre alt war und deren Name nicht einmal auf der Liste der Angeeschuldigten stand, guillotiniert wurde. „Als man kam“, so erzählt ein Zeuge in den „Histoires des prisons“, „um ihn nach der Conciergerie abzuholen, bat er, daß dies ohne Aufsehen geschehe, damit die Marschallin nichts erführe. Sie war krank und medicinirte.“

„Sie muß gleichfalls mit“, antwortete man ihm, „sie steht auf der Liste, man wird sie benachrichtigen“. „Nein“, entgegnete der Marschall,

boren in einer jüdischen polnischen Familie Namens Lachmann, heirathete sie einen kleinen armen Schneider in Moskau, verließ ihn aber bald, um auf Abenteuer in Paris auszugehen. Auf dem Pariser Straßenpflaster lernte sie das äußerste Elend und den Jammer der feilen Liebe kennen. Eines Tages sank sie in der Champs Elysées entkräftet zu Boden und gelobte sich, wenn ihr das Schicksal, dem sie traute, günstig sei, hier einen Palast zu erbauen.

Sie ward Maitresse eines jüdischen Pianisten, des berühmten Herz, der sie in den Tuileries als seine rechtmäßige Gattin vorstellte; man wies ihr jedoch dort die Thür und sie beschloß, sich zu rächen. Herz, von dem sie sich, nachdem sie ihn zu Grunde gerichtet, getrennt hatte, floh nach Amerika. Hierauf vermählte sie sich in legitimer Ehe mit dem Marquis von Paiva, der sich später erschof. Maitresse des Grafen Hencel geworden, konnten bald ihre Hände im Golde wühlen. Sie empfing in ihrem feenhaften Palast in der Champs Elysées, dessen Pracht höchstens von dem hochherrlichen zu Pontchartrain übertroffen ward, Diplomaten, Schriftsteller und Künstler.

In gleichem Schritt mit der ihrer Klasse eigenen Begabung wuchs ihr Haß; sie wurde der Mittelpunkt einer preussischen Spionage gegen Frankreich, was ihr durch viele politische Berühmtheiten, welche ihr Haus besuchten und die vieles nichts ahnend, verriethen, sehr erleichtert ward. So trug sie das ihrige zum Sturz des Kaiserreichs bei, und während dies fiel, erhob sie sich mehr und mehr. Sie wurde Gräfin Hencel

---

„wenn sie mitkommen muß, will ich dies selbst übernehmen“. Darauf tritt er in das Zimmer. „Madame“, ruft er, „Sie müssen mit mir kommen, es ist Gottes Wille, gehorchen wir ihm. Sie sind eine Christin, ich gehe mit Ihnen und verlasse Sie nicht“. Die Nachricht, daß der Marschall mit seiner Gemahlin abgeführt wurde, verbreitete sich schnell durch alle Räume des Hauses. Der ganze Tag wurde für die Mitgefangenen ein Tag der Trauer. Viele konnten diesen Anblick nicht ertragen. Andere bezeugten ihnen laut ihre Theilnahme und ihre Hochachtung. Einer rief: „Ruth, Herr Marschall“. Er antwortete mit fester Stimme: „Seit meinem 15. Jahre habe ich für meinen König gelebt. Im 80. Jahre werde ich das Schaffot mit Gott besteigen.“

von Donnersmarck, kaufte die Diamanten jener Kaiserin von der sie einst verstoßen ward, und ließ in Schlesien auf den Gütern ihres Gemahls durch den kaiserlichen Architekten Lesuel einen Palast bauen, ähnlich jenen Tuilerien, aus denen man sie vertrieben hatte.

Künstlerisch in ihrem ganzen Wesen, besaß dieses Bauernkind eine natürliche Anlage für die Feinheiten des Lebens, verbunden mit einem richtigen Blick für das Schöne in der Kunst. Von Nervenleiden geplagt, fand sie inmitten aller ihr zu Gebote stehenden Genüsse jedoch niemals Ruhe und Rast und war zuletzt von der fixen Idee erfüllt, man wolle sie ermorden, um ihre Diamanten zu rauben. Sie untersagte bei Strafe sofortiger Dienstentlassung jedem ihrer Diener in ihrer Gegenwart den Park oder Garten zu betreten. Diese Frau, die früher nicht satt zu essen hatte, und dereinst wenn weiß ich angehörte, wurde despotischer als eine Erzherzogin, und schaltete mit herrischem Hochmuth über eine zahlreiche Dienerschaft, so daß sie eines Tages einen armen Haushofmeister, nur weil er es gewagt hatte, bei Tisch einer ihrer geistvollen Aeußerungen beifällig zuzunicken, sofort aus dem Dienst jagte. Sie starb in Schlesien in ihrem 56. Jahre an Blutandrang nach dem Gehirn. Prüft man diese flüchtige Schilderung, und verfolgt mit Aufmerksamkeit die Phasen dieses seltsamen Lebensganges, so kann das Resultat kein anderes sein, als daß man in diesem eigenthümlichen Wesen eine Jüdin wiedererkennt.

Welch' romantischen Anflug hat ferner das Leben des Sohnes jenes ungarischen Rabbiners, der sich später Midhat Pascha nannte! Er begann nach jüdischer Weise damit, den Seinigen zu dienen. Mit Camondo und Sassohn richtete er später jüdische Schulen im Orient ein. Bald darauf finden wir ihn als Verbreiter revolutionärer Lehren in jenen jeder geistigen Bewegung so schwer zugänglichen Ländern, so daß es ihm gelingt, selbst diese phlegmatischen Türken, die nichts so leicht aus ihrer Ruhe bringt, aufzurühren. Von ihm geht die Organisation der „jungen Türkei“ aus; zum Vertrauten und europäischen Agenten erwählte er sich einen gewissen

Simon Deutsch<sup>1)</sup> einen orientalischen Juden, einen Zuträger politischer Neuigkeiten, der 1848 bei der akademischen Legion in Wien die Fahne getragen und sich später, wo er im Quartier latin in Paris, theils in Gesandtschaft-Bureau's, theils in Bierhäusern sein Wesen trieb, in die bekannte Affaire Arnim eingemischet hat. Unter seinen Augen in seinem „Konak“ am Bosporus spielte sich später das blutige Drama der Ermordung des Abdul-Asfiz ab. Zuerst fiel er damals in Ungnade, wurde später zurückgerufen, dann zum Tode verurtheilt und endlich nach Djeddah bei Medina verbannt, wo er aufs neue Intriguen gegen den Mahdi in's Werk setzte, in Folge deren dieser ihn vergiften ließ.

Solcher Existenzen zählt das Judenthum aber tausende.

Als eine allerliebste Probe jüdischer Staatsklugheit empfindet es sich Raquet näher zu betrachten. Er ist von quecksilberartiger Beweglichkeit; noch jung gab er ein neues Verfahren an, Schießbaumwolle zu erzeugen, um Städte damit in die Luft zu sprengen. In seinem bekannten Buch: „Religion, propriété, famille“ fordert er als bereits gereifter Mann Gemeinschaft der Güter und der Weiber<sup>2)</sup>, später wendet er sich der Opportunität zu, um nach Art der Barnum die Ehescheidung von Stadt zu Stadt zu predigen. Im Augenblick schenkt er dem Prinzen Napoleon seine Aufmerksamkeit<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Ein anderer Deutsch war das Oberhaupt einer nihilistischen Gesellschaft. Im Großherzogthum Baden verhaftet, wurde er im Monat Oktober 1884 vor das Kriegsgericht in Odessa gestellt, das ihn zu dreizehn Jahren Zuchthaus verurtheilte.

<sup>2)</sup> Wir empfehlen dieses bei Riftenmacher, dem Verleger sowohl freimaurerischer, als auch läsciver (pornographiques) Schriften, allen denen, welche die philosophischen Ansichten dieses Urheber's oder Hauptanführers der „Ehescheidung in Frankreich“ kennen lernen wollen. Dies Buch und die darin entwickelten Ideen, ist ohne seines Gleichen geblieben, weil es von einer unerhörten Dreistigkeit der Logik strotzt. Raquet entwickelt darin die Grundsätze des Communismus in Ehe und Familie, und vertheidigt Dinge, die man nie bisher gemagt haben würde auf eine französische Rednerbühne zu bringen.

<sup>3)</sup> „Was auch kommen mag“, sagte Raquet im November 1885 zu einem Reporter, „die Republik wird bestehen bleiben; geht es nicht anders, so nehmen wir, um sie zu retten, die Bonapartisten zu Hülfe...“

Aber es bleibt immer das alte; der Jude ist Krämer, Marktschreier und Ränkeschmied vor allem. Doch genügt es Naquet keineswegs, die menschliche Gesellschaft umzuwälzen, nein, er erfindet auch eine Pomade, daß einem die Haare zu Berge stehen. In derselben Nummer einer Zeitschrift die eine Rede dieses großen Staatsmannes bringt, erblickt man gleichzeitig — selbst Guizot würde sich darüber gewundert haben — eine Anzeige dieses Wiederherstellers des Haarwuchses, wobei er, wie der Prospect besagt, der Sarah Felix, der Schwester der großen Rachel ins Gehege kommt, (*marche sur les brisées de Sarah Felix*). Die Anzeige lautet:

Wohnungswechsel.

Ma c a s s a r N a q u e t.

Einzig als ächt anerkanntes Pflanzenöl,  
für die Verschönerung des Haarwuchses.

1 Place de l'Opéra, cidevant Palais Royal 132.

Ist solch ein wunderliches Leben, was in keiner Weise den Lebenslauf früherer Politiker gleicht, nicht einzig in seiner Art? Chemiker, öffentlicher Vorleser, Abgeordneter, Senator und dies alles zusammen gefaßt: Säule Israels!

Die Ehescheidung (*quittin*) ist eine spezifisch-jüdische Erfindung. Nur ein einziger Redner unter den Katholiken, Monseigneur Freppel, hat es in der Sitzung vom 19. Juli 1884 gewagt, sich wie folgt darüber auszusprechen: „Das Bestreben, welches auf Erlaß eines Gesetzes über die Ehescheidung abzielt, ist im wahren Sinne und in seinem ganzen Umfang ein ächt semitisches. Es beginnt mit Herrn Crémieux und schließt mit Herrn Naquet.“ Zu jener, sich selbst entwürdigenden Linken sich wendend, fuhr der Redner fort: „Stellen Sie sich meinethalben auf die Seite Israels, auf den jüdischen Standpunkt! Wir bleiben auf Seiten Frank-

---

Es giebt allerhand Bonapartisten, sie sind nicht alle aus dem Holze des Cassagnac — geschnitten“.

„Ich behaupte keineswegs“, fügte er hinzu, „daß der Prinz Napoleon leicht von den Republikanern werde verdaut werden, aber wenn es sein muß: A la guerre, comme à la guerre! Alles lieber, als das Königthum!“

reichs, auf Seiten der Kirche.“ Monseigneur Freppel möchte vielleicht nicht einmal hiermit die volle Wahrheit getroffen haben. Damit jenes Gesetz ganz in dem den Semiten genehmen Sinne und ihren Anschauungen entsprechend zu Stande käme, hatte Israel es wohlweislich von seinen Rabbinern entwerfen lassen.

Der alte Rabbiner Astruc in Brüssel hat so zu sagen den französischen Abgeordneten dies Gesetz in die Feder diktiert.

Die Kommission, welche die Kammer in Betreff des Ehescheidungs-gesetzes gebildet hat, — so schrieb Raquet an Astruc, — hat Ihr Amendement angenommen, welches (Artikel 295) dahin lautet: „die geschiedenen Gatten dürfen sich, wenn einer oder der andre Theil eine neue Ehe eingegangen ist, unter keinen Umständen später wieder vereinigen“).

Sätten so beredte, ehrliche und gläubige Männer wie Lucian Brun oder Navignant im Laufe der Verhandlungen<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Revue de Bruxelles, wiedergegeben in den Archives israélites Vol. 41.

Man vergleiche den Rabbinats-Codex: Eben Haezer, im Auszuge mit Erläuterungen jüdischer Gelehrter, nebst vergleichenden Bemerkungen, sowohl über die Gebräuche am Gerichtshofe zu Algier, wie nach französischem und türkischem Recht, übersezt von E. Santagra, Präsidenten des Tribunals von Mostaganem, und von Charleville, Ober-Rabbiner der Provinz Oran“.

Das Werk „Eben Haezer“ umfaßt fünf Abhandlungen: Scholh, die Verlobung (union); Kidouschim, die Heirath; Ketouboth, die Mitgift; Guittin, die Ehescheidung; Yiboum, das Levitenthum (lévirat). Schwab, der eine umfangreiche Arbeit, die Uebersetzung des Talmud unternommen hat, ist bis zum Guittin vorgeschritten, von dem aber erst der Anfang vorliegt.

Nach dem Ketouboth darf man seine Frau verstoßen und ihr das Wittthum vorenthalten, wenn sie ihrem Manne die Nahrung vorenthält; wenn sie ihn über den Eintritt ihrer Regeln täuscht; wenn sie in Bezug auf die „Dallah“ nicht ihrer Pflicht nachkommt; wenn sie entblößten Hauptes das Haus verläßt oder auf die Straße läuft. Aba Saul fügt noch hinzu: wenn sie die Verwandten des Mannes in dessen Gegenwart beschimpft. Tarfru sagt ferner: wenn sie zänkisch ist. Darunter ist nach Samuel zu verstehen: wenn sie im Hause so laut spricht, daß die Nachbarn es verstehen können. Nach Rab dagegen nur: wenn man von einem benachbarten Raum über den ehelichen Umgang etwas vernehmen kann.

<sup>2)</sup> Gavardie ergriff indeß als muthiger Katholik doch die Gelegenheit bei der Verhandlung über das Gesetz, betreffend den freien Umlauf des Geldes, das Ueberhandnehmen der Juden in Frankreich zu bestätigen.

sich um diese einschneidende Frage gekümmert und den Muth gehabt, sie freimüthig zu erörtern, so würden sie die Verhandlungen auf ihr richtiges Maas zurückgeführt haben, und wenn sie auch bei der Abstimmung nichts Wesentliches erreicht hätten, so wäre doch mindestens das ganze Verfahren dieser Klasse in's rechte Licht gestellt worden, die, nicht zufrieden hier schon sich einen schwerwiegenden Einfluß angeeignet zu haben, unsere Sitten und Gesetze nach ihrer persönlichen Anschauung ändern möchte. Dann wäre wenigstens denen, die nachdenken wollen, klar gemacht worden, welche Maßregeln wir ergreifen müssen, damit Frankreich unter diesem Einfluß nicht erliege.

Statt dessen hat man sich begnügt, sich in frommen Wendungen zu ergeben, welche ohne jede Wirkung bleiben, da ihnen jeder persönliche Hintergrund mangelt. Danach wird man begreifen, daß Leute wie Naquet mit Verachtung auf so unklare Gegner herabsehen.

Nicht zufrieden jedoch, in unser Gesetzbuch jenes Gesetz über die jüdische Ehescheidung eingeführt zu haben, vertheidigt er noch die ränkesüchtigen (tripoteurs) Interessen bei der Verhandlung über die See-Transport-Gesellschaften, indem er sich dem Vorschlage Raspail's widersetzt, welcher dahin ging, daß kein Parlaments-Mitglied in den Verwaltungsrath derselben gewählt werden dürfe.

---

indem er ausführte, daß dies Gesetz eine Legalisirung des jüdischen Wuchers sei. In seiner Rede vom 1. December 1885 sprach er allerdings von Moses, aber kein Wort fiel über Rothschild und die jüdischen Banken. Dann aber erst hätte diese Rede Interesse erweckt, so hatte sie vom socialen Standpunkt keine Bedeutung und widerlegte nichts.

Herr von Varenty, der seit kurzem mit Rothschild auf gespanntem Fuß steht, sagte nichtsdestoweniger kein Wort über ihn. Mit einem Wort keiner der Unrigen hat in lebendiger und den Zeitverhältnissen entsprechender Weise gegen dies Gesetz gesprochen, was den Sieg Israels verkündet, in einem seit 14 Jahrhunderten zwischen unserer Kirche und dem Judenthum andauernden Kampf, der auf der Beraubung der Christen durch die Juden basirt. Keiner von Jenen hat auch nur mit einem Wort des muthigen Kampfes gedacht, den die Franciscaner, ein Bernhard de Feltre, ein Barnaba de Terni und ein Giovanni Salze gegen das Judenthum ausgefochten haben.

Schließlich leistet Naquet den Juden noch den Liebesdienst, daß die Kammer durch seinen Einfluß die Abfassung des Artikels 1965 des bürgerlichen Gesetzbuches annimmt.

Bisher durfte Derjenige, welcher überzeugend darthun konnte, daß er an der Börse bestohlen worden sei, oder Einer, der durch jüdische Spekulanten in ein Spielhaus gelockt war, um dort, wie von Räubern im Walde, beraubt zu werden, sich darauf berufen, daß das Spiel verboten sei; er rettete so mitunter noch ein Bruchstück seiner Habe, oder die für seine Tochter bestimmte Ausstattung, wenn nicht am Ende gar das Gnadenbrot für seine alten Tage.

Dank der Aufhebung durch die jenes Gesetz das mit Hilfe Naquet's zu Stande gekommen, muß der unglückliche Goy von jetzt ab den letzten Pfennig dem Juden Shylock aushändigen. Alles geht so zum Teufel!

Bis zum Jahre 1833 hatte die Gesetzgebung den Anstand gewahrt, sich nicht in die gemeinen Börsenspeculationen einzumischen, sie entgegnete den Rucingen, welche sich an sie wendeten, dasselbe was sie den öffentlichen Dirnen sagte, welche ihre Beute verfolgten: „Solche Gewerbe sind uns unbekannt, verhandelt eure schmutzigen Angelegenheiten, aber entfernt euch von der Gerichtsbank (prétoire).“ Seit zu Tage ergreift die Gesetzgebung Partei für den Dieb und bestraft den Bestohlenen, welcher sonst vielleicht noch sein Hemd gerettet hätte.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Den Juden leitet stets und ausschließlich der Gedanke seinen Genossen nützlich zu sein. Als Beispiel führe ich die Arbeitsbücher unserer Handwerksgefallen an. Die französische Industrie leidet schwer durch die auswärtige Konkurrenz. Unsere Handwerker feiern, denn 400000 Deutsche und 200000 Italiener konkurriren mit ihnen. Die Arbeitgeber sind geschädigt, nicht nur in ihren Unternehmungen, sondern auch in ihren Fabrikzeihen, deren sich Fremde bedienen, und sie auf ihre Erzeugnisse setzen.

Was thut der Jude Millaud? Dieser angebliche Kosmopolit, welcher in Wahrheit nur die Vortheile seiner Rasse im Sinn hat, strebt einzig danach, den fremden Juden den Zutritt in unser Land zu erleichtern. In der Senatssitzung vom 19. Juni 1883 beantragt er die Aufhebung jener Arbeitsbücher, welche, sowohl für den Arbeitnehmer, als für den Arbeitgeber, eine Sicherheit waren, und gleichzeitig jedem Unternehmer über die Rationalität, das Herkommen und die Vergangenheit des Arbeiters belehrten, den er beschäftigten und also in seine Geschäftsgeheimnisse einweihen wollte.

Ich weiß sehr wohl, daß sich für die Aufhebung des Artikels 1965 bedeutende Stimmen erhoben haben. Sie wurden nach dem „Gaulois“<sup>1)</sup> befürwortet von Dollfuß „einem Kopfe, der seines Gleichen sucht,“ ferner von Verneuil, dem Nachfolger Moreau's, „dem Manne mit der dunklen Hautfarbe und der charakteristischen Stirnfalte,“ endlich von Alfassa, „einem Edelmann mit blondem Schnurrbart und blauen Augen, dessen Accent den Südländer verräth.“ Es ist bekanntlich eine ganz gewöhnliche Tugend nur zu kaufen, was man bezahlen kann, und nur zu verkaufen, was einem selber gehört.<sup>2)</sup>

Beim Spiel hängt die Regulirung der Wetten davon ab, wie hoch man den Werth derselben schätzt. Wie hoch schätzt man z. B. Herrn Verneuil, den Nachfolger Moreau's der einmal eine Berühmtheit war, in nachfolgendem Fall? Ich mache ein ehrliches Börsengeschäft, nachdem ich alle Möglichkeiten berücksichtigt habe. Der Syndikus der Wechselmakler erhält vom Minister eine amtliche Benachrichtigung, die er verpflichtet ist, sofort zu veröffentlichen; er behält dieselbe aber während der Börsenzeit ruhig in der Tasche und giebt nur Herrn von Rothschild von dem Inhalt Kenntniß. Hält Herr von Verneuil es für richtig bei so illoyalem Verfahren seinen Verpflichtungen solchen Gegnern gegenüber nachkommen zu müssen?

Wir ist es vollständig unverständlich, wie unsere Wechsel-

1) Gaulois vom 10. Juli 1884.

2) Bei allem, was der Jude thut, empfindet er eine heimliche, unerklärbare, fast unmerkliche Freude, welche sich weder durch lautes Lachen, noch durch ein sarkastisches Witzwort kundgiebt, sondern nur durch eine leise Ironie, die ein niedergeschlagenes Auge noch mehr verdeckt. Es gleicht einem gewissen Etwas mancher Frauen, deren Mienen auszudrücken scheinen: „Nicht wahr, ich habe gut gelogen! Ich wette, Du glaubst, was ich sprach?“ Der „Edelmann mit dem blauen Auge und dem blonden Schnurrbart“ mußte wohl etwas davon in seinem Blick haben, als er die Nothwendigkeit betonte, daß Jeder seine Pflichten erfülle. Bekannt ist es, daß im April 1885, gerade an dem Tage, wo jenes Gesetz in Kraft trat, der Schwiegersohn und Gevatter Camondo's 12 Millionen Differenzen anmeldete, deren Deckung der Schwiegervater aufs Bestimmteste ablehnte, so sehr man ihm auch rieth, die Befriedung des Wappens jenes noblen Hauses zu verhindern.

Drumont, Das verbotene Frankreich. I.

makler sich über Verluste bei ihren Börsenspeculationen beklagen können, da es ihnen doch verboten ist, solche zu machen.

„Es ist den Wechselagenten verboten, Börsenspeculationen (jeux de bourse) zu vermitteln, auf welche Effekten sie sich auch erstrecken mögen“. (Gesetz vom Jahre V und IX).

„Der Börsenmakler ist verpflichtet, sich die zu verkaufenden Effekten vor dem Abschluß des Geschäfts aushändigen zu lassen, ebenso die zum Ankauf nöthigen Fonds“. (Gesetz vom 27. prairial an X Artikel 13).

Wer hiernach noch von Verlusten der Wechselmakler spricht, blamirt das Gesetz. Ehrlichen Männern gegenüber ist so etwas eine Ehrverletzung.

Diese Existenzen der Neuzeit, welche nichts gemein mit den früheren Zuständen haben, sehen wir auf der Börsen-Kennbahn, jenem wilden Reiter mit verhängtem Zügel gleich, sich blindlings mit einem halb verrückten, halb cynischen Muth in die unberechenbarsten Wagnisse stürzen, und nur zu häufig — darin umkommen.

Den Juden fesselt das Schauspiel. Er führt es in alle Länder, in alle Häuser ein, in die er sich einschleicht.

Selbst die gemischten Ehen, welche man mit dem Namen „die Cultivirung des Gährungsstoffs“ bezeichnet hat, haben bisher noch keine günstigen Ergebnisse gezeitigt.

Wie einen Wink des Schicksals möchte man es ansehen, daß nur selten christliche Familien sich mit jüdischen ohne irgend einen Hintergedanken vermischten. In der Regel hat die Habsucht eine mehr oder minder große Rolle dabei gespielt und oft hat sich dies dann furchtbar bestraft. Ein La Moskowa heirathete eine Heine und man weiß, unter welch schauerlichen Umständen der Unglückliche geendet hat. Ein Herzog von Richelieu heirathete gleichfalls eine Heine und mußte im Orient frühzeitig sterben. Die Tochter des Herzogs von Bergigny vermählt sich mit einem jüdischen Brauer aus Prag, Namens Friedmann; nicht lange nachher saß sie mit ihm zusammen auf der Anklagebank. Als ein Polignac eine Mirès geheirathet hatte, ward kurz nachher sein Haus ein Raub des Petroleums. Die Familie Panouse, die sich mit den Heilbronn's vermischte, traf Schande und Verfall. Eine Crémieux, verwandt mit dem Präsidenten der „Alliance israélite,“ wird nach einer Scene gräßlicher Ausschweifung von zwei Strolchen

ermordet. Der Advokat Bernays ward durch die Gebrüder Pelzer getödtet. Der Sohn Foulds veröffentlichte zur Zeit des Kaiserreichs Schmähchriften gegen seinen Vater und endete nach einem glänzend begonnenen Leben auf die traurigste Weise. Der Jude Merton entleibte sich, nachdem er Millionen gewonnen hatte.

Der Graf Batthyani ehelichte die Tochter des Juden Schloßberger, und ward vom Juden Rosenberg im Duell erschossen, worauf die Frau sich wenige Monate später mit diesem verheirathete.

Der Graf von Wimpffen, dessen Mutter eine Sina war, erschoss sich wie bekannt in Paris, nachdem er dem Juden Hirsch einen Brief geschrieben, entehrender für denselben, als jener Selbstmord für den Grafen.

Im Februar 1883 stürzte sich Daniel Naquet, einer der reichsten Juden Südfrankreichs, ein Verwandter des Lederfabrikanten Naquet mit seinem Bruder zusammen aus dem Fenster der zweiten Etage seines Hauses zu Carpentras und zerschmetterte sich den Schädel. Als er den letzten Athemzug thut, erhängte sich sein zweiter Bruder Justin.

Im October 1885 stürzte sich der reiche hamburger Banquier Brimsel, der Associé des Guano-Dollfuß, von der Pecqbrücke in die Seine.

Plötzliche Todesfälle sind bei den Juden noch zahlreicher als die Selbstmorde, obgleich letztere in erschreckender Weise zunehmen, was auf ein fortwährendes Steigen der Nervenleiden hindeutet.

Wie schrecklich endete in Folge des Nervenleidens jener unglückliche Paradol, welcher jüdischen Ursprungs, gefeiert als eine Größe der Freimaurer, im 41. Lebensjahre zu Washington sich nach einem vielbewegten, krankhaft erregten Leben selbst tödtete. Die ganze Hohlheit jener Existenz erinnert ungemein an Gambetta, mit dem Unterschied, daß über den letztgenannten natürlich viel mehr Lärm geschlagen worden ist.

Und hierzu noch das Unglück, daß das Schicksal der Rasse unbarmherzig jene ganze Familie trifft, sie gleichsam ausrottet. Der Sohn entleibt sich im Alter von 20 Jahren, die Tochter, welcher Frau von Rothschild, da es sich um eine

Verwandte ihrer Glaubensgenossin handelte, großmüthig 100000 Franken für deren Ausstattung anbot, ging, ergriffen vom Unglück ihrer Familie, in ein Kloster, um dort Trost zu suchen.

Von den vielen unglücklichen Ereignissen solcher Art werden natürlich in der Regel nur diejenigen bekannt, die sich in den reichen oder höheren Gesellschaftsschichten und unter besonders auffallenden Umständen ereignen. Wie viel des Schrecklichen bleibt aus den unteren Gesellschaftskreisen verschwiegen, denn den Juden verfolgt, selbst wenn er nicht aus Absicht Böses thut, unerbittlich seine „Ananke.“

Mag der Jude den, wie Hegel es ausdrückte, „die Natur ausgestoßen hat,“ so viel er wolle, durch die ihm angeborenen Gaben der Schlaueit und Geduld sich bemühen, sich Eingang ins sociale Leben zu verschaffen, immer und immer wieder wird eine unsichtbare Gewalt ihn hinaus zu drängen suchen.

Schon hat ein Geschick, ähnlich dem Fatalismus der Alten, das einst unsichtbar aber unwiderstehlich die Säulen von Mycene erschütterte, an die goldenen Pforten des Hauses Rothschild geklopft, mahnend, daß kein dauernder Bund mit dem Glück zu schließen sei. Ganz Paris spricht vom Selbstmord des Barons James (Jacob) von Rothschild. Obgleich dieser Todesfall den Christen theuer zu stehen kommt, fühlen die Rothschild's es doch, daß das Blut des Selbstmörders Fluch und Unglück über ihr Haus bringt, und mitten im Glanz ihrer Feste schwebt über ihnen jenes Geschick, dem großen Raubvogel gleichend, der mit ausgebreiteten Schwingen den günstigen Augenblick erpäßt, um seine Beute zu erhaschen.

Das Eigenthümliche im Geschick des Juden ist das Geheimnißvolle desselben. Fast niemals erkennt man dort den Grund erschütternder Ereignisse, sie bleiben räthselhaft. Irgend ein Abgesandter des Hauses Rothschild erscheint beim Instruktionsrichter und indem er Rothschild's Namen nennt, wirft er die Untersuchungsakten ins Feuer, während der Beamte, wenn er noch unerfahren ist, (de nouvelle couche) den Fußboden küßt, den ein so hoher Mann betrat. Ich warne Sie über den Meuchelmörder Michel, aus der Zeit

des Direktoriums oder über die Affaire Ney, Winpffen u. s. w. etwas zu finden, was die Wahrheit an den Tag bringen könnte!“

Eine Sage erzählt, daß ein Ochsentreiber in Sicilien zur Zeit des Königs Wilhelm, eine Flasche mit flüssigem Golde fand, welches er verschluckte und wodurch er sich neu verjüngte. Auf die Juden hat dies Wunder nicht dieselbe Wirkung geübt. Ihre Rasse, obschon ihrer ganzen Veranlagung nach für die Conservirung, hat dennoch gealtert. Man sehe sich die Qualität, welche Paris bewohnt, einmal genauer an; alle, seien sie politische Unterhändler, Börsianer oder Journalisten, leiden an Blutarmuth. Augen, fieberhaft glänzend, mit ihren in der Farbe geröstetem Brode gleichenden Pupillen künden den Leberleidenden an. Diese Aussonderungen der Leber zeugen von einem achtzehnhundert Jahre andauernden Haß.

Wiederum kann man bei den Juden merkwürdige, ja überraschende Aehnlichkeiten mit den Ahnen (faits d'atavisme) finden. Die Rasse kehrt, sobald sie sich verfeinert, zum ursprünglichen orientalischen Typus zurück. Man sehe sich beispielsweise den jungen Isidor Schiller an; sein Vater ist ein großer, blonder, pausbaciger deutscher Jude; der Sohn, gedrungen und sehr kleinköpfig, gleicht auf ein Haar jenen untersehten Gefangenengestalten, wie wir sie auf Bas-Reliefs aus Niniveh sehen. Ein wahrhafter Zeitgenosse von Menasche und Jojaquim.

Wie gesagt, die meisten Juden sind in hohem Grade **blutarm**. In Paris leben sie in hermetisch verschlossenen Zimmern, wo stets eine hohe Temperatur herrscht. In den sehr geräumigen Wiener Häusern suchen sie die kleinsten Winkel auf, selbst mit Gas am hellen Tage erleuchtete Gewölbe. Ihre kleinen spindelbürren Finger erinnern in ihrer Form zwar noch an angeborene Neigungen dieser Rasse, haben aber nicht mehr die solidere, gebogene Scheerenform der Väter. Ihre wachsbleiche weil blutlose Hautfarbe kommt dem unmerklich ins bläuliche spielenden Porzellan von Sevres gleich. In unserem Klima frierend, fliehen die Vermögenderen nach Nizza, während ihre armen Teufel hier ihre Zeitschriften fabriziren.

Wenn einst die christliche Bevölkerung es überdrüssig sein wird, die verjudete Gesellschaft ferner in Schutz zu nehmen und die Verhungerten einstmals so auf die Banthäuser losstürmen werden, wie es früher den Klöstern geschah, dann dürften diese Tyrannen, welche vorher selbst Bettler waren, erdrückt werden und man wird ihren Verlust ebensowenig bemerken, als den Blutmangel im kauscheren Fleisch, das sie heut essen.

Der physische Zustand der Juden erklärt zum Theil die tiefe Schwermuth, die sie manchmal ergreift, ist jedoch nicht dessen alleinige Ursache.

Die Melancholie hat noch einen andern Grund, den ich mich zwar für verpflichtet halte im Interesse der Vollständigkeit meiner Studie anzuführen, wenngleich ich es nicht ohne Widerstreben thue, weil ich jedem Glauben tolerant gegenüber stehe.

Um in ihrem aggressiven Vorgehen gegen die christliche Civilisation Erfolg zu haben, mußten die Juden heucheln, lügen und der Verkäppungen der Freimaurer sich bedienen. Hätten sie offen gestanden: „Wir wollen euer ehemals schönes, ruhmreiches Frankreich zerstören und an seine Stelle dasselbe mit einer handvoll Hebräer aus allen Ländern als Herren besetzen, so würden unsere weniger als wir verweichlichten Väter sich dies nicht haben gefallen lassen. Lange Zeit hindurch sind die Juden in einem schwankenden Zustand verblieben und versteckten sich, mit der Freimaurerei paktirend, hinter hochtönende Phrasen, als: Emanizipation, Kampf und Befreiung von Vorurtheilen und Aberglauben mittelalterlicher Zeit und dergleichen mehr.

Im Anfang verrichteten sie ihre religiösen Gebräuche in ihren Häusern; nach und nach ging, ohne daß sie sonst vom Wesen ihrer Klasse etwas einbüßten, manches Gute aus ihrer Religion verloren, bis sie zuletzt zu einer Entkräftung hinabsanken, die überhaupt jeden Glaubens haar ist.

Außerhalb ihrer religiösen Festtage, die Alle vereinigten, gaben indeß vorgeschriebene Feste, wie das der Beschneidung, das Purim, das Bar Mizwa, tausenderlei Veranlassungen, die Bande der Brüderlichkeit enger zu ziehen und Geschenke

— Sioloneß — auszutauschen. Ein „Sium“, das heißt der Abschluß einer Uebung aus dem Talmud, sei es von einer Gesellschaft, sei es von einem Einzelnen ausgehend, ward Veranlassung zu einem Mahle. Kündigte Jemand „Zocher“ an, d. h. war ihm ein Knabe geboren, so begab man sich zu ihm, um ihn zu beglückwünschen. Der Sabbath vor einer Vermählung, „Spinnhol“, welcher bis zum folgenden Sonnabend währte, gab Veranlassung zu langen Festlichkeiten und die Tafel war dann beladen mit dem Zuckerwerk und den Kuchen, von denen uns Heine mehr als einmal eine verführerische Schilderung gemacht hat.

Zweifelsohne sind die Juden dennoch ihren religiösen Gebräuchen treuer geblieben, als Viele glauben. Derselbe Schriftsteller, welcher in einem republikanischen Blatte einen fulminanten Bericht losläßt, um den „Enterbten“ den Glauben zu rauben welcher ihnen Trost verleiht, der ungeziemende Scherze und groben Spott über unsere Sacramente, über unser Fasten oder über die erste Abendmahlsfeier unserer Kinder veröffentlicht, läuft selbst in die Synagoge, um seiner religiösen Pflicht nachzukommen. Während der jüdischen Osterzeit finden sie sich bei Van der Ham, 24 rue de Maubeuge ein, meist Kaufleute und Beamte aus dem Mittelpunkt der Stadt. Dort ist der Dienst des „Seder“ ausgezeichnet organisiert, und hier kommen namentlich Holländer und Deutsche zusammen.

Dort ward einem unserer Collegen, der für einen Freidenker gilt, in der That aber ein eifriger Jude ist, d. h. ein solcher, der Christum haßt, ein sehr bezeichnendes Wort zu theil, was die „Archives israélites“ veröffentlicht haben. Er hatte am ersten Ostertage dort gefrühstückt und wollte der Dame am Comptoir seine Beche bezahlen.

Die junge Holländerin entgegnete ihm, daß am Festtage kein Geld genommen würde.

„Aber,“ entgegnete jener, „Sie kennen mich ja nicht, wenn ich nun nicht wieder käme?“

„O, mein Herr, wer Ostern feiert, kommt wieder,“ war ihre Antwort . . . . .

Es ist jedoch nicht zu bestreiten, daß die religiöse Gleich-

gültigkeit unter den Israeliten zugenommen hat und es ist die heutige Krisis nicht die erste, die das Judenthum in dieser Beziehung erlebte.

Ohne näher in diese Erörterungen einzugehen, steht fest, daß unter den wenigen zum Christenthum übergetretenen Juden die Aelte Lemam, welche zu diesen Befeierten zählten, früher sehr bestimmt die Phasen zusammen gestellt haben, welche das Judenthum in dieser Hinsicht durchlaufen hat.<sup>1)</sup>

Jener Epoche freudiger und erregter Erwartung des Messias folgte eine die Seelen der Israeliten heftig bewegende Zeit, wo sie ihn herbei wünschten, ohne sich zu gestehen, daß sie ihn gekreuzigt hatten.<sup>2)</sup>

Später wurden den messianischen Prophezeihungen die sonderbarsten Auslegungen, wobei die Weissagungen Daniels von den 70 Wochen währenden Jahren zu Grunde gelegt waren, zu Theil, bis die Rabbiner die Verfluchung derjenigen beschloßen, die noch von der Erscheinung des Messias reden würden. „Die Tage seines Erscheinens,“ sagte der Rabbi Nava, „sind verflossen und der Talmud bestimmt: „Verflucht seien die, welche die Zeit seiner Erscheinung bestimmen wollen.“ „Ihre Knochen sollen vergehen,“ fügte der Rabbi Jochanan hinzu.

Während die rumänischen Juden noch heut mit großen Opfern eine heilige Familie Isrolska zu Sada Gora unterhalten, die den Messias erzeugen werde, lassen die polnischen Juden, sobald es donnert, die Fenster offen, damit er zu

<sup>1)</sup> La Question du Messie et le Concile du Vatican.

<sup>2)</sup> Die beiden Aelte Lemam zählten 25 verschiedene falsche Messias auf. Theudes in Palästina im Jahre 45, der Magister Simon daselbst 34 bis 37 und zur selben Zeit Menandon, dann im Jahre 50 bis 60 Desiteus, gleichfalls in Palästina, Bar Kochbas daselbst 138; Moses auf der Insel Creta 434; Julius in Palästina 530; ein Syrier zur Zeit der Regierung des Leo von Isaurien im Jahre 721; Serenus in Spanien 724, ein anderer in Frankreich 1137, ebenso in Persien 1138, in Cordova 1157, in Feg 1167, zwei in Arabien und am Euphrat um die gleiche Zeit; einer in Persien 1174; David Umasser in Mähren 1176, ein anderer ebendasselbst 1181, David Eldavid in Persien 1199 oder 1200, Ismaël Sophin in Mesopotamien 1497; der Rabbiner Lemben in Oesterreich 1500, ein anderer in Spanien 1534, sowie einer in Ostindien 1615, einer in Holland 1624, endlich Zabathai Tzewi in der Türkei 1666.

ihnen komme. Die gebildeten Juden glauben dagegen an keinen Erlöser. Sie kennen nur den Messias der Sage; richtiger ausgedrückt, den künftigen König der Welt; dieser Messias ist Israel selbst.

Der Oberrabbiner Weil erklärt ausdrücklich, daß die Propheten nie, weder von einem Nachkommen Davids, noch von einem königlichen, ja nicht einmal von einem persönlichen Messias geredet haben. „Der wahre Erlöser“ ist nach ihm „keine Persönlichkeit, sondern Israel, umgewandelt zu einer Leuchte der Völker, emporgehoben zu der höchsten Mission, Lehrer der Menschheit zu sein, berufen, derselben durch seine Bücher wie durch seine Geschichte, durch seine Beharrlichkeit, wie durch seine Glaubensstreue, als Beispiel zu dienen.“

Ich will es nicht mehr wiederholen, welch unverschämter Hochmuth in der Zumuthung dieser Bande von Selbstergeizigen liegt, die Leuchte der Nationen sein zu wollen, die einen Karl den Großen, einen St. Louis, einen Karl den Fünften, einen Napoleon, kurzum die edelsten, die größten Denker, die genialsten Menschen, sowie eine bewunderungswürdige Entwicklung gehabt haben. Es liegt darin ein Wahnwitz, eine Art Größenwahn, der sich nicht auf das Individuum beschränkt, sondern auf die ganze Klasse, welcher ihre plötzlichen Erfolge zu Kopf gestiegen sind.

Diese Erfolge haben aber dem Volke Israel nicht das Seelenheil gebracht. In dem Maße, als jener Traum in Erfüllung ginge, würde sich das Ideal religiöser Begeisterung, was ohnehin nicht stark bei ihnen vertreten ist, verringern. Während so das Leben der Gegenwart für diese Nucinger immer glänzender und großartiger sich gestaltete, würde ihr Begriff vom zukünftigen Leben zusammenschrumpfen und vertrocknen wie Kalbsleder (*peau de chagrin*).

Ihre romantische Hoffnung, die Erde zu besitzen und in den alleinigen Genuß dessen zu kommen, was zahllose Geschlechter von Christen gegründet, geschaffen, hervorgerufen, hat sich wider alles Erwarten bisher nur zu sehr erfüllt. Mit solchen schwindelhaften Ankündigungen, wie diejenigen der Honduras, der Galions de Wiga, oder der ottomanischen

Bons, haben sie den Armen nicht nur das Geld, nein selbst den Rock vom und den Strohsack unterm Leibe fortgenommen, selbst jene sauer erworbenen Sparpfennige der alten Frau, welche sie in Papier gewickelt mit stolzem Lächeln ihrem alternden Mann zeigte, wenn er befürchtete nicht mehr arbeiten zu können. Mit solchem von Einfältigen und Unwissenden durch Schurkerei erworbenen Gut haben sie durch berühmte Männer geschichtlich gewordene Schlösser und herrliche Paläste, wo ehemals ums Vaterland verdiente Helden ihren Ruhesitz hatten, an sich gebracht und die entarteten Nachkömmlinge unseres Adels haben sich so weit erniedrigt, diesen neugeborenen Mauschelbaronen (tortils de barons) mit ihren erschlichenen, aus dem Schmutz der Pferdeställe von Ferrières oder Beauregard herstammenden Wappenschildern, den Hof zu machen. So weit ist es gekommen, daß sie den Führern der freimaurerischen Demokratie nur einen Wink zu geben brauchen, um wie Raynal und Bischoffsheim zu Ministern und Abgeordneten ernannt zu werden.

Und bei alledem noch ein Gefühl der Täuschung! Weiter nichts? hört man sie sprechen.

In den Balkonlogen der Oper, wo sie die Plätze der unglücklichen Opfer einnehmen, welche sie zum Selbstmord getrieben haben — oder auf den Terrassen ihrer gestohlenen Schlösser sieht man die so Siegreichen, bestürzt von jenen trüben Gedanken, wie sie über den biblischen Scholem auf dem Söller seines Hauses zu Beth-jaar-ha-Libanon oder in seinem Garten zu Etham gekommen sind.

Der Mensch ist wie das Thier, beide enden im Staube.

Ein lebender Hund ist mehr werth, als ein tochter Löwe.

Das Beste auf Erden ist zu essen, zu trinken und vergnügt zu sein.

So spricht im „Ecclesiast“ Kohelet, ein würdiger Vertreter der Moral der Sadducäer.

Der Gedanke des Todes, der mit schnellen Schritten naht und nach welchem nichts mehr ist, steigt vor ihnen in Gestalt eines Sarges auf, mit welchem man, nachdem er sieben Tage bei geschlossenen und verhängten Fenstern in ihrem

Prachtzimmer gestanden hat, einen Leichnam hinausträgt. Und tiefe Schwermuth lagert auf allen Stirnen.<sup>1)</sup>

Wenn die Juden im Innern ihrer Seele dennoch den Glauben an den einigen Gott wahrten und ihre von der Vorsehung beschlossene Bestimmung; diesen Glauben in der Welt aufrecht zu erhalten und zu verbreiten, so ist doch ihr Glaube an ein zukünftiges Leben äußerst verworren und schwankend, obgleich ihre Todtengebete dessen Erwähnung thun. Die Pharisäer hatten geistvollere Ansichten, die Sadducäer waren ganz materiell. Von der Unsterblichkeit der Seele ist im Pentateuch fast nichts zu finden; die einzige Stelle, die im alten Testament klar davon handelt, ist der Bers Daniels: „Viele von denen, die im Staube schlafen, werden einst fürs ewige Leben erweckt werden, Andere aber zu ewiger Schande.“

Die Mischna unterfragt, diese Frage zu untersuchen und die Agadah unterstützt dieses Verbot durch die Erzählung von vier Gelehrten, Ben-Nzai, Ben-Zoma, Akiba und Msher, welche sich „in die Gänge des Paradieses“ gewagt hatten. Der eine starb, der zweite verlor den Verstand und Msher ward abtrünnig. Nur Akiba wußte sich gefunden und festen Sinnes aus der Affaire zu ziehen.

Carl von Rémusat schreibt hierüber sehr richtig:

Wenn das Judenthum, wenigstens das mosaische Judenthum, über das zukünftige Leben schweigt oder darüber doch nur höchst selten und in sehr verschleierte Art spricht, so ist damit die Widersinnigkeit einer Religion dargelegt, die dies Dogma entbehrt, ohne welches der Begriff Religion gar keinen Sinn hat. Der erhabene Gesetzgeber der Hebräer scheint die Aufgaben dieses Volkes Gottes auf diese Welt beschränkt zu haben. Wenn man auch nicht mit Chrysostomus oder Thomas von Aquino der Meinung zu sein braucht, das zukünftige Leben sei den

<sup>1)</sup> Die Juden vermeiden das Wort „Tod“. Im Lehrbuch Ketub-toh (8b) wird ein Rabbiner getadelt, der bei einer Leichenrede gesagt hatte: „Viele werden den Kelch des Lebens leeren“. Abaye sagt, es sei erlaubt zu sprechen: „Viele haben den Kelch des Lebens geleert“, aber es darf nicht gesagt werden, „sie werden ihn leeren“. Und im Berachoth (60a) wiederholt er das Verbot, vom Tode zu sprechen.

Der Gebrauch, alles vorhandene Wasser in einem Sterbehause auszugießen, entspricht dem gleichen Gedanken. Man machte auf diese Art der Nachbarschaft vom Todesfall Anzeige, ohne das verpönte Wort auszusprechen.

Juden verschlossen, so steht doch fest, daß der Pentateuch darüber nur in sehr zweideutiger Weise spricht und daß selbst die neueren Bücher des alten Testaments darüber sich nur unbestimmt äußern. Mindestens muß daher mit dem heiligen Augustin, wie mit Grotius, Bossuet, Leibnitz und Fleury, zugegeben werden, daß in der jüdischen Religion die Lehre vom zukünftigen Leben kein Fundamentalsatz mit allen seinen Folgerungen sei.<sup>1)</sup>

Hieraus ersieht man, daß der religiöse Gesichtskreis der Juden ein sehr beschränkter ist und ihnen die schönen Hoffnungen verschließt, die unser Trost und unsere Freude sind.<sup>2)</sup>

Da die Juden nicht nur auf das, was in der Welt real vorgeht, sondern auch in geistiger Beziehung wohl Acht haben, so beschäftigt sie auch sehr lebhaft die antisemitische Bewegung, welche jetzt durch ganz Europa geht. Man wird es kaum für begreiflich halten, daß das Ausstachen einer kleinen aber sehr wachsamem Zeitschrift zu Paris „l'Anti-sémetique“, die namentlich über ihre Börsenschwindereien sehr unterrichtet ist, sie in großen Zorn versetzt hat. Immer wenn sie hofften die Zeitschrift werde aufhören, erschien sie stets von neuem.

Mit einem Wort, sie haben doch eine dunkle Ahnung dessen, was ihnen bevorsteht. Von 1870 bis 1879 haben sie eine Zeit überschwenglichen Stolzes durchlebt. „Welch' ein

---

1) Revue des deux mondes vom 15. Juli 1865.

2) Der erleuchtete Swedenborg, der manches eines Dante Würdige hinterlassen hat, schreibt: „Ich sah Juden in großer Zahl in jener Hölle, dem Aufenthalt der Habgierigen, die ausgestoßen sind, weil sie nur für die Freuden der Erde gelebt haben“.

„Der größte Theil dieser Hölle“, so fährt er fort, „ist mit Juden bevölkert die schmutzige Geizhälse waren, und die, wenn sie den anderen Geistern nahten, durch Gestank wie Ratten bemerkbar wurden“.

Da das fleischliche Leben, welches sie auf Erden geführt haben, es ihnen unmöglich macht zu begreifen, daß das neue Jerusalem jenes Reich Gottes im Himmel und auf der Erde ist, so ist die nothwendige Folge, daß, wenn sie ins jenseitige Leben kommen, ihnen zur Linken die Gehenna, d. h. eine Stadt sichtbar wird, nach welcher sie sich hindrängen. Dieselbe ist jedoch voller Unrath und verpestet und heißt das geschändete Jerusalem. Dort waten sie nun mit Roth und Schmutz bis zu den Ferseu bedeckt umher, schreiend und wehklagend“. (Les Arcanes célestes 939, 940).

Glück in solcher Zeit geboren zu sein," rief der Jude Wolff in der Nationalzeitung aus, „es ist eine Lust zu leben!“ Welch Glück! wiederhallte es aus den Reihen der französischen Kosmopoliten, als sie inne wurden, daß Stellen, Geld, Häuser, fürstliche Equipagen, Jagden und Opernlogen in ihren Besitz gekommen waren, und daß das dumme Volk sich mit einigen patriotischen Reden „über die jüngsten Ereignisse“ (nouvelles couches) abfinden ließ.

Heut haben sie den Ton etwas herabgestimmt, sie merken, daß etwas wie Einverständnis zwischen den Christen aller Länder im Werk ist, was stärker als die Alliance israelite universelle sein möchte.

Seinem Wesen nach ist der Jude, wie schon gesagt, ein wenig kopfhängerisch. Wird er reich, so wird er unverschämt und diese Unverschämtheit nimmt nur, wenn ihn die Traurigkeit übermannt, einen mürrischen Charakter an, die tristis arrogantia. Diese Melancholie, ein Ergebnis der Nervosität, ist das einzige Geschenk, was die Juden aus dem ehedem so heiteren, ausgelassenen, in seiner natürlichen gesunden Munterkeit aufblühenden Frankreich gemacht haben.

„Der Jude ist düster," sagt Shaftsbury in seinen „Characteristics“; ein bedeutungsvolles Wort, tiefer als es scheinen mag. Man irrt, wenn man glaubt, der Jude freue sich mit den Seinigen. Nicht einmal mit denen, die er liebt ist dies der Fall. Die Christen unterstützen sich nicht gegenseitig in dem Maße, aber sie lieben sich untereinander, sie freuen sich, sich zu sehen. Die Juden unterstützen sich bis in den Tod, mögen sich aber nicht riechen. Sie sind sich untereinander gräulich, so daß sie diejenigen förmlich fliehen, mit denen sie keine Geschäfte machen. Mit den Christen zu verkehren, ist ihnen ebenso zuwider, ein Wort über Christus genügt, sie krankhaft zu berühren. Eine Anspielung auf Judas, die sie mit neidischem Lächeln aufnehmen, bringt sie außer sich. In Summa bleibt das Wort, welches über den Thüren der italienischen Ghetto's steht, ewig wahr für sie:

Ne populo regni coelestis haeredi usus cum exhaerede sit.

„Der Erbe des Himmelreichs hat nichts gemein mit dem, der von demselben ausgeschlossen ist.“

Nicht selten bemerkt man ein feines Lächeln auf ihren Gesichtern, bei dem Gedanken, einem Christen einen Streich gespielt zu haben. Der Fuchs ist deshalb das allegorische Thier der Juden. Der „Meschabot schualim“, d. h. die Fabel vom Fuchs, ist das erste Buch, was man dem jungen Hebräer in die Hand giebt. Ist er groß geworden, so sucht er dann die gelernte Fabel beim Arier praktisch anzuwenden.

Nachdem er z. B. wie B . . . den Tunesischen Feldzug eingefädelt hat, welcher Frankreich viel Menschen und viel Geld kostete und ihm die Allianz mit Italien einbrachte, spottet er noch seiner Opfer, indem er sich durch einen unwürdigen Minister zum Kommandeur der Ehrenlegion machen läßt.

Also noch schlechte Scherze nach treuherzigen Versicherungen! Treuherzigkeit bei den Juden? höre ich rufen, man will sich wohl noch über uns lustig machen! Und doch, die Juden haben in ihrer Weise etwas Kindliches. Neben ihrer Schwäche, Durchtriebenheit und dem Krankhaften, jener Heimtücke des Wilden, besitzen sie eine unbewußte Eitelkeit. Man sieht oft ihren Mienen den Ausdruck hoher Freude über geringfügige Erfolge an, ähnlich wie Auge, Mund und Zähne des Afrikaners vor Vergnügen blinken über den Besitz irgend einer geringfügigen Glaswaare oder eines anderen Flitters.

Bei der Beerdigung Louis Blanc's, in der Rue Rivoli, beobachtete ich mit unsagbarem Vergnügen diese röthlich beharteten schmierigen Individuen, wie sie sich eifrig unter dem großen blauen Freimaurerorden zusammenschaarten. Man sah diesen Leuten am Ausdruck ihrer Gesichter die kindliche Freude an, dort, den Tuilerien gegenüber bei einer quasi offiziellen Feier, in ihrem von den übrigen abweichenden Aufzuge eine so wichtige Rolle zu spielen. Der Jude ist eben oft ganz anders als man glaubt.

Wenn er Jemandem mittheilt, daß er irgend eine Aus-

zeichnung erhielt, z. B. bei einer Ausstellung eine Medaille für die beste Chocolate, so betrachtet er ihn genauer, an seinen Mieneu erspähend, ob man die Sache auch ernsthaft nehme; alsdann strahlt sein fahles und blutloses Antlitz von Glück, ähnlich wie bei den Kindern. Aber ein Gefühl bleibt bei dieser Rasse stets überwiegend, nämlich das des Hasses gegen Kirche, Priester und vor allem gegen Mönche und religiöse Orden.

Und man begreift die Natürlichkeit dieses Hasses! Jene, intelligent, reich, und oft von so berühmtem Herkommen, daß alle diese edlen Geroldsteins sich dagegen verstecken müssen, verlassen Reichthum und Stellung, um den Aermsten gleich zu leben. Ist das nicht ein Widerspruch, eine Verläugnung dessen, auf was der Jude stolz ist: das Geld? Das Gelübde der Armuth jener Brüder ist es nicht ein furchtbarer Hohn dem Gelübde des Reichthums der Juden gegenüber?

Dort jenes Mädchen, welche das grobe Tuchkleid, das eine jede Magd verschmäht, der Seide und den Spitzen vorzieht, ist sie trotz ihrer engelsgleichen Miene nicht eine lebendige fortbauende Anklage gegen diesen Juden, der mit all' seinem Golde was er hat, nicht im Stande wäre, das zu erkaufen was jene Dürftige besitzt: Glaube, Hoffnung und christliche Liebe<sup>1)</sup>.

Sie scheut den Tod nicht und kein Sarg, wäre er auch nur aus rohem Holz, kann ihr Schrecken einflößen.

---

<sup>1)</sup> Der Glaube, dieses Uebernatürliche, Begeistrende, Mittheilende, was den Menschen erhebt und sich als Befehrungseifer offenbart, d. h. als das glühende Verlangen mit dem Nächsten die edlen Regungen, die ihn selbst beseelen, zu theilen, ist dem Juden, selbst dem gläubigsten, ganz unbekannt. Die Religion ist ihm nichts als das Festhalten an der Rasse, zu der er gehört.

„Neuerst beachtenswerth vor allem“, sagt Franck in einer Besprechung in der Gesellschaft für jüdische Studien unter dem Schlagwort: die Religion und die Wissenschaft im Judenthum, „ist, daß in der Sprache des alten Testaments oder der Propheten nicht ein Wort vorkommt, was dem Wort „Glaube“ entspricht. Das, was später in theologischen Streitschriften als solches (Emouna) übertragen ist, bedeutet in der That nur Beständigkeit, Festigkeit, Treue, Wahrheit“.

Mag Simon, genannt Lockroy<sup>1)</sup>, immer jene religiösen Brüder beschimpfen und wünschen, daß man sie aus ihren Zellen jage. Mag Dreyfuß unsern ehrlichen Republikanern immerhin vorschlagen, den barmherzigen Schwestern das Stück Brod zu entziehen, was sie vorm Hungerntode schützt. Es bliebe ihnen denn immer noch das Kreuz an ihrer Brust; es ist von Kupfer und die jüdischen Barone lieben eben nur was den Münzstempel trägt.

Die Thatsache, daß all diese erhabenen Tugenden, dies sich Entschlagen aller irdischen Vortheile, diese herrliche Selbstverläugnung wirklich bestehen, bohrt sich wie ein Stachel in das Lager jenes unslätigen, wollüstigen Juden ein, der, wenn er gleich alles besäße, dennoch keine Macht über diese Seelen hat.

Auch über den Seelenzustand der Juden hat Renan eigenthümlich geurtheilt. Das von ihm im „Ecclesiaste“ entworfene Bild des Juden ist ein Meisterstück in seiner Art. Man erkennt, daß der Meister eine geheime Zuneigung zu diesem Judas besitzt. Jedem harten Wahrheitszuge ist stets ein schmeichelnder Zusatz beigemischt, den verletzenden Ausdruck mildert er durch Hinzufügung einer begütigenden Bezeichnung. Er bewundert diesen Schmarotzer, „welcher sich bald von den herrschenden Vorurtheilen frei machte, die ihn schnell befähigten, dort zu genießen, wo er nichts geschaffen, dort Früchte zu sammeln, wo er nicht gesäet, den Maulaffen zu vertreiben, der ihn verfolgt, sich dem Dummkopf unentbehrlich zu machen, der ihn verachtet.“

Glaubt ihr denn, daß Clovis und seine Franken für ihn so Schweres vollführt, daß die Kapetinger ihre Politik 1000 Jahre lang für ihn getrieben, daß Philipp August bei Bovines und Condé für ihn bei Rocroy gesiegt haben? Eitelkeit über Eitelkeit! Ein herrlicher Gedanke, die

---

<sup>1)</sup> Eduard Stephan Anton Simon, genannt Lockroy, so bezeichnet ihn Bapereau. Der geistvollste Witz dieses Possenreißers, der einen Spitznamen, wie sein Vater, hatte, bestand darin, über die armen frommen Brüder zu spotten, die sich den Namen desjenigen Heiligen beilegten, an dessen Namenstage sie ihr Gelübde ablegten. Man wird mir einräumen, daß es in diesem Fall nicht schwer hält, bei Lockroy Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Freuden des Lebens erringen, um sie dann für Thorheit zu halten. Wir kennen Dich nur zu gut, Dich Weisen dieser Erde, den kein höherer Gedanke irre macht, der im Gegentheil keine Träumerei einer zukünftigen Welt gegen die Realität einer Stunde eintauscht, der, allen Mißbräuchen abhold, dennoch in Wirklichkeit nichts weniger als Demokrat ist, im Besiz stolz und doch geschmeidig, Aristokrat, wenn es die Hautfarbe, die Empfindlichkeit der Nerven und die Klugheit jede ermüdende Arbeit zu vermeiden, ausmachten; bürgerlich, wenn es auf die Verachtung kriegerischer Tapferkeit und einer hundertjährigen Erniederung ankäme, vor der ihn seine Vornehmheit nicht rettet. Er, der die Welt mit seiner Hoffnung auf das Reich Gottes umgewälzt hat, glaubt nur an den Reichtum. Der Reichtum ist sein einziger Lohn, für ihn arbeitet und genießt er. Keine schwärmerische Ritterschaft würde ihn bewegen glorreich zu erkämpfende Gefahren für seine bequeme und reiche Wohnung einzutauschen. Für das Schattenbild einer strengen Enthaltksamkeit ließe er um keinen Preis seine Beute fahren. Für ihn heißt es: Alles fürs irdische Leben einsetzen. Die Summe seiner Weisheit ist: in Ruhe die Freuden des Lebens in raffinirter Weise auszunutzen, die Früchte der Arbeit Anderer genießen.

Fürwahr, eine überraschende Bestätigung der Philosophie der Eitelkeit! Also die ganze Welt heunruhigen, Gott am Kreuz endigen lassen, alle möglichen Leiden erdulden, drei- oder viermal das eigene Vaterland verheeren, Tyrannen verspotten, alle Götzen umwerfen, um dann einem Rückenmarkleiden in einem luxuriösen Palast in den Champs Elysées zu erliegen, mit dem Ausruf: wie flüchtig und von kurzer Dauer ist doch der irdische Genuß! O, Eitelkeit über Eitelkeit!

Nein, meine Freunde, deshalb hat Clovis nicht bei Tolbiac, Philipp-August nicht bei Bouvines gefochten, damit ein Jude in den Champs Elysées an der Rückenmarksdarre sterbe. Unsere Väter haben sich geopfert, sind auf den Schlachtfeldern geblieben, um ihnen ein Vaterland, Frankreich, zu hinterlassen, wie es ein England und ein Deutschland giebt, damit unsere Kinder zu Gott beten wie ihre Väter, damit der Glaube sie im Leben und im Tode tröste!

Es hat diesen unaufhörlich aufgeregten Semiten gefallen, die Grundlagen der alten Gesellschaft zu zerstören; mit dem uns von ihnen geraubten Geld wollen sie eine neue Grundlage aufrichten. Die sociale Frage haben sie geschaffen, auf ihren Leibern wird sie zum Austrag kommen. All das ungerecht erworbene Gut wird an Diejenigen kommen, die sich an dem großen Kampf, welcher sich jetzt vorbereitet, theilnehmen werden, ebenso wie man in früherer Zeit Besiz und Leben den Tapfersten verliesen hat.

In Deutschland, Rußland und Oesterreich-Ungarn, selbst in Frankreich, wo diese Bewegung noch verborgen ist, sind die Großen, die Bürger, die intelligenten Arbeiter christlichen Ursprungs — auch die, welche nicht streng gläubig sind — in diesem Punkt einig. Eine allgemeine antisemitische Verbindung steht der allgemeinen israelitischen gegenüber, und die erste wird die Oberhand behalten.

Die Komités jener Vereinigung werden vielleicht zuvörderst mehr oder weniger Thätigkeit entfalten, die Vorbereitung kann länger oder kürzer andauern, aber dies Jahrhundert wird nicht zu Ende gehen, ohne eine Erneuerung der Thatsache, die sich von Zeit zu Zeit wiederholt hat! Der Jude wird und muß gerade in Folge der List, mit der er durch Spaltung der Interessen sich zum Herrn dieses oder jenes Landes aufgeworfen hat, indem er die Begriffe, die Sitten, den überlieferten Glauben des Landes gewaltsam zu ändern sich bestrebt, durch seinen Widerspruchsgeist und durch seine Unverschämtheit die Parteien, die er zum Haß gegeneinander entzweit hatte, zur Wiederveröhnung treiben, und Alle werden dann in unerwarteter Eintracht den Juden gegenüberstehen.

Ich bin nur der bescheidene Prophet der eigenthümlichen Ereignisse, die sich vorbereiten. Beschimpft, verdammt, mißverstanden werde ich vielleicht — obschon ich es nicht hoffe — sterben, ohne das Verkündete selbst zu erleben. Doch das thut nichts zur Sache. Ich habe mein Pflicht erfüllt, mein Werk vollbracht. Alles was sich noch ereignet, wird die Richtigkeit meiner Voraussagungen bestätigen. „In allen Dingen“, sagt Bossuet, „ist zu unterscheiden zwischen dem was sie vorbereitete, was zum Entschluß der Ausführung treibt, und was den Erfolg bedingt. Der höchste Werth der Geschichte liegt in dem Erkennen der schlummernden Keime, durch welche in jedem Zeitalter große Wandelungen und gewaltige Veränderungen herbeigeführt werden.“



# Inhalt.

## Zweites Buch.

### Der Jude in der französischen Geschichte.

Die geschichtlichen Ereignisse sind viel weniger mannigfaltig, als diejenigen meinen, welche den leitenden Factoren fern stehen.  
D'Israeli.

#### I.

#### Von der frühesten Zeit bis zur gänzlichen Ausweisung im Jahre 1394.

Die Juden in Gallien. — Die Bedenklichkeit von Renan's religiösen Anschauungen. — Die Juden in der Bretagne. — De arrogantia Judeorum. — Die Juden im Mittelalter. — Die accreditirten Lügen. — Die Schulen, die Rabbiner und die Dichter. — Die verjagten spanischen Juden. — Abou-Isak, patriotischer Dichter. — Die Kacida en noun. — Die Judenschaft im Süden. — Der albigenensische Krieg. — Das gelbe Köllchen. — Die Maßnahmen für das gesellschaftliche Wohl. — Der Proceß gegen den Talmud. — Die Elegien. — Das Autodafé in Troyes und die Lanterne. — Der Jude nach Michelet. — Die Tempelherren und die Juden. — Der durchs Geld verderbte Tempelorden, ein Werkzeug der Juden. — Die Kirchenräuber. — Die Tempel und die Freimaurer. — Die Ausgestoßenen. — Der Bürgerkrieg im 14. Jahrhundert. — Die semitische Bewegung. — Die gänzliche Ausweisung der Juden im Jahre 1394. — Frankreichs Aufstehen.

Die Juden kamen im Gefolge der Römer nach Gallien. Im vierten Jahrhundert, nämlich etwa um 353, ermordeten sie an den Ufern des Duro einen römischen Befehlshaber, der, nachdem er in Aegypten gewesen, auf Befehl Kaiser Constantins nach Gallien zurückkehrte. Die Grabinschrift desselben ward durch einen provençalischen Arzt Namens Peter Bérenger aufgefunden. Tillemont erwähnt dies gleichfalls im 4. Band seiner *Histoire des Empereurs*, während Dom Liron in seinen *Singularités historiques et littéraires* die Thatsache bezweifelt.

Wenn das Vorhandensein einiger gleichzeitig mit den Römern eingedrungenen Juden nicht zu bestreiten ist, so ist es schwer dem zuzustimmen, was Renan sagt, nämlich, daß die Juden damals Befehrungen an Personen versucht hätten, welche, um den eigenthümlichen Ausdruck dieses Schriftstellers wörtlich zu gebrauchen, „von deren tiefempfundenen religiösen Gefühlen angeregt waren“<sup>1)</sup>.

Die Behauptung, daß die Synagoge an der Seite der Kirche, „wie eine anders denkende Minderheit“, bestanden habe, entbehrt jedes geschichtlichen Beweises<sup>2)</sup>.

1) Le Judaïsme comme race et comme religion.

2) Es ist dies eine abgeschwächte Lesart der von D'Zaraëti in seinem „*Essai sur la vie politique de Lord Georges Bentinck*“ behaupteten Thatsache.

Hiernach hätten die Juden der Welt alles Heil gebracht; sie hätten ganze große Massen, wie die teutonische und die slavische, civilisirt. Es dürfte nicht mehr lange währen, so würde dies am Ende auf unseren Gymnasien und in allen Lehrkörpern, wo Juden dominiren, als ein Glaubensartikel feststehen; noch ist es Gottlob gestattet dies als eine unsinnige Behauptung hinzustellen.

D'Zaraëti sagt nämlich wörtlich:

„Die Beziehungen, welche zwischen dieser beduinischen, unter dem

Die Wahrheit besteht wohl darin, daß die Juden viel ängstlicher, als sie selber es eingestehen, wegen der Rechen- schaft sind, die sie abzulegen haben, in Betreff der Rolle, welche sie bei den letzten religiösen Verfolgungen gespielt haben, und in der Befürchtung, daß das, was sie „ihren zweiten Aufenthalt in Frankreich“ nennen, solch' Ende nehmen könnte, wie jener erste, — gern ein altes Hausrecht in diesem Lande für sich in Anspruch nehmen möchten, auf dessen Boden sie stets nur als Nomaden gelebt und zu dessen Civilisation sie nie etwas beigetragen haben.

Nur in Großbritannien waren die Juden bis zum achten Jahrhundert so zahlreich, daß das Bestehen einer semitischen Kolonie zu jener weit zurückliegenden Zeit nicht zu bestreiten ist. Die in den Höhlen zu Gavrinis in Stein eingehauenen Zeichen haben eine auffallende Aehnlichkeit mit den sinnbild- lichen Aertzen an den ägyptischen Denkmälern. Die noch leben- den Erinnerungen an die landläufigen Sagen von einer fabel- haften Stadt, Is genannt, und von einem mit orientalischem Luxus umgebenen König, Salomo genannt, tauchen noch manchmal im Geist nebst jenen von biblischen Feigenbäumen beschatteten Springbrunnen auf, an Siloë erinnernd.

Alphons von Rothschild, welcher gern alle zerstreuten Brüder um sein zukünftiges Königreich sammelt, machte jüngst einen Ausflug nach Carnac; aber der Empfang welcher ihm, trotz seiner Millionen, von jener Bevölkerung dort zu Theil wurde, deren Glaube tief eingewurzelt ist, hat ihn doch über- zeugen müssen, daß, wenn dort auch einmal einer seiner Stämme vorhanden war, er doch jetzt für ihn verloren sei<sup>1)</sup>.

Namen Juden bekannten Rasse in allen Theilen Europas zu der teuto- nischen, slavischen und celtischen Rasse bestanden haben, welche damals diesen Welttheil bewohnten, werden einstmals einen der denkwürdigsten Abschnitte in der Geschichte der Philosophie der Menschheit bilden“.

„Die Sachsen, die Slaven und die Kelten nahmen sowohl den größten Theil der Gewohnheiten dieser arabischen Stämme, als auch ihre Litteratur und ihre Religion an; ihnen haben daher jene den größten Theil dessen, was ihre Sitten zierete und milderte, zu verdanken“.

1) Ein Beweis der Vorliebe der Juden, sich an das celtische Ele- ment anzulehnen, ist Nostradamus, ein Jude von Ursprung, welcher in seinen „hundert Geschichten“ die Regierung eines Herrschers voraus sagt, der sich der große Celte nennen werde.

In Gallien begegnete den Juden dieselbe Mißachtung, wie bei den Römern. Während das Christenthum sich gänzlich vom Judenthum, als einer ausgesprochen verschiedenen Rasse, fern haltend, allerwärts schnelle Fortschritte machte und alle Herzen und alle Geister an sich zog, erfuhren die Juden auch bei den Völkern, welchen die römischen Vorurtheile fremd waren, daß deren Härte gegen sie schnell wuchs. Die Burgunder und die Wisigothen theilten diese Abneigung. Das Concil zu Vannes verbot 465 den Geistlichen mit Juden umzugehen und mit ihnen zusammen zu essen. Clotar II. entzog ihnen 615 das Recht, eine Klage gegen einen Christen anhängig zu machen, und Dagobert vertrieb sie 633 aus seinen Ländern.

Zeitweilig in ihrem wucherischen Treiben unterdrückt, erneuern sie dasselbe dennoch fortwährend, und so finden wir sie im Anfang des Carolingischen Zeitalters mächtiger als zuvor.

Karl der Große ordnet der Gesandtschaft, die er an Harun al Raschid schickt, einen Juden bei. Unter den schwachen Herrschern, wie Ludwig dem Frommen, folgen sie bald ganz ihrem zudringlichen Triebe. Damals schon, wie noch heut, nicht zufrieden mit der ihnen gestatteten freien Ausbeutung ihrer Gottesdienste, bestreben sie sich Anderen lästig zu fallen, wollen aber selbst nicht belästigt sein; sie setzen es durch, daß Sonnabends kein öffentlicher Markt abgehalten werde und verlangen Befreiung von Lasten, die andere Handeltreibende tragen müssen.

Ganz wie heut, empörte schon dazumal Jedem ihre Frechheit, so daß der Erzbischof von Lyon, Agobard, eine Abhandlung schrieb unter dem Titel: *de insolentia Judeorum*. Will man davon eine Uebersetzung in modernem Sinn machen, so müßte sie lauten: die Festigkeit oder die Haare auf den Zähnen der Juden. (*de l'aplomb et du toupet des Juifs*), damit hätte man ein Abbild der gegenwärtigen Zustände.

Damals schon, wie noch heut, schlichen sie sich in Regierungskreise ein. Sédecies besaß das volle Vertrauen Karls des Kahlen, den er vergiftete.

In fortdauerndem Verkehr mit dem Orient durch ihre Rasse, standen sie in Unterhandlungen mit den Sarazenen, denen sie Beziers, Narbonne und Toulouse überlieferten.

In Folge dieser Schandthat empfing an jedem Oftertage ein Jude an der Thür der Kathedrale drei Ohrfeigen und mußte 13 Lire für Wachskerzen zahlen.

Bis gegen das 12. Jahrhundert scheint sich ihr Wohl befinden dennoch stets gebessert zu haben. Als im Jahre 1131 der Papst Innocenz II. nach Frankreich kam und in der berühmten Abtei von St. Denis (unter dem Abt Suger) die Messe zu Ostern celebrierte, war auch in dem ungeheuren Zug, der vor dem heiligen Vater am Aschermittwoch vorüberzog, die jüdische Synagoge vertreten.

Aufgestellte Truppen, so wird von Adolph Betault berichtet, bildeten Spatier und hielten so die Menge, welche sich andrängte, um den imposanten Zug, der gleichsam den Einzug Christi in Jerusalem wiedergab, während der zur Feier dieses Tages stattfindenden liturgischen Ceremonie zu sehen. Ergreifend war es, als inmitten der Getreuen auch die Pariser Synagoge erschien, um dem Stellvertreter dessen, den die alte Synagoge einst dem Tode geweiht, ihre Huldbigung darzubringen. Indem der Papst aus den Händen der Rabbiner die auf Pergament geschriebenen zehn Gebote, in einen kostbaren Schleier gehüllt, entgegennahm, sagte er in väterlicher Sanftmuth: „Möge der allmächtige Gott bald den Schleier von Euren Seelen hinwegnehmen!“<sup>1)</sup>

Man sieht hieraus, daß die Synagoge in jener Zeit eine bedeutende Stellung behauptete. Jeder Ehrliche, wenn er nicht etwa der geschichtlichen Auffassung von Paul Bert in dessen Handbuch Glauben schenkt, kann sich aus dem von uns Gesagten klar machen, wie unwahrscheinlich das ist, was jener über die Behandlung der Juden Schreckliches mittheilt. Verderbte Priester, so heißt es in jener Darstellung, die Freunde geldgieriger Könige, fanden eine Freude daran die armen Juden wegen ihrer Religion zu verfolgen. Die Wahrheit ist, daß im Gegentheil die Juden, so lange sie nicht das Land durch Geldwucher, durch ihre Falschheit, durch Ermor-

1) Nec etiam ipsa Judeorum Parisiensium excaecata defuit Synagoga, quae legis litteram, rotulam scilicet velatam offerens, ab re ejus hanc misericordiae et pietatis obtinet supplicationem: Auferrat Deus omnipotens velamen a cordibus vestris. (Suger, édition Lecoy de la Marche).

ding christlicher Kinder aufbrachten, im Ganzen genommen viel weniger auszustehen hatten als die Christen jener Zeit. Der christliche Glaube war im Anfang des 11. Jahrhunderts, wo aller Orten Klöster errichtet wurden, und Robert der Fromme am Thorpult die Messe mitfang, ein eben so lebendiger wie hundert Jahre später. Von religiöser Seite war keine von den später gegen die Juden ergriffenen Maßregeln ausgegangen.

Davon kann man sich vollständig überzeugen, wenn man die Geschichte des damaligen Judenthums liest. Seit der Tempelzerstörung war jene Epoche unstreitig die glänzendste für Israel.

Die Zahl der Juden in Frankreich war damals gegen 800000. Höher also als jetzt<sup>1)</sup>. Sie waren zu jener Zeit eben

---

1) In Betreff obiger Zahl hat Albert Kohn in einer Sitzung der Alliance israélite folgendes Bemerkenswerthe geäußert: „Wie geht es zu, daß, während in Rußland und Polen 3 Millionen Juden leben, es deren in Frankreich höchstens 120000, in England nur etwa 60000 und in Italien gar nur 45000 giebt? Man muß bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts, der traurigen Zeit der Kreuzzüge des Mittelalters zurückgehen, um die Antwort hierauf zu finden. Bis zum 14. Jahrhundert gab es in Frankreich etwa 800000 Juden, welche durch verschiedene auf einander folgende Umstände nach Deutschland, namentlich an das Rhein-Ufer, und später bei den Religionsverfolgungen nach Polen, damals ein mächtiges Reich, vertrieben wurden, wo man ihnen alle Freiheiten zugestand, während sie überall sonst wie die wilden Thiere behandelt worden waren.“

„Ihr Einfluß wuchs dort derartig, daß bei Gelegenheit der Wiederwahl eines Königs die Woiwoden und die Edlen nach der Verfassung des Landes zusammentraten und als man sich nicht einigen konnte, den Rabbiner Schaul Wahl, durch Reblichkeit und Verstand hervorragend, zum einflussreichen Herrscher, mit der Befugniß einen König zu wählen, ernannten.“

Die Schlußfolgerung, welche sich hieran knüpfen dürfte, ist sehr einfach. Frankreich, welches 800000 Juden besaß, mußte sie fortjagen, um ferner zu existiren, und ist, nachdem es sie fortjagt hatte, eine große Nation geworden. Polen dagegen, welches sie aufnahm, ist dadurch in Verfall gerathen und aus der Liste der Völker gestrichen. Frankreich, welches jetzt von neuem jene polnischen Juden aufnimmt, ist dadurch auf dem besten Wege zu unterliegen.

so reich als heute und besaßen fast die Hälfte von Paris<sup>1)</sup>. Ueberall gediehen ihre Schulen, und die bedeutenden Männer unter ihren Rabbinern fanden großen Zuzug. So z. B. Moses in Coucy, Leo in Paris, Jacob in Corbeil, Eliser in Beaugency, Samuel in Falaise, Simon in Joinville.

Merkwürdig bleibt es übrigens und bezeichnend für die Zähigkeit dieser Rasse und ihre Beharrlichkeit in der Uebertragung mündlicher Ueberlieferung, durch die sie den Jahrhunderten trotzen — daß die Juden stets als Herren in die Gegenden wieder zurückkehren, aus denen man sie früher vertrieben hatte. Die Mühlen in Corbeil, die seiner Zeit dem Juden Crescent gehörten, besitzt jetzt Erlanger. Fast alle Güter auf der Ile de France, welche die Juden bewohnten, gehören jetzt den Camondo's, den Ephrussi's und den Rothschild's und sie empfinden eine unsagbare Freude die entarteten Söhne von Edelleuten, deren Vorfahren früher das Land regierten, als Tischgenossen und Schmeichler um sich zu haben. Eine ganze Bande jüdischer Bankiers hat ihr Heim in Enghien und Montmorency aufgeschlagen, wo ihre Vorfahren einst Häuser besaßen.

Jetzt sind sie ferner Besitzer fast des ganzen Pariser Temple, dem Judenviertel des 12. und 13. Jahrhunderts, so wie des Stadttheils St. Paul, wo noch die vieille rue des Juifs an ihren einstigen Aufenthalt daselbst erinnert. Zwei bis drei Häuser ausgenommen, besitzen sie, wie mir Alphonse Daudet mittheilte, sämtliche Häuser der Place royale. Also auch dieser schöne, von Heinrich IV. erbaute Platz, auf dem das berühmte Caroussel im Jahre 1613 stattfand, bei welchem die Theilnehmer als Helden der Asträa erschienen, wo im Anfang des 17. Jahrhunderts die geschichtlich gewordenen Unterhaltungen großer Herren mit den ersten Geistern Frankreichs stattfanden, ist jetzt im Besitz einiger Wucherer und zweideutiger Geldverleiher (remisiers vereux). Sic transit gloria mundi! So bezeugt das jüdische Wesen

---

1) In tantum dilati sunt quod fere medietatem totius civitatis sibi vindicaverunt. Rigord: de Gestis Philippi Aug. Vol. 18 des „Historievs de France“.

stets, daß es nicht nur überall sich eindringt, sondern auch die Vergangenheit verunglimpft.

Noch einen bezeichnenden Fall will ich erwähnen: die Kirche Saint Jacques de la Boucherie, wurde in Folge eines bedeutenden Vermächtnisses eines Nicolaus Flamel reconstruirt, von welchem man erzählt, daß er sich Gelder angeeignet habe, die ihm die flüchtigen Juden bei ihrer Ausweisung im Jahre 1394 anvertraut hatten. Im Jahre 1797 kaufte ein Jude, später Mitglied des jüdischen Consistoriums zu Metz, diese Kirche, ließ sie abbrechen und die Gebeine jenes Feindes Israels, die in jener Kirche ruhten, in alle Winde zerstreuen. Nur der Thurm trotzte der Zerstörung.

Ist dies nicht ein deutlicher Beweis, wie der Haß von Vater auf Kind und Kindeskind sorgfältig übertragen wird, so daß er nach vierhundert Jahren noch ebenso lebendig ist, wie zuvor.

Im südlichen Frankreich haben die Juden namentlich die Oberhand.

Das semitische und arabische Element, sagt Michelet, herrscht vor im Languedoc. Narbonne war längere Zeit hindurch die Hauptstadt der Sarazenen in Frankreich. Zahllose Juden wohnten daselbst. Gemischthandelt, wenngleich geduldet, gediehen sie in Carcassonne, Montpellier und Nîmes, wo ihre Rabbiner öffentliche Schulen errichteten. Sie vermittelten die Verbindungen zwischen Christen und Muhamedanern, zwischen Frankreich und Spanien. Das Studium der Mathematik, der Arzneiwissenschaft und anderer praktischer Wissenschaften war ein gemeinsames dieser drei Religionsparteien. Montpellier stand in näherer Beziehung zu Salerno und Cordova, als zu Rom. Seit den Zeiten der Kreuzzüge hatte sich der obere Languedoc am Mittelmeer dem Orient zugewendet. Die Grafen von Toulouse waren Grafen von Tripoli.

Während die Juden in der Umgebung von Paris, namentlich an den Ufern der Seine und in den Waldungen reizende Landhäuser besaßen, wie z. B. das des Juden Crescent aus Corbeil, welches für 520 Pariser Franken verkauft wurde, und dasjenige von Jossan aus Coulommiers, dessen Immobilien auf 400 Franken von Tours (livres tournois) geschätzt wurde, waren sie gleichzeitig Herren im Süden. Mit Stolz zeigten sie in Narbonne die berühmte Cortada, der Familie Kalonym zugehörig, deren Oberhaupt den erblichen Titel eines Razi, d. h. Judenkönigs führte. Zur Zeit der Verbannung

war Kalanymus-ben-Todras, in den Urkunden jener Zeit Muhamet-Touros genannt, der Besitzer der Cortada, um welche sich die Juden besonders scharten, weil sie ein Allodium war und deshalb das Vorrecht eines Lehens hatte. Dennoch ward die Cortada den Consuln von Narbonne zu dem Preise von 862 Tours'schen Franken verkauft.

Im Languedoc, dem Judäa von Frankreich wie Michellet es nennt, trugen die Juden die damals üblichen Namen, Astruc, Bougodas, Crescas, Dileral, Estori; aber trotz stets von ihnen gesuchter Vermischung mit der Bevölkerung, blieben sie in Allem ihrem Stammlande treu und benannten sogar die Orte des Languedoc nach biblischen Mustern. Lunel hieß Jericho; Montpellier Hac; Carcassone Kirrhath-Jearin; sie französisirten sich um zu erobern und verjüdeten was sie erobert hatten.

Im Norden waren ihre Rabbiner vor allem talmudische Gelehrte. Die Tosaphisten hingen namentlich dem Pentateuch an. Der Nebenbuhler des Maimonides, der Rabbiner Salomo, Sohn Isaacs von Troyes, unter dem Namen Raschi bekannt, gründete in Champagne eine berühmte Schule für Exegese. Ihr entnahm Nicolas von Lire später viele seiner Beweisstücke gegen die Kirche, die sich später auf Luther übertragen. „Aus Raschi und den Tosaphisten,“ so schreibt Renan, „entstand Nicolas von Lire und aus diesem wieder Luther.“ Renan selbst hat seine anscheinend wahren Einwendungen gegen das Christenthum jener Schatzkammer entnommen, die ihm von Neubauer zugänglich gemacht worden sind, und die er in seiner Studie über die „Rabbins de France au commencement du 14. siècle“ niedergelegt hat<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Ueber diesen Gegenstand wird man, außer in der genannten Arbeit von Renan, namentlich Erschöpfendes im 27. Bande der France littéraire, enthaltend G. Saige, Les Juifs du Languedoc, finden. Das Buch giebt ernste Forschungen, denen gegenüber man jedoch eine philosophische Vergleichung von Vergangenheit und Gegenwart vermisst, welche erst den wahren geschichtlichen Werth verleihen, ohne die das Ganze nichts ist als eine Aufzählung geschichtlicher Urkunden.

Der Verfasser hält die Sage aufrecht, der zufolge der Jude ohne jede Veranlassung von Solchen verfolgt worden ist, denen er nie etwas zu Leide gethan. Man sieht jeder Zeile an, daß sie von der Furcht be-

Die Rabbiner des Südens waren auch Dichter, und hier müssen wir allerdings die Dürftigkeit des jüdischen Geistes beklagen, der nicht mehr von der Frische seiner Jordanthäler und von seinen Olivenhainen inspirirt ist. Diejenigen, welche als die Häupter jener Synagoge genannt werden, der Provenzale Berachia-ben-Natronai, der Rabbiner Lunel Jehonhatan-ben-David, Berachia Ha Levi, Abraham Bedersi von Beziers, so wie Isaac von Corbeil und Jehiel von Paris, welche sich alle in der Dichtkunst versuchten, sind doch nur Fabulisten zweiten Ranges, die Biennet's des Mittelalters.

Sie haben verschiedene Lehrfabeln geliefert, z. B. die Stiehat Defalin oder „Recits des arbres“, welche von Jochanan, dem Sohne Zakhas, herrühren, sodann die volksthümlichen oder natürlichen Fabeln, die Meschelot Rhobsem, d. h. „Recits des Blanchisseuses.“

Den meisten Erfolg hatten die kurzen Erzählungen der Meschelot Schualim die „Fables des Renards“, welche, wie schon weiter oben gesagt, auf die Erziehung der jungen Israeliten von großem Einfluß gewesen sind, weil sie dieselben frühzeitig zur List anleiteten, mit der sie den Goy anzuführen verstanden.

Einige Fabeln von Berachia: die Fliege und der Doh, die beiden Hirsche, der Stier, der Löwe und der Ziegenbock, sind ganz niedlich aber nichts außerordentliches. Das Ringebündel von Isaac von Corbeil ist anziehender; die Moral ist echt jüdisch und könnte als Unterschrift unter die verschlungenen Hände der „Alliance israélite universelle“ gesetzt werden.

Ewig wahr bleibt jene orientalische Fabel. Ein ganzes Ringebündel vermag der Stärkste nicht zu zerbrechen, getrennt gelingt es dem Schwächsten.

---

einflusst ist den Herren des Tages zu mißfallen, und diese Furcht scheint bei fast allen unseren Gelehrten der Jetztzeit vorherrschend zu sein, mit geringen Ausnahmen, zu denen ich Valois rechne, der klar und verständig den Talmud beurtheilte. Unsere junge historische Schule ist hierdurch der ausländischen gegenüber in eine untergeordnete Stellung gerathen, namentlich der deutschen Schule gegenüber, die es offen dem Juden sagt: „So bist Du, so hast Du uns Christen mitspielen wollen und so haben wir Dich dafür behandelt“.

Zuweilen erinnert Berakhia, der Verfasser des *Hidoth Sfopita*, d. h. der Gleichnisse und Räthsel des *Ysopet an Florian*. Joseph Ezobi von Perpignan, der Verfasser des Gedichtes: *Quáreth Kesef*, d. h. der silberne Napf, für die Heirath seines Sohnes Samuel gemacht und bei dessen Hochzeit vorgelesen, erinnert ein wenig an Gresset aus dem 8. Jahrhundert. Vorzugsweise behandelten die jüdischen Dichter gern Kraftstücke, überwundene Schwierigkeiten oder Akrostichen. So verfaßte z. B. Bederfi in seiner „*Epée flamboyante*“ welche er mit einigen anderen kleinen Dichtungen zusammen unter dem Titel „*Divan*“ herausgab, die „*Petition des lamed*“ so benannt, weil in dem ganzen Gedicht kein einziger Buchstabe vorkommt, der im hebräischen Alphabet nach dem *L* folgt, wogegen ein jedes Wort mit *L* endigt.

Ohne zu übertreiben, darf man wohl behaupten, daß in dieser Kindlichkeit der Beweis der Unfähigkeit liegt, die beim Mangel wahrer dichterischer Begabung, statt auf den Sinn, auf Worte Werth legt, und eine solche anmaßliche Dürre herrscht denn auch überall, wo die Juden sich unserer Litteratur bemächtigert haben.

Man sieht also, wie wenig sie zum Fortschritt unserer Civilisation beitragen. Wie sehr ist uns der süße Hauch in den *chansons de gestes*, diesen Dichtungen aus dem Stegreif, voller Farbe und einfacher Empfindung, wie die *Trouvères* und die *Ministrels* eines Jean Bodel oder eines Ruteboeuf abhanden gekommen. Hätte man die Juden schon früher walten lassen, so hätten wir sicher schon einige Jahrhunderte Operetten besessen, das wäre aber auch alles gewesen, was uns ihre Litteratur gebracht haben würde.

Doch bevor ein Tag für solche Operetten anbrach, sollte eine schreckliche Tragödie alle die liebenswürdigen Dichter ereilen.

Grade im Süden, wo sie sich am festesten eingenistet hatten, fing der Juden Unglück an.

Ein wenig weiter zurückschauend, hätte das Schicksal ihrer Glaubensgenossen, welche, aus Spanien vertrieben, in den blühenden Judenvierteln zu Toulouse und Narbonne ihre Zuflucht suchten, diese selbst klug machen müssen.

Im elften Jahrhundert waren die Juden in Spanien allmächtig. Einer von ihnen, der Rabbi Samuel Ha Levi, seines Gewerbes ein Krämer, spielte in den bürgerlichen Kriegen eine Hauptrolle; solche Kriege traten überall wo Juden waren in der Regel am heftigsten auf. Levi ward hierbei Liebling des Königs Halous. Sein Sohn, der Rabbiner Joseph Ha Levy, welcher Nazi, d. h. Judenkönig ward, errang die Bezirkwürde beim König Babis.

Seinem Krämersohn glich in vieler Beziehung Gambetta, gleichfalls der Sohn eines Krämers und ebenfalls Jude. Er rührte die ganze Welt durch sein unverschämtes Auftreten (insolentia Judeorum) auf, griff die Landesreligion an und bald wünschte Jedermann ihn und seine Clique loszuwerden. „Damals,“ so berichtete ein arabischer Geschichtschreiber, „war das Königthum nicht mehr werth, als eine Nachtlampe, wenn der Tag angebrochen ist.“

Ein frommer Dichter, der berühmte Abu Isfat Al Elbiri, wanderte von Stadt zu Stadt, brandmarkte alle Schäden, predigte Ergebung und versöhnte mit einander die lange Zeit verfeindet gewesenen Stämme der Einhadjiten und der Berber, indem er überall seine berühmte gereimte Kacida recitirte, um zu ermutigen. Ueberall ward der Refrain seiner Lieder wiederholt: „Die Juden sind groß geworden und sie herrschen in der Hauptstadt und in den Provinzen; sie wohnen in Marmoralästen mit Springbrunnen, sie sind herrlich gekleidet und leben in Pracht und Ueppigkeit, während ihr arm und schlecht genährt seid.“

Und nun denke man sich einen Patrioten wie Deroulède zu der Partei Gambetta's geschaart, um dort die allgerwöhnlichste Reclame zu machen, als einen Führer ohne Todesfurcht, mit einer Anzahl muthiger Männer aus dem Volk, sich eines Tages zusammenrottend und die Paläste dieser Wucherer und jüdischen Geldmensen zu stürmen, so hat man einen Begriff davon was sich am Sabbath des Jahres 4827 am 9. des Monats Tebeth (30. Dec. 1066) zu Granada zutrug.

Jener Gambetta des 11. Jahrhunderts, welcher nicht die Absicht hatte, so früh zu sterben wie der unsrige, wurde mit viertausend der Seinigen niedergemacht.

Die Geschichte hat die Erinnerung an die edle Uneigennützigkeit des Abu Iskauf aufbewahrt. Als die Menge in die Gärten des Verfolgers eindrang, vor welchem die Führer ihre türkischen Säbel senkten, daselbst ganze Haufen von Gold, glänzender Edelsteine, kostbarer Geschmeide, schimmernder Stoffe und zahlloser Kunstgegenstände auf den Boden niederlegend, pflückte Abu eine Granate ab, legte sich damit die Lippen und sagte: „Die Hitze des Tages ist groß, ich hatte Durst, theilt euch die Schätze meine Lieben, aber versäumt nicht das Abendgebet zu sprechen, denn Gott allein ist groß.“

Die wenigen bei jenem Gemetzel Entkommenen waren bald zu einer jüdischen Colonie in Languedoc angewachsen. Ohne durch die gemachte Erfahrung klug geworden zu sein — (durch welche Erfahrung würden wohl die Juden je klug?) fingen sie ihre Umtriebe von neuem an. Sie bestrebten sich, das Land, in welchem sie Aufnahme gefunden, zu verderben und den Glauben der Bewohner zu stören. Sie waren es die zu dem schrecklichen Kreuzzuge gegen die Albigenser nöthigten.

Und welches waren im Grunde die Lehren der Albigenser? Es gab daselbst Manichäer, Gnostiker und Atheisten. Ueberall jedoch, wo hinein ein Jude sich mischt, kann sehr bald die Raze ihre eigenen Jungen nicht mehr erkennen. Deshalb war auch das Judenthum die Ursache aller jener Unruhen. „Die Juden,“ so berichtet Michelet, „sind das leibhaftige Abbild des Orients mitten im Christenthum und scheinen ausersehen dazu den Religionshaß zu säen. In den Zeiten der natürlichen Landplagen sowohl als bei politischen Katastrophen verhandelten sie stets mit den Ungläubigen und riefen diese um Hilfe an.“ Andererseits bestätigt Michelet, in welch' hohem Grade die Juden den albigenischen Adel entfittlicht haben.

Der südliche Adel, wenig unterschieden vom Bürgertum, bestand zumeist aus jüdischen und sarazenischen Elementen, meist geschlehten Leuten, dem Geiste nach von den frommen und unwissenden Rittern des Nordens sehr unterschieden.

Dieser südliche Adel hatte im Gefolge die Montagnards, die bei ihnen sehr beliebt waren. Diese Landstreicher (routiers) mißhandelten Priester wie Bauern, gaben ihren Weibern deren heilige Gewänder,

schlugen die Geistlichen und verspotteten die Messe. Ihr größtes Vergnügen bestand darin, die Christusbilder zu beschmutzen und zu zerstören oder ihnen Arme und Beine abzubrechen. Wegen ihrer Gottlosigkeit, der zufolge sie gegen die Ermahnungen der Priester taub waren, waren sie bei den Fürsten gern gesehen. Gottlos wie die Jetztzeit und wild wie die Barbaren, drückten sie das Land grausam, indem sie stahlen, raubten, würgten und schrecklich, wie in einem Kriege, hauseten. Selbst die vornehmen Frauen waren, wie ihre Männer oder Väter, sittenverderbt, und die Dichtungen ihrer Troubadours enthielten verliebte Gottlosigkeiten<sup>1)</sup>.

Peter der Ehrwürdige, Abt von Cluny, welcher sechszig Jahre vor dem Kreuzzuge vom Papst zu den Albigensern abgesandt war, um sie durch die Waffen der Ueberzeugung zu bekehren, giebt uns Andeutungen aus jener Zeit, welche uns wie Ereignisse von gestern oder heut erscheinen: „Ich sah,“ so schreibt er an die Bischöfe von Embrun, Die und Gap, „mit einer bei Christen unerhörten Rohheit Kirchen entweihen, Altäre umstürzen, Kreuze verbrennen, Priester peitschen, Mönche einkertern und sie durch Drohungen und Martern zwingen, Weiber zu nehmen.“ Dann fährt er, sich zu diesen Unglücklichen wendend, fort: „Ihr habt große Scheiterhaufen aus Kreuzen errichtet, sie in Brand gesteckt, Fleisch daran geröstet, es am Charfreitag gegessen und das Volk offen aufgefordert mit zu essen.“

Gleicht dies nicht den Gräueln bei Monceau les Mines, die nach den Berichten der republikanischen Blätter vom oesterreichischen Juden Hendle dem Präfekten des Departements Saône et Loire, angerichtet worden sind. Nachdem er später feige, wie alle seines Gleichen, in aller Stille nach dem Departement der Seine inférieure übersiedelt war, überließ er jene armen Arbeiter, seine unbewußten Werkzeuge, den Gerichten.

Wie Abt Drouais in seinem trefflichen Buch: „Die Albigenser“ berichtet, haben die Juden durch ihre Schulen diese Resultate erreicht. Und ganz mit den gleichen Mitteln

<sup>1)</sup> Der Graf Carl II. von Provence vertrieb die Juden aus seinem Lande wegen Wuchers und Aufruhrs „A quia cum multis mulieribus christianis se nefarie commiscebant (Arch. nat. P. 1334. No. 7, folio 9).

verfolgen sie noch heute die gleichen Zwecke; nur mit dem Unterschiede, daß sie schlauer als früher, jetzt die Christen die Schulen unterhalten lassen, in denen man die Kinder lehrte Christum hassen. Gegen dieses Semitenthum, das die ganze Christenheit bedrohte, ging Montfort, ein Arier aus dem Norden, mit Unerforschlichkeit vor und besiegte es.

Es war unbedingt nothwendig den Semiten, welcher allerorten gefährlich war, weil er sich ins sociale Leben stets hineinmischte um zu zersetzen und zu verderben, jedem Einzelnen kenntlich zu machen, damit man endlich erführe, mit wem man es zu thun habe, um nicht mehr durch die jüdische Verlogenheit betrogen zu werden. Vor allem mußte zu diesem Zweck gemeinschaftlich vorgegangen werden.

Die Folge des Albigenischen Krieges, der mit der Niederlage Raymond V. bei Muret (1213) endete, war der 1215 vom Concil zu Latran gefasste Beschluß: Die Juden sollten fortan auf der Brust ein Stückchen gelben Stoffes tragen, nicht etwa, um sie dadurch zu demüthigen, denn diese Maßregel hatte keineswegs irgend welche Beziehung zu religiösen Vorurtheilen gegen sie — daran hatte Niemand bisher gedacht — sondern es war eine gebotene Nothwendigkeit, um Andere vor Schaden zu bewahren. Wenn man heut zu Tage die Juden verpflichten würde, ein gelbes Bändchen zu tragen, so würde man bei vielen Leichtgläubigen damit den Glauben erwecken, daß die Juden, indem sie gegen die Religion predigen, nur den Fortschritt beabsichtigen, während sie doch in der That nur den hundertjährigen Haß vertreten.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Alle Völker waren genöthigt, ähnliche Maßnahmen zu ergreifen. Ptolemäus Philopator ließ auf der Haut der Juden ein Epheublatt, zu Ehren Bacchus, eindrucken; die Khalifen zwangen sie ein Stück gelben Tuchs auf ihre Kleider aufzunähen. In anderen Ländern forderte man, daß sie auf der Brust das Bild eines Rabes, lange Ärmel und rothe oder gelbe Hüte trügen, die bei den Frauen mit einem Horn versehen sein mußten.

Ueber jene gelbe Cocarde ist noch mancherlei zu berichten. Mehrere königliche Befehle, namentlich die des Königs Johann an den Amtmann (bayle) von Montpellier, Jahre 1362 rügen, daß die Juden jene vorgeschriebenen Abzeichen unter die Kleiderfalten versteckt, oder in verkleinertem Maßstab trugen u. Unter König René erreichten sie es in

In Frankreich wurde es nun für Israel immer schlechter. Die Juden hatten bei Beginn der Kreuzzüge dem Verlangen nicht widerstehen können, sich mit den Semiten anderer Länder in Verbindung zu setzen, sie von dem, was man gegen sie beabsichtige, in Kenntniß setzend, ebenso von den getroffenen Vorbereitungen und den Wegen, die man einschlagen werde. Es ist mir in der That unbegreiflich, wie diese durch Zeitgenossen beglaubigten Thatfachen haben in Abrede gestellt werden können. Die Israeliten hätten unzweifelhaft einen hohen Grad von Entsaugung besitzen müssen, wenn sie sich weniger für ihre eigene Rasse hätten interessiren sollen, als für jene Barone und Ritter, deren Ideen gänzlich den ihrigen widerstrebten. Selbstverständlich wendeten sie sich also an den Sultan von Iconium oder Tunis, in gleicher Weise wie kürzlich D'Israeli sich nach Cypern und Gambetta sich an Elias Muffali gewendet haben.

Die Juden begingen indeß noch ärgere Erzeße; sie nahmen keinen Anstand, Christen und Christenkinder zu martern. Gerade diese unschuldigen Wesen, in denen sich die Reinheit des Himmels wieder spiegelt, sind vorzugsweise dem jüdischen Haße ausgesetzt gewesen. Herodes ließ sie tödten, Herold und die jüdischen Freimaurer schändeten die Kindheit durch ihre Lehren; die Juden des Mittelalters kreuzigten die Kinder; so hat jedes Zeitalter seine Gewohnheiten und verfährt danach.

Dergleichen bestätigen heißt — ich weiß es wohl — sich mit der heut gültigen Wissenschaft veruneinigen. Kein geschichtliches Zeugniß, keine Gedächtnistafel, keine authentische Urkunde, mit einem Wort nichts was, wenn auch bisher als geschichtlich anerkannt, hat noch Werth, sobald es den Juden nicht gefällt. Ich gestehe jedoch ganz offen, daß jeder Bericht eines Vorfahren, der ein Ereigniß seiner Zeit erzählt, für mich mehr Werth hat, als die Verneinungen eines Darm-

---

der Provence, durch Geldgeschenke, daß sie nur noch ein rundes Abzeichen von der Größe eines Groschens am Gurt, und zwar nur in den Städten, zu tragen brauchten. Dies Abzeichen wurde nach und nach immer kleiner, so daß man endlich im Jahre 1472 genöthigt war, das alte Abzeichen wieder einzuführen.

städter oder Weil, wengleich sie Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sind.

Im sechsten Abschnitt dieses Buches werde ich auf jene blutigen Opfer gründlich zu sprechen kommen. Alle Geschichtschreiber stimmen in den Erzählungen dieser christlichen Kindermorde durch die Juden überein.

Unsere Alvorderen glichen nicht den Franzosen der Jetztzeit, diesen schwächlichen Menschen ohne jede Spannkraft, welche geduldig alle möglichen Nichtswürdigkeiten ertragen; jene verstanden es ihre Söhne zu vertheidigen und thaten es mit Nachdruck.

Die besondere Gabe der Juden die Reichthümer eines Landes, wenn man sie gewähren läßt, an sich zu reißen, hat sich in unglaublichem Maße entfaltet. Von überall her ertönen Hilferufe dagegen.

Die Capetinger, wir dürfen es nie vergessen, vereinigten, gestützt auf Volk und Kirche, die allgemein anerkannte Macht in der Person ihrer Herrscher, die nicht nur Könige, sondern auch Väter ihres Volkes waren.

Philipp August bestätigte dies bei seiner Thronbesteigung; ihn beschäftigte die Frage der Wohlfahrt aller Unterthanen seines Volkes.

Er beschlagnahmte deshalb einen Theil der Güter der Juden und entließ die Schuldner derselben aus ihren Verpflichtungen. Daß er bei dieser Maßnahme nicht von persönlichem Interesse geleitet war, wird durch den Umstand bewiesen, daß er kaum den fünften Theil der Summe für sich behielt.

Napoleon war, wie wir später sehen werden, genöthigt eben so zu verfahren. Jeder Herrscher, wenn er die Fülle seiner Machtvollkommenheit richtig auffaßt, sollte sich nicht daran genügen lassen, solche, Alles höhrende Handlungsweise möglichst zu unterdrücken (à détenir cette sorte de gérance dérisoire), sondern er müßte, ob Kaiser oder König, in gleicher Weise gegen dieselben vorgehen. Den Veranstaltern dieser mehr oder minder verdächtigen Geldgesellschaften, welche, indem sie die Theilnehmer ruiniren und die Gründer allein bereichern, müßte unachtsichtlich zugerufen werden: Die Milli-

onen, welche ihr besitzt, habt ihr nicht durch Arbeit, sondern durch List an euch gebracht, ihr habt kein Kapital geschaffen, sondern dasjenige genommen, was Andere sauer erwarben; auf dreißig bis vierzig so aufgespeicherte Milliarden, gebt nur ohne weiteres einige Milliarden wieder heraus! Niemand würde etwas dagegen haben, wenn z. B. die Herren Rothschild sich fortan mit einer Rente von 5 bis 600 000 Franken genügen ließen, von der glaube ich, mehrere Menschen sehr gut leben können.

Ludwig der Fromme, dieser Ritter ohne Furcht, der in seiner Person den Heiligen und den Paladin vereinigte, hat scheint es diese Frage noch schärfer aufgefaßt. Selbst seine Feinde haben ihm nachgesagt, er sei Richter in seiner eigenen Sache gewesen und habe sich selber verdammt. Dieser fromme König besaß einen unauslöschlichen Haß gegen die Juden. So hat er, ein Held wie die Helden des Alterthums, als ein Herkules:

. . . . Die ewige Gerechtigkeit watten lassen  
in dem blutigen Gewande eines Löwen . . . .

Er warf als ein christlicher Held den mit den königlichen Lilien bestickten Mantel darüber, welche an die Klarheit des Himmels und die Schönheit fleckenloser Blüten erinnern.

Er wollte den schlechten Grundsätzen auf die Spur kommen, welche den Haß Aller gegen die Juden hervorriefen. Auf Wunsch des Papstes Gregor IX., dessen Aufmerksamkeit gleichfalls hierauf gerichtet war, befahl er den Talmud in einer feierlichen Sitzung, welcher Wilhelm von Auvergne präsidierte, einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen, wozu die Rabbiner als Beisitzer eingeladen wurden.

Noël Balois, ein ehemaliger Schüler der hohen Schule zu Chartres und Doctor der Rechte, hat in dem von ihm veröffentlichten interessanten Werk: Wilhelm von Auvergne, dieser Angelegenheit ein anziehendes Kapitel gewidmet.

Es war, so schreibt er, zu Paris im Anfang des Sommers (21. Juni) 1240. Die durch Ludwig den Frommen berufene Versammlung, welcher an jenem Tage die Königin Blanche präsidierte, war durch eine bedeutende Anzahl rechtskundiger Prälaten aus den benachbarten Diöcesen verstärkt worden. Wilhelm von Auvergne fehlte gleichfalls nicht. Einige mit seltamen Schriftzügen versehene Bücher zogen die Aufmerk-

samkeit Aller auf sich; der neubefehrte Nicolas erklärte, daß dies hebräische Buchstaben seien und jene Bücher der Talmud. Bald jedoch fesselte ein interessanter Anblick die Aufmerksamkeit Aller. Die Saalthir öffnete sich und es traten vier Rabbiner ein, welche ein jüdischer Gelehrter in seiner Begeisterung als „heilige Erben des königlichen Priesterthums“ begrüßte. Es waren dies: Jezechiel von Paris, Judas der Sohn Davids, Samuel der Sohn Salomons und Moses von Coucy, der Sohn Jacobs. Der letztere war durch seine Predigten in Spanien und Frankreich berühmt. Nach den hebräischen Berichten betraten sie des ungetreuen Königs Haus „traurig und bedrückt“, während sich das jüdische Volk nach allen Richtungen, wie eine Heerde ohne Hirt zerstreute.

Man ließ den Juden volle Freiheit sich zu vertheidigen, und sie thaten es geschickt und muthig. Nichts desto weniger mußten sie zugestehen daß der Talmud Vorschriften enthalte, die nicht nur gegen die christliche, sondern gegen jede civilisirte Sitte verstoßen.

Man fand zweifellos in diesem sorgfältig geprüften Buch die schwersten Anschuldigungen und Behauptungen. Noël Valois führt einige derselben an. Mit Schaudern liest man in demselben, Jesus Christus sei in einen siedenden Hüllenspfuhl geworfen, die Jungfrau Maria habe den Gottessohn ehebrecherisch mit einem Soldaten Namens Pandora gezeugt, die christlichen Kirchen seien Wörter und die christlichen Prediger bellende Hunde. Diese beleidigenden Anzüglichkeiten, welche heut die jüdische Presse belustigen, und den Gebildeten nicht anstößig sind, wurden damals ganz anders praktisch ausgelegt.

Anderere Stellen sprachen geradezu gegen das öffentliche Recht.

„Man darf, man soll selbst den besten Goy tödten.“

„Das dem Goy gegebene Wort bindet nicht.“

„An jedem Tage muß der Jude drei Verwünschungen gegen die christliche Kirche, die Könige und alle Feinde Israels ausstoßen.“

Ludwig der Fromme, dieser Goy, mit welchem der Talmud so wenig Umstände machte, wie mit all' seinen Unterthanen und seinen Baronen, war deshalb wohl zu entschuldigen, daß er sich gegen solche heftige Angriffe zu vertheidigen suchte.

Indessen besah der fromme König eine außerordentliche Sanftmuth. Als Jezechiel, der Pariser Rabbiner, seine Furcht ausdrückte, welche Folgen die Seinigen treffen könnten,

antwortete ihm einer der Offiziere des Königs: „Jezechiel, wer denkt daran den Juden Böses zu thun?“ und die Königin Blanche selber erklärte, sie werden die Juden gegen Gewalt schützen.

Nur der Talmud ward confiscirt und alle vorhandenen Exemplare wurden verbrannt.

Die Juden verloren den Muth nicht. Ein abtrünniger Priester, mit Geld bestochen, wie es deren leider zu allen Zeiten gegeben hat, warf sich zu ihrer Vertheidigung auf.

Namen haben ihre Schicksale. Im Jahre 1880 war's ein Clément der auf Befehl der Juden, unglückliche christliche Ordensbrüder vertrieb, im Jahre 1246 war es gleichfalls ein Clément, Eudes Clément, Erzbischof von Sens, der sich den Feinden Christi verkaufte. Gerade ein Jahr nach diesem Verrath unterlag er einer schmerzhaften Krankheit der Eingeweide.

„Der erschreckte König“, so berichtet Noël Valois ferner, „entfloh mit seiner ganzen Familie, und dieser für ein Wunder gehaltenen Demüthigung folgten neue Bedrückungen der Juden. Der fromme König konnte sich in seiner väterlichen Güte lange Zeit hindurch nicht zur Strenge gegen die Juden entschließen, bis es ihm die Nothwendigkeit, seine Unterthanen zu schützen, zuletzt dringend gebot.

Der königliche Befehl von 1254 verbot vorerst den Juden nur den Wucher, jeden Angriff und jede Verspottung des Glaubens derer, unter welchen sie lebten und schärfte ihnen ein, sich ehrlicher Arbeit zu befleißigen.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Der Wortlaut dieses königlichen Befehls vom Jahre 1254 ist folgender: „Ceterum ordinacionem factam observari districte precipimus, quae talis est: Judei cessent ab usuris et blasphemis, sortilegiis et characteribus; et tam Talmus (pour Talmudus; les exemplaires imprimés portent talibus qui ne veut rien dire) quem alii libri in quibus inveniuntur blasphemie comburantur; et Judei qui hoc servare noluerint expellantur, et transgressores legitime puniantur. Et vivant omnes Judei de laboribus manuum suarum vel de negociacionibus sine terminis vel usuris“.

Hieraus ersieht man, daß den Juden die Handelsfreiheit verblieb; nur der Wucher war ihnen untersagt. Das lateinische Wort characteribus bedeutet Zauberzeichen und Hexenpraktiken. Obiger Text befindet sich in den Arch. nat. J. J. 30a. fol. 199.

In gleichem Sinne versuchte Napoleon gegen sie vorzugehen, und wenn den heut so stolzen Juden einst in dem durch sie aufgerührten, ruinirten Europa ein gemeinsamer Verfolger erstehen wird, würden sie sich glücklich schätzen, in Frankreich keinen strengeren Herrscher als Ludwig den Frommen zu haben.

Ludwig der Fromme ließ, wie es scheint, den Rabbiner Jezechiel von Paris, nicht einmal den Eifer, mit welchem derselbe den Talmud vertheidigt hatte, entgelten. Gundalia ben Sachim theilt in seiner „Chaine de la Tradition“ hierüber folgenden charakteristischen Zug mit:

Jezechiel, welcher Kabbalist war und geheime Künste trieb, hatte in einem Winkel seines Hauses eine Lampe, von welcher die Sage ging, daß sie ohne Del brenne. In seinem Hause fest eingeschlossen und gegen jedes Eindringen geschützt, besaß er noch dazu einen Zaubernagel, an welchem er nur zu drücken brauchte, um solche, die in sein Haus dringen wollten, sofort in die Erde versinken zu lassen.

Eines Abends klopfte es an seiner Thür. Jezechiel berührt den Nagel, welcher jedoch, anstatt sich in die Wand zu bohren, ins Zimmer fiel. Jezechiel begreift, daß in diesem Fall sein Zauber unwirksam, daß also ein Heiliger ihm nahe. Sogleich fällt ihm ein, daß es jener Mann sein müsse, welchem das Volk, weil er hoch über der kirchlichen Verdammung stand, den Namen der „Fromme“ beigelegt, und so fiel er, die Thür öffnend, mit dem Ausruf: „der König“, dem Monarchen zu Füßen, ihn fragend: was wollen Sie Sire?, wissen Sie nicht, daß mich ein Schutzgeist bewacht?

Ich fürchte mich nicht vor Dämonen, antwortete ihm der König; ich wünsche nur Deine Lampe zu sehen, von der ganz Paris spricht.

Gleicht nicht dieser Besuch des Königs, der nämlich die finsternen, mittelalterlichen Straßen von Paris durchschreitend, diesen Gelehrten in seiner düsteren geheimnißvollen Klausur aufsucht, einem Lichtblick?

Seit Philipp August sahen sich die Juden genöthigt, ihre Maßnahmen zu treffen, denn die Zeit ward immer schlechter für sie. Ihren damaligen Zustand schildert ihre

Litteratur jener Zeit. An Stelle der kleinen launigen Verse, und der Hochzeitsgedichte, welche man beim Nachtsch bei Vermählungsfeiern las, traten Klagelieder, „Selichas“. Die Juden murrten die Wehklagen des Zerachie Ha Levy, genannt Haisgari, des Verfassers von Ruah hen, d. h. des Geistes der Gnade.

Ah! die Tochter Juda's trägt Trauerkleider, denn die Nachtschatten haben sich über sie gebreitet.

Hoffe auf mich, meine Taube. Ich werde dich erhöhen, wie ich einst das Tabernakel erhöht habe. Ich werde deinem König David ein Licht anzünden. Und wenn du dich wieder weiß gewaschen hast, werde ich diese wilden Bestien zähmen, welche dich in einen Hinterhalt gelockt haben, um dich zu zerreißen. O meine geliebte Taube, wie süß ist deine Stimme!

Überall mußten sie die kleinen Schulen verkaufen, die scholae inferiores, in denen man so eifrig dieerspottung der christlichen Religion gelehrt hatte. Die Schule in der Gemeinde Saint Felix zu Narbonne wurde mit 350 tours'schen Franken bezahlt, eine kleinere Schule zu Orléans mit 140 pariser Franken, eine größere für 340 Franken.

Jahrhunderte lang haben sie hierüber gejammert, und sobald sie sich nur im geringsten wieder fühlten, ließen sie sofort christliche Schulen schließen.

Ein alter Priester, den man unbarmherzig verjagte, zeigte mit Thränen in den Augen seine wissenschaftlichen Apparate, die man ihm zerbrochen hatte. Man betrachte doch zur Zeit der Ausweisungen die „Republique française“ des Juden Gambetta, den „Rappel“ des Juden Paul Meurice, die „Lanterne“ des Juden Eugen Mayer, das „Paris“ des Juden Weil-Picard, die „Débats“, wo der Jude Raffalovich die Herrschaft mit Léon Say, dem Freunde Rothschilds, theilt; sie alle stoßen ein wildes Freudengeschrei beim Anblick jener armen „Brüder“ aus, die man zwingt, ihre Arbeit einzustellen, und ihre Schüler, welche ihre Familie bilden, zu verlassen.

Das muß man den Juden lassen, so verächtlich sie sind, wenn es ihnen gut geht, so bewunderungswürdig sind sie im Ertragen von Mißgeschick. Bei ihren Bedrückungen waren

sie unvergleichlich; die Mütter warfen ihre Kinder lieber in die Flammen, ehe sie sie taufen ließen.

Die in Troyes geschehenen Vergewaltigungen der Juden schildert elegisch ein Gedicht des jüdischen Mittelalters, dessen Endreim lautet:

Gott wolle uns vor diesem fürchtbaren Volk erretten!

Der Verfasser dieser Elegie ist der Rabbi Jacob, Sohn des Juden von Lotre (Lothringen), welcher auch ein Klagelied (Selicha) hebräisch über dasselbe Ereigniß verfaßte.

Jene Ereignisse zu Troyes hatten die Juden fürchtbar getroffen. Am 26. März 1288, am Charfreitag, verheerten die Christen das Haus des reichen Juden Isaac Chatelein, des Verfassers elegischer Gedichte, und schleppten ihn mit seiner ganzen Familie fort. Die Unglücklichen wollten sich mit Gold loskaufen, aber man wollte ihnen das Leben nur dann schenken, wenn sie ihren Glauben abschwüren. Dies verweigerten sie und so wurden sie sämmtlich am Sonnabend den 24. April 1288, oder nach jüdischer Zeitrechnung im Jahre 5048 auf den Scheiterhaufen geführt. Alle gingen, sich gegenseitig ermutigend, und den Gesang des schema anstimmend, unerschrocken in den Tod. Die Frau des Isaac Chatelein stürzte sich freiwillig in die Flammen und ihrem Beispiel folgten ihre zwei Söhne, ihre Schwiegertochter und Samson ihr Schwiegersohn.

Die dem Tode Geopferten waren: Isaac Chatelein, seine Frau, seine zwei Söhne, die Frau des ältesten Sohnes „die sehr schön war“, Simson, genannt Kadmon, der junge Makabmenath, Salomon, Sohn des Rhöbus (Steuereintnehmer) Baruch Tob Elem d'Noirey, Siméon, sein Bruder, Schriftgelehrter aus Chatillon, Jonah, genannt Colon, Isaac Cohen, Haim von Brinon, Arzt, und Haim von Chaource.

Darmstädter, der dies in den „Archives“ israélites mittheilt, mißbilligt es natürlich. Was sagt er denn aber zu jener reizenden Notiz seines Freundes Mayer, welche sich in der kleinen Correspondenz der Lanterne vom 4. December 1883 befindet?

Aus derselben tönt nicht die hinreißende Begeisterung einer Parteischrift wieder, die sich in ihrer Aufregung des passenden Wortes nicht bewußt ist. Hier fragt ein ehrlicher Mann

Herrn Mayer, wie er über die Ermordungen in la Roquette denke, und der Jude antwortet ihm wie folgt:

Und Sie meinen, man habe mit Unrecht jene armen Teufel (calotins) im Jahre 1871 getödtet? Wir sind entgegengesetzter Meinung; unserer Ansicht nach hat man noch viel zu viel Rücksichten genommen. Man hatte sie nicht beraubt, deshalb konnten sie keine Märtyrer werden, und sind es auch nicht geworden.

Niemand wird einem Leidenden, wer er auch sei, ein Gefühl des Mitleids versagen können; unmöglich kann man, ohne daß einem das Herz blutet, das lange Märtyrertum Israels, wie es in der Emek habkha (Thränenthal) durch Aufzählung der zahlreichen Opfer aller Länder geschildert ist, vernehmen.<sup>1)</sup> Indessen empfiehlt es sich aber, den heuchlerischen Phrasen der Juden deren wahre Gesinnung gegen die Christen gegenüber zu stellen. Es ist dies um so nöthiger, als seit hundert Jahren kein einziger, „dieser armen Teufel“, weder ein Wort gegen die Juden gesagt, noch zu einer Gewaltmaßregel gegen sie Veranlassung gegeben hat.

Man muß sich stets von neuem darüber klar werden, daß zwischen den Darstellungen aus der Geschichte durch unsere heutigen Akademiker und durch die Scheinkatholiken und einer solchen durch wahrhaft erleuchtete Geister, ein gewaltiger Unterschied zu machen ist.

Dennoch ist der Muth der Opfer von Troyes anzuerkennen. Um eine solche Seelenstärke ganz zu würdigen, muß man sich den Zeitgeist jener Epoche vergegenwärtigen, in welche diese Ereignisse fielen. Damals war man durchgängig religiös und wenn man von den Glaubenssachen Abstand nahm, war der Jude nicht außer dem Gesetz. Er war, um nochmals das Wort Hegels anzuführen, „außerhalb der Natur.“ Was hatte dieses arme Volk seit der Tempelzerstörung

---

<sup>1)</sup> La vallée des pleurs, chronique des souffrances d'Israël depuis sa dispersion jusqu'à nos jours, par maître Joseph Ha-Cohen, médecin d'Avignon (1875), das erste Mal in französischer Sprache herausgegeben von Julius Sée.

für Hoffnung mit Erfolg gegen vereinte Kräfte zu kämpfen, da sein Gott gegen alle seine Bitten taub blieb? Deshalb ist die Standhaftigkeit der Juden bewunderungswürdig. Ich spreche in dieser Hinsicht nicht nur von ihrem Muth in Erduldung von Schmähungen, oder ihren Henkern, Angesichts der Scheiterhaufen, gegenüber. Ich meine vielmehr den moralischen Muth: einem Strome in seinem vollen Laufe und im Gefühl eines unverföhnlichen Unvermögens zu widerstehen.

Und nun vergleiche man hiermit die ganze Niedrigkeit (les bassesses) der Gesinnung und Haltung reicher, unabhängiger Leute, welche ruhig das weitere abwarten könnten, einer Regierung gegenüber, die sie mißachteten — und dann urtheile man selber . . . .

Dann, aber nur dann, wird der Jude eine Persönlichkeit, wie sie Mischelet nicht schöner, mit der Kraft und dem eines Rembrandt's würdigen Lebensausdruck, geben konnte.

Im Mittelalter, schreibt Mischelet, waren die Gotbmacher, Nichtwirsten und Zauberer entweder Juden oder sogenannte Halbjuden, Lombarben (Pfundleihen und Wechsler). An diesen unreinen Menschen, der weder Lebensmittel noch Weiber, bei Strafe verbrannt zu werden, berühren durfte, den Feber anspeit, an diesen, den Juden, mußte man sich in solchen Geschäften wenden.

Es war die zengungsfähige Nation, die sich stärker als jede andere vermehrt und unaufhörlich, in fruchtbarster Weise, sowohl Kinder Jacobs, als Goldzechinen Shylocks hervorbringt. Während des Mittelalters bald verfolgt und verjagt, bald wieder zurückgerufen, sind sie stets die unentbehrlichsten Vermittler zwischen dem Fiscus und dessen Opfer, zwischen dem Geld und den Geldplagten gewesen, es diesen entziehend und den Herrschern und Mächtigen mit unterwürfigen Gebärden darleihend . . . Dabei blieb natürlich stets etwas für sie selbst übrig. Geduldig und nicht auszurotten, haben sie durch ihre Zähigkeit alles überwunden, und lösten das Problem, den Reichthum zu verflüchtigen. Durch den Schuldwechsel gefeit, sind sie jetzt freie Herrscher; früher gepeitscht, haben sie nun den Thron dieser Welt bestiegen.

Der Fiscus, der mit furchtbarem Druck auf den Einzelnen lastete, trieb den Christen zum Juden, und nur ungern betrat er eins jener kleinen düsteren und übelberüchtigten Häuser, um den Menschen um Hilfe anzurufen, von welchem man sagte, daß er seine Kinder kreuzige. Der Fiscus erpreßte Mark und Blut, wie der Teufel die Seele und sein Vermittler war der Jude.

Wenn die letzte Hilfsquelle erschöpft, das Bett verkauft war, Frau und Kinder am Boden liegend und vor Fieber zitternd, nach Brot schrieken, dann, erst dann, ging der Geplagte gebeugten Hauptes und

Rückens, als trüge er eine schwere Last, an die verhaßte Thür des Juden und zögerte hier noch lange, bevor er anklopfte. Der Jude öffnete dann vorsichtig das kleine Gitterfenster und ein seltsames Zwiegespräch begann. Was sagt zuerst der Christ: „Im Namen Gottes“. — Wie, im Namen Gottes, den jener Jude tödtete? — „Um der Barmherzigkeit willen“ — hat sich je der Christ des Juden erbarmt? — Diese Worte paßten also nicht. Es bedurfte eines Unterpfandes. Was kann der bieten, der nichts mehr besitzt? Der Jude spricht leise: Freund, der strenge Befehl der Obrigkeit verbietet mir weder auf Kleider noch auf den Pflug zu leihen. Gib Dich selbst zum Pfand. Ich gehöre nicht zu Dir, mein Recht ist nicht das Deine, das meinige ist älter (in partes secando). Du mußt mir in Person Sicherheit geben. Blut für Geld.

Unter Philipp dem Schönen wurden die Juden stärker bedrückt, als unter seinen Vorgängern. Das Edikt von 1306 verwies sie nicht nur Landes, sondern gebot auch all ihr Gut zu confisciren.

Dennoch verloren sie den Muth nicht ganz.

Die unbegreiflichen Vorgänge mit den Tempelherren, welche geschichtlich wie ein ungelöstes Räthsel dastehen, gleichsam wie ein düsteres Longemälde, dessen Verlauf uns dunkel blieb — diese Vorgänge versteht man erst, wenn man sich Rechenhaft giebt über das Verfahren der Juden gegen sie.

Die Handlungsweise der Juden ist stets die gleiche gewesen. Sie selbst vermieden es stets offen vorzugehen. In stattgehabte Vorgänge haben sie sich aber stets verderblich hingemischt und ohne eigentlich selbstständig dabei etwas zu leisten, benutzten sie jede mächtige Bewegung, um in die socialen Zustände, die ihnen nicht paßten, Bresche zu schießen. Tempelherrenorden, Freimaurerei, Internationale, Nihilismus, alles diente ihren Zwecken. Wo sie dabei sind, verfahren sie stets wie eine Handelsgesellschaft, alle ihre Bemühungen sind einzig darauf gerichtet, der Sache und den Interessen Israels zu dienen, und zwar so, daß erst in letzter Stunde den übrigen klar wird, was sie dabei bezweckt haben.

Die Tempelritter haben sich zu wiederholten Malen mit den Juden in Geldangelegenheiten in Verbindung gesetzt. Durch die ersteren sind in den Kreuzzügen alle Geldoperationen, über deren Zusammenhang man bislang wenig weiß, geleitet worden. Die Tempelherren erhoben die Zuschüsse, welche die Abteien für die christlichen Heere leisteten. Sie

schoffen davon den Führern die nöthigen Summen vor und discountirten die in St. Jean d'Arc zahlbaren Wechsel. Jede Person, jede Gesellschaft, jedes Volk arischen Ursprungs aber, was sich in Geldgeschäfte einläßt, ist im Nachtheil, denn das Geld verderbt sie, ohne ihrer Klasse Nutzen zu gewähren.

So lange die Juden den Rittern, die nach dem heiligen Land zogen, ihre Ländereien direkt abkaufen konnten, handelten sie selbstverständlich mit diesen, aber als das Königthum anfang, Ordnung in diesen wucherischen Schacher zu bringen, wurden sie genöthigt, sich der Tempelherren als vorgeschobener Personen hierbei zu bedienen. Hierdurch erklärt sich der mehr scheinbare als wirkliche Reichthum des Tempelherrenordens.

Wie kamen diese Ritter, die für Christum fochten, diese Gelden von Ptolemäus und Tiberias dazu, das Kreuz Christi so zu entehren? Mignard hat in einer sehr gelehrten Arbeit versucht, den allmählichen moralischen Verfall jenes Ordens zu erklären und zwar gelegentlich der Beschreibung eines merkwürdigen, dem Herzog von Blacas zugehörenden Geldkoffers.<sup>1)</sup> Dieser Koffer war mit kabalistischen Zeichen und arabischen Inschriften, so wie mit den hauptsächlichsten gnostischen Symbolen, nämlich den Zeichen des siebenstrahligen Sterns bedeckt.

Die in der jüdischen Schule in Syrien entstandenen, später durch Manès verbreiteten Lehren, drangen in den Tempelherrenorden ein und so fand das schon besiegte Manichäerthum Eingang bei diesen, bislang dem christlichen Glauben so ergebenen Dienern. Es ist durch Zeugen erwiesen und erhellt aus jeder Zeile der von Michélet in den Docu-

---

<sup>1)</sup> Monographie du coffret de M. le Duc de Blacas. Suite de la Monographie du coffret ou preuves du Manichéisme de l'ordre du Temple.

Meggelini de Chilo, ein eifriger Freimaurer und der christlichen Kirche sehr feindlich gesinnt, zeigt uns gleichfalls, wie diese treuherzigen Kreuzritter unter den Einflüssen des Morgenlandes den verhänglichen Einflüsterungen und den betrügerischen Vorpiegelungen der Feinde Christi nachgaben.

(La Maçonnerie considérée comme le résultat des religions égyptienne, juive et chrétienne, par le f. . . m. R. . . de S. c. . .)

ments inédits de l'histoire de France veröffentlichten Prozeßakten, daß zur Zeit der Auflösung dieses Ordens, die Verlästerung des Kreuzes Christi einen Theil der Feierlichkeiten bei der Aufnahme gebildet hat. Die Ritter speien dreimal auf das Kreuz, es mit den Worten verläugnend: *ter abnegant et horribile ter in faciem spuebant ejus*. Der Bruder Guillemy ward genöthigt bei seiner Aufnahme dreimal auf das Kreuz zu speien und zur Bezeugung seiner Verachtung unseres Herren Jesu Christi, der an diesem Kreuze gelitten, zu sprechen: *Despiciendo Dominum Jhesum Christum qui passus fuit in ea*.

„Spei dieses Kreuz an,“ sagte man zum Ritter Jean de Thournes, indem man ihm das Crucifix hinhielt, „spei es an, zum Zeichen der Verachtung dessen, den es darstellt. *Spuas super istum in despectu ejus.*“<sup>1)</sup>

Nach der Behauptung Gottfrieds von Thutan von Tours lautete die Läugnungsformel wörtlich: „*Je rheney Jhésu, je rheney Jhésu.*“

Mit dem Judaskuß ward die Einföhrungszeremonie beendet.

*Oscular fuit recipientem in ore et postea in fine spinæ dorsi.*

Jede Vereinerung, welche die Herabwürdigung der Menschen anstrebt, indem sie seinen göttlichen Ursprung verläugnet, den Gottmenschen verachtend, der für uns alle starb, hat das Bedürfnis, diese Entwürdigung durch ein sichtbares Zeichen auszudrücken. Darin hat sich zu keiner Zeit ein Wechsel vollzogen, der Judaskuß des 13. Jahrhunderts tauchte im 17. bei einem Fraumaurerorden, den Mopsiten wieder auf.

Die bei diesen üblichen, sehr naturalistischen Symbole sind ganz erklärlich. Ist es nicht ganz logisch, daß wer Gott verachtet lieber einem Hunde dient?

Philipp der Schöne war rücksichtsloser als unsere heutigen Herrscher, die Tempelherren wurden dessen bald inne.

Der Lieblingstraum der Juden, von einer von oben

<sup>1)</sup> Doc. in tom. II.

Die Ritter beteten dagegen ein orientalisches Götzenbild, in figura Baffometi, mit einem mißgestalteten Kopf an, welches an die seltsamen phöniciſchen Götterbilder erinnerte.

herab ausgehenden Revolution, welche die Familien der Edelleute und die Verachteten (lépreux) in kosmopolitischer Weise unter einem Schlagwort vereinigen und so die spanischen Maurern und die tunesischen Semiten mit ihren Glaubensgenossen in unmittelbare Verbindung zu gemeinsamem Handeln bringen würde, ward durch den Scheiterhaufen von Johann Molay grausam getäuscht.

Eine sich bei den Freimaurern forterbende Ueberlieferung besagte, daß am 18. März, als dem Tage des jährlich wiederkehrenden Logenfestes, im Jahre 1314, einige als Freimaurer verkleidete Eingeweihte, (Verschworene) bei dem auf der „île aux Vaches“, der jetzigen Place Dauphine begrabenen Gebeinen des Großmeisters den Schwur leisteten würden, die Capetinger zu vertreiben und ihre Brüder zu rächen.

Die Erfüllung dieses Eides ließ lange auf sich warten, aber die Thatsache steht fest, daß Ludwig XVI. ehe er als Sohn des heiligen Ludwig das Schaffot bestieg, in jenem Temple, dem Mutterhause der Tempelherrenritter, als Gefangener saß und daß in demselben Temple der junge Ludwig XVII. durch den jüdischen Schuhflicker Simon gepeinigt wurde.<sup>1)</sup>

Hiernach habe ich kaum noch nöthig, auf die engen Beziehungen besonders hinzuweisen, die zwischen der Freimaurerei und jenen Tempelherren bestanden, welche sich gern militia templi Salomonis, fratres militiae Salomonis nannten. Es bestätigt dies der Name gewisser Logen. Das Handbuch le Tuileur erklärt, daß, „seit die Templer aus der bürgerlichen Gesellschaft verschwunden sind, sie ihre Spuren in der Freimaurerei zurückgelassen haben.“ Eine maurerische Berühmtheit, Ragon, bestätigt gleichfalls diese Abstammung.<sup>2)</sup>

---

1) Wie alle einem bösen Geschick unterliegenden Opfer, hatte auch Maria Antoinette Ahnungen, welche sich als begründet erwiesen; sie hatte von jeher einen natürlichen Abscheu vor dem Thurm des Temple gehabt. „Mich ergriff“, sagte sie gegen Ende 1792, „stets Schrecken, wenn ich diesen Thurm erblickte, und sehr oft hat ich den Grafen von Artois ihn abreißen zu lassen. Es war dies ein Vorgefühl dessen, was wir einstmals dort würden zu erdulden haben.“

2) Das Ordens-Kapitel von Stockholm behauptet das Original des Testaments von Johann Molay zu besitzen, in welchem er sagt, daß die Geheimnisse des Tempelherrnordens in der Bruderschaft der Freimaurer fortbeständen.

Regghelini spricht sich hierüber noch deutlicher aus:

Mehrere Gebräuche haben sich bei Ertheilung der Meisterrwürde der Ordensprovinzen und bei der allegorischen Gedächtnißfeier der Tempel, in Anerkennung der Lehrsätze welche diese mit den Kreuzrittern nach Europa verpflanzten, erhalten. Die hohen Grade, welche namentlich an die Tempelherren erinnern, sind die Sonnenritter, der Großschotte, der Patriarch der Kreuzritter, das Königliche Geheimniß, der Radosch und die von ihnen abstammenden Auserwählten, der Schotte von Clermont, nebst den Kapitelsangehörigen, der ertauchte Ritter, der erhabene Tempel, der Auserwählte des erwählten Meisters, alle hohen Grade strengster Satzung, wie z. B. der Eques professor, der Ritter der christlichen Liebe, genannt der Magier, der Ritter der göttlichen Hoffnung, der Groß-Inquisitor, der Kommandeur.

Bei den älteren wie bei den neueren freimaurerischen Versammlungen beobachtete man die Haltung und Formen der Kreuzritter, der Tempelherren und einer Anzahl älterer Korporationen. Der „Ehrwürdige“ stellte den alten magister cathedralis vor, er saß auf seinem morgländischen Thron, von dem die Lehrsätze und alle Belehrung ausging. Die beiden Wächter, an den äußersten Punkten der Säulenhalle, stellten die procuratores vor. Die zu beiden Seiten aufgestellten Brüder vertraten die Equites und die geistlichen Brüder, wie in den alten Korporationen. Der Eid des aufzunehmenden Maurers gleicht vollständig den Gelübden der Kreuzritter, der Tempelherren und anderer Korporationen.

Es steht unzweifelhaft fest, daß die Juden, im Einverständniß mit dem König von Granada und dem Sultan von Tunis, eine Verschwörung der Ausgestoßenen (lépreux) angestiftet hatten, um die Brunnen zu vergiften, dadurch eine allgemeine Bestürzung hervorzurufen und eine Krisis, eine Zeit allgemeiner Unruhen vorzubereiten, wie solche später eine vollständige Umwälzung im Jahre 1793 zu Wege brachte, die für Israel von so großem Vortheil gewesen ist.

Dergleichen Thatfachen sind viele zu berichten. Ich wiederhole daß man heut zu Tage wünscht vieles hiervon für unglaubwürdig zu erklären, namentlich solche Urkunden, die auf die Juden kein günstiges Licht werfen, aber wer dies Buch mit Ernst liest und seinen eigenen Verstand zu Rathe zieht, wird jene vergangenen Ereignisse im Licht der heutigen Zeit betrachten.

Die Thatfache einer allgemeinen Erhebung jener Ausgestoßenen wird durch alle Schriftsteller damaliger Zeit, unter denen ich namentlich Guillaume de Mangis anführe, bestätigt. „Wir selbst, schreibt er, „haben in einem Flecken unserer

Lehnsherrschaft mit eigenen Augen eins solcher Säckchen gesehen. Eine Ausgestoßene warf, aus Furcht festgehalten zu werden, ein eingebundenes Säckchen von sich; dasselbe wurde sofort untersucht und man fand darin den Kopf einer Ratte, die Füße einer Kröte, vermischt mit Frauenhaaren, die mit einer schwarzen stinkigen Flüssigkeit getränkt waren, gräulich anzusehen. Als man es ins Feuer warf brannte es nicht, ein sicherer Beweis, daß es ein starkes Gift war . . . .

Ueber diese Vorgänge sind allerlei Gerüchte und mancherlei Meinungen verbreitet. Das wahrscheinliche ist, daß der König der Mauren zu Grunde, der zu seinen Leidwesen, oft besiegt worden war, sich mit Hilfe der Juden zu rächen beschloß. Aber die Juden, selbst Verdacht schöpfend, wendeten sich an die Ausgestoßenen. Diese wurden nun, mit Hilfe des Teufels, von den Juden überredet. Die hauptsächlichsten Ausgestoßenen hielten nun vier Sitzungen, wenn man diese Zusammenkünfte so nennen durfte, und der Teufel hieß ihnen nun durch Vermittlung der Juden ins Ohr, sie möchten, da sie selber als Verworfenen nicht mehr mitzählen, die Christen tödten, oder sie selber zu Ausgestoßenen machen. Dies leuchtete Jenen ein, und jeder zurückgekehrte theilte dies den Seinigen mit . . . . Eine große Anzahl von ihnen, die man mit dem Versprechen eines Königreichs, einer Grafschaft oder anderer zeitlicher Güter geködert hatte, hatte man dadurch für das Gelingen dieses Vorhabens sicher gemacht<sup>1)</sup>.

Der Sire Parthenay, so lesen wir bei Michelet, schrieb an den König, daß ein vornehmer Ausgestoßener, in seinem Besitztum ergriffen, gestand, daß ihm ein reicher Jude Geld und bestimmte Arzneien gegeben habe. Diese beständen aus Menschenblut, Urin und etwas vom Leibe Christi. Das ganze getrocknet und gepulvert, bestimmt mit einem Gewicht beschwert und in ein Säckchen eingenäht, in die Brunnen geworfen zu werden.

War darin etwas Unglaubliches zu erblicken, daß diese Ausgestoßenen von den Juden aufgestachelt waren? Bestätigt dies nicht das gewöhnliche Verfahren, die beständige Politik der Semiten? Für die Juden sind diese unglücklichen Proletarier, diese Paria's, diese Ausgestoßenen der modernen Civilisation, gleich jenen Mugik's der Russen, die Hilfsmittel, deren sie sich bedienen, die sie ausnutzen, betrügen und mit hohlen Phrasen auf die Gesellschaft hezen, gegen jene Tyrannen, welche sie, die Ausgestoßenen, unbarmherzig ihrem Schicksal überließen, während Israel bei einer ausbrechenden Revolution soviel als möglich für sich zu profitieren weiß.

1) Cont. G. de Nang. anno 1321, pag. 78.

Man setze nun an Stelle des Menschenbluts und Urin's das Petroleum, das Nitroglycerin und das Dynamit und man ist mitten in einer ähnlichen Bewegung neueren Datums. Ob Raquet die Anwendung von Schießbaumwolle untern Kaiserreich, ob die Juden Goldberg, Hartmann und die Jüdin Jessa Heffmann das Nitroglycerin in Rußland für das Geeignete halten, immer wird man den Semiten bei dergleichen betheiligt finden; nirgends die Betheiligung der arischen Rasse. Der Arier entschließt sich wohl allenfalls zu einem Dolchstoß oder einem Schuß, aber jene entseßlichen Mittel anzuwenden, das liegt nicht in seiner Art.

Die Beziehungen der Juden des 14. Jahrhunderts zu den Fremden darf man heut nicht mehr bezweifeln. Ich wüßte nicht, worauf man den Zweifel an der Echtheit der von den Israeliten an die Könige von Granada und Tunis gerichteten Briefe stützen wollte, da dieselben verbürgt sind<sup>1)</sup>.

Der wichtigste dieser Briefe, nämlich die Uebersetzung aus dem Urtexte in französischer Sprache, wird, beglaubigt und unterseiegelt von fünf königlichen Notaren, im Urfundenschatz des Staats aufbewahrt (Archives Nationales, Carton J. 427 No. 18).

Auch andere Dokumente bezeugen derartige Verbindungen der Juden.

Wir sind in dieser Beziehung dem gefolgt, was Rupert in seinem gelehrten Werk: *l'Eglise et la Synagogue* sagt: „Wir haben ein Dokument vor uns, entnommen den Sammlungen der „*Fastes de Bohème*“, welches Marquar und Freher veröffentlichten. Die Ausführung der Thatsachen folgt einem Brief Papst Johannes XXI. de leprosis. In diesem Brief vom Jahre 1321 veröffentlicht derselbe einen Bericht Philipp's, Grafen von Anjou, über die von den Juden gegen die Christen angewendeten Mittel.

Philipp schreibt: „Am folgenden Tage brachen unsere Leute bei den Juden ein wegen der Getränke (*impotations*), welche dieselben für die Christen zubereiten. Bei den sorgfältigen Nachforschungen fand sich im Hause des Juden Bananias an einem verborgenen Ort seiner Behausung

---

<sup>1)</sup> Würden die zwischen dem Juden Elias Ruffali und den jüdischen Bankhäusern und Staatsmännern gewechselten Briefe in Betreff des tunesischen Krieges veröffentlicht, so würde unzweifelhaft Haarräubendes gegen die Christenhande zum Vorschein kommen, die sich dort haben törtet lassen, um Camondo und Hirsch Millionen zuzuwenden.

ein kleiner Kasten, in welchem seine Schätze und Geheimmittel aufbewahrt waren. Man fand eine getrocknete Schafshaut oder Pergament und auf beiden Seiten war diese mit Schriftzügen bedeckt. Das Siegel, von Gold im Gewicht von 19 Silben, war an einer rothen Seidenschmür befestigt. Auf dem Siegel befand sich Christus am Kreuz und vor demselben ein Jude in einer so scheußlichen Stellung, daß ich mich schäme, dies anzudeuten.

Unsere Leute würden dem Inhalt des Briefes keine Aufmerksamkeit geschenkt haben, wenn ihnen nicht die Größe und Stärke des Siegelumsfanges auffällig gewesen wäre. Neuerdings bekehrte Juden übersehten die Schrift. Bananias selbst und sechs andere gut unterrichtete Juden bestätigten die Richtigkeit der Uebersetzung, freilich nur aus Furcht vor Strafe. Drei in Theologie und hebräischer Sprache bewanderte Gelehrte übersehten die Schrift ins Lateinische“.

Diese Schrift war an den Sarazenischen Fürsten, den Herrn im Orient und Palästina, (dem Sitz der Juden,) gerichtet, dessen Macht sich bis nach Granada und Spanien erstreckte. Man wünschte den Abschluß eines Freundschaftsbündnisses zwischen Juden und Sarazenen, gab der Hoffnung Raum, daß beide Völker dereinst in gleicher Religion vereint sein würden, und ersuchte diesen Fürsten das Land ihrer Väter den Juden zurückzugeben. Weiter hieß es:

Die christliche Bevölkerung ist dem Sohne einer häßlichen armen Frau unseres Volkes ergeben, welcher ungerechter Weise unseres und unserer Väter Erbe sich bemächtigt hat.

Sobald es uns gelungen sein wird, diese Christen ganz uns unterthan gemacht zu haben, mögt ihr uns unsere große herrliche Stadt Jerusalem, nebst Jericho und Ai, wo die heilige Bundeslade ist, zurückgeben. Dann könnt ihr eure Herrschaft in dem Königreich der großen Hauptstadt Paris begründen, wenn ihr uns in Erreichung unserer Wünsche und unseres Zieles behülflich seid. In dieser Erwartung sind wir, wie euch euer Vizekönig von Granada bestätigen wird, fortwährend thätig, indem wir heimlich vergiftete, aus bitteren und schädlichen Kräutern bereitete Stoffe in ihre Getränke mischen, oder giftiges Gewürm in ihre Wasserläufe, Brunnen und Springbrunnen werfen, damit diese Christen einer nach dem andern, je nach ihrer Körperbeschaffenheit, frühzeitig den Einflüssen des Pesthauches der diesen verderblichen Giften entströmt, unterliegen.

Dies alles haben wir namentlich dadurch erreicht, daß wir bedeutende Summen an Arme ihrer Religion geben, welche man Ausgestoßene nennt. Diese Elenden haben sich dadurch ganz uns zugewandt, als sie aber von den anderen Christen ertappt wurden, haben sie uns beschuldigt und alles verrathen. Dennoch rühmen wir uns dessen, denn da die Christen ihre eigenen Brüder zu vergiften trachten, ist dies ein Beweis ihrer Entzweiung untereinander und ein Zeichen ihrer Auflösung.

Derselbe Brief enthielt noch folgendes sehr bezeichnende:

Bald werdet ihr, mit Gottes Hilfe, übers Meer kommen nach Granada und euer bewährtes Schwert, euer mächtiger und unbesiegbarer Arm wird sich bald über die ganze Christenheit erstrecken. Alsdann, so bald ihr den Thron in Paris besetzt, ganz frei geworden, werden auch wir die uns von Gott bestimmte Erde der Väter wieder betreten, und dann in Ewigkeit unter einem Gesetz und unter einem einigen Gotte leben. Dann wird keine Angst und kein Kummer mehr sein, denn Salomo spricht: Der mit Gott wandelt, hat keinen Willen denn den Seini-gen; und David fügt hinzu: Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Unser heiliger Prophet Hosea hat von den Christen geweissagt: Da ihr Herz getheilt ist, werden sie vergehen.

Hierin ist das Gefühl des Hasses gegen das Kreuz Christi, als das den Juden beherrschende, voll ausgedrückt und ebenso die semitische Politik, welche stets darauf gerichtet war, die Völker gegeneinander zu hegen, die Christen miteinander zu entzweien, um durch die Spaltung ihrer Rasse zum Siege zu verhelfen, die sich überall eng verbunden die Hände reicht, — dies haben die Juden stets befolgt und dem verdanken sie ihre Erfolge.

Augenscheinlich hat Europa gegen Ende des 13. und bei Beginn des 14. Jahrhunderts eine ähnliche Krisis durchgemacht, wie wir heute, wo die Geldaristokratie, die Freimaurerei und das kosmopolitische Revolutionsgeliüst, alle drei in den Händen der Juden, mit verschiedenen Mitteln dem gleichen Ziele zustreben. Vorerst ist diese Krisis auf Widerstand gestoßen, weil der Jude dem Christen mit dem Glauben, der das Geld verachtet, auch jenes Geld nehmen will, das aber für den ungläubig gewordenen Christen zu seiner ausschließlich irdischen Glückseligkeit unentbehrlich ist.

Der unerwartete und plötzlich durchgeführte Beschluß Philipp's des Schönen, die Tempelherren aufzuheben, rettete die Christenheit damals vor dem Semitenthum, und gerade so wie der Sieg Karl Martells sechs Jahrhunderte früher sie vor solcher Plage schützte, würde uns noch heut ein gemeinsames und kräftiges Vorgehen aller Fürsten Europa's vor den Juden und ihrer Uebermacht schützen.

Zug um Zug verjagt und wieder zurückgerufen, sind sie

noch immer unter uns. Unter Philipp von Valois beutete man ihr fiskalisches Genie aus, indem man sie zu Steuererhebern machte. Johann der Gute scheint bei seiner Thronbesteigung sie einer entscheidenden Probe haben unterwerfen wollen und führte dieselbe in überraschend loyaler Weise durch. Man bewilligte ihnen einen zwanzigjährigen Aufenthalt und der Sohn des Königs, Graf von Poitiers, wurde zum Beschützer ihrer Privilegien eingesetzt. Karl V. und Karl VI. hielten diese königlichen Bestimmungen aufrecht.

Nichtsdestoweniger fuhren die Juden mit unerhörter Halsjarrigkeit fort zahllose Ränke zu schmieden. Sie begannen von neuem das Land durch Wucher zu verderben, bemächtigten sich der Hostien, um sie zu beschimpfen und erwürgten am Charfreitage Christenkinder. Die Langmuth der Bevölkerung lehnte sich hiergegen auf, die Priester donnerten laut auf den Kanzeln und die Fürsten sahen sich genöthigt von neuem vorsehrende Maßregeln zu treffen.

Endlich erließ Karl VI. am 17. September 1394 ein endgültiges Ausweisungsdekret, welches die Juden für immer aus seinen Staaten verbannte und auf jede Rückkehr die Todesstrafe setzte. Diese Ausweisung gestaltete sich indeß, wie Hallez in seinem Werk: „Ueber die Juden in Frankreich“ sagt, für die Juden günstig, und wich in ihren Folgen wie in ihrem Charakter gänzlich von den früheren ab. Der Beweggrund zu dieser Ausweisung war nicht die Liebe der Juden zur Geldgier und ihr Bestreben der Ausbeutung, denn das ist dadurch bewiesen, daß alle ihre Schuldforderungen beglichen wurden. Es scheint, als habe man die Befehle Johann des Guten, der ihnen den Aufenthalt im Lande zugestanden hatte, getreulich befolgen wollen, denn man muß wohl beachten, daß der durchs Gesetz festgesetzte Termin fast abgelaufen war, als die Verbannung angeordnet wurde.

Um es den Juden aber möglich zu machen, ihre Geschäfte abzuwickeln, verlängerte man ihren Aufenthalt um weitere zwei Jahre, bevor sie Frankreich für immer verlassen sollten.

Dieser Tag im Jahre 1394 ist einer der wichtigsten unsrer ganzen Geschichte. Die Könige hatten bald Strenge

halb Milde gegen die Juden walten lassen; inzwischen steht fest, daß der Jude niemals in unserm Lande einheimisch wird. Alle übrigen Rassen, Kelten, Gallier, Gallo-Römer, Deutsche, Franken, Normannen, haben sich zu einer die französische Nation bildenden Einheit zusammengefunden, sie haben ihre Ecken abgestoßen, ihre Vorzüge einverleibt, und man verträgt selbstverständlich auch ihre Mängel. Nur der Jude kann in diese Gemeinschaft nicht eintreten, Frankreich spricht also zu ihm: „Freund, wir verstehen einander nicht, wir wollen uns lieber trennen, also Glück auf!“

Es liegt in diesen Worten ja allerdings Unduldsamkeit, aber sicher nicht in der religiösen Bedeutung des Wortes, denn die unverföhnlichsten Feinde der Juden, Fürsten wie Philipp der Schöne, waren es sicherlich nur in politischer, nicht in religiöser Hinsicht. Eine Intoleranz hat nur in dem Sinne statt, wie sie die Wissenschaft in die Worte faßt: „der Körper kann diesen Stoff nicht vertragen“. Frankreich kann den Juden nicht verdauen, es giebt ihn von sich; erst nach langer Zeit würde es ihn dann in einer philosophisch-humanitären Form möglicherweise wieder aufnehmen, sicherlich aber dennoch daran erkranken, wenn nicht sterben.

Von diesem Gift befreit, könnte Frankreich, welches seit hundert Jahren in Kriegsschrecken gestürzt ist, schnell eine unverhoffte Höhe des Wohlstandes und Glücks erreichen; wieder die große europäische Nation werden, durch die Waffen, die Wissenschaft und Künste, durch seine auserlesene Höflichkeit und seinen Geschmack, durch den Reiz seines wohlwollenden und geselligen Wesens; durch die ihm angeborenen gesellschaftlichen Formen wieder in Europa, in der den Ideen der übrigen Völker sich leicht anschließenden Weise, die Herrschaft erreichen. Es würde wieder der Schiedsrichter, das Vorbild, der Beneidete der Welt sein; unter seinen Söhnen würde es wieder ruhmreiche Feldherrn, erleuchtete Staatsmänner, unvergleichliche Schriftsteller zählen; es würde Siege und Rückfälle haben, aber stets seine Ehre retten; zwar würde es von Untugenden nicht frei bleiben, aber doch von solchen, die es erniedrigen, und wenn es noch Schlachten schlägt, so würde

es weder gegen Mexico noch gegen Tunis fechten. Es würde ein Jeder, wenn nicht reich, so doch glücklich sein, denn der Jude könnte nicht mehr auf die Arbeit der übrigen einen schmarogerhaften Wucher legen. Mit einem Wort, von einem Jahre wie 1394 ab, welches die Juden vertrieb, würde Frankreich sich heben, von einem Jahre wie 1793 ab, wo es die Juden wieder aufnahm, aber wird es unaufhörlich sinken . .

---

## II.

Von 1394 bis 1789.

Die Wiederansammlung der Juden nach der Ausweisung von 1394. — Der große Stillstand. — Die Kabbala. — Neuchlin. — Die Herausgabe des Talmud. — Die Reformation. — Nostradamus. — Concini. — Lopez. — Die Juden in Holland. — Die Umgebung Rembrandt's. — Die Juden in England. — Cromwell und Manasse. — Das Drama Victor Hugo's. — Die vier jüdischen Familien zu Paris unter Ludwig XIV. — Die Juden in Metz. — Der Schutz der Brancas. — Die Juden des Comitats. — Ein guter Rath eines Rabbiners. — Das päpstliche Avignon und Mistral. — Die Juden von Bourdeaux. — Montaigne und Alexander Dumas. — Die Prinzessin von Bagdad. — Die Maranen. — Versuche der Juden nach Paris zu kommen. — Bittschrift der Krämer und Kaufleute zu Paris. — Die jüdische Goldspinne. — Voltaire und die Juden. — Die beiden Agenten. — Voltaire als Geldmann. — Die Unwissenheit der Juden des XVIII. Jahrhunderts. — Die jüdische Kolonie zu Paris. — Peigotto. — Der erste jüdische Kirchhof. — Ludwig XVI. und die Juden. — Das geheime jüdische Talent. — Die Freimaurerei. — Die Ausweisung der Jesuiten. — Die verkappten Juden: Lav, Graf von St.-Germain, Cagliostro. — Der Haß der Juden gegen Maria Antoinette. — Der Jude Angelucci und Beaumarchais. — Maria Theresia und die Juden. — Die Affaire Du Collier. — Die Illuminaten. — Die Loge Saint Jean de la Candeur. — Der Herzog von Orléans, Großmeister der Freimaurer und Verbündeter der Juden. — Die Leiden Ludwig XVI. — Die Akademie zu Metz. — Der Abt Gregorius. — Die Juden und die constituirende Versammlung. — Die Emancipation. — Das alte und neue Regime. — Der neue Sinai.



Was wurde während dieser Zeit aus dem Juden? Man weiß nicht zu viel von ihm; er schien abhanden gekommen zu sein, wie ein flüchtiger verfolgter Hase vorbeistreift. Er begann eben in anderer Weise als bisher thätig zu sein; in seinen Schlichen ging eine Wandlung vor, sein Eifer schien zu erkalten. Er vertiefte sich zuvörderst in die Kabbala<sup>1)</sup> und las mit Eifer den Zohar oder den Sepher Zepirah. Er ward Alchymist, stellte das Horoskop, befragte die Sterne, und verschaffte sich, indem er so den Stein der Weisen fand, überall leicht Zutritt. Bald war er hierin unerschöpflich, denn er hat es schnell begriffen und mit ihm seine zerstreuten Glaubensgenossen, mit denen er sich darüber verständigt, welch' Geheimniß sich hinter diesem Stein der Weisen für ihn verbirgt; Gold machen und durch dasselbe über die Welt herrschen, welche nur Priester oder Krieger, Armuth oder Heldenthum als höchste Ziele kennt. So wäre die Politik des Juden wieder fertig. Indessen scheint vorerst die Durchführung derselben noch in unerreichbarer Ferne zu liegen und es heißt zuvörderst, die großen Massen dafür gewinnen. Es handelt sich zunächst darum, die alte Hierarchie, Kirche, Mönch und Papst zu entkräften.

Wo also hier beginnen? An Frankreich ist nicht zu denken. In Spanien, welches von den Juden an die Mauren ausgeliefert war, erobern diese Schritt vor Schritt den Boden, und mit der gänzlichen Ausrottung der Juden bereitet sich gleichzeitig die neue Aera unter Karl V. und Philipp II. langsam vor. Deutschland scheint dem jüdischen Vorgehen günstiger; es ist getheilt und entbehrt der straffen Regierung,

<sup>1)</sup> Kabbala vom Zeitwort Kibbel, d. h. im Hebräischen mündlich überliefern.

die jenseit des Rheines mit starker Hand den christlichen Glauben schützt und die Kräfte einigt. Aber auch hier, wie in Frankreich widerstrebt man den Juden und verbrennt hier und da einige derselben.

Der Jude, durch seine Mißerfolge vorsichtig geworden, geht dem Katholicismus aus dem Wege; er steckt sich hinter das Lutherthum, ermutigt es und hilft ihm seine Schlußfolgerungen ziehen.

Sehr treffend sagt Darmstädter<sup>1)</sup>, der Jude versteht es die verwundbaren Stellen der Kirche bloßzulegen, ihm kommt hierbei seine Kenntniß der heiligen Schrift und der gefährliche Scharfsinn des Unterdrückten zu Hülfe. Er ist gleichsam der Wegweiser für den Unglauben; alle Widerspruchsgeister sammeln sich um ihn, entweder im Geheimen oder, je nach den Umständen, auch öffentlich. Er steht überall im Reich der Gotteslästerung voran, sei es in Schwaben, sei es in Arragonien. Hier wird das mörderische Material des Widerspruchs und des Spottes gefertigt, welches er dann jenen Zweiflern, die von einer Wiebergeburt träumen, überläßt, jenen Freigeistern des großen Jahrhunderts, deren beißender Spott à la Voltaire nur ein Widerhall dessen ist, was sechs Jahrhunderte zuvor im Dunkel der Ghetto's, ja weit früher, zur Zeit der Celsus und Origenes, als das Christenthum noch in der Wiege lag, schon gehört worden ist.

Der Protestantismus dient den Juden als Brücke, wenn auch nicht zur geselligen, so doch zur humanen Gemeinschaft. Die Bibel, welche im Mittelalter so zu sagen in zweiter Rangordnung stand, erhielt ihren Platz neben den Evangelien. Das alte Testament neben dem neuen. Gleich hinter der Bibel erscheint der Talmud. Reuchlin, der Freund der Juden, unternahm es kühn, dies verpönte Buch aufs Neue zugänglich zu machen.

Reuchlin scheint durch den Arzt Maximilians, einen Juden, verderbt worden zu sein. Seit dem Jahre 1494 trat er für Israhel ein, indem er in seinem Buch: *De Verbo mirifico* dem Philosophen des Alterthums Sidonius, einen jüdischen Rabbiner Baruch und einen christlichen Philosophen Capnio gegenüberstellt. Als Reuchlin beauftragt ward, den Talmud zu prüfen, erklärte er, er finde keine tadelnswerthen Angriffe gegen das Christenthum darin.

1) Coup d'oil sur l'Histoire du Peuple juif.

Der Streit über den Talmud ward zu einer Sache von europäischer Bedeutung. Die Pariser Fakultät beschäftigte derselbe 47 Sitzungen hindurch, ganz Frankreich nahm damals Partei dagegen und verdamnte Reuchlin. Kaiser Maximilian hingegen gab dem Anwalt der Juden Recht. Im Jahre 1520, zur selbstigen Zeit als Luther in Wittenberg die päpstliche Bannbulle verbrannte, erschien in Venedig die erste Ausgabe des Talmud.

Luther, den die Protestanten gewohnheitsmäßig, wenn es sich um die ihrigen handelt, als einen Apostel der Toleranz hinstellen, war unnachsichtlich gegen die Juden, wie es nie zuvor ein Priester gewesen war.

Zu's Feuer, so rief er aus, ins Feuer mit den Synagogen, in die Ställe mit den Juden! Man verwende ihr Hab' und Gut für die Neubekehrten; alle rüstigen Juden und Jüdinnen treibe man zu harter Arbeit, man nehme ihnen den Talmud und die Bibel weg, verbiete ihnen bei Todesstrafe den Namen Gottes auszusprechen.

Keine Nachsicht, kein Mitleid mit den Juden! Möchten die Fürsten dieselben ohne weitere Umstände verjagen! Hätte ich Gewalt über sie, ich würde den Gelehrtesten und Besten unter ihnen die Zunge ausschneiden, um ihnen zu beweisen, daß das Christenthum nicht einen einigen, sondern nur einen dreieinigen Gott kennt<sup>1)</sup>.

Nichtsdestoweniger wurde die durch den Protestantismus ins Leben gerufene Bersetzung der christlichen Kirche vortheilhaft für die Juden. Sie erreichten es, sich wenigstens in Deutschland von dem Druck gegen den Wucher zu befreien, jenes Wuchers, vor welchem die Kirche in ihrer mütterlichen Vorjorge das Vermögen des treuherzigen und arbeitfamen Ariers gegen die Lüfternheit des verschmitzten und habgierigen Semiten Jahrhunderte lang geschützt hatte. Eine Predigt die uns Janßen aus jener Zeit aufbewahrt hat, schildert vorrefflich die damalige Lage der Dinge.

Welches Unglück stiftet der Wucher! die Erfahrung lehrt's! Jeder sieht, wie die großen Handelswucherer in kurzem reich werden, und so will denn Jeder sich gleichfalls bereichern oder möglichsten Gewinn zu erzielen suchen. So trägt der Handwerker wie der Bauer sein Vermögen zu einem Kaufmanne oder übergiebt es einer Handelsgesellschaft. Früher kannte man bergleichen nicht. Seit zehn Jahren ist dies allgemein in Gebrauch. Man will so viel als möglich und leicht gewinnen und verliert meist statt dessen alles was man besaß.

---

<sup>1)</sup> Von den Juden und ihren Lügen. Wittenberg 1541.

Es ist hochinteressant, sagt Breda,<sup>1)</sup> jene Zeit des Uebergangs mit dem zu vergleichen, was sich in unseren Tagen begiebt.

„Man verlor,“ heißt es hier, „die Lust zur Arbeit; man jagte dem nach, was wenig Mühe verursachte und viel einbrachte. Die Zahl von Läden und Schänken nahm selbst auf dem Lande in unglaublicher Weise zu. Die Bauern verarmten und waren genöthigt ihren Besitz zu verkaufen; die Handwerker traten aus den Zünften aus, verloren den ihnen heilsamen Schutz und verfielen in Armuth. Viele spekulirten gleichzeitig in demselben Handelsartikel, der größte Theil ging dabei zu Grunde, und so entstand sehr bald ein aufgeregtes Proletariat. Nur wenige wurden schnell reich und die große Menge verarmte.“

Die Juden waren natürlich in vollster Thätigkeit und sondirten auch gelegentlich den französischen Boden. Jener Corneille Agrippa, Professor der geheimen Wissenschaften, hatte ganz das Aussehen eines jüdischen Agenten. Er mischte sich in alle Gändel jener Zeit, sprach in Räthseln, bereisete unaufhörlich Deutschland und Italien, ging bald von Lyon nach Nürnberg, bald von dort nach Italien und hielt Vorlesungen über das Neuchlin'sche Buch de Verbo mirifico. Die Geistlichkeit irrite sich wohl nicht, wenn sie diesen Herrn Trippa von Pantagruel, diesen Cagliostro des 16. Jahrhunderts, der mit seinem schwarzen Hunde allerorten mit seltsamen Reden auftauchte, für einen Anhänger des Judenthums hielt.

In der Provence finden wir jene seltsame Erscheinung eines Nostradamus, wie er, sitzend auf seinem Dreifuß von Erz, die Kabbala über die Zukunft seiner Rasse befragt, manchmal zweifelnd, ob sein Forschen auch nicht vergeblich, ob das Licht, das er erschaut, wirklich die Morgenröthe einer neuen wiedergeborenen Zeit sei.

Hat er im ernstesten Sinnen so die Nacht  
Auf seinem Sitz von Erz nun zugebracht,  
Läßt ihn das kleine Flämmchen hoffen dann,  
Daß er nicht ganz vergeblich lange sann.

---

<sup>1)</sup> L'Économie dans ses rapports avec la loi morale.

Und bei dem geheimnißvollen Treiben der Seinigen verkündet er mit einer Zuversicht, die uns heut in Erstaunen setzt, jene schrecklichen Ereignisse, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts eintrafen, welche Israel aus seinem Grabe wieder erstehen lassen.

Und ist die große Sieben zum Niedergang bereit,  
Bring eine Hekatombe alsdann der neuen Zeit,  
Nicht fern vom Jahre Tausend wird man seh'n  
Daß Todte aus den Gräbern aufersteh'n.

Jener Weissager der feinen Welt, gehörte übrigens zu dem Stamme, in dem sich lange Zeit hindurch die Prophetengabe erhalten hat.

Nostradamus, so schreibt der gelehrte Haike in seinem Werk: *La Vie et le testament de Nostradamus*, war ein Provençale; er entstammte einer adligen Familie, wenn gleich Pitton in seiner *Critique des écrivains de Provence* das Gegentheil behauptet. Seine Familie gehörte zu den Reuekehrten, welche jene berücktigten Abgaben zahlen mußten, die im Jahre 1502 in jener Provinz erhoben wurden. So lautete die gesetzliche Vorschrift für jene Bewohner der Stadt Saint-Remi.

Er war vom Stamme Ijaschar, berühmt durch die Wissensgabe jener Zeit, über Personen mit denen er genauer vertraut war. Nostradamus, dem seine Herkunft sehr wohl bekannt war, rühmte sich derselben und prunkte damit. Man lese in dieser Beziehung was er im 32. Verse des 12. Capitels seiner *Parasipomena* sagt, nämlich, daß die Männer vom Stamme Ijaschar erfahren und befähigt seien, alle Zeitalter zu beobachten und zu erkennen.

Keinenfalls war jene Zeit bereits günstig für Israel.

Ludwig XII. hatte den Befehl Carl VI. betreffs der Verbannung der Juden, durch welchen diesen der Beiname Vater des Volks ward, auch auf die neuerdings mit Frankreich verbundenen Provinzen ausgedehnt.

Diese Reform ward denn auch in Frankreich, wo man zu jener Zeit weniger als irgend wo anders zu Geldspeculationen hinneigte, also dem jüdischen Geist abhold war, aufrecht erhalten.

Dennoch wagten es einige Juden, welche man aus Spanien verjagt hatte, obschon mit äußerster Vorsicht und verkappt, in Bordeaux Platz zu greifen. Später werden wir auf diese interessante Niederlassung noch weiter zu sprechen kommen, welche wenigstens in sofern einen Tribut ihrer Dank-

barkeit für Frankreichs Gastfreundschaft darbrachte, als sie uns einen Montaigne gab. Es muß aber ausdrücklich betont werden, daß diese Ankömmlinge sich nicht als Juden zu erkennen gaben, indem sie sich fast ein und ein halbes Jahrhundert hindurch der Ausübung ihrer religiösen Gebräuche enthielten. Die Urkunde Heinrich II., die ihnen die Niederlassung gestattete, lautete nicht auf Juden, sondern auf übergetretene Christen.

Später versuchten es noch einige an einem anderen Punkte einzudringen, so daß man 1615 die Ausweisungsbefehle neu bekannt gab, aber nichtsdestoweniger siedelten die Juden während der Minderjährigkeit Ludwig XIII. in größerer Zahl nach Frankreich über. Sie fanden am Hofe einen einflussreichen Beschützer. Concini war von Juden umgeben. Die Galigai galt für eine geborene Jüdin. Sie lebte, so berichtet Michelet, umgeben von jüdischen Ärzten und Magiern; und schien von den Furien verfolgt zu sein. Als sie unsäglich an dem in ihrer Klasse erblichen Nervenleiden litt, schlachtete Elias Montalte, ein Jude, einen Hahn und legte ihr denselben auf den Kopf.

Concini raubte, schächerte und intriguirte allerwärts.

Ganz Frankreich war bald wieder in den Händen der Juden. Gleicht dieser Vorgang nicht dem der Gegenwart? Ist nicht Gambetta in fast jeder Hinsicht einer Wiederverkörperung Concini's vergleichbar? Unter dem Ministerium Farre verbreitete man in den Kasernen eine Flugschrift unter dem Titel: der General Gambetta. Erinnert nicht dieser General des großen Maules an den Grafen della Penna (Federgrafen) oder an den Marschall d'Ancre (den Tintenlecksmarschall), der nie einen Degen aus der Scheide gezogen?

Unser heutiger Concini hat leider Unheil genug anrichten können, ohne seinen Vitry zu finden. Frankreich bringt leider keine jener unerschrockenen Männer mehr hervor, wie Vitry, der, seinen Degen unterm Arm und nur von drei Soldaten begleitet, die Louvre Brücke überschritt. Als dort jener hochmüthige Prahler, dem eine zahlreiche Bedeckung folgte, ihm „Halt“ zurief, entgegnete er: „Wer wagt es mir Halt zu gebieten?“ und als jener eine verächtliche Miene zog, zerfahmeterte er ihm mit einem wohlgezielten Pistolenschuß das Gehirn.

Dann ging er hinein zum König: „Sire, es ist vollbracht.“ „Besten Dank,“ lieber Vetter,“ sprach Ludwig XIII. zu dem einfachen Hauptmann, dessen Muth, wie dies noch heut in Spanien der Fall ist, ihn ohne Weiteres zum Verwandten des Fürsten erhob. „Ich ernenne Sie zum Herzog und zum Marschall und freue mich, Sie zuerst als solchen begrüßen zu können.“

Und unter den Fenstern des Königs erhob sich Jubelgeschrei; ganz Paris, endlich von lang erduldeter Schande und schwerem Druck erlöst, klatschte in die Hände.

Die Industrie besitzt heut noch ihre Ritter und die Börse ihre Barone, aber ihre Heldenthaten erheben sie weder zu Herzögen noch zu Marschällen. Fremde Juden dürfen sich jetzt alles bei uns erlauben, kein Vitry zieht den Degen, um den Bedrückern seines Vaterlandes ein Halt zu gebieten. Und doch kenne ich eine Brücke in Paris, an einem berühmten Plage, wo sich ein Obrist mit Haaren auf den Zähnen, einen schöneren ehrenvolleren Titel erringen könnte, als jener muthige Hauptmann der Garde ihn am 24. April 1617 auf der Louvre-Brücke sich erwarb.

Kaum war Concini todt, als den Juden, die bereits mit ihrer steten Geschäftigkeit bei einem Parlaments-Mitgliede eine Synagoge gestiftet hatten, gerichtlicher Befehl ward, ungesäumt zu verschwinden.

Der einzige Jude jener Zeit, welcher in Paris irgend welche Bedeutung hatte, war Lopez. Und war Lopez denn wirklich Jude? Er seinerseits bestritt dies wie der Teufel und behauptete er sei Portugiese, höchstens Muhamedaner und, um jeden Verdacht zu ersticken, aß er so viel Schweinefleisch, daß er krank davon wurde. Und dennoch, fürchte ich, war er von der echten Rasse. Hat Bilotier, der Diamantenhändler, der Bankier, der politische Agent, der es glücklich bis zum Staatsrath gebracht hat, nicht schon das Aussehen eines kleinen Regenten heutiger Zeit? In ihm steckt eine Mischung von Proust und von Bischoffsheim.

„Lopez und einige Seinesgleichen, so erzählt Tallemant des Reaux, den diese Persönlichkeiten sehr belustigten, kam nach Frankreich, um wegen der Mauren zu verhandeln, zu deren Stamm er gehörte.“

Heinrich IV. fand hier eine günstige Gelegenheit, innere Zerwürfnisse in Spanien hervorzurufen und setzte Lopez mit dem Herzog de la Force in Verbindung. Durch den Tod des Königs wurden die Unterhandlungen abgebrochen, Lopez ward aber hierdurch nicht entmuthigt; er wurde Diamantenhändler, kaufte einen großen ungeschliffenen Diamanten und ließ ihn schleifen; das machte Aufsehen und von allen Seiten schickte man ihm dergleichen ungeschliffene Steine zu. Er hatte Jemand gefunden, der die außerordentliche Geschicklichkeit und Kraft besaß, jeden Diamanten mit einem Hammerschlag zu zerschlagen. Diesen besoldete er jährlich mit 8000 Franken bei freier Kost.“

In dem Roman über die Liebschaften des Herzogs von Nemours mit der Marquise von Boyanne, befragt der Herzog „einen Portugiesen, Namens Don Lope, über die Vorzüge von Schmucksachen, welche dieser besonders gut zu beurtheilen verstand.“

Richelieu, dessen Genie so vielfach dem Bismarcks zu vergleichen ist, hat es zuerst begriffen, welchen Nutzen eine beeinflusste Presse für den Staatsmann habe, und unterstützte deshalb einen gewissen Renaudot, der die erste Zeitung in Frankreich gegründet hatte. Er begriff sofort, wie brauchbar für seine Zwecke schlaue, geschmeidige und gutunterrichtete jüdische Agenten seien, welche man so verwenden könnte, wie es nachmalig mit Blowig, Erdan und den Levysohn's geschah.

Richelieu verwendete den Lopez zuerst als Spion, und da er sich hier als brauchbar bewährte, vertraute er ihn mit einer Unterhandlung in Betreff holländischer Schiffe und bei seiner Rückkehr aus Holland machte er ihn zum wirklichen Staatsrath.

Diese Rasse verliert nie ihren Vortheil aus dem Auge. Wenn man einen Juden zum König des Abendlandes machte, würde er bei erster Gelegenheit die eiserne Krone loszuschlagen suchen. Während seiner Sendung nach Holland handelte Lopez nebenbei mit alten Kunstwerken, und als er nach Paris zurückgekehrt war, veranstaltete er Verkäufe, die mehr Zulauf fanden als jene der Rachel oder der Sarah Bernhardt. „In Holland“ — so berichtet ein Zeitgenosse — „kaufte er

tausenderlei Kuriositäten aus Indien ein und veranstaltete in Paris einen Ausverkauf, wobei die Gegenstände ausgerufen wurden. Es war eine Art Messe von St. Germain und die schöne Welt fand sich dort ein.“

Lopez scheint dabei im Ganzen ein ehrlicher Mann gewesen zu sein. Wenigstens konnte ihm Niemand nachsagen, daß er für zwei Regierungen gleichzeitig spionirt habe; er begnügte sich mit einer, was, wie mir ein Antisemit ins Ohr flüsterete, ein Beweis zu sein scheint, daß er in der That kein Jude war.

Richelieu scheint mit seinem Staatsrath ähnlich verfahren zu sein, wie man etwa einen Braun oder einen Castagnary behandelt.

Eines Tages, so erzählt Tallement weiter, ließ Richelieu, der den Lopez mit seinen Edelsteinen noch Ruel hatte hinauskommen lassen, um diese Schmuckstücken dort anzusehen, zu seiner Belustigung denselben bei seiner Rückkehr durch als Räuber verkleidete Personen anhalten, ohne daß ihm dabei zu übel mitgespielt wurde. Da es scheinbar hierbei für Lopez um Gut und Leben ging, war seine Angst so groß gewesen, daß er auf der Brücke von Neuilly sich trocken und umziehen mußte. Der Kardinal, dem dieser Streich viel Vergnügen bereitet hatte, ließ den Lopez dafür später bei sich zu Tisch laden, was keine geringe Ehre war.

Lopez mußte dieserhalb viel Neckereien hören.

Eines Tages entstand ein Etikettstreit zwischen Lopez und dem Abt von Cercey, wer voran gehen solle; der Staatsrath Chasteller (der die Juden nicht mochte) entschied: das alte Testament kommt stets vor dem neuen.

Ein andermal forderte Lopez einen sehr hohen Preis für ein Crucifix. Wie, rief man ihm zu — das Original habt ihr doch viel billiger verkauft!

Diese Scherze rührten ihn jedoch nicht und er erwarb, Dank seiner Vielseitigkeit, ein beträchtliches Vermögen, dessen er sich gern in aufgeblasenem Tone gegen seinesgleichen rühmte. Er besaß sechs Kutschpferde; „niemals“, so pflegte er zu sagen, „ist Jemand den Karossen der Gesandten so schnell vorbeigefahren als ich“.

Von seinem schönen Hause in der Rue des petits champs rühmte er am liebsten „die vielen Kamine, die er besäße“.

Was ist hieran, so höre ich Manchen fragen, besonders

Interessantes? Näher betrachtet wird man zugeben müssen, daß sich in dergleichen der gewaltige Unterschied zwischen dem guten und feingebildeten Ton der früheren und dem groben und ungehobelten der Neuzeit kennzeichnet.

In unsrer Zeit sind gewisse feine und delikate Empfindungen selbst bei den Christen abgestumpft. Niemand wundert sich heut zu Tage mehr darüber, wenn der Baron Hirsch zu seinen vornehmen Tischgästen im Januar beim Dessert sagt: Greifen Sie nur tüchtig zu nach den Erdbeeren, sie sind zwar theuer, aber es kommt mir nicht darauf an<sup>1)</sup>).

Lopez — ob er nun Jude war oder nicht — starb am 29. October 1694 zu Paris als Katholik, wurde in der Kirche St. Eustache begraben und auf seiner Marmorgruft liest man:

Natus Iber, vixit Gallus, legemque secutus,  
Auspice nunc Christo, mortuus astra tenet.

Der Marschall de la Ferté kaufte des Lopez Haus, wie nachstehender Vers von Loret bezeugt.

Marschall Ferté weiß zu siegen,  
Was er angreift muß erliegen;  
Sommer's sicht er für den König,  
Winter's pflegt er sich nicht wenig;  
Ruhet in Paris sich aus,  
Kauft des selgen Lopez Haus:  
In Europa nicht das schönste,  
Aber weitaus das bequemste,  
Gut gebaut und freundlich, hell,  
Jeder hält's für ein Hotel.

Wenn der Jude in Frankreich nur möglich war, sobald er seine Abkunft verläugnete, so hörte er andererseits auf zu den Paria's der früheren Zeit zu gehören; in Holland hat er mehr gefunden als ein Asyl; auf diesem günstigen Boden wurden seine schlechten Eigenschaften in ihrer Entwicklung gehemmt, seine vorzüglichen Eigenschaften konnten sich aber hier ganz entfalten.

Das Geschick der Masse ist in der That merkwürdig:

---

<sup>1)</sup> Hirsch war es auch, der nach Tisch zu Lavisse, Professor an der Carbonne, der seinem kleinen Sohn Geschichtsunterricht erteilte, sagte: „Nehmen Sie nur die Cigarre, aber rauchen Sie sie mit Verstand, sie kostet 25 Sous!“ Lavisse hatte mehr Ehrgefühl als die sogenannten vornehmen Leute und betrat jenes Haus nicht wieder.

sie allein von allen menschlichen Rassen hat das Privilegium unter jedem Klima auszudauern; andererseits kann sie nirgends bestehen ohne Anderen zu schaden und zugleich, ohne sich dabei selbst in dem ihr eigenthümlichen sittlichen und intellektuellen Dunstkreise schädlich zu sein. Ihr Widerspruchsgeist, ihre Manie, unaufhörlich die christliche Religion anzugreifen, ihr eifriges Bestreben den Glauben Anderer zu stören, so seltsam kontrastirend mit ihrem Widerwillen Andere zu ihrer eigenen Religion zu befehren, setzt sie in den meisten Ländern Angriffen aus, denen sie schließlich unterliegen. Dies erklärt auch natürlich, daß sie der Gegenstand fortdauernder Verfolgungen sind. Sieht sich der Jude, sei es den großen Geistern Deutschlands, die stets neue Lehrsysteme und Theorien erdenken, oder den lebhaften stets für das Neue begeisterten Franzosen, oder den mit der lebendigsten Phantasie begabten Slaven gegenüber, gleichviel, er kann es nicht lassen seinen Socialismus, seinen Internationalismus und seinen Nihilismus hineinzuverwerfen; er beglückt die Nation, die ihn aufgenommen, mit den Sophistereien und revolutionären Ideen eines Herzen, Goldberg, Karl Marx, Lafalle, Gambetta oder Cremieux; er steckt das Land in Brand, damit einige jüdische Bankiers ihre goldenen Eier dabei zubereiten können und vergißt, daß sich alles vereinigt, um ihn zur Thür hinauszuwerfen.

Den ruhigen Köpfen der Engländer und Holländer gegenüber vermag der Jude nichts. Seine lange Nase spürt es, daß bei diesen, an altem Herkommen klebenden, an den von den Vätern ererbten Traditionen festhaltenden Völkern, welche ihre eigenen Interessen sorgfältig wahren, nicht viel zu machen ist. Er begnügt sich damit ihnen Geschäfte vorzuschlagen, welche die Eingeborenen sorgfältig in Erwägung ziehen und nur machen, wenn sie ihnen gut scheinen. Dagegen hütet sich der Jude dort seine Geschichten anzubringen, er sagt den Söhnen nicht, daß ihre Väter schändliche Canaillen oder verworfene Slaven waren, er macht ihnen keine Vorschläge ihre Denkmäler zu zerstören, er versucht nicht betrügerische Anleihen zu machen, noch die Commune einzuführen, mit einem Wort er ist glücklich, und die Anderen gleichfalls.

Das kleine, fabrikreiche und handelsthätige Holland, jedem idealen Mitterthum ebenso abgeneigt wie dies den Söhnen Jacobs antipatisch ist, ist die Wiege des modernen Juden geworden. Hier hat Israel, unberührt von den raschen Erfolgen, welche den Juden benebeln und sein Verderb sind, die ruhige stete Entwicklung eines regelmäßigen normalen Lebens empfunden<sup>1)</sup>.

Um den Juden, wie er lebt und lebt sich einzuprägen, muß man Rembrandt's Meisterwerke, nicht etwa nur ansehen, nein betrachten, studiren, prüfen, erforschen, analysiren.

Rembrandt, ein Schüler Jsaaksohn von Schanenbergs und Jacob Pinas, zuerst Bewohner, später Eigenthümer jenes bekannten Hauses der Joden Breestraet (Judenstraße), woselbst er seine Meisterwerke schuf, lebte fortwährend unter und mit den Juden. Sein Atelier, vollgepfropft mit allen möglichen Kunstgegenständen, ein wahres Capernaum von Stoffen und Schnurpfeisereien, gleich einem jener Karitätenkabinette, aus denen, ehe man sich versieht, einem die krumme Nase eines schmierigen alten Juden entgegen leuchtet. Die Farben auf den Rembrandt'schen Bildern haben oft jene Nuance, jenes glühende tiefe Gelb, welches goldig bliegend, von einer alten in einem Winkel vergrabenen mittelalterlichen Münze herzurühren scheint.

Wie lebendig stehen diese Rembrandt'schen Juden vor uns: die einen beim Austritt aus der Synagoge in Geschäfte vertieft, entweder über den Kurs des Goldguldens, oder über die neueste Post aus Batavia sich unterhaltend, oder aber jene wandernden Gestalten mit dem Stock in der Hand, dem

---

<sup>1)</sup> Inzwischen scheint auch dort neuerdings eine Wandlung vor sich zu gehen; die Juden fangen auch da an jene ruhigen Menschen zu erbittern. Die Archives israëlites berichten, daß im Oktober 1884 der Besitzer des ersten Caféhauses in Amsterdam den Juden den Zutritt in sein Haus verweigert hat, weil seine Rundschau ihre Abneigung gegen die Juden geäußert hat. Einer der dort Verwiesenen, Namens Wertheim, Ritter der Ehrenlegion, protestirte als Jude lebhaft hiergegen, der Eigenthümer des Cafés behauptete aber sein Recht, und wurde dies mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

ewigen Juden gleichend, der, wo er sich auch niederläßt, nirgends Ruhe findet.<sup>1)</sup>

Wie packend ist jener Goldmacher, der in Verzückung seine kabbalistischen Kreise mit ihren geheimnißvollen Zeichen betrachtet, aus denen er, Sepfer und Zohar citirend, Tag und Stunde zu erkennen glaubt, wo er den Stein der Weisen gefunden haben wird.

1) Eine Erscheinung des ewigen Juden wurde 1640 zu Brüssel beobachtet. Rembrandt packte die Erzählung so, daß er ihr Gestaltung verlieh. Die Leute, welche den ewigen Juden gesehen haben wollten, fanden ihn zerlumpt; er trat mit ihnen zusammen in ein Wirthshaus, trank daselbst, aber verweigerte, sich zu setzen. Später will man ihn am 14. Januar 1703 in Lübeck gesehen haben und selbigen Jahres in Nürnberg, wo er einer Predigt beiwohnte. Matthias Paris, einer der Ersten, der über diese legendenhafte Person Angaben machte, giebt einen Bericht wieder, den ein Erzbischof von Armenien in Gegenwart eines antiochischen Ritters verfaßt hat. Derselbe weicht in mehreren Punkten von der volkstümlichen Sage ab. Jenem Bericht zufolge habe Karthaphilos, Thürstieber beim Prätor Pontius Pilatus, in dem Augenblick, als Jesus vor seiner Thür vorbeisritt, ihn mit den spöttischen Worten in den Rücken gestoßen: „Fort, Jesus, schnell fort, was zögerst Du?“ Später sei dieser Karthaphilos, getauft Joseph von Ananias genannt worden. Er habe dann selber den Paulus getauft und in der Regel in Armenien gelebt.

Die letzte Erscheinung des ewigen Juden wird 1774 erwähnt. Aus dieser Zeit rührt die allgemein bekannte Darstellung her „nach der Natur aufgenommen von Brüsseler Bürgern“.

Die vierundzwanzigste Strophe des dieselbe begleitenden Gedichts schildert in ihrer naiven Einfachheit das Wesen des Juden:

Fort muß ich, habe keine Zeit,  
Lebt wohl, Ihr guten Herr'n;  
Habt Dank für Eure Freundlichkeit,  
Ich weilte hier noch gern.  
Doch muß ich laufen immerzu,  
Ich habe nirgends Raft noch Ruh'.

Es ließe sich wenig diesen einfachen Worten hinzufügen. Gepeinigt und zugleich Peiniger, wo er auch sich niederlassen mag, so ist der Jude. Er treibt es so lange bis ihm die Gastfreundschaft aufgekündigt wird.

Interessant ist ein bei Gelegenheit des bekannten Romans von Eugene Sue bei Lechner in Paris in nur 50 Exemplaren gedrucktes Schriftchen, betitelt: Notice historique et bibliographique sur la légende du Juif errant, par G. B. de B.

Ebenso ein Sonderabdruck aus der „Encyclopédie des sciences religieuses: le Juif errant, par Gaston, Paris.

Und ist dieser Doctor Faust, dessen Kopf kaum aus den ihn umgebenden tiefen Schatten herausblickt, nicht auch ein leibhaftiger Jude? Man sieht aus diesen belebten Schatten, wie sie nur der Pinsel eines Rembrandt auf die Leinwand zaubern kann, leuchtende Atome hervorblitzen. Diese tiefe Stille ist, wie Fromentin es treffend bezeichnet, „nicht jene Stille, die jede Bewegung ausschließt, sondern der leise Anfang jener unaussprechlichen Unruhe, welche die Seele durchzuckt“. Man meint den vertrockneten, mumienartigen, verknöcherten, halberstarrten Denker zu hören, wie er durchs geöffnete Fenster den Himmel befragt nach dem Stern Israëls, nach jenem langersehnten Stern, der endlich über Chaldäa aufgehen muß.

Die Gestalt des Arztes Ephraim Bonus, der seine Hand auf das massive Treppengeländer stützt, scheint die Dinge in ganz anderer Weise zu betrachten. Mit seinem breiten Filzhut, in der modernen Kleidung seiner Zeit, „scheint es, als ob er nicht sehr regelmäßig seinen Sabbath feiert;“ er gleicht weit mehr unserm Ivon'schen Germain See, als jenem Berufertiger mittelalterlichen Zaubertrankes, und er scheint ein ihn befriedigendes „es wird sich schon machen“ (ça ira) vor sich hin zu murmeln.

Alles schien für die Juden günstig zu stehen. In England hatten sie den ersehnten Mann, den Schilo, d. h. den falschen Messias gefunden, welcher, als ausschließlicher Herrscher über alle irdischen Güter, der sich auf kein überliefertes Recht stützen konnte, sich genöthigt sah, sich auf die von den Juden gehandhabte geheime Gewalt zu berufen. Cromwell,<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Das Verfahren dieses furchtbaren Sektirers, der seinen König dem Nichtheil überlieferte, schien die Gemüther der Juden in hohem Maße erregt zu haben, denn selbst in fernem Ländern waren sie von dem, was in Europa zur Zeit geschah, unterrichtet. „Eine seltsame Botschaft“, so berichtet Leo Galévy in seinem *Resumé de l'histoire des Juifs*, „langte aus dem Inneren Asiens bei Cromwell an. Dieselbe kam, geführt von einem berühmten orientalischen Rabbiner Jakob ben Izabel, um Cromwell zu befragen, ob er der Messias sei. Nachdem sie mehrere Audienzen bei dem Protektor gehabt hatten, machten sie ihm den, jedoch von Cromwell zurückgewiesenen Vorschlag alle hebräischen Bücher und Manuskripte der Universität Cambridge zu kaufen. Da sie aber den

welcher von der damals noch sehr verborgen wirkenden aber schon mächtigen Freimaurerei<sup>1)</sup> unterstützt ward, war ein eifriger Beschützer der Juden, und alsbald bemüht, den über sie verhängten Verbannungsbefehl aufzuheben. Man behauptet, daß den Juden das Aufenthaltsrecht zu jener Zeit in aller Form zugestanden ward; Dr. Tavey läugnet dies jedoch in seiner *Anglica judaïca*. Mirabeau, der wie Gambetta ein Judenfreund war, erzählt über die deshalb gepflogenen Verhandlungen in seinem merkwürdigen Buch *Moses Mendelsohn et sur la Réforme politique des Juifs en Angleterre* folgendes:

Der damals vorherrschende oder richtiger gesagt durch andere Leidenschaften entfaltete Haß gegen das Papstthum hatte vortheilhafte Wirkungen für die Juden. Wenn gleich einige zu ihren Gunsten beim Parlament gestellte Anträge auch keinen direkten Erfolg hatten, so wurden dadurch die Juden zu Amsterdam doch zu Vorschlägen über die Gründung einer jüdischen Niederlassung in England ermutigt.

Man trat in Unterhandlung und Manasse ben Israel ward gewählt, um über die Bedingungen zu verhandeln. Es gelang diesem ehrwürdigen Rabbiner in England Cromwell zu bestimmen, das im Namen seiner Glaubensgenossen gestellte Gesuch in ernstliche Erwägung zu ziehen.

Der Protektor berief hierauf zwei Richter, sieben Bürger und vierzehn Geistliche, fragte sie, ob es zulässig sei den Juden den Zutritt in England zu gestatten, und unter welchen Bedingungen bejahenden Falls die Bewilligung dazu ertheilt werden solle. Vier Tage vergingen, ohne daß die geistlichen Herren zu einem Entschluß kamen, so daß Cromwell

---

Hauptzweck ihrer Mission nicht vorsichtig genug geheim hielten, schickte man sie nach London, wo der auftauchende Verdacht, Cromwell könne etwa ein Jude sein, in der Bevölkerung große Bewegung verursachte“.

1) Die Juden waren unerbittliche Feinde, sowohl der Stuarts, als der Bourbons. Ein Jude in Amsterdam war Wilhelm von Oranien bei der Entthronung seines Schwiegervaters behilflich. Als Wilhelm, Prinz von Oranien, seinen Feldzug gegen Jakob II. von England vorbereitete und eifrig bemüht war, die zur Instandsetzung seiner Flotte nöthigen Geldmittel aufzutreiben, um mit Erfolg sein Kriegsvorhaben gegen die Engländer auszuführen, erbat sich ein Israelit aus Amsterdam eine Audienz bei ihm.

Dieser Jude, Namens Schwarzau, dem Prinzen vorgeführt, sprach: „Hoheit, Sie gebrauchen Geld zur Ausführung Ihres Vorhabens. Hier bringe ich Ihnen 2 Millionen; gelingt Ihr Plan, so erstatten Sie sie mir zurück, mißlingt er, so sind wir quitt“. (*Matinées du Samedi, livre d'éducation morale à l'usage de la Jeunesse israélite, par ben Levi*).

sie verabschiedete, indem er ihnen zu erkennen gab, er sei nunmehr noch unentschiedener als zuvor.

Das Endresultat der ferneren Verhandlungen mit dem Protektor ist nicht bekannt geworden. Einige glaubwürdige Schriftsteller behaupten, es sei den Juden der Eintritt in's Königreich gestattet worden; andere meinen dies sei erst unter Karl II. 1664 oder 1665 geschehen.

Victor Hugo hat in seinem Drama Cromwell den Manasse ben Israel, welcher beim Protektor so vorzüglich die Glanzrolle des Juden spielt, in das gebührende Licht gestellt. Es ist die Rolle jener Reinachs, die zu allem, selbst zu dem fähig sind, was das Gewissen der niedrigsten Christenseele bedrücken würde.

In jener anscheinend mit dem eigenen Wesen in Widerspruch stehenden Weise, die dennoch ganz logisch ist, fragt den Protektor diesen von ihm zu den realsten weltlichen Unterhandlungen verwendeten Juden, was er von den himmlischen Geheimnissen halte. <sup>1)</sup>

Seltzam Geschick! auspähen Menschen und Gestirne!

Dort oben Astrolog tief unten ein Spion!

Dieser Manasse, der so eben noch einen Sack Geldes zu den Füßen Cromwells niederlegte, ein serviler Uebermittler der für den Mächtigen erhaschten Beute, er wird Rabbalist und Goldmacher und als der Protektor ihn fragt: „werde ich den Purpur des Königs tragen?“ antwortet er mit einer nicht zu erwartenden Aufrichtigkeit:

Auf jenem länglich-runden Weg, trotz Job und Nadir,

Bleibt dein eigener Stern

Doch stets dem heil'gen Dreieck fern.

---

<sup>1)</sup> Manasse beschäftigte sich viel mit dem Schicksal der zehn Stämme, von denen wir im ersten Buch bereits sprachen. Die Archives israëlites sagen: „Eine beständige Unruhe hatte sich seiner bemächtigt; was ist aus jenen zehn Stämmen geworden, die, von Salmanaßer geführt, seither verschwunden sind? Waren sie gänzlich vernichtet? Ohne sie war die Wiederherstellung des Reiches Juda unmöglich, ja selbst das, was die Propheten versprochen, müßte man bezweifeln. Denn die Vereinigung Judas mit Israel, welche die Propheten vorhergesagt hatten, konnte sich nur unter der Theilnahme jener zehn Stämme vollziehen. Manasse sann hin und her wie die Wiederauffindung derselben zu ermöglichen sei. Da führte ihn der Zufall, den er für eine höhere Bestimmung hielt, mit Montefino zusammen und dieser bestätigte, daß jene zehn Stämme in Südamerika geborgen seien, und da Manasse in diese Aussage keinen Zweifel setzte, schrieb er beruhigt sein Buch: *Espérance d'Israël*“.

Doch als er Rochester schlafend überrascht, erwacht im Juden der Christenhaß, der Blutdurst gegen den Goy und er führt, wie der Dichter sagt, den in Versuchung, mit welchem er spricht. Cromwell mag die höchste Gewalt behalten, wenn nur die Christen geopfert werden. Ist es nicht stets derselbe Pakt, den Israel mit den Ehrgeizigen dieser Welt schließt? Durch Verfolgung der Kirche sollen sie groß werden! d. h. für jene Verfolgungen wird ihnen eine vorübergehende Scheinmacht verliehen!

Manasse:

Stoß zu! Nichts bessres kannst du thun!

(Bei Seite)

Daß eine Christenhand die Christen tödte!

Sabbath ist heute, drum — stoß zu!

Doch Cromwell war kein Gambaetta; auch nicht einer jener Generale des Directoriums von 1795—1799, welche, nachdem sie die Republikaner massakriert hatten, von der Republik ein klein wenig Gold zum Unterhalt ihrer Maitressen verlangten; nein Cromwell war der finstere Held von Worcester und Naseby, er war ein gläubiger Mann. Wie aus einem Traume erwachend, zittert er beim Worte Sabbath. —

Fasttag ist's!

Was that ich? Am Tag der Sammlung und der Gottesruhe

Wollt morden ich? Ich höre Gottes Stimme —

Pack dich! Jude

Der Prophet und der Dichter der Prière pour tous, er, welchen sein Cromwell einst auf die Höhe eines Shakespeareschen Geistes gehoben, wie tief ist er gesunken, um seine Enkel den Liebsohnen eines Lockroy zu überlassen.

Michelet hat uns den Bucher geschildert, der Blut für Gold fordert, wie Shakespeares Shylock Menschenfleisch begehrt. In Victor Hugo's Manasse ist ein anderer Typus verkörpert. Dies ist schon der neue Jude, welcher Anschläge schmiedet, Bürgerkriege und Kriege der Völker untereinander anstiftet, heut stiller Verbündeter Napoleons und morgen der heiligen Allianz.

Ganz shakspearisch ist jene Scene des vierten Aufzuges, sie schildert genau wie Shakespeare in seinem Heinrich V. und vor ihm Aeschylus in den Persern ein Stück Weltgeschichte

auf den Brettern. Man höre was der Spion Cromwells sagt, er, der gleichzeitig der Bankier der Großen ist:

Gleichviel, wer hier von Beiden unterliegt!

In jedem Falle fließet Christenblut.

Verrath ist, denk' ich, doch zu etwas gut!

Hört man nicht seit einem Jahrhundert diesen Monolog von den Ufern der Seine bis zu den Ufern der Spree widerhallen? Ist er nicht die Veranlassung zu jedem Kanonenschuß in Europa? Vorausgesetzt, daß Blut und Gold der Christen der Preis sei, ist Israel immer vereint und Berlin reicht durch Vermittelung der Alliance israélite universelle Paris brüderlich die Hand.

Im 17. Jahrhundert war Frankreich zu seinem Glücke noch nicht auf diesem Punkt, ja noch nicht einmal auf dem Veröhnungswege wie England damals.

Unter Ludwig XIV., wo Frankreich auf der Höhe seiner Macht, nicht nur der Waffen, sondern der wirklichen Welt-herrschaft und zwar durch den Glanzpunkt seiner civilisatorischen Entwicklung stand, gab es nur vier ständige jüdische Familien in der Hauptstadt und außerdem etwa 150 ab- und zugehende.<sup>1)</sup> Im Jahre 1705 hatten 18 jüdische Personen die Erlaubniß des Kanzlers zum Aufenthalt in Paris erhalten und diese hauptsächlich um den Stappendienst zwischen Paris und Metz zu besorgen.

Man darf nicht daran zweifeln, berichtet der damalige Generallieutenant der Polizei, daß Börsen- und Geldwucher die hauptsächlichste Beschäftigung der Juden sei, denn hierin besteht (wenn man dies Wort hier anwenden darf) ihre Wissenschaft. Es ist eine Religionsübung für sie, den Christen, mit dem sie verkehren, so viel als möglich zu übervortheilen.

Dann und wann taucht in dem Schriftwechsel der Intendanten unter einander die Frage auf, wie man es mit einigen zerstreut lebenden Juden halten wolle, namentlich ist im Jahre 1693 von einem Juden Menbez in Rouen die Rede, dessen Ausweisung, da er ein Vermögen von 5 bis 600 000 Franken besaß, nicht ohne Einfluß auf den Handel in jener Provinz bleiben dürfte. Auch Eberhard Jabach zu Cöln, ein

<sup>1)</sup> Mémoires des intendants de l'état des généralites, dressés pour l'instruction du duc de Bourgogne, et publié par M. de Boislisle.

Bankier und Gemäldesammler, scheint ein Jude gewesen zu sein. Ebenso hielt man den Schauspieler Montfleury, dessen wirklicher Name Zacharias Jakob war, für einen Juden. Es ist derselbe, welcher, um sich wegen des Spottes Molière's, der ihm in seinem Impromptu de Versailles gesagt hatte, er sei dick und fett wie vier Schweine, an Ludwig XIV. eine Bittschrift sandte, in der er auch erwähnte, Molière habe seine eigene Tochter gehehlicht.

War Samuel Bernard Jude? Voltaire behauptet es. In einem seiner Briefe an Helvetius heißt es: „Lieber sehe ich es, das Parlament ließe mir Gerechtigkeit widerfahren, wegen des Bankrotts des Sohnes von Samuel Bernard, dieses Judensohnes, der als Intendant der Häuser der Königin und als Staatsrath gestorben ist, neun Millionen besaß und doch Bankerutteur war.“

Aber die Geldfrage war für Voltaire stets von großer Wichtigkeit und brachte ihm den Beinamen eines Juden ein. Im Jahre 1738 widmete er dem Samuel Bernard Vater in seinem Gedichte *l'Inégalité des conditions* zwei Verse, die aber später von ihm in seinen Werken wieder gestrichen wurden, als der Sohn Bernard's, welcher den Namen eines Grafen von Coubert führte, aus des Dichters Börse sechszigtausend Franken verschwinden ließ.

Wenn es auch nicht zu bezweifeln ist, daß die Familie Samuel Bernard jüdischen Ursprungs ist, so beweisen doch die im 17. Jahrhundert von Jal veröffentlichten Dokumente, daß dieselbe seit zwei oder drei Jahrhunderten protestantisch war. Der Vater Samuel Bernards, ein talentvoller Kupferstecher, trat zum Katholicismus über und wurde von der Geistlichkeit von St. Sulpice zu Grabe geleitet. Samuel Bernard heirathete in zweiter Ehe ein Fräulein Felicitas von St. Chamans: die Tochter derselben, Bonne Felicitas, heirathete am 22. Sept. 1743 einen Matthias Franz Molé, Besitzer von Champlatreux. Der von Napoleon I. mit der Leitung der Verhandlungen des Synedrums betraute Graf Molé war also ein Abkömmling von Samuel Bernard.

Zur Zeit der Regentschaft taucht ein Jude Dulys auf, dessen Schandthaten damals ganz Paris beschäftigten.

Durch das damalige Regierungssystem bereichert, nahm sich jener Dulys eine Schauspielerin Namens Pelissier zur Maitresse.

Nachdem er viele Menschen ins Elend gestürzt hatte, floh er nach Holland, wo er sein Vermögen geborgen hatte und gab der Pelissier 5000 Franken unter der Bedingung, daß sie ihm dorthin folge, diese jedoch verbrachte das Geld mit einem Violinisten der Oper, Namens Francoeur, und blieb in Paris. Dulys, erboßt darüber, schickte seinen Diener nach Paris, damit er den Francoeur ermorde, der Mord mißlang jedoch, der Diener ward gerädert und an Dulys dieselbe Strafe in effigie vollzogen.<sup>1)</sup>

Barbier meint, man hätte die Pelissier gleichfalls verhaften und verurtheilen müssen, weil sie sich mit einem Juden eingelassen habe. In einigen Landstrichen wurden derartige Gemeinschaften von Christen oder Christinnen mit diesen Feinden unserer Rasse in der That den widernatürlichen Verbrechen gleichgeachtet.

Gewisse Dichter jener Zeit bemächtigen sich jenes Stoffes, in drastischer Weise. Hier ein Beispiel:

Einst Held durch jene Synagogen  
Die früher dich so reich dotirt,  
Wie bist du jezo reduziert,  
Zum Gözennarr'n herabgezogen!  
Man hat dich auf's Schaffot geführt  
Weil du zur Bühne dich verirrt.  
Doch Dulys man außs Rad nun spannt,  
Weil du als Francoeurs Narr bekannt;  
Mit Recht wird dies sehr grob genannt.  
Und soll Gerechtigkeit noch thronen,  
Küßt' Pelissier zehn Jahre lang  
In der Salpêtrière wohnen.

Inzwischen duldete man die Juden in Metz, wo die Könige von Frankreich einige als dort sesshaft vorfanden.

<sup>1)</sup> Dieser Vorfall erregte damals, selbst im Auslande, großes Aufsehen. In England erschien 1789 eine Schrift: *Mémoires anecdotes pour servir à l'histoire de M. Dulys, ou la suite des ses aventures après la cathastrophe de celle de Mlle. Péliissier, actrice de l'Opéra de Paris.* London, Samuel Harding.

Eine Urkunde Heinrich IV. nahm die vierundzwanzig (von den ursprünglichen acht abstammenden) jüdischen Haushaltungen in Metz unter königlichen Schutz.

Diese Juden wohnten in der Rue de l'Arseuil, in der Nähe der Schanze de Guise; am 17. Februar 1614 bewilligte ihnen der Herzog von Sperron das Recht, Grund und Boden im Viertel St. Ferron, jedoch nirgendwo anders, zu erwerben. Dessen Sohn, der Herzog von Lavallette bestimmte den Zinsfuß, welchen sie nehmen durften und befahl gleichzeitig, daß der Umkreis des von ihnen bewohnten Stadttheils, mittelst großer steinerner Crucifixe begrenzt werde, die an der Mauer des letzten Hauses jeder Straße angebracht werden mußten. Die Metzger Juden mußten Bäute und einen schwarzen Mantel mit weißen Häffchen tragen, wurden dagegen vom Tragen des gelben Hutes befreit.

Mehrere unter ihnen bekehrten sich zum Christenthum, so die Brüder Weil, die ihren Glauben in die Hände Bosquets, damals Domherr an der Kathedrale zu Metz, abschworen. Während Ludwig XV. Aufenthalts daselbst hob die Kronprinzessin eine junge elfjährige Jüdin aus einem benachbarten Dorfe aus der Taufe. Bei solcher Gelegenheit pflegte man die Geschütze zu lösen und die große Glocke der Kathedrale (la Mutte) zu läuten.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts fasten die Brancas, man weiß nicht auf welche Veranlassung, den sinnreichen Gedanken, sich von den dort wohnenden Juden Einkünfte zu verschaffen.

Louis von Brancas, Herzog von Villars, Pair von Frankreich, Baron von Dife, erwirkte am 31. Dezember 1715 vom Regenten einen Befehl, der die Metzger Juden zu einer Schutzabgabe von 40 Franken für jede Familie verpflichtete.

Dieser Grundzins ward auf zehn Jahre den Brancas und der Gräfin von Fontaine überlassen. Vergeblich erhoben die Juden den Einwand, daß sie keines Schutzes bedürfteten. Die Brancas nöthigten ihnen dennoch diesen Schutz auf und schließlich kam es zu einem Vergleich von 30 Franken für jede Familie. Im Jahre 1717 gab es deren 480 in Metz, 1790 schon gegen 3000.

Diese Vorgänge zwischen den Brancas und den Juden gaben im 18. Jahrhundert bei ihrem oft erheiterten Verlauf Anlaß zu dem damals bekannten Rundgesang „le Brésilien“, dessen Refrain lautete:

„Woll'n Sie wohl, woll'n Sie wohl,  
Woll'n Sie sich bequemen,  
Woll'n Sie nicht, woll'n Sie nicht  
Meinen Arm annehmen?“

Ich versichere Sie, rief der Jude einmal über's andere-mal aus, ich werde ganz allein fertig!

Ach nein, entgegneten dann die Brancas, es könnte euch doch ein Unglück zustoßen und dann wären wir untröstlich.

Israël verdoppelte seine Bemühungen beim Regenten, die Brancas beharrten hartnäckig bei ihrem einmal erworbenen Recht. Der Herzog von Lauraguais, gleichfalls ein Brancas, bezog als Nachfolger mit unerschütterlicher Gelassenheit diesen Grundzins bis zum Jahre 1792 weiter, und ließ erst Ange-sichts des Schaffots der Revolution davon ab.

„Da seht ihr die Mißbräuche, von denen uns das Jahr 1789 befreit hat“, so höre ich heut die republikanischen Schrift-steller ausrufen, sie, die es unerhört finden, daß ein Nach-komme Villars von den Juden einige hundert Louisd'or für seine kleinen Lustbarkeiten erhob, finden es ganz natürlich, daß dieselben Juden, welche gestern noch Bettler waren und heut schon unverschämte und reiche Leute sind, Millionen mittelst ihrer Gaunereien den Christen abnehmen. Jene Re-publikaner treten eben bei jeder Veranlassung nur für den Fremden ein.

Ich betrachte die Sache anders. Frankreich hat sein Heil dem Heroïsmus eines Denain zu verdanken, was war also gerechter, als daß es diese Schuld an die Nachkommen seines Retters abtrug. Uebrigens machten jene großen Herren stets den großartigsten und uneigennützigsten Gebrauch von ihrem Gelde. Künstler und Gelehrte wurden allezeit in den reichen Gemächern jener Edelleute wie gute Freunde aufgenom-men. Lauraguais erheiterte ganz Paris durch seine Ueber-teuer, seine Liebschaften, seine Scherze, zog die Aufmerksamkeit auf sich durch seine Duelle, seine Flugschriften, seine Spott-

gedichte und seine sonderbaren Prozesse; mit einem Wort durch die ergiebige Quelle seines echt französischen Humors.

Selbstfalls kleidete dieser Reichthum jenen großen wahrhaft vornehmen Herrn, jenen Liebhaber einer Sophie Arnold, jenen freigebigen Mitarbeiter Lavoisiers, diesen launenhaften und doch so originellen Künstler besser, als den Schlauberger Alphons von Rothschild, den Paris mit seinem bleichem, nichts-sagendem Gesicht und dem krankhaften, melancholischen Wesen durch die Straßen ziehen sieht. Ich frage Dich, Baron von Rothschild, was haben wir bei diesem Tausch gewonnen? Du nimmst so gut Geld wie jener Lauraguais, Du nimmst sogar sehr viel mehr. Jener hat uns wenigstens durch sein Gebahren erheitert, während Du uns nicht den geringsten Spaß machst.

Doch wie jede Münze ihre Kehrseite hat, so hat auch jeder Vortheil seine Nachtheile. Die Erwerbung Elfaß brachte Frankreich einen sehr bedeutenden Zuwachs an Juden, den es gern entbehrt hätte.

Diese zahlreichen elsässischen Juden waren sehr hart behandelt worden. Sie waren keinem Herrscher, sondern nur den großen Grundherren unterworfen gewesen, die merkwürdiger Weise zwar das Recht hatten, sie aufzunehmen, nicht aber sie auszustoßen. Sie mußten, außer der Wohnungsabgabe, die sich in der Regel auf 36 Franken jährlich belief, etwa eben soviel bei der Aufnahme zahlen, außerdem waren sie dem sogenannten Wegezoll unterworfen. In Folge einer im Jahre 1349 ausgebrochenen Empörung durften sie nicht mehr in Straßburg wohnen, und mußten bei jedem vorübergehenden Eintritt in die Stadt eine besondere Abgabe zahlen.

Durch die Vereinigung des Elfaß mit Frankreich wurde ihre Lage etwas verbessert. Vegrelle berichtet in seinem Buch Louis XIV. et Strasbourg, daß die französischen Behörden auf Abschaffung jener alten Gebräuche bestanden, weil sich die israelitischen Kaufleute dazu verstanden hatten, die Lieferungen für das Heer zu übernehmen. Als der Krieg beendet war, ward zu den gleichen Zwecken noch ein Lieferant jenes geächteten Bekenntnisses, Namens Moses Blien, zugelassen. Dieser Umschwung der Verhältnisse, von dem auch

eine Familie Gerfbeer Vorthheil zog, lockte die Juden bis zum Jahre 1789 dertartig an, daß man ihrer 20000 im Lande zählte, die zusammen gegen 12 bis 15 Millionen Franken besaßen.

Ludwig XII. hatte seinen Ausweisungsbefehl gegen die Juden auch auf die Provence ausgedehnt, viele unter ihnen folgten jedoch dem Rath ihrer ausländischen Glaubensgenossen, scheinbar zum Christenthum überzutreten. Als im Jahre 1489 die Ausweisungsangelegenheit wieder auf die Tagesordnung kam, schrieb der Rabbiner Chamorr zu Arlès, Namens seiner Glaubensgenossen an die Rabbiner zu Constantinopel, um ihren Rath zu hören. Er empfing hierauf am 21. Decem-ber 1489 folgende Antwort: <sup>1)</sup>

Beliebte Brüder in Mose,

„Wir haben euren Brief erhalten, mittelst welches ihr uns von den Widerwärtigkeiten und dem Unglück berichtet, daß ihr erleiden müßt. Wir theilen das Gefühl für euer Mißgeschick. Die Ansicht der großen Rabbiner, als der Satrapen des Gesetzes, ist folgende: „Ihr sagt, der König von Frankreich will, daß ihr Christen werden sollt; werdet es, wenn ihr nicht anders könnt, aber wahr das Gesetz Moses in euren Herzen.

„Ihr sagt, man wolle euch euer Gut nehmen; laßt eure Kinder den Handel ergreifen, und durch den Schwacher werdet ihr nach und nach das ihrige an euch bringen.

„Ihr beklagt euch, daß sie euer Leben bedrohen; laßt eure Kinder Aerzte und Apotheker werden, so können sie das Leben eurer Feinde ohne Strafe gefährden.

„Ihr versichert, daß sie eure Synagogen zerstören; verjucht daß eure Kinder Geistliche oder Domherren werden, dann können sie ihre Kirche schädigen.

„Und wenn ihr hinzufügt, daß ihr große Plaudereien ertragen müßt; laßt eure Kinder Advokaten werden, die mit öffentlichen Angelegenheiten betraut sind, so werdet ihr bald die Christen beherrschen, ihr Grundeigenthum an euch bringen und euch so an ihnen rächen.

Weicht von diesen Regeln, die wir euch geben, nicht ab, dann werdet ihr erfahren, daß ihr als die jetzt Erniedrigten werdet erhöht werden.

V. S. S. V. F. F. der Herrscher der Juden in Constantinopel; am 21. Caslen 1489.

<sup>1)</sup> Der Originaltext dieser beiden Briefe wurde zuerst vom Abt Bouis, Priester zu Arlès, in einem Buch veröffentlicht, betitelt: La Royale couronne des roys d'Arlès, dédié à M. M. les consuls et gouverneurs de la ville, par J. Bouis, prêtre à Avignon, par Jacques Bramery, 1644.

Selbstverständlich hat man die Richtigkeit auch dieses Briefes in Zweifel gestellt, obgleich es unverstänlich bleibt, worauf man diesen Zweifel stützt, da jener Brief die jüdische Politik vortreflich darstellt.<sup>1)</sup>

Nur in der Umgebung Avignons, damals noch päpstlich, fanden die Juden eine fast unbeschränkte Freiheit, sie waren daselbst verhältnismäßig gesichert, deshalb hieß im Mittelalter auch Avignon „das Paradies der Juden.“

Mistral hat in seinem Nerto, welcher die Päpste in Avignon in lebhaften Farben schildert, auch die Juden nicht vergessen.<sup>2)</sup>

Die Juden von Avignon, welche ausgezeichnete Rabbiner hatten, scheinen längere Zeit hindurch aus einer eigenthümlichen Mischung von Deutschen und Portugiesen zusammengesetzt gewesen zu sein. Im XIV. Jahrhundert führte der Rabbiner Rüber einen besonderen Gottesdienst ein, der sich bis in's XVIII. Jahrhundert erhielt; zu jener Zeit verschmolzen sie sich ganz mit den portugiesischen Juden. Von Zeit zu Zeit, das scheint festzustehen, brachen in Folge zunehmenden Wuchers Volksaufstände gegen sie aus, stets aber wurde durch den Papst oder den päpstlichen Legaten die Ruhe wieder hergestellt.

Dort, wie überall, konnten die Juden es indeß nicht unterlassen, sich fortgesetzt Unredlichkeiten gegen die Christen zu Schulden kommen zu lassen und sogar deren Glauben zu verspotten. Lange Zeit hindurch erinnerte ein Weiskessel an einen solchen Judensreich. Eine sehr schöne Jüdin hatte die Dreißigkeit gehabt, an einem Ostertage in das geweihte Wasser hineinzuspeien. Heutzutage würde sie in Folge solcher Schandthat vielleicht zur Oberin der französischen Mädchenschulen ernannt, damals ward sie dafür auf öffentlichem Markte

1) Man lese deshalb nur wenige Zeilen in dem Buch des Abtes Chabauty: *Les Juifs nos maîtres*, welches ein Meisterwerk feiner und scharfsinniger Kritik ist, welches Gelehrsamkeit und Mäßigkeit vereinigt.

Der berühmte Verfasser weist Wort für Wort, die Einwendungen der Juden verfolgend, die Richtigkeit dieser Briefe aufs Ueberzeugendste nach.

2) Kenner des Altfranzösischen verweisen wir auf das im Original Seite 217, Bb. 1 abgedruckte Gedicht Mistral's, welches jene Zustände schildert.

ausgepeitscht und eine Gedenktafel verewigte den verübten Kirchenfrevel.

Andréoli von Carpentras berichtet in seiner Monographie de la Cathédrale de Saint-Siffrein, daß man früher im Vorplatz jener Kirche ein großes eisernes Kreuz mit der Inschrift sehen konnte: Horatius Capponius Florentinus episop: Carpenter: crucem hanc sumptibus Hebreorum erexit ut, quam irriserant magis conspicuam, verendam acvenerandam aspicerent: 11. Februar 1603. Eines Tages hatten nämlich die Juden aus Spott feierlich einen Strohmann ans Kreuz geheftet. Dafür ward ein Bußkreuz aufgerichtet und die Juden mußten dasselbe bis zum Jahre 1793 unterhalten, wo man es denn durch einen Freiheitsbaum ersetzte. Der Strohmann selbst ward im bischöflichen Hofe aufbewahrt und jährlich einmal öffentlich gezeigt.

Nur die jüdische Kolonie in Bordeaux blühte dauernd. Als Spanien, nach der vollständigen Niederlage der Mauren in Granada, sich zu einer europäischen Macht ersten Ranges erhob, folgte es dem Beispiele Frankreichs und verbannte aus dem Reiche alle Elemente, welche ununterbrochen den Frieden gestört hatten. Am 30. März 1492 erließen König Ferdinand und Königin Isabella von Castilien auf den Rath des berühmten Jimenes den Befehl, daß alle Israeliten das Königreich zu verlassen hätten.

Einige jüdische Familien flüchteten nach Portugal, wo sie einen widerrufflichen Schutz fanden, bald wurden sie aber wieder ausgewiesen und Michel Montaigne, dessen Eltern den Verfolgten angehörten, hat die Einzelheiten herzerreißend geschildert, welche diese neue Flucht begleiteten und man wird, wenn man sie liest, davon stärker ergriffen, als dies sonst bei den Berichten jener Zweifler der Fall ist.

Einige dieser Verbannten suchten in Bordeaux Unterkommen zu finden. Unter ihnen befanden sich Ramon de Granolhas, Dominicus Ram, Gabriel von Tarragera, Bertram Lopez oder Lopper und die Goveas, welche sich bald als

Rechtsanwälte, Aerzte oder Kaufleute Stellungen in Bordeaux errangen. <sup>1)</sup>

Die Mutter Montaigne's Antoinette von Luppas oder Antoinette Lopez war eine Jüdin. Dies dürfte solche interessieren, welche das Wesen eines Schriftstellers und die Eigenthümlichkeit seiner Schreibweise durch die Abstammung erklären wollen. Der Alltäglichsinn, diese ruhige und dabei doch schalkhafte, jeder Irrung ledige Ironie Montaigne's, erinnern sie nicht an die Jahrtausende zurückliegende Weisheit eines Salomo? Findet sich nicht an vielen Stellen seiner „Essais“, unbeschadet der ihm gewordenen Erziehung und der christlichen Luft, die er einathmete, der unverkennbare Widerhall jener Gedanken voller Enttäuschung des biblischen Koheleth's, der

---

<sup>1)</sup> Hier bestätigt sich, was wir bereits über den Einfluß der Juden im Allgemeinen gesagt haben. Die Bewohner von Bordeaux sind, trotz anscheinender Ueppigkeit, im Grunde ruhig und ernst, wie ihr Wein. England, das lange Zeit hier die Oberhand hatte, hinterließ unverkennbare Spuren dort; an dem verständigen Urtheile, der ruhigen Ueberlegung sind die Bewohner von Bordeaux gewissermaßen lebhafter angeregten Engländern ähnlich. Israel, durch tüchtige Männer vertreten, fand dort eine Bevölkerung, welche sie nicht beunruhigte, eine Bürgerschaft, welche sehr wohl die schätzbaren kaufmännischen Vorzüge der Neuankömmlinge zu schätzen wußte. Mehr noch als durch die Urkunde Heinrich II. wurden die Juden durch die Haltung der gebildeten Bevölkerung geschützt, welche oft ihre Partei nahm und ihnen so möglich machte, sich auf die Dauer wohl zu fühlen.

Bergeffen wir indeß nicht die Schattenseite dieser Klasse, die stets Gutes mit Bösem vergilt. Zur Zeit der Schreckensherrschaft, gelegentlich eines Festes zu Ehren der Göttin der Vernunft, setzten die Juden einen diese Feier verspottenden Akt ins Werk, nach Art derer, wie wir sie heut noch von ihnen erleben; das Papstthum, welches allezeit noch die Juden geschützt hat, ward dabei in den Schmutz getreten; ein Jude von riesiger Gestalt ging an der Spitze eines Zuges und stieß die unflätigsten Neben dabei aus.

Bergeffen wir auch nicht, daß in Bordeaux jene Jüdin Deborah austrat, welche das französische Heer verhöhnte, welche jene Rabale anzettelte, in Folge deren drei französische Offiziere, die höchst wahrscheinlich ganz ohne ihre Schuld in diese Angelegenheit verwickelt wurden, jener Rabale zum Opfer fielen und zwar durch das Lamento, was die jüdische Presse erhoben hatte.

Bei Gelegenheit der Ausweisung der geistlichen Orden war es die jüdische Canaille von Bordeaux, welche diese Geistlichen beleidigte.

auf dem Söller seines Hauses zu Etham über die Eitelkeiten der Menschen nachdenkend, zu dem Schlusse gelangt, daß unsere schönsten Hoffnungen und Zukunftsträume nicht die Genüsse der Gegenwart, nicht einmal ein gutes, durch den Engadischen Wein gewürztes Mahl aufwiegen. Ist das „wer weiß“ des Einen nicht ebenbürtig dem „vielleicht“ jenes Anderen, dessen Miene nur zu deutlich verräth, wie wenig er ihm Glauben schenkt.

Bei kluger Mäßigung liegen doch seine sehr vorzüglich gehaltenen Einwendungen gegen die Lehren der Kirche und die verschleiert-witzigen Anspielungen auf dieselbe viel tiefer, als die leichtbewegliche und scharfsinnige Ausdrucksweise dem ersten Eindruck nach dies erscheinen lassen. In seinem rührenden Bericht über die Leiden der Juden in Portugal, betitelt: *Juifs affligés en diverses manières pour les faire changer de religion, mais en vain*, fühlt man die geheime Bewunderung, welche er für jene Halsstarrigen, welche bitten weil sie nicht ablängnen wollten, empfindet.<sup>1)</sup> Hier und da begegnet man wohl in seinen Schriften einer Erinnerung an das Unglück seiner Familie, über das er am liebsten schweigt, um nicht an deren Ursprung zu erinnern. Der Traum von jenem Scheiterhaufen in Spanien, welcher bei dem Verfasser der „Essais“ gelegentlich seines Besuchs der Synagoge in Rom wieder in ihm auftauchte, verfolgt den Parlamentsrath selbst bis in sein Schloß zu Montaigne. Es geht dies aus seinen Worten hervor: „Einen

---

<sup>1)</sup> Die betreffende Stelle ist in den ersten Ausgaben nicht enthalten, sie wurde zuerst der Ausgabe von 1595 eingefügt, und zwar in Kap. 40 und 41 der nächsten Ausgaben, welche davon handeln, daß der Sinn (goüst) für das Gute und für die Sitte zum allergrößten Theil von dem Begriff abhängt, den wir damit verbinden. Montaigne fand es nicht für angebracht zu jener Zeit, wo die Israeliten zu Bordeaux läugneten Juden zu sein, die Aufmerksamkeit auf den Ursprung seiner Familie zu lenken. Er schrieb dies erst kurz vor seinem Tode nieder, als er eine Durchsicht seiner „Essais“ vornahm. Damals mögen die Erinnerungen an seine Kindheit und die Erzählungen seiner Mutter wohl lebhafter und klarer wieder vor seine Seele getreten sein, wie die Erfahrung dies ja häufig lehrt.

Menschen lebendig braten wollen, d. h. doch in der That seine Anforderungen zu hoch stellen.“<sup>1)</sup>

Montaigne und Dumas der jüngere, beide jüdischer Abstammung durch ihre Mütter, sind die einzigen des Schriftstellernamens würdigen Franzosen, welche aus der Vermischung der Rasse Israëls mit christlichem Blute hervorgegangen sind. Ohne eine Aehnlichkeit, welche gesucht erscheinen würde, zwischen dem lächelnden leichtfertigen Spott des Ersten und der scharfen, beißenden Sarkasik des Letzten finden zu wollen, steht doch fest, daß beide sich in ihrer mehr zerstörenden als aufbauenden Tendenz gleichen; beide geißeln, wenn auch in ganz verschiedener Weise, die Laster und Abgeschmacktheiten des Menschengeschlechts ohne den Weg zu höheren Zielen zu weisen. Beide äußerlich heiter, sind dennoch innerlich betrübt, weil selbst enttäuscht und gleichzeitig enttäuschend.

Bei Dumas ist eine Abschwächung des geistigen vaterländischen Erbtheils durch den Einfluß der Rasseabstammung unmerkbar. Mehr als seine Zeitgenossen ist er von Vorurtheilen bei religiösen Fragen befangen, obwohl er tief in gewisse Seiten des menschlichen Wesens eingedrungen ist. Ich legte besonderes Gewicht darauf, von einem der hervorragendsten Glieder jener durch Gambetta ausgewiesenen Brüderschaften zu erfahren, aus welchem Grunde er die schönen Vorreden Dumas läse, die soviel Anziehendes enthalten. Seine Antwort lautete: „Dieser Mann ist zum Priester wie geschaffen.“

<sup>1)</sup> Vielfach scheint Montaigne von dem Gespenst des Scheiterhaufens verfolgt worden zu sein. Um seine Flucht aus Bordeaux zu rechtfertigen, wo ihn beim Ausbruch der Pest seine Pflicht als Bürgermeister zurückbleiben hieß, um mit gutem Beispiel voran zu gehen, schreibt er: „Bis zum Feuertode würde ich das Gute befolgen, soweit ich dessen fähig bin“. „Nunwohl“, meint Beuillot, „da die Pest im Monat Juni ausbrach, ist seine Flucht durch die Hitze erklärlich“.

Die jüdische Natur, dem Muthe wenig geneigt, leuchtet bei Montaigne aus jeder Zeile hervor, und steht in stärkstem Widerspruch mit den Sitten jener Zeit, wo man unerschrocken für seine Ueberzeugung einstand. Insofern hat er das Verdienst der Wahrhaftigkeit, und seine Bekenntnisse sind von Unlauterkeit frei. „Ich gestehe“, schreibt er, „daß ich mich gern vor Schlägen schütze, und müßte ich selbst unter eine Kuhhaut kriechen, ich würde davor nicht zurückschrecken“.

Dumas hätte, durch die unbefiegbare mannhafte Kraft der Wahrheit erleuchtet, die größten Dienste leisten können; er selbst scheint auch gefühlt zu haben, was er durch den ihm mangelnden Glauben an jene Wahrheit verlor und was andere dadurch verloren; er folgte auch niemals niedrigem Ehrgeiz noch der unwürdigen Versuchung, sich mit den vor-gebliebenen Freigeistern unserer Zeit, über welche er sich häufig verachtend aussprach, auf guten Fuß zu stellen, aber er konnte sich doch zu keinem entscheidenden Schritt entschließen, er war eben blind geboren und ist es auch geblieben.

Wie lehrreich muß es sein, einstmals an diesem hervorragenden schriftstellerischen Talent das Mißgeschick voll zu erkennen, was sich an seine Nase heftet, deren Einwirkung er sich nie hat entziehen können!

In seiner Vorrede zur *Étrangère* hat dieser berühmte Dramaturg, an Shakespeare anknüpfend, beredt von jenen schöpferischen Meistern gesprochen, welche, sobald sie altern, sich in Abstraktionen verlieren und so gewissermaßen mit dem Wesen ihres eigenen Seins zerfallen. In welchem Licht beleuchtet uns psychologisch dieser Schriftsteller jene Willkür puren Goldes seiner Prinzessin von Bagdad?

Shakespeare, dieser größte Arier, verliert sich in seiner feinfühligsten *Cymbeline* oder im lustigen Sturm in träumerische, zauberhafte, bis zum Himmel anstrebende Phantastien. Die höchste künstlerische Auffassung Dumas ist die äußerste Versinnlichung jenes unvertilgbaren Hanges zum Golde, welcher nun einmal in jedem, der einen Tropfen semitischen Bluts in seinen Adern hat, unaufhörlich spukt; es ist ihm unmöglich, diesem eine sinnvollere, faßbarere, edlere Seite abzugewinnen.

Shakespeare führt uns in seelige Gefilde, Dumas ins Morgenland nach Bagdad; jenen erhebt sein hoher, unfaßbarer Geist in die Wolken, dieser sucht Gold, viel Gold, nichts kann seine Heldin mehr anregen, als Hände voll neu gemünzten puren Goldes. Denkt man dabei nicht unwillkürlich an den Gegensatz bei jenen Athenern, die zornig wurden, als im Bacchustheater Euripides den Bellerophon ausrufen

läßt: man bete das Gold an! Der Geist des Ariers wies diese Vergötterung mit Entrüstung zurück und der Darsteller mußte, fast gesteinigt, die Bühne verlassen.

Die Portugiesischen Juden wurden, wie schon früher erwähnt, niemals als Juden, sondern nur als Neubekehrte zugelassen. Nur als solche nennt sie die Urkunde von 1550, welche am 22. Sept. jenes Jahres vom Parlament und der Rechnungskammer bestätigt, aber erst im Jahre 1574 vollzogen wurde. Die Eingabe der pariser Kaufmannschaft, welche sich 1767 gegen den Eintritt der Juden in ihre Korporation verwahrten, beruht hierauf.

Es giebt, sagt jene Denkschrift, keinen mit größerer Schlaueit und List durchgeführten Anschlag, als den, durch welchen sich die Juden in Bordeaux einzunisten wußten. Zuörderst traten sie unter dem erborgten Rechtstitel getaufter Christen auf, den sie nur vorgaben, um den allerchristlichsten König zu täuschen. Heinrich II. erließ darauf jene Urkunde. Man denkt nur, sie hätten sich auf Grund derselben eintragen lassen; keineswegs; nicht ohne Grund und zu ihrem Vortheil warteten sie damit 24 Jahre lang, um den ihnen am geeignetsten scheinenden Aufenthaltsort zu ermitteln. Endlich wurde Bordeaux gewählt. Man sollte meinen, sie hätten nur in jener Stadt sofort die entscheidenden Schritte gethan; durchaus nicht; weniger gekannt in Paris als in Bordeaux, wählten sie endlich Paris, um sich hier im Jahre 1574 eintragen zu lassen.

Nichtsdestoweniger protestirten diese portugiesischen Juden stets dagegen, als Juden behandelt zu werden. Als man sie im Jahre 1614 kurze Zeit hindurch beunruhigte, wurden sie sofort beim Könige vorstellig „daß sie Bordeaux seit längerer Zeit bereits bewohnten und daß man sie aus Neid über ihr erworbenes Eigenthum für Juden erkläre: sie seien aber sehr gute katholische Christen.“

Auch befolgten sie in der That alle äußeren Gebräuche der katholischen Religion; ließen Geburten, Heirathen und Todesfälle in die Kirchenregister eintragen, ja selbst ihre Heirathskontrakte trugen die Eingangformel: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.<sup>1)</sup>

So lebten sie hundert und fünfzig Jahre hindurch und blieben trotz alledem ihrem ursprünglichen Glauben eben so

---

<sup>1)</sup> Hierüber vergleiche man das wenig gekannte, sehr lehrreiche Buch von Th. Mabeyin: l'Histoire des Juifs de Bordeaux.

treu, wie seit ihrer Herkunft. Bei erster günstiger Gelegenheit kehrten sie, nach Benjamin Francia, öffentlich zum Judenthum zurück und hörten auf, ihre Kinder taufen und ihre Ehen katholisch einsegnen zu lassen.

Jüdische Familien, die seit zweihundert Jahren offiziell katholisch geworden waren, gingen über die Grenze, ließen sich beschneiden und nach israelitischem Ritus neu trauen, sobald ihre Rabbiner in Bordeaux eingeführt waren.

Die beharrliche Ausdauer und die hartnäckige Lebensfähigkeit des Judenthums kann nichts stören, sie trotz der Zeit und erhält sich vom Vater auf Sohn selbst im Verborgenen: es ist dies eine der merkwürdigsten Erscheinungen.

Die in Frankreich immer seltener werdenden Köpfe, welche noch fähig sind, zwei Begriffe sofort zu verschmelzen, fänden hier Gelegenheit, über die antireligiöse Bewegung nachzudenken, denn die Grundlagen derselben, d. h. die Kenntniß des wahren Ursprungs unserer Verfolger sind noch wenig bekannt, obgleich man sich schon einige Zeit damit beschäftigt, das Material zu sammeln.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> In Verfolg dessen lese man den Bericht über eine Reise nach Spanien, veröffentlicht im Jahre 1848 durch den Jewish Chronicle, den die Archives israélites in ihrem 9. Bande wiedergaben. Anscheinend unbedeutend, ist dies in der That ein vom geschichtlichen sowohl, als vom humanen Standpunkt höchst wichtiges Dokument.

Im Jahre 1839 wünschte ein englischer Jude sich mit seinen Glaubensgenossen in Spanien in Verbindung zu setzen und nicht ohne Mühe gelang es ihm einen Brief an einige derselben zu erhalten. Er trifft in einer spanischen, aus Gründen nicht näher bezeichneten Stadt ein, und wird daselbst in einem mit Heiligenbildern, einem silbernen Crucifix und frommen christlichen Gemälden geschmückten Salon empfangen. Er giebt sich zu erkennen, sein Wirth jedoch, der ihn in seine Arme schließt, bittet ihn, ihn nicht zu verrathen, denn man halte ihn hier zu Lande für einen eifrigen Katholiken und selbst sein Sohn und seine Tochter wüßten nicht, daß er Jude sei.

Mitten in der Nacht steigt Zener mit seinem Besuch in den Keller hinab; hier sind schon die Mitglieder einer kleinen jüdischen Gemeinde versammelt, von deren Existenz Niemand eine Ahnung hat.

An der Decke hängt die ewige Lampe. Nach Osten steht ein mit schwarzem Sammet bedeckter Wandschrank, in dem die Rollen des Pen-

Unter den zahllosen fremden Juden, die seit der Umwälzung von 1789 sich in Frankreich eingeschlichen haben, lebten die meisten still, wie sie eingezogen sind, und unbenutzt von aller Welt. Sobald aber die Gelegenheit günstig

tateuch und der Propheten liegen. Auf einer Bronzetafel sind die zehn Gebote eingravirt.

An der Seite des Wandschranks steht ein jüdischer Kalender und daneben das Verzeichniß derjenigen hervorragenden Juden, die, ohne als solche gekannt zu sein, eine bedeutende Rolle in den spanischen Landesangelegenheiten spielten.

In der Mitte, auf einem Tisch von schwarzem Marmor, liegen die heiligen Gefäße und hebräischen Gebetbücher.

Auch ein Grab ist sichtbar. Obgleich die Juden die Demüthigung hinnehmen müssen, ihre Todten auf katholischen Friedhöfen und unter den Gebeten katholischer Geistlicher begraben zu müssen, ist es ihnen doch gelungen den Leichnam ihres Rabbiners dieser Entweihung zu entziehen, und sie haben ihn deshalb hier in diesem Keller eingegraben. Bei jedem Todesfall wird neben diesem geweihten Grabe eine kleine Gedenktafel niedergelegt.

Lange verhandelte der Engländer mit dem Spanier in diesem Heiligtum über ihre gemeinsamen Hoffnungen, bis durch das Kellerloch die Morgenluft den anbrechenden Tag verkündigte. Jetzt ist die Stunde zum Morgengebet gekommen: „Wir dürfen die Synagoge nicht verlassen, ohne zuvor unsere Herzen zum Gott unserer Väter erhoben zu haben“. Die nahe Klosterkirche läßt ihre klaren Silbertöne hören. Eine Bewegung wird im Hause des Juden bemerkbar, die junge Tochter eilt zur Kirche, um die Messe nicht zu versäumen . . .

Jener Engländer kam zehn Jahre später wieder nach Spanien. Er traute kaum seinen Augen, denn an der Stelle des bescheidenen Häuschens steht der Palast seines Glaubensgenossen. Man setzt sich zu Tisch und das Tischgebet wird mit erhobener Stimme gesprochen. Die Tochter ist inzwischen öffentlich zum Judenthum übergetreten.

Die Juden haben seither von Spanien förmlich Besitz genommen. Seit 1869 — dies hat Jules Jan festgestellt — sprechen die meisten von Juden abstammenden Neubekehrten ein Gemisch von hebräisch und spanisch (hebraico-carazon), die Deutschen sagen: „ein jüdisches Herz“. Unser Engländer gerieth fast in Verzückungen und war nahe daran begeisterte Oden anzustimmen, als er überall in Madrid im vornehmen Kaufmannsviertel, in der Montara und der Calle faen Carral die Berheimer, die Mayer, die Levy, die Besweiler und die Werthheimer traf. So erklärt sich zur Genüge, weshalb Spanien an endlosen Bürgerkriegen krankt.

Bei Gelegenheit der Einweihung der Synagoge zu Lissabon, die vor einigen Jahren stattfand, „war man erstaunt“, so erzählt Th. Reinach, „von weit her aus dem Lande Familien eintreffen zu sehen, welche an

war, erwachte der alte, von den Vätern unterdrückte Haß gegen das Christenthum bei den Kindern wieder; sie waren bald umgewandelt zu Freigeistern, beschimpften die Priester, erbrachen die Heiligthümer und warfen die Kreuze zur Erde. Auch in Bordeaux, wie allerwärts, folgte die Weiterentwicklung des jüdischen Uebels ihrem psychologischen Zuge, der sie in allen Himmelsstrichen und zu allen Zeiten ohne Ausnahme kennzeichnet.

Am 18. Mai 1722 wurden vom Gemeindevorsteher Courson zu Bordeaux offiziell 500 Personen israelitischen Glaubens gezählt. Schon am 8. Dezember 1733 stellte dessen Nachfolger Boucher die Zahl auf 4 bis 5000 fest. Sobald sie sich einigermaßen fühlten, wußten sie es zu Wege zu bringen, sieben Synagogen zu eröffnen.

Mit der ihnen angeborenen Zuversicht ging es dann vorwärts. Sehr bald darauf ließen sie sich bei Beerdigung ihrer Todten von dem Hauptmann der Scharwacht und dessen Leuten begleiten, um Aufsehen zu erregen.

Ähnliches wiederholt sich in zeitgemäßer Weise. Als später ein Polizei-Offizier sich auf das Reglement berufend, sich weigerte, der Beerdigung eines Juden Namens Felix David beizuwohnen, erhoben die Freimaurer sofort großen Lärm und beklagten sich, „daß die Freiheit der Gesinnung beeinträchtigt werde.“ Das war der erste Schritt. Als Gambetta's Leiche nach dem Père Lachaise geschafft wurde, nöthigten die Freimaurer die Behörden, trotz der Entrüstung aller anständigen Leute, dem Begräbniß offiziell beizuwohnen. Das war der zweite Schritt. Nicht lange wird es währen, so wird man jenen obrigkeitlichen Personen verbieten, christlichen, feierlichen Leichenbegängnissen beizuwohnen, unter dem Vorgeben, daß dies eine rein religiöse Angelegenheit sei.

---

dem großen Versöhnungsfest theilnehmen wollten; es waren dies jene Maranen, die seit dreihundert Jahren den Glauben und die Ueberlieferungen der Väter treu bewahrt hatten“.

Das Wort Maran stammt aus dem hebräischen Marran-âtha „Fluch über Dich!“ was der Jude halb ausspricht und halb verschluckt, um dem Priester zu fluchen, wenn er gezwungen dem katholischen Gottesdienst beiwohnen muß.

Das wäre der dritte Schritt. Alsdann wäre es allerdings für jedes Land, das noch nicht vollständig jüdisch verkommen ist, wohl an der Zeit, daß allerorten ein kräftiger Arm mit einem handfesten Besen einmal die ganze Sippenschaft zur Thür hinausfegte. Dann würde wieder jene Entrüstungsscene anbrechen, jener Angstschrei Sions (coup de Sion), wie es im jüdischen Kauderwelsch heißt, ertönen: „Ach! diese Glaubenswüthigen! Unglückliches Israel, Opfer des Satans! Du weinst; doch der Tag der Vergeltung wird kommen!“

Darüber versäumten die Juden die kleinen Tändeleien nicht. Ein 1733 von Boucher in Bordeaux erstatteter Bericht sagt: „Die Juden nehmen hübsche Bauerdirnen in ihren Dienst und verwenden sie, nachdem sie dieselben geschwängert haben, zu Ammen für ihre Kinder, sobald die jungen Bäuerinnen ihre eigenen Kinder ins Findelhaus gebracht haben.“

Ist das nicht ganz in der Ordnung? Der Goy, gleichviel ob männlich oder weiblich, ist für den Dienst oder zum Vergnügen der Juden geschaffen. Entweder Kanonensfutter oder Vergnügungsfutter, Zug- oder Unzuchtsvieh, (betail d'usine ou de lupanar); das ist selbstverständlich. Dieselbe Geschichte damals wie heut. Bisher gab es noch einige empfindsame Frauenherzen, einige heldenhafte Jungfrauen, die solche im Glend und in der Verworfenheit Verkommende mitleidig aufhoben und so vor Schande und Verzweiflung retteten. Man wird Mittel finden, auch dies noch zu verhindern.

Dem Kanzler von Aguesseau in Bordeaux, der keineswegs in dem Verdacht stand, ein Feind der Aufklärung zu sein, wurde denn doch die Art und Weise, wie die dortigen Juden verfahren, zu arg, und er suchte der Sache mit einem Knalleffekt ein Ende zu machen.

In der That wurden die portugiesischen Juden im gewissen Sinne die Opfer ihrer Glaubensgenossen. Firmen wie Grady, Fernandez, Silva, Laneyra, Ferreyra, Pereira & Co. (der Chef der letztgenannten seit 1720 Viconte de la Me-naude und Baron Ambès) leisteten als große Bank- oder Handelshäuser nicht unerhebliche Dienste. Inzwischen strömten Schaaren von Juden aus Avignon sowohl als aus Deutsch-

land herzu und überschwemmten förmlich Bordeaux. Der Ruf der portugiesischen Juden vom Stamme Juda litt unter dieser Einwanderung vom Stamme Benjamin, dessen Abkömmlinge sich mit dem Handel alter Kleider und Tressen befaßten, was nicht immer in einer wünschenswerth anständigen Weise vor sich ging.

Um das Unheil voll zu machen, entbrannte ein heftiger Streit über die Zubereitung des kauscheren Weins (vin Kasher), auf den die alten Rabbiner, welche ihn nach dem Ritus anfertigten, eine Abgabe erhoben, die die neuen deutschen Rabbiner nicht geben wollten, da sie ihn selber bereiteten.

Zu unserer Zeit würde man den Streit dadurch geschlichtet haben, daß man die betreffenden Juden zu Präfecten oder Unterpräfecten ernannt und den Christen auferlegt hätte, die Entschädigung zu übernehmen; im 18. Jahrhundert war man noch nicht so weit gekommen.

Ohnerachtet eines heftigen Widerstandes der Juden von Avignon, an ihrer Spitze Dalpuget, Astruc, Bidal, Lange und Petit, welche behaupteten, wirkliche Handelsgeschäfte zu treiben, befahl ein Rathsbeschluß vom 21. Januar 1734, unterzeichnet Chauvelin, „daß alle deutschen Juden, sowie diejenigen aus Avignon, gleichviel ob in der Stadt Bordeaux oder in irgend einem Ort der Provinz Guyenne ohne Aufschub auszuweisen seien.“

Dank dieser Maßregel blieben die portugiesischen Juden unbehelligt in Bordeaux bis zur Revolutionszeit.

Indeß ward ihnen Bordeaux selbst mit der Zeit zu enge und sie versuchten, obwohl vergeblich, im Jahre 1729 sich in La Rochelle niederzulassen; ein zweiter Erlaß vom 22. August 1729 auf den Rath Aguesseau's, dessen Name stets da zu finden ist, wo es sich darum handelt, das Vaterland zu schützen, bestimmte, daß sie auch die Stadt Nevers zu verlassen hätten.

Hauptsächlich zog sie natürlich Paris an; im Jahre 1767 glaubten sie ein Mittel gefunden zu haben, sich hier einzunisten. Ein Rathsbeschluß bestimmte, daß Fremde auf Grund königlichen Patents in die Kaufmannszünfte eintreten dürften. Die Juden, stets auf der Lauer, glaubten leicht hierdurch eindringen zu können.

Sechs kaufmännische Korporationen legten jedoch hiergegen Verwahrung ein. Die „Requête des marchands et négociants de Paris contre l'admission des Juifs“ ist ohne Zweifel eines der denkwürdigsten Aktenstücke in der semitischen Frage.

Nach dergleichen ist es doch wohl kaum noch möglich, alte Sagen von Bedrückungen der Juden durch fanatische Mönche in Folge religiöser Unbulsamkeit, für wahr zu halten. Diese pariser Bürger des XVIII. Jahrhunderts, die Zeitgenossen Voltaire's, waren doch sicherlich in religiöser Hinsicht indifferent genug.

Was ihnen nicht anstand, das war die sociale Frage. Ihre Gründe wurden durch den gesunden Verstand, die Vaterlandsliebe und denselben konservativen Sinn geleitet, wie diejenigen der Komité's zu Berlin, in Oesterreich, Rußland und Rumänien; ihr beredtes Bittgesuch ist das erste Stück in jenem antisemitischen Aktenhefte, auf das das bald beginnende zwanzigste Jahrhundert sich stützen wird, wenn es dann noch überhaupt nöthig ist.

Die pariser Kaufleute sträubten sich muthig gegen die Vermischung der Fremden mit den Juden; während der Fremde mit den Grundanschauungen, die in allen civilisirten Ländern dieselben sind, sich nicht in Widerspruch setzt, steht der Jude außerhalb derselben, er ist nie Fremdling, er gleicht etwa dem Circulator des Alterthums.

Die Zulassung dieser Menschenrasse in eine politische Vereinigung wird stets gefährdend sein; sie sind den Wespen zu vergleichen, welche in die Bienenkörbe kriechen und die Bienen tödten, um ihnen den Honig zu rauben. So sind die Juden; man kann also bei ihnen nicht diejenigen Eigenschaften erwarten, welche in allen bürgerlichen und politischen Angelegenheiten vertreten sein müssen.

Keiner von denen, um die es sich heut handelt, ist in den Grundgedanken der Anerkennung einer gesetzlichen Obrigkeit erzogen. Sie glauben im Gegentheil, daß jede Autorität eine ihnen aufgedrungene ungesetzliche Gewalt sei; ihr Bestreben, ihre Wünsche gehen einzig dahin, ein Weltreich zu erreichen: sie betrachten jedes Eigenthum als das ihrige, und die Bewohner aller Staaten als unrechtmäßige Besitzer des ihnen Entzogenen.

Wer sich über Vorurtheile erheben will, vernachlässigt häufig die richtigen Anschauungen. Es giebt eine Philosophie in unserer Zeit, welche die Juden gegen die ihnen Seitens der Herrscher gewordene Behandlung in Schutz nehmen möchte. Entweder muß man die Juden als die Schulbigen betrachten, oder man muß den Herrschern wie allen ihren Vorgängern vorwerfen, daß sie gegen dieselben eine der barbarischsten Jahrhunderte würdige Grausamkeit geübt hätten.

Jene Kaufleute des 18. Jahrhunderts, welche nicht so einfältig waren, wie unsere heutigen Krämerseelen, welche es zugeben, sich selbst verdrängen zu lassen, um jenen Einbringlingen Platz zu machen — sie wiesen in Ausdrücken, eines Louffenet würdig, dies Aufnahmefesuch der Juden zurück, die sich untereinander stützen und sich gegen jene verbinden wollten, die ihnen Gastfreundschaft gewährten. Das was jene in Betreff redlich und durch saure Arbeit erworbener Güter sagten, klingt wie das Testament alter, gewissenhafter, redlicher pariser Kaufherren, welche die schmählichen Anpreisungen nicht kannten, die heut für schlechte Waaren gang und gäbe geworden sind und den Reisenden Paris wie ein Raubnest erscheinen lassen.

Alle Fremden werden von dem Juden übervorthelt. Das leicht bewegliche Silber rollt scheinbar ungewiß wohin, vereinigt sich jedoch nach dem Gesetz der Schwere an einem Punkt.

Der Handel giebt, wenn redlich betrieben, in der Regel nur langjamen Nutzen, im Allgemeinen kann auch die Solidität des französischen Kaufmannes und namentlich des Parisers, nicht bestritten werden. Die Juden haben im Gegensatz hierzu stets in wenig Jahren große Reichthümer angehäuft und häufen sie noch unter unsern Augen an.

Ist denn dies etwa der Erfolg einer übernatürlichen Gabe?

Die Juden haben den zweifelhaften Ruhm, keinem Lande, in welches sie ausgenommen worden sind, Vortheile gebracht zu haben. Neue Erfindungen, nützliche Entdeckungen, die angestrenzte und anhaltende Arbeit erfordern, den Manufakturen, der Waffenfabrikation oder dem Landbau bleiben sie fern. Dagegen verstehen sie es meisterhaft aus Entdeckungen Nutzen zu ziehen, Metalle zu fälschen, alle Arten von Wucher zu treiben, Fehler gestohlener Sachen zu sein, überall aufzukaufen, sei es von Diensthoten oder von Mördern, verbotene und verfälschte Waaren einzuführen, Verschwendern oder unglücklichen Schuldnern, um deren Fall zu beschleunigen, Vorschüsse zu hohen Zinsen zu bieten; kleine Wechsel, Börsegeschäfte, Pfandleihen, Tauschhandel und Handel mit Raritäten, dergleichen ist ihr Feld.

Einem einzigen Juden zu gestatten, auch nur ein Geschäft in einer Stadt zu errichten, heißt ihnen den Handel im ganzen Lande gestatten. Es ist gleichbedeutend mit der Beeinträchtigung jedes christlichen Kaufmannes durch eine ganze Klasse, die niemals ansteht, ein christliches Handlungshaus nach dem anderen, zuletzt die ganze Stadt an sich zu reißen.<sup>1)</sup>

Ist das schon überall gefahrvoll, wie erst in Paris, wo sich die ausgezeichneteste Gelegenheit für ihre Habgier findet, wo sie die Unternehmungen in ihrem Stil am leichtesten ausführen können. Selbst die strengsten Gesetze, die größte Aufmerksamkeit der obrigkeitlichen und Polizeibehörden, sind ohnmächtig gegen ihr Gebahren; die weiseste Vorsicht der städtischen Verwaltung ist nicht im Stande, ihrem Treiben wirkungsvoll zu steuern und ihrer steten und leicht beweglichen Habgier erfolgreich entgegen zu treten, weil es eben unmöglich ist, ihren krummen Wegen und dunklen Schlichen nachzuspüren.

Ich kann es nicht unterlassen, hier noch einiges wörtlich aus der schon erwähnten Vorstellung der pariser Kaufleute anzuführen, jenes Meisterstücks gesunden Verstandes unserer Vorfahren, aus dem es wie prophetischer Ruf jener redlichen und vaterlandstreuen Alvordern herausklingt:

Man fragte einst einen alten Philosophen, weß Volkes er sei; ich bin Kosmopolit antwortete er, d. h. Weltbürger. Ein anderer sagte: meine Familie ist mir mehr, als ich mir selber, mein Vaterland stelle ich über meine Familie und die ganze Menschheit über das Vaterland. Daß doch die Vertheidiger der Juden dies nicht auf die Juden anwenden möchten! Die Juden sind keine Kosmopoliten; sie sind ebenfomenig Bürger irgend eines Landes der Erde, sie gehen sich selber dem ganzen Menschengeschlechte vor, dessen geheime Feinde sie sind, weil ihr Voratz ist, es sich einstmals ganz dienstbar zu machen.

Jene Vorstellung hatte ihre gute Wirkung nicht verfehlt. Ein erster Erlaß vom 25. Juli 1775 verfügte allerdings die Aufhebung der gerichtlichen Beschlagnahme der Vorräthe von Tüchern und Kramwaaren des Juden Perpignan in Paris und gestattete allen Juden ihren Handel fortzusetzen; der Gerichtshof änderte jedoch diesen Beschluß ab und ein richterlicher Befehl vom 7. Februar 1777 wies die Juden ab.

Die Juden waren von Lactetelle vertreten worden, in dessen Person sie allerdings einen eigenthümlichen Vertheidiger gefunden hatten.

<sup>1)</sup> Sind nicht heut unsere Ministerien, unsere Polizei, Richter, Banken und Zeitschriften in den Händen der Juden? Allerorten ist man dort mit unzähligen Spitzbuben umgeben, welche die Christen, wie auf einem großen Jahrmarkt, ausbeuten.

Dies Volk, so schrieb jener,<sup>1)</sup> weis der Verachtung Preis gegeben, erwirbt deshalb sein Brod auf gemeinen Wegen; zu jeder Energie unfähig, findet man dennoch selten Verbrecher unter ihnen, dagegen wird es häufig bei Gaunereien ertappt. Durch Mißtrauen roh geworden, seht es seinen Ruf, seine ganze Habe daran, um sich einen winzigen Gewinn zu verschaffen.

Ohne andere Hülfsmittel als seine List, ist es genöthigt aus der Kunst zu betrügen, sich eine Hülfquelle zu schaffen. Der Wucher, dieses Ungeheuer, was selbst die Hand des Geizhalses nicht verschmäht, um seinen Heißhunger zu stillen, was im Verborgenen und im Dunkeln, unter tausend Verkleidungen, ohne Unterlaß, die Stunden und Minuten zählt, um einen unehrenhaften Gewinn zu erzielen, das umhergleicht die Unglücklichen aufzuspüren, um ihnen eine sie verderbende Hülfe anzubieten, dieses Ungeheim hat den Juden leider zu seinem Vertreter auserkoren. Die schärfste Inquisition hätte nichts fürchterlicheres auf das jüdische Volk häufen können und man muß zugestehen, daß dies eine schreckliche Schilderung sein würde, wenn sie getreu wäre; und sie ist es nur zu sehr; es ist eine Wahrheit, die jeden jenseit macht.

Es ist diese so energische Zurückweisung um so bedeutender, als Niemand in ganz Frankreich damals an dem wirklich bestehenden bösen Einfluß der Juden zweifelte. Voltaire, welcher aus Haß gegen das neue Testament das alte vor allem gern angriff, hat sich über die Juden in ungezogenster Weise lustig gemacht, er sprach eben über sie, wie er über alles sprach, ohne eigentlich zu wissen, was er sagte.

Der Haß des Verfassers der „Pucelle“ gegen Israel war erwiesenermaßen durch die niedrigsten und gemeinsten Beweggründe zu erklären. Voltaire war mit seinem Talent, seinem Stil und vor allem mit dem ihm innewohnenden Geiste für das 18. Jahrhundert, was die Zweckmäßigkeitsmenschen der heutigen Zeit sind. Selbgerig, war er unaufhörlich in die schmutzigsten Geschäfte seiner Zeit verwickelt.

Als Gambetta bei jener hundertjährigen Feier, gelegentlich einer Konferenz unter dem Vorsitze des Badensers Spuller, jenen Freund Friedrich des Großen lobte und ihn den Vater der heutigen Republik nannte, erfüllte er, so zu sagen eine Pflicht kindlicher Dankbarkeit. Verbündet mit den Lieferanten, welche unsere armen fast unbekleideten Soldaten, Hunger sterben ließen, ein Genosse aller Gelderpresser seiner Zeit, würde

<sup>1)</sup> Plaidoyer pour Moïse Gay, Godechaux et Abraham Lévy, Juifs de Metz.

dieser Voltaire unseres Jahrhunderts, hätte er einen Ferrand zum Gefährten gehabt, ein hübsches Profitchen bei der Anleihe Morgan gemacht und den Chalamel-Lacour sammt Leo Renault bei jenen Gelbabweickelungen sicher den Rang abgelaufen haben.

Nichts war demnach erklärlicher, als daß Voltaire sich rechtzeitig in jüdische Händel mischte. Dieser Franzose mit preußischem Herz löste das Problem, noch gieriger beim Gewinn zu sein, als die Söhne Israels, in der Schuftigkeit die von ihm Angegriffenen noch übertreffend.

Gleicht nicht, um ein Wort Ferry's anzuwenden, das Bild Voltaire's jenes der französischen Demokratie so theuren Mannes, demjenigen eines Spions aller Spione für Rechnung Dubois? Eine denkwürdige Probe seines Briefwechsels auf die nur einer unserer Schriftsteller, Ferdinand Brunetiére eine leise Anspielung macht,<sup>1)</sup> giebt jener Philosoph und zwar in dem Lebensalter, wo bei den weniger genial Angelegten die edelsten Empfindungen vorherrschen, indem er einen unglücklichen Mejer Juden, Namens Salomo Levy, welcher die Spionage wenigstens ehrlich betrieb, bei Dubois denuncierte.

Dieser vom 28. Mai 1722 datirte an Dubois adressirte Brief ist in Verfolg unserer Schilderungen hoch interessant; er läßt ein bedeutames Licht auf Voltaire fallen und zeigt uns gleichzeitig einen in vollster Ausübung einer kosmopolitischen Mission begriffenen Juden, der, Dank seiner Rasse, überall hineinschnüffelt.<sup>2)</sup> Es erinnert dieser Brief an jene zwei sich streitenden Polizeiagenten Balzacs: Peyrade und Cotensen, wobei Voltaire der geschickteste, weil er der gewissenloseste ist. Der Brief lautet:

---

1) *Études critiques sur l'histoire de la littérature française.*

2) Dieser Beruf ist dem Juden angeboren, so daß selbst Heine, diese Nachtigall, welche nach einem treffenden Worte „ihr Nest in der Perrücke Voltaire's hatte“, zur Zeit Louis Philipp's aus den geheimen Fonds Geld bezogen haben soll.

Gnädiger Herr! <sup>1)</sup>

Ev. Eminenz überreiche ich hierbei eine kleine Schrift, welche ich aufgestöbert habe und die den Juden betrifft, von welchem ich die Ehre hatte zu berichten.

Sielten Ev. Excellenz die Sache nicht für wichtig, so würde ich es nicht wagen, Ev. Excellenz zu erklären, daß der Jude kein anderes Vaterland hat, als das, wo er Geld gewinnt und daß er deshalb fähig ist, den Kaiser dem Könige, wie den König dem Kaiser zu verrathen.

Denkschrift, betreffend Salomo Levi.

„Salomo Levi aus Mek wurde Anfangs von Herrn von Chamillard beschäftigt; es gelang ihm mit der den Juden eigenen Leichtigkeit, sich bei Feinden einzuführen und überall fortgejagt zu werden. Bald hatte er sich zum Armeelieferanten des kaiserlichen Heeres in Italien aufgeschwungen; von dort gab er dem Marschall von Billeroi gewünschte Aufschlüsse, indessen ward er in Cremona festgenommen.

„Seither in Wien, führte er dort seinen Schriftwechsel mit Billeroi weiter. Im Jahre 1713 erhielt er vom Herrn von Torci den Auftrag, dem Lord Marlborough, welcher nach Deutschland gegangen war, zu folgen, um den Frieden zu hintertreiben und gab genauen Bericht über seine Schritte.

„Hierauf ward er heimlich durch Leblanc nach Birz gesandt, wo er achtzehn Monate wegen einer Angelegenheit verweilte, die sich später als ein Hirngespinnst erwies.

„In Betreff seiner Verbindungen mit Willar, dem Kabinetsekretair des Kaisers, behauptet Levi, daß jener ihm als einen für die Interessen des Kaiserreichs thätigen Menschen, nichts mitgetheilt habe, da er ihn für einen Bruder des in Lothringen als Schriftsteller bekannten Levi hielt.

„Indeß ist es nicht wahrscheinlich, daß Willar von Levi mit Geld bestochen, um den Lothringern über die Vorgänge seines Hofes Mittheilungen zu machen, nicht ebenso gern Geld genommen habe, um den Franzosen Mittheilungen zukommen zu lassen.

„Salomo Levi versichert mehrfach, in Gefahr gewesen zu sein gehängt zu werden, was viel wahrscheinlicher ist, als obiges.

„Er hat als Sekretär von Willar korrespondirt.

„Er hoffte mit den Lieferanten des Kaisers, seinen Glaubensgenossen Oppenheimer und Wertenburg, Verbindungen anzuknüpfen.

„Willar hat kürzlich einen Brief an Levi gerichtet, der eine schnelle Erledigung forderte, was in den Worten liegt: Ich erwarte ein Rendezvous so lange wir noch frei sind.

„Augenblicklich weilt Levi versteckt in Paris, in einer eigenthümlichen Angelegenheit betreffs eines anderen Spitzbuben Namens Rambau de St. Maire. Diese spielt beim Gericht zu Paris und ist für den Hof ohne Interesse.“

Der mannigfache Schwacher, den Voltaire trieb, blieb in-

<sup>1)</sup> Voltaire oeuvres complètes. Edition Beuchot Tome LI p. 73.

deß nicht vom Mißgeschick verschont. In die Geschäfte der Juden Medina verwickelt, verlor Voltaire beim Bankerott von dessen Sohn Jakob 20 000 Franken, was er Zeit seines Lebens nicht erwinden konnte, da er nicht die Philosophie jener braven Aktionäre des Binghamer Bergwerks-Unternehmens besaß. <sup>1)</sup>

Als Medina, so schrieb Voltaire kurz vor seinem Tode, in London einen Bankerott von 20 000 Franken machte, war er 45 Jahre alt; er jagte mir, daß er hieran schuldlos sei, daß er nie ein Kind Belsias gewesen, sondern stets wie ein Gottessohn gelebt habe, was so viel sagt, als ein guter ehrlicher Israelit. So erweichte er mich, ich umarmte ihn zuletzt, wir lobten zusammen Gott und ich verlor . . . . . achtzig Prozent . . . . .

Fast ein halbes Jahrhundert noch mußte Voltaire diese schmerzliche Erinnerung mit sich herumtragen.

Noch schmerzlicher jedoch berührte ihn die Affaire Hirsch. Nicht sowohl, weil seine Ehre hier einen starken Flecken erhielt, woraus er sich wenig machte, als weil er dadurch die Freundschaft König Friedrichs einbüßte, auf welche er aus Gründen viel gab.

Um jene Affaire Hirsch zu verstehen, brauchen wir nur an die schöne tunesische Angelegenheit zu erinnern. Es ist dieselbe Geschichte mit sehr unwesentlichen Abweichungen.

Unter der Regierung der polnischen Könige hatte Sachsen Bankscheine ausgegeben, welche bald 35 Prozent unter Parität fielen. Nach dem Dredeuer Friedensvertrag bestimmte Friedrich der Große, daß diese Bankscheine zum vollen Nennwerth eingelöst werden sollten, daß die Börsenagiotage bei denselben aber ausgeschlossen sei, was rechtlichaffener war, als hier zu Lande. Man wird dies zugeben, wenn ich sage, daß das pure Gegenteil davon bei unseren Staatseisenbahnen und bei der Bahn zwischen Bona und Guelma sich ereignete, wo unsere in diese Angelegenheit eingeweihten Abgeordneten die Aktien dieser entwertheten Dokumente zu niedrigen Kursen an sich kauften, welche dann plötzlich, nachdem hinterher der

---

<sup>1)</sup> Man vergleiche den in den Archives israélites vom 13. März, 7., 20. und 27. April 1882 veröffentlichten Aufsatz: Voltaire et les Juifs.

Staat die Garantie übernommen hatte, ihren vollen Nennwerth wieder erhielten.

Nicht anders war es mit den tunesischen Obligationen. Dank dem Kampf, welchen Crémieux in der République française mit jenen Obligationen siegreich aufnahm, sanken dieselben auf Null, wurden dann von der Bande Gambetta aufgekauft und sind jetzt, nachdem Frankreich, um einige Mitglieder der republikanischen Vereinigung zu bereichern, die Schulden des Bey von Tunis übernommen hat, die uns so wenig etwas angehen, als diejenigen des Kaisers von China, — ein Papier ersten Ranges.

Ein jüdischer Juwelenhändler erkannte, was bei jenen sächsisch-polnischen Bankscheinen zu machen war, ging zu Voltaire und sagte ihm: „Sie sind bei Hof gut angesehen, kaufen wir halbpant jene Bankscheine zum niedrigen Kurse und lassen sie vom Staat pari einlösen.“

Was geschah? Ganz genau hat man es nie erfahren. Ein zweiter Jude, Ephraim Weitel, mischte sich in den Handel, um auch dabei zu gewinnen. Voltaire, der einen Wechsel von diesem in Händen hatte, verlangte dafür vom Juden Hirsch eine Bürgschaft in Gestalt von Diamanten im Werth von 18000 Franken. Nachdem der Wechsel protestirt war, wollte er jene Diamanten zu einem Schundpreise kaufen und verlangte von Hirsch noch einen Ring und einen Diamantspiegel, aber noch nicht zufrieden mit diesem Unterpfand, riß er dem Juden noch gewaltsam einen Ring vom Finger.

Der Prozeß, der diesem Vorgange folgte, machte ein ungeheures Aufsehen.

Voltaire, welcher gern den Angeber spielte und sich dabei auch möglichst gut mit der Obrigkeit stellte, bat einen Herrn von Bismarck, einen Vorfahren des deutschen Kanzlers, Hirsch verhaften zu lassen. Obgleich dies geschah, wurde derselbe doch bald wieder in Freiheit gesetzt.

König Friedrich zollte diesem Menschen, dem Frankreich jetzt Bildsäulen errichtet, die wohlverdiente Verachtung. „Sie fragen mich,“ so schrieb Friedrich an seine Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, „wegen des Prozeßes Voltaire's

mit einem Juden; es ist ein Gaunerstreich gegen einen Spitzbuben. Der Richterspruch wird zeigen, ob der Gauner oder der Spitzbube der schlimmere ist."

Von Potsdam weggejagt, demüthigte Voltaire sich bis zur Kriecherei.

"Sire," schrieb er, "ich beschwöre Sie, an Stelle der Güte, mit der Sie mich beglückt haben, mir Ihr Mitleid nicht zu versagen, der ich so gern den Rest meines Lebens zu Ihren Füßen verbracht hätte. Ich appellire an Ew. Majestät Philosophie und an Ihre Güte."

Friedrich ließ ihm sagen: "nach jenem schmutzigen Vorfall mit den Juden habe er Potsdam ungesäumt zu verlassen."

Derartige finanzielle Unannehmlichkeiten erklären genügend die Feindseligkeit, die ihn sein ganzes Leben hindurch den Juden gegenüber beseelte; daher seine Reibereien gegen ihre Gesundheitsregeln, seine stete Erwähnung, daß sie beschnitten seien oder, wie sein oftmals in seinen Schriften sich wiederholender Lieblingsausdruck lautete: *déprépuce*.

Zu verwundern ist dennoch, unerachtet seiner Unwissenheit, welche ihn, da er sich häufig irrte, einfach zum Sügner machte, daß er, wie bereits erwähnt, sich über die Anzahl der Juden falsche Begriffe machte.

Uns fällt in dieser Beziehung ein, was er in einer Broschüre sagt, betitelt: *Un chrétien contre six juifs*. "Wir denken, meint ihr, daß eurer heut etwa 4 000 000 existiren. Laßt sehen, 500 hier in Mex, 30 in Bordeaux, 200 in Elsaß, 1200 in Holland und Flandern, 4000 in Spanien und Portugal versteckt, 15000 in Italien, 2000 sicherlich in London, 20 000 in Deutschland, Ungarn, Holstein und Skandinavien, 25 000 in Polen und den angrenzenden Ländern, 15 000 in der Türkei, 15 000 in Persien. Das gäbe 108 730 Juden. Ich will noch 1 000 000 zulegen, das ist das höchste was ich thun kann. Die Perser, eure alten Gebieter zählten etwa eben so viel. Laßt euch also nicht austachen mit euren 4 Millionen."

Nun vergleiche man diese von einem zwar unzweifelhaft oberflächlichen Manne gegebene Zahl, der aber doch mitten in der Bewegung seiner Zeit stand, mit der jetzt öffentlich zugegebenen Zahl von 8 Millionen<sup>1)</sup> und man begreift das

<sup>1)</sup> Mirabeau, der ja auch auf der Höhe seiner Zeit stand, war nicht minder weit von der Wahrheit entfernt. In seinem "Essai sur Moses Mendelssohn" zählt er, sich auf die statistischen Tabellen von

tiefe Schweigen, in das sich Israel plötzlich jetzt einhüllt, um sich seiner minirenden Mission in der menschlichen Gesellschaft weiter hinzugeben. Eine gewisse Erschlaffung, welche sich der Juden bemächtigt hatte, erlaubte Europa während des ganzen 18. Jahrhunderts, mit Ausnahme kleiner Unterbrechungen, die weder Rassenhaß noch Religionsstreitigkeiten betrafen, in Ruhe die Musen zu pflegen. Man begrüßte sich mit dem Degen in der Faust, drückte sich nachher die Hand und ging alsdann zusammen in die Komödie.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts schien es indeß einigen Juden, wenn auch unter mißlichen Bedingungen, gelungen zu sein, sich in Paris festzusetzen.

Außer den vagabondirenden Juden, welche meist als Sebler, gewissermaßen ungeseglich, nach Paris hineingeschlüpft waren, wurden einige Judenfamilien, von deutscher Abstammung, aus Elsaß und Lothringen herübergekommen, in Paris geduldet.

Sie hatten einen Vertreter Namens Goldschmidt, dessen Nachkommen, meine ich, jetzt in der Rue de Monceau ein feines Hotel besitzen und die jetzt sogar einen, sicherlich nicht in den Kreuzzügen erworbenen Adelsittel tragen; sie waren an einen Polizeibeamten Namens Brugères gewiesen, bei welchem sie monatlich ihre Aufenthaltserlaubnis erneuern mußten, wobei es jenem frei stand, ihre augenblickliche Ausweisung jederzeit anzuordnen. Sie waren also gewissen Dingen gleichgestellt.

Außer diesen gab es in Paris noch eine kleine Kolonie portugiesischer Juden aus Bordeaux, welche sich meist in einer Ausnahmestellung befanden, die sie durch wirkliche Verdienste in jener Stadt und eine gewisse Achtung, die man ihnen Christlicherseits dafür zollte, erworben hatten.

Der Vorsteher dieser portugiesischen Juden, Namens Jacob Rodriguez Pereira, behauptete durch seine Erfindung

---

Brendel stützend, 962095 Juden auf, hinzufügend, daß diese Aufstellung sehr ungenau sei und wahrscheinlich auf die Hälfte zu reduciren sei. Nach ihm gab es im Jahre 1781 in Frankreich 3045 israelitische Familien, à 5 Köpfe gerechnet, 15225, im Elsaß 4200; diese Ziffer, fügt Mirabeau hinzu, ist mindestens um 6000 zu gering. (Vergl. das erste Buch).

einer Taubstummen-Sprache einen gewissen Rang in der Wissenschaft. Ludwig XV., der seinen Versuchen beigewohnt und dieselben gewürdigt hatte, bewilligte ihm 1750 dafür einen Jahrgehalt und die Akademie der Wissenschaften belohnte seine Denkschrift: „Durch welche Mittel ist die Einwirkung des Windes auf große Seeschiffe zu befördern“, 1753 mit einem „Accessit“; auch ward er 1765 vom Könige zum vereideten Dolmetscher für die orientalischen Sprachen ernannt.

Diese persönlichen Vorzüge des Vorstehers kamen der günstigen Meinung, die man über diese portugiesischen Juden hatte, noch besonders zu statten.

Die Regierung, welche die Juden kannte oder sie doch zu kennen glaubte, achtete jedoch streng darauf, daß neben diesen geduldeten Persönlichkeiten, nicht dennoch ein überschwemmender Zuzug eintrete.

Ein von Lenoir an Pereira gerichtetes Schreiben, welches gedruckt verbreitet ward, weil es gewisse Rechte von einer bestimmten Führung der Juden abhängig macht; zunächst von dem steten Mißtrauen, welches das alte Frankreich gegen Israel hatte.<sup>1)</sup>

Ein jeder Jude, so bestimmte Lenoir, der nach Paris kommt, darf sich hier nur nach Maßgabe der durch Paß ihm gewährten Frist aufhalten und ist einer besonderen Polizeiaufsicht unterworfen. Nur die spanischen und portugiesischen Juden, unter der Bezeichnung portugiesischer Neuchristen oder Kaufleute bekannt, sind bis zur Zeit hiervon befreit gewesen; da sie jedoch keinem besonderen Reglement unterworfen waren, so dürften für sie aus diesem Privilegium dadurch Nachtheile entstehen, daß namentlich fremde Juden, die hierher kommen, sich die Eigenschaft portugiesischer Juden anmaßen und dadurch die bisherige Ordnung stören; dies würde um so leichter sein, als sie durch Beilegung dieser Eigenschaft, sich der Kontrolle entziehen könnten, der sie unterworfen sein sollen.

Um solchem Mißbrauch vorzubeugen, hat der König bestimmt, daß alle spanischen und portugiesischen Juden, von woher sie auch stammen

---

1) Abschrift eines Briefes, dessen Original nebst Umschlag beim Notar Girardeau zu Paris am 18. November 1777 niedergelegt ist, erlassen am 15. November 1777 von Lenoir, Stadtrath, Polizei-Präsidenten (Lieutenant-général) der Stadt Paris, mit der Gerichtsbarkeit und dem Vicomtat daselbst betraut; an den Herrn Pereira, Pensionär des Königs, vereideten Dolmetscher Sr. Majestät, Mitglied der königlich wissenschaftlichen Gesellschaft zu London, Vertreter der jüdisch-portugiesischen Nation in Paris, betreffend Verordnung für die portugiesischen Juden.

mögen, wenn sie hier ihren Aufenthalt nehmen, gehalten sein sollen, dies durch ein vom Vorsteher der portugiesischen Juden und sechs Mitgliedern ihrer Gemeinschaft ausgestelltes Attest nachzuweisen haben, in welchem nebst ihrer Personalbeschreibung glaubhaft bescheinigt wird, daß sie wirklich portugiesische Juden sind.

Bei Vorzeigung dieses Attestes und ihrer sonstigen Papiere haben sie den Zweck ihres Aufenthalts hier selbst, ihre Wohnung, so wie drei Tage vor ihrer Abreise ihre Abmeldung anzuzeigen.

Alle diese Erklärungen werden in ein Register eingetragen, welches bei Vorkommen vorzulegen ist.

Unter den portugiesischen Juden verdient eine besondere Erwähnung der berühmte Peizotto. In der Gesellschaft dieses Millionärs finden wir manchen bekannten Namen; zuerst denjenigen Dacosta's oder d'Acosta's, des Mörders unserer Priester, sodann Catull Mendez, denselben, welchen Sarah Bernhardt dadurch zur Uebernahme einer Rolle in den Mères ennemies bewog, in welchem der Jude eine so große Verherrlichung findet, daß er, den Engelsgruß parodirend, an die Komödiantin schrieb: „Ich grüße dich, gnadenreiche Mutter Maria.“

Peizotto gleicht dem echt modernen Juden, er hat ganz das Wesen, dessen hier fortwährend Erwähnung geschieht: jene auffälligen Laster, die eitle Ruhmbegierde, die Unverschämtheit und das stete Bedürfnis im Munde aller Welt zu sein.

Die Vertheidigung der Dame Sarah Mendez d'Acosta, Ehefrau des Herrn Samuel Peizotto gegen den genannten Samuel Peizotto wegen Nichtigkeits-erklärung der Ehe und wegen jüdischen Ehebruchs, wirft ein grelles Licht auf seine Persönlichkeit und auf die Natur jenes Ehebündnisses.

Die Einleitung zu obiger Schrift sagt, daß Peizotto im Januar 1741 in Bordeaux geboren sei und von portugiesischen Eltern abstamme; 1761 schickte ihn seine Mutter nach Holland und nach London. Er ward wie sein Vater, der eins der angesehensten Bankhäuser in Europa besaß, Bankier, da dies die vorzüglichste Laufbahn ist, in der sich ein Jude hervorthun kann.

In der englischen Hauptstadt war er an Mendez d'Acosta empfohlen, dem Besitzer eines gleichfalls sehr bedeutenden Bankhauses, das mit dem seines Vaters durch die Nationalität und Religion befreundet, in lang-jährigen Geschäftsbeziehungen stand.

Er ward dort gut aufgenommen, lernte die junge Tochter Sarah kennen und wurde mit ihr in der portugiesischen Synagoge zu London ehelich verbunden.

Nichts schien natürlicher als diese Verbindung, dennoch behauptete Peizotto, er sei betrogen, beantragte im Dezember 1775 die Nichtigkeitserklärung dieser Ehe, gegen die seine Frau Protest erhob, durch jenen Prozeß, dessen Verhandlungen am 30. März 1778 begannen, über welche uns Bachaumont Näheres hinterlassen hat.

Indeß hatte Peizotto nichts weiter gegen seine Frau vorzubringen, als daß sie launisch sei, zu altern anfangs, sich zänktisch, geizig und rechthaberisch zeige.

Nach mosaischem Gesetz scheint dies genügend zu einer erfolgreichen Ehescheidungsklage, wie sie ja der Jude Raquet, dessen große Moralität und Achtung, von der Unauflöslichkeit der jüdischen Ehe man so lange bewunderte, zum Erstauenen von ganz Frankreich gleichfalls in Scene gesetzt hatte.

Der Rabbiner Hillel, dessen Autorität Peizotto anrief, sagte, daß keine Jüdin ohne Grund von ihrem Manne verstoßen werden dürfe, daß jedoch obige Veranlassung genüge. Nach ihm sei schon ein Grund vorhanden, wenn die Frau dem Manne das Mittagbrod angebrannt vorsetze.<sup>1)</sup>

Mit jener edlen Dreistigkeit, welche die Juden kennzeichnet, führte Peizotto als Beispiel einen königlichen Prinzen an, welcher sich im Auslande ohne Erlaubniß des Königs verheirathet hatte und berief sich auf die Ungültigkeitserklärung der Ehe des Herzogs von Guise mit Fräulein von Berghes. Die Advokaten erwiederten ihm hierauf — was sie heut nicht mehr wagen würden — daß ein naturalisirter französischer Jude doch nicht der Herzog von Guise sei.

Der Abneigung Peizotto's gegen eine eheliche Verbindung wurde von dem Chronisten jener Zeit keineswegs unerklärt gelassen, denn die scheußlichen Laster Peizotto's waren in Paris wohl gekannt. Bachaumont schreibt unterm 18. Oktober 1780:

Der frühere Direktor der Operneleven, gleichzeitig Schriftsteller und Schauspieler, hielt eine Probe in der italienischen Oper. Bei seinem

1) Man vergleiche das erste Buch.

Eintritt rief ihm einer der Schauspieler, Namens Michu zu: „Ich glaube man scheint uns hier mit Poffenreißern vom Boulevard zu verwechseln,“ worauf ein anderer Namens Botange ihn mit den Worten unterbrach: „Herr Michu, nur die Achtung vor ihrem Geschlecht verhindert mich, Ihnen so zu antworten, wie Sie es verdienen.“ Hierauf allgemeines Gelächter, denn Michu stand in dem Ruf, zu dem als Vollkistling in ganz Paris bekannten Peixotto in nicht näher zu bezeichnenden Beziehungen (bardache) zu stehen.

Von Peixotto liegen noch andere Sittenzeugnisse in dem Parc aux cerfs, und im Origine de l'affreux déficit vor; es widersteht uns indeß, Abenteuer wie jenes mit der Dervieux hier weiter zu erörtern.

Ich überlasse dies gern den jüdischen Verlegern der Rue du Croissant, welche dergleichen Sauberkeiten gern auf einen Christen übertragen und sich dadurch von neuem den Beifall der jüdischen Freimaurer erringen möchten.

Der von Peixotto hervorgerufene Skandal verstummte nicht so bald. Was ihn später bewogen hat, sich am 18. August 1781 durch den Bischof von Siguenza Don Juan Dini de la Guerra taufen zu lassen, weiß ich nicht, aber das ist bekannt, daß er in der Dorfkirche zu Talence bei Bordeaux, wo er ein Schloß besaß, ein Altarbild von unsäglich komischer Wirkung gestiftet hatte.

Es stellt nämlich die Taufe Peixotto's dar. Er, als Täufling mit dem Degen umgürtet, wird von seinem Taufpathen dem König von Spanien, der Jungfrau Maria vorgestellt, die in einer Wolke schwebend, das Jesuskind im Arm hält, aus dessen Munde, auf einem feuerrothen Bande, die Worte hervorquellen: „Nur ein katholischer König durfte dich als meinen Verwandten hier einführen.“<sup>1)</sup>

Man muß zugeben, daß die lächerlichsten Größen unserer

---

<sup>1)</sup> Généalogie curieuse et remarquable de Monsieur Peixotto, Juif d'origine chrétien, de profession et banquier à Bordeaux. Das Buch weist den Ungläubigen nach, daß Peixotto direkt von Adam, Noah, Aron und sämmtlichen Sohn's der Welt abstammt, und trägt folgendes Motto:

Verum haec tantum inter alias extulit urbes  
Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

Wignon; gedruckt bei Aubanal, Buchdrucker Sr. Heiligkeit des Papstes. 1789.

Zeit, z. B. ein Hirsch, der seine Wappen im Pferdestall zu Beauregard aus Sand anfertigen läßt oder Ephrussi, welcher sich in dem Ahnenschloß der Lunnes breit macht, oder Rothschild, welcher zum Herzog von Numale sagt: „Ich theile die Leidenschaft unserer Vorfahren für die Jagd,“ gegen jene unsterbliche Narrheit abfallen.

Der Pfarrer von Talence war über diese Verhöhnung des Heiligen so empört, daß er den Erzbischof bestimmte, jenes Bild vom Altar wegnehmen zu lassen.

Doch damit nicht einverstanden, wandte sich Peirotto direkt an den Erzbischof, versicherte demselben, daß er als Priester-König Cohn um so mehr vor den Altar passe, als er beiden Religionen angehöre. Der Erzbischof und die im Schlosse Beauséjour versammelten Prälaten waren indeß anderer Meinung und ließen den heiligen Peirotto aus der Kirche hinauswerfen.

Peirotto bestand darauf ein Cohn zu sein und häufte dafür Beweise auf, die von Vater auf Sohn sein Cohnat bezeugten. So schaffte er aus dem jüdischen Personen-Register zu Bordeaux folgenden Auszug herbei: „der fromme Johann Cohn Peirotto stiftete am 16. des Monats Nissam 5465 nach dem Auszuge der Israeliten eine Synagoge im eigenen Hause und schenkte den Pentateuch nebst den Ornamenten. Er erhielt hierfür den ersten Platz in seiner Eigenschaft als Cohn und den Vortritt vor allen anderen Israeliten.“

Umsonst bemühten sich die Rabbiner von Hamburg und von London, den Cohn auch von dort aus zu bestätigen; Cohn oder nicht Cohn, er wurde in der Kirche zu Talence nicht geduldet. Die Revolution, welche nach dem Grundsatz allgemeiner Gleichheit so vieles vernichtete, war nachsichtig gegen diesen Verehrer der Privilegien; die Schreckensherrschaft, welche einen Malesherbes, einen André Chenier, einen Lavofier tödtete und selbst den neunzigjährigen Wohlthäter der Unglücklichen, den würdigen Fénelon nicht verschonte, sie ließ Peirotto leben.

Peirotto kam, wie alle Juden von Bordeaux, mit einer Geldstrafe, freilich mit einer ganz qualifizirten davon.

Am 16. Dezember 1793 veröffentlichte die militärische Kommission folgendes: In Anbetracht, daß Derjenige, welcher Könige vergöttert und unter der früheren Regierung die Anmaßung besaß, sich höher als die Edelleute zu dünken, nie ein Freund der Freiheit sein wird; in Anbetracht indessen, daß derselbe sich bemüht hat, Nationalgut, wenn auch nicht ohne seinen Vortheil dabei aus dem Auge zu lassen, anzukaufen, verurtheilt den Juden Reizotto in eine Geldstrafe von 1 200 000 Franken, von den 1 000 000 an die Republik und 200 000 an die Jakobiner (sans-culottes) zu Bordeaux zu zahlen sind.

Eine andere Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts von einer gewissen jüdischen Bedeutung war Lipmann Calmer. Das *Annuaire des Israélites* sagt, er sei 1711 zu Zürich geboren; hebräisch hieß er Moses Elizer Lipmann, Sohn des Colonymos; ohne Zweifel ist Colonymos der deutsche Kallmann, woraus Calmer entstanden ist.<sup>1)</sup>

Calmer ließ sich in Havre nieder und ehelichte die Rachel Jsaac. Aus Holland kommend, ließ er sich in Frankreich nieder, wußte für sich und seine Kinder sich die Naturalisation zu verschaffen. Doch damit nicht genug, erwarb er den ersten jüdischen Barontitel in Frankreich.

Am 27. April 1774 übernahm ein Strohmann Namens Peter Briet, Besitzer von Bernapré, die Verpflichtungen des Herzogs von Chaulnes gegen Zahlung von 1 500 000 Franken und erwarb damit das Baronat von Picquigny sammt der Schutzherrschaft von Amiens. Bald hernach ward jedoch bekannt, daß die Uebernahme im Namen des Großbürgers der Stadt de la Haye, Lipmann Calmer eines naturalisirten Franzosen, geschehen sei, der hierdurch Baron von Picquigny und Schutzherr von Amiens ward.

Von da ab lag Calmer unaufhörlich in Prozessen. Jedem friedlichen und bescheidenen Auftreten abhold, wollte er überall mit rückichtsloser Strenge seine Rechte als Lehnherr

---

<sup>1)</sup> Calmer starb 1784. Er hatte vier Söhne, zwei davon wurden in der Schreckenszeit guillotiniert; der letzte starb ohne Nachkommen im Jahre 1823.

geltend machen und trieb die Frechheit so weit, daß er die Pründen des Stifts von St. Martin zu Picquigny selbst vergeben wollte. Damals war man noch nicht à la Cremeux gewöhnt, daß Juden Bischöfe ernannten; Der Bischof von Amiens widersetzte sich deshalb ganz energisch gegen diese unerbörte Anmaßung.

Trotz alles Aufhebens, was Peirotto und Calmer machten, blieb die Lage der Juden in Paris noch immer sehr mißlich. Ein Wörtchen sagt mehr hierüber, als viele andere. Sie wußten nicht, wo sie ihre Todten beerdigen sollten und waren genöthigt, dazu einen Garten einer Fuhrmanns-Herberge zu La Bilette, welche sich zur goldenen Sonne nannte, zu benutzen. Für jedes Grab mußten sie dem Eigenthümer des Gartens 50 Franken zahlen.

Derjelbe, ein gewisser Matard, beutete diese Parias unbarmherzig aus, mißachtete ihre religiösen Gebräuche dadurch, daß er Ochsen und Schafe auf dem zu diesen Beerdigungen hergegebenen Platz schlachten und Knochen und andere thierische Ueberreste dort vergraben ließ und störte sie bei Ausübung ihrer Ceremonien unter steter Androhung, ihnen den Platz wieder zu entziehen.

Welch' schrecklicher Gegensatz zwischen damals und jetzt! Man stelle sich jene Elenden vor, wie sie heimlich in einem verlorenen Winkel von Paris ihre Todten bergend, kaum eine Stätte fanden sie zu beweinen, friedlich den Wittwen und Waisen ihr Kaddisch zuzurufen und das Gebet zu sprechen: „O, Ewiger, Fels der Welten, Gott der du bist von Ewigkeit, voller Gnade, uns unsere Sünden vergiebst, und unseren Kummer stillst, wir flehen dich an für das Heil der Seele dieses Verstorbenen.“ Kein Jahrhundert ist seitdem vergangen und sie sind obenauf in demselben Paris, durch welches sie damals wie die Schatten dahinglitten; sie besitzen Paläste, die mutthigsten Kasse, Opernlogen und die Macht und werden schließlich ganz die Herren sein. In jenem Winkel zu La Bilette sind jetzt die Fabrikgebäude von Halphen, wo gegen 3000 christliche Arbeiter rastlos wie Sklaven in einer Atmosphäre von 50 Grad Celsius arbeiten, jenen gleich unter dem Stock der

Aufseher bei den Pyramiden; im Alter von kaum 40 Jahren schwindsüchtig, damit jener Besitzer das Geld aufhäufen kann.

Ich wollte jenen alten Kirchhof, der heut noch existirt, aufsuchen und fand richtig in der Rue de Flandres Nummer 44 die goldene Sonne fast so wie sie damals war. Zwar ist die Herberge verschwunden, aber das Haus, einem Herrn Ribbers gehörig, trägt noch die Inschrift: Maison du Soleil d'Or.

Im ersten Augenblick glaubt man, sich in jener alten Herberge des 18. Jahrhunderts zu befinden. Auf dem großen, einem Pächterhause ähnlichen Hofe erblickt man Hühner, Truthähne und Enten, letztere in einem Pfuhl schwimmend und auf den Wink des Reisenden wartend, um gebraten zu werden; ein wahrhaft ländliches Bild.

An dies Haus grenzen große Magazine und Waarenlager. Im ersten Stock ist das Bureau der Schiffahrts-Inspektion für den Hafen von La Vilette.

Man weiß dort nichts mehr von einem Kirchhofe. Inzwischen kommen dann und wann vielleicht noch Juden hinaus, um wie Abdolonymus, der sich vom Gärtner zum König aufschwang, von Zeit zu Zeit in einem Winkel seines Palastes seine alten Kleider beschaute, die ihn an seine Vergangenheit erinnerten.

Kein Fleck, geeignet zu stiller Betrachtung, ist zu entdecken. Die schwarze feuchte Mauer ist zerbröckelt; wild wächst dürres Gras auf dem umschlossenen Raum, den einige krüppelhaftige Bäume beschatten. Die Feuchtigkeit hat die mit hebräischen Schriftzügen versehenen Grabsteine unleserlich gemacht. Der Platz wird, wie es scheint, zur Ablagerung von Rehricht benutzt. In den Ecken sieht man zerbrochenes Glas und verrostetes Eisen zusammengeworfen. Endlich, nicht ohne Mühe entdeckte ich unter grünlichem Moose einige Ueberreste von Grabchriften, die an einen jüdischen Begräbnißplatz aus der Zeit der Republik und der ersten Jahre des Kaiserreichs erinnerten.

Hier ruht die vielgeliebte Judith Delvallée Silvenra, 36 Jahr alt, geboren zu Bayonne, gestor-

ben zu Pantin bei Paris am 9. des Tristry des Jahres 5563 seit Erschaffung der Welt oder am 13. Vendemaire des Jahres II.

Hier ruht der Körper des Abraham Lopes Laguna, geboren zu Bordeaux, gestorben am 19. Juni 1807, im Alter von 58 Jahren. Die Zeit, welche alles beherrscht, hat ihn zum Leidwesen seiner Familie von hinnen gerückt.

Man findet noch die Namen Lagonna, Dacosta und Salomo Perpignan, eines der Stifter der Freischule für Zeichenunterricht.

Im Ganzen sind es 28 Gräber. Der Körper Jacob Pereira's ist auf Ansuchen der Familie im Jahre 1878 dort exhumirt worden.

Mitleid beschleicht mich, wenn ich an jene heimlichen Beerdigungen zurückdenke, wengleich ich mir bewußt bin, daß die Juden, wenn sie einstmals unsere Herren würden, unverfönlischen Haß selbst unseren Todten bewahren würden. Ich werde weiter unten die Geschichte eines Greises von 70 Jahren mittheilen, welchen die Freimaurer tödteten und in den Schnee warfen, anstatt ihn den ewigen Schlaf in seiner Klaufe schlafen zu lassen, wie er seinen Gott darum gebeten hatte.

Und dennoch empört es unser Gefühl, daß man damals den Juden ein Grab auf demselben französischen Boden verweigerte, dessen Besitz sie jetzt anstreben.

Die deutschen Juden, sowie die portugiesischen, die ersten vertreten durch Goldschmidt, die letzten durch Pereira, wünschten einen Beerdigungsplatz, für ihre Todten zu erwerben, weshalb sich im Jahre 1778 ein längerer Briefwechsel zwischen Lenoir und Pereira entwickelte.

Es handelte sich um einen Platz zwischen La Vilette, Pantin und Belleville. Man wünschte einen halben Morgen Landes, hinreichend für 200 Grabstellen zu erwerben oder aber dreiviertel bis einen ganzen Morgen, um je nach Bedarf zwei Drittel oder die Hälfte der Fläche mit einer Mauer zu umgeben. Man ging hierbei von der Annahme

aus, daß bei einer Bevölkerung von 400 jährlich 12 bis 15 Todesfälle eintreten.

Lenoir erwiederte, daß die Erwerbung nur durch einen naturalisirten Juden geschehen könne. Calmar war der einzige, die anderen waren nur geduldet. Inzwischen ließ Matard diese armen Leute, wie man zu sagen pflegt, nach seiner Pfeife tanzen, d. h. er verlangte die ungeheure Entschädigung von 40000 Franken und dann sollte man dafür nur sechs Jahre über diese Bodenfläche verfügen dürfen.

Der von Pereira nach der Vorschrift des Herrn Lenoir entworfene Plan eines Begräbnißplatzes für die Juden trägt die Randbemerkung: „vorgelesen in der Versammlung vom 27. Oktober 1778, welcher bewohnten die Herren Cerfbeer, Lipmann Calmar und seine drei Söhne, J. Goldschmidt, Israel Salom, Silveyra und Pereira.

Der Eingang lautet folgendermaßen:

Meine Herren, die Kinder Israels, welche die Vorsehung nach Frankreich geführt und hier am Leben erhalten hat, dürfen dem Himmel nicht genug danken für das Glück, welches sie unter einer Regierung genießen, die Ordnung, Gerechtigkeit und Menschlichkeit befecht.

Die letztgenannte Tugend, der die Juden, die seit ihrer Zerstreung man darf sagen ein Stein des Anstoßes bei allen Völkern waren und noch heute sind, so dringend bedürfen, wird ihnen namentlich hier in Paris durch die edle Gesinnung des Herrn Lenoir, des Polizeipräsidenten, in einer Weise zu Theil, die die höchste Anerkennung verdient.

Endlich im Jahre 1780 schien Jacob Pereira sich mit Matard wegen endgültigen Ankaufs einer Bodenfläche für einen Kirchhof der portugiesischen Juden<sup>1)</sup> geeinigt zu haben, jedoch verlangte Silveyra, der Vertreter derselben, wie der jüdischen Gemeinde zu Bayonne, unterm 24. Mai 1781, daß die deutschen Juden für einen Kirchhof ihrerseits zu sorgen hätten.

Diese letzten wendeten sich deshalb an Matard, welcher ihnen jedoch eine entschieden abschlägige Antwort ertheilte und

---

<sup>1)</sup> Noch zur Stunde weiß Niemand genau, wem jenes Terrain zugehört. Weder das jüdische Consistorium, noch Herr von Ribbes haben einen Besichtigung. Letzterer entrichtet die unbedeutenden Abgaben von jährlich 20 Franken.

sogar hinzufügte, er werde — wogegen allerdings Lenoir protestirte — die bereits Begrabenen wieder exhumiren lassen.

Erst fünf Jahre später gelang es den deutschen Juden gleichfalls ein Kirchhofsterrain zu erwerben. Cersfbeer, der bei den Israeliten in großem Ansehen stand, schloß die Mittel dazu vor und richtete unterm 22. Juni 1785 ein neues Gesuch an Lenoir, unter Berufung auf die Urkunde Ludwig XVI. vom 15. April 1775, zufolge deren es den Juden nachgegeben war, Land im Königreiche zu erwerben und in Besitz zu nehmen.<sup>1)</sup>

Aber noch im letzten Augenblick erhob sich eine Schwierigkeit. Calmer hatte auf den Namen seiner Frau ein Grundstück in La Villette erworben, als jedoch ihre Glaubensgenos-

<sup>1)</sup> Im Jahre 1778 wurde das erste Gotteshaus zum Gebrauch für deutsche Juden in der Rue Brisemiche und ein zweites im Jahre 1780 in der Rue du Renard-Saint Merry eröffnet. Einige Jahre darauf begründete man in einem alten Carmeliterkloster ein drittes, die Carmeliterchule oder Synagoge genannt. Ein viertes in der Rue des Petits Champs St. Martin war lange Zeit unter dem Namen Hutmacherschule bekannt, weil ein Hutmacherladen daneben lag. Dieses letzte faßte 170 Personen, der Hagan (Vorsänger) hieß Leman Girsch Philippi, der Ehrenrabbiner Nathan Polak. Der erste besoldete Rabbiner Seligmann Michel kam 1794 nach Paris und ward 1808 Großrabbiner.

Die jüdischen Tempel in der Rue St. Avoys und in der Rue du Chaume wurden 1821 geschlossen als die neue Synagoge in der Rue de la Victoire errichtet ward.

Das erste israelitische Restaurant hieß Vertoan, es gewährte dem Großrabbiner von Amsterdam Saul gastfreie Aufnahme, als er durch Paris kommend, sich nach Jerusalem begab, da er seine Tage in jener heiligen Stadt beschließen wollte. Albert Cohn, dem wir einige dieser Einzelheiten verdanken, berichtet, daß jener Durchreisende über die Errichtung eines Babes nach jüdischem Ritus Rathschläge nach talmudischer Vorschrift erteilt habe. Zur gleichen Zeit ward eine jüdische Waschanstalt in der Nähe des Pontneuf errichtet, die 38 Jahre bestanden hat.

Ferner eröffnete man um jene Zeit zwei Knabenschulen für die Erlernung der hebräischen Sprache. Die eine von F. Cahen, die andere unter Aron, einem Polen; einer seiner Nachkommen, welcher mein Mitschüler war, wurde später Redakteur des Journal officiel. Durch seine Vermittelung und unter dem Vorwande ich sei getaufter Christ, erhielt ich eine bescheidene Stellung bei jenem Journal.

In der Schreckenszeit führten Cahen und Aron an jeder Dekade ihre Schüler nach der Notre Dame, damals Tempel der Vernunft, woselbst eine Operntänzerin am Hochaltar als Göttin der Vernunft fungirte.

finnen dasselbe in Beschlag nahmen, schrieb Frau Calmer an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Herrn von Vergennes, um dies zu verhindern und jene zu zwingen, das Grundstück selber zu kaufen.

Endlich am 31. Mai 1785 waren alle Hindernisse beseitigt und Lenoir ertheilte dem Cerfbeer Vollmacht für die Juden das in Montrouge gekaufte Grundstück zu übernehmen. Dies diente seither seinem Zweck bis zum Jahre 1804, dann ward von der Stadt ein Terrain auf dem Père Lachaise den Juden überlassen und als dies nicht mehr ausreichte, ein zweites auf dem Kirchhof Montmartre. Sobald die Christen dort den immer zahlreicher werdenden Juden zu sehr im Wege sein werden, wird man die christlichen Gebeine entweder hinauswerfen oder, wie Raquet und Salomon vorschlugen, sie verbrennen.

Nicht genug daß auch der Kirchhof von Montrouge den Juden von Paris geöffnet ist, benutzen ihn auch schon für ihre Toden die im Umkreise von Versailles umherstreichenden Israeliten, welche jede Gelegenheit ergreifen, um den in augenblicklicher Geldverlegenheit befindlichen Edelleuten ihre wucherischen Darlehen aufzunöthigen.

Ludwig XVI. fand sich eines Tages solchen Juden gegenüber, deren Vorfahren von den seinigen aus dem Lande gejagt worden waren und traf zu ihren Gunsten eine Entscheidung in der endlosen semitischen Frage.

Die Archives israelites berichten folgendes über jene ergreifende Begegnung.<sup>1)</sup>

Eines Tages, im Jahre 1787 befand sich Ludwig XVI.

<sup>1)</sup> Der Ort, wo diese Begegnung stattfand, ist denkwürdig. Fünzig Jahre später war dort in Roquencourt der durch seine Grausamkeiten gegen die Bewohner berüchtigte Jude Foulb Maire geworden. Die herrlichen Jagden daselbst gehören gegenwärtig dem Juden Hirsch, dem Erfinder der Ottomanischen Bous, jenem Phantasten, welcher sich einbildet, die französische Noblesse fühle sich hochgeehrt von ihm empfangen zu werden. Es ist derselbe Hirsch, der die Frechheit hatte einem seiner Waldwächter zu befehlen auf Offiziere der in Versailles garnisonirenden Artillerie zu schießen, weil sich ein Hund von Unterleutenant unterstanden habe in unehrerbietiger Weise seinen Grund und Boden zu betreten. (Man vergleiche das erste Buch).

dort auf der Jagd in heiterster, glücklichster Stimmung, umgeben von allem Glanze, der selbst dort den Herrn des schönsten Reiches der Erde zu begleiten pflegte.

Plötzlich tauchte in jener Umgebung von Versailles, die ganz dazu geeignet ist, im Geiste die Empfindungen einstiger Herrlichkeit und Größe, gleich einer majestätisch untergehenden Sonne zu wecken, in einer Allee von Noquencourt ein eigenthümliches Bild auf.

Der König sieht vier greise fremdartige Gestalten vor sich, welche einen mit einem groben Tuch bedeckten Sarg tragen. Ein kleines Häuflein von Leuten mit orientalischem Gesichtsausdruck folgt in demüthiger Haltung jenem Sarge. Der Hauptmann der Garden muß sich auf Befehl des Königs des Näheren erkundigen und man erfährt, daß einige mit Gold und Silber handelnde Juden der Umgegend von Versailles die Leiche ihres Glaubensgenossen nach dem Kirchhof von Montrouge tragen.

Das Mitgefühl, was ein jeder von uns empfinden würde, ergreift auch den König, jenen schwachen, gutherzigen aber zu jedem männlich festen Entschluß unfähigen Monarchen. Die Erinnerung an jene trübe Scene verläßt ihn nicht sobald und folgt ihm in seinen Palast, wo er damals noch im Vollbesitz seiner Macht thronte. Er läßt Malesherbes rufen, erwärmt sich an dessen hochherzigen Anschauungen und setzt 1788 einen Ausschuß ein, der ihm Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Juden machen soll. Dieser Ausschuß, in welchem Malesherbes den Vorsitz führt, beruft auch einige bei ihren Glaubensgenossen angesehene Juden zu Mitgliedern; es sind dies: Furtado und Grabis aus Bordeaux, Cerfbeer aus Nancy, Jacob Lazart und Jacob Trénel aus Paris.

Aber ach! jener sanftmüthige König, der sich heut noch um das Elend Anderer mühte, er war selbst bald dem Schaffot geweiht. An seinem Krönungstage, nach dem vorgeschriebenen Ceremoniel mit jener schwarzen Sammetdecke geschmückt, welche den Sarkophag Karls des Großen in Aachen geziert hatte, war er später nicht so glücklich, wie jener elende Jude (youtre), dessen bescheidener Sarg sein Mitgefühl erweckt hatte, auch nur einen ähnlichen für seinen Leichnam zu erhalten.

Die Leiche dieses allchristlichsten Königs, der den Juden sein Mitgefühl nicht versagt hatte, wurde, kaum von einem elenden Fetzen Luchs bedeckt, vom blutigen Schaffot in die mit gelächtem Kalk gefüllte Grube der Rue d'Angou geworfen.

Vergeblich habe ich an seinem Todestage am 21. Januar mehrfach in den jüdischen Zeitschriften, der Lanterne von Mayer, der Nation von Dreyfuß, den Blättern der Gebrüder Simon nach einem Worte ehrenden Andenkens oder Mitgeföhls für jenen Menschenfreund geforscht, der zuerst in Frankreich das Loos Israels verbesserte; ich habe gegentheils nur die gemeinsten Schimpfreden über jenen Capetinger finden können, den die gerechte Strafe ereilte, weil er nur gemeint hatte, man könne die Juden doch nicht wie Hunde behandeln.<sup>1)</sup>

Zu jener Zeit ward der Jude, den man bis dahin überall ausschloß, allermwärts zugelassen und das hat bis zur Regenschaft fortgewährt. Solch ein Jude war unzweifelhaft — wenn er gleich seine jüdische Abstammung sorgfältig verläugnete — jener Law (Lewi oder Lewy). Er war es, der in Frankreich auf jenen Trümmern, die Niemanden des Besseren belehrt haben, seine Geldausbeutungen, die von der Dummheit des Menschen Zeugniß ablegen, ins Werk setzte, und die eine so riesenhafte Verbreitung fanden. Er war der Apostel jenes neuen Credo, Credit genannt, jenes Glaubens an eingebildete Werthe, zu welchem sich eine leichtgläubigere Gemeinde, als unsere Altvordern gewesen waren, in der Generation der Neuzeit fand, jene Gemeinde, die deshalb leichter zu diesem neuen Glauben zu bekehren ist, weil sie nicht mehr von höher strebenden Gedanken, sondern einzig von denjenigen der Lüsternheit und der Liebe zum Geldgewinn erfüllt ist.

Der Erfolg der „Schotten“ in Frankreich ist ein hochbedeutungsvolles Ereigniß, denn es zeigt, daß an Stelle auf-

<sup>1)</sup> Dann und wann findet man in jenen Tagesblättern Anzeigen, wie die vom 21. Januar 1884:

„Bei Gelegenheit der Jahresfeier der Hinrichtung Ludwig XVI. wird eine Zusammenkunft und am Schlusse derselben Concert und eine Gesellschaftslosterie, vom Wahlcomité des ersten Arrondissements veranstaltet, stattfinden.“ „Die Festlichkeit findet Abends 8 Uhr, Faubourg St. Antoine 205, 207 statt“.

richtiger, verständiger christlicher Gesinnung drei Faktoren getreten sind, die den vorigen Jahrhunderten unbekannt waren: das in Saus und Braus in den Tag hineinleben, die blöden Maulaffen und das Aktienwesen.

Der Jude des Auslandes hat noch eher eine Ahnung von dieser Lage der Dinge, als der französische Jude, der frech ist; während sein Vorfahr demüthig in das Kabinet Lenoirs eintrat, tritt dem heutigen Beamten nicht selten ein unverschämter Mensch in den Weg, der ihm durch seine edle Dreistigkeit imponirt und ihn zu einem servilen Zurückweichen veranlaßt.

„Die Leute des Grafen von St. Germain!“ rufen die Bedienten im Vorzimmer des jüdischen Bankiers; später sagt dann wohl der jüdische Gastgeber seinem Glaubensgenossen, dessen Protektion er noch nöthig hat, leicht ins Ohr: „Mein Kompliment, lieber Wolff, man kann kein vollendetere Hofmann sein.“

Was die Templer im Mittelalter für die Juden waren, das ist in neuerer Zeit für sie die Freimaurerei, mittelst welcher alle jene geheimen, bestimmte Zwecke verfolgenden Vereinigungen gebildet worden sind, die ehemals in tiefstem Dunkel ihr Dasein fristeten.

Nach den zahllosen in dieser Beziehung erschienenen Schriften scheint es mir überflüssig noch zu wiederholen, was bereits so viele Geschichtsschreiber, unter ihnen namentlich Louis Blanc,<sup>1)</sup> über die Bedeutung gesagt haben, welche die Freimaurerei in der Revolutionszeit gehabt hat. Niemand bestreitet es heut zu Tage, daß die Leitung aller unserer Logen damals in die Hände der Juden gekommen war. Der portugiesische Jude Paschales gründete im Jahre 1754 eine „Gesellschaft Eingeweihter“, genannt die „Cozen“, deren Geheimnisse durch St. Martin weiter verbreitet wurden. Im Jahre 1776 gründete der Jude Adam

---

<sup>1)</sup> Man vergleiche indessen „Histoire de la Révolution française“ das Kapitel III des zweiten Bandes: Les Révolutionnaires mystiques.

Weishaupt die Sekte der „Illuminaten“, welche den hauptsächlichsten Zweck hatte, den Katholizismus zu beseitigen.

Der geheimnißvolle Graf von St. Germain verbreitete das räthselhafte Lösungswort von Ort zu Ort, brachte die Logen einander näher, bemächtigte sich Derer, die sich ihm dienstbar machten, und wußte dabei die Geister durch Vorführung seiner Possen und durch eine mit unverwüßlicher Zuversicht ins Werk gesetzte Zauberei zu bethören.

Doch hüte man sich wohl, den vorbereitenden Einflüssen, die beim Studium der Revolutionsgeschichte wohl zu beachten sind, jene großartigen und übertriebenen Wirkungen, die denselben von gewissen Dramaturgen oder Romantikern zugestanden werden, in der That beizumessen. Wenn der Zusammenstoß ein furchtbarer war, so waren doch die für die Zerstörung des früheren Frankreichs aufgewendeten Mittel im Vergleich zu der Wirkung sehr unbedeutend.

Die Freimaurer hatten sich bei dieser Gelegenheit den einzigen Feind, den sie ernsthaft in jener unachtsamen und frivolten Gesellschaft zu fürchten hatten, nämlich die Jesuiten, abgeschüttelt. Neukerst gewandt und sehr scharfsichtig, spiegelte sich in diesen das Beste ab, was den französischen Geist befeelte, ein klarer Verstand und die Liebe zur Wissenschaft, die durch das Uebergewicht von Intelligenz, welches das 18. Jahrhundert unserer Geschichte auszeichnet, zu Tage trat. Dabei war der Jesuit sehr gut, wenn auch nicht in der Art wie der Jude, unterrichtet und besaß einen feinen Spürsinn, um den kosmopolitischen Abenteuerer instinktmäßig zu erkennen, etwa wie B. Olivaint in Daudet's Jack die Schmugglernoblesse der Ida Varenzy wittert. Der Jesuit bemerkt sofort den eigenthümlich faulen Fleck jener jüdischen Naturen, der, trotz oftmals verfeinerter Sitten, einem gewissen Mangel intellektueller Bildung gleichbedeutend ist. Die Erziehung des Jesuiten, welche ein Hauptgewicht auf hohe Ausbildung der Logik legt, befähigt ihn, scharf zu urtheilen und sich nicht leicht beschwazgen zu lassen. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Joseph de Maistre hat diese Gegensätze ausgezeichnet beleuchtet. „Eine Gesellschaft oder eine Körperschaft, die unverrückt und geschlossen einem ganz bestimmten Ziel nachstrebt, kann (wenn es anders nicht mög-

Deshalb war dieser Widersacher, der obgleich in alle Weltthändel sich mischend, doch selbst von deren Leidenschaften nicht beherrscht wurde, ein großer Störenfried; es bedurfte daher der größten Geschicklichkeit der Freimaurer, um diesen Feind vom Schauplatz seiner bisherigen Thätigkeit zu verdrängen.

Bald erkannten die Jesuiten die Frankreich drohende Gefahr, schon seit 1774 hatte der Vater Beauregard vorausgesagt man werde von der Kanzel von Notre Dame, wo bisher Gottes Wort verkündigt worden war, bald eine Lustdirne vergöttern; aber sie ahnten nicht, wie man sagt, daß die Juden hierbei die Hand im Spiele hatten. Die Stärke des Juden bestand demnach in seiner scheinbaren Schwäche, wie umgekehrt heut seine Schwäche in seinem schamlos zur Schau getragenen Uebergewicht besteht, das ohne Zweifel erdrückend ist, aber des soliden Fundamentes entbehrt. In sofern könnten vielleicht einige telegraphische Verständigungen diesem auf unbillige Weise aufgehäuften Reichthum in ganz Europa unversehens ein jähes Ende bereiten.

Der ungläubliche Erfolg von Leuten, wie jener Graf St. Germain oder Cagliostro, nimmt Niemand Wunder, selbst unter Berücksichtigung der Abschwächung, welche alles Vergangene erfährt, wenn man damit vergleicht, was sich unter unseren Augen vollzieht. Um dies zu begreifen, hat man also nicht nöthig historische Untersuchungen anzustellen, man braucht nur einfach jene Vergangenheit mit unserer Gegenwart zu vergleichen.

Der überwältigende Eindruck, den alles Fremde von jeher ausgeübt hat, bleibt ewig der gleiche. Es giebt tausende

---

sich ist, sie zu vernichten) nur bekämpft und gehemmt werden durch eine, die den entgegengesetzten Grundsatz hat. Deshalb ist der hauptsächlichste, natürlichste, geschworene und unverföhnliche Feind des Illuminaten der Jesuit. Sie riechen sich, wie der Hund den Wolf. Wo sie sich allein überlassen bleiben zerreißt der Eine den Anderen".

Rabaud St. Etienne, Protestant und Revolutionär, hat dies in den einen Satz zusammengefaßt: „Ohne die vorläufige Abschaffung der Jesuiten wäre die französische Revolution unmöglich gewesen“.

angesehener und ehrenhafter Franzosen von Geburt, die stets den weiteren Kreisen fern bleiben, welche sich vorzugsweise jüdischen Spekulanten, Sklavenseelen (négriers) und den Glücksrittern aller Zonen erschließen. Käme heut ein ehrlicher Franzose zu einem unserer bekannten Juweliere und verlangte auf Credit einen Trauring für 20 Franken, jener würde ihm mißtrauisch die Thür weisen, kommt jedoch anderen Tages ein Graf so und so oder ein Marquis so und so, dann vertraut jener ihm sofort für 300 000 Franken Edelsteine an.

Merkwürdig, daß die französische Gesellschaft, während sie sich gegen einen Mann von entschiedenem inneren Gehalt wie Pereira auffallend zurückhaltend verhielt, andererseits einem elsässischen Juden Namens Wolff, nur weil er sich Graf St. Germain nennen läßt, mit offenen Armen entgegen kam. Wolff spielte hinter den diplomatischen Coulissen s. B. eine Rolle, war in alle Staatsgeheimnisse eingeweiht und fand nie einen Widersacher in den Salons der Freigeister, wenn er als ewiger Hofs Jude, mit ewiger Jugend ausgestattet, versicherte, daß er ein Zeitgenosse Jesu sei und dem Pontius Pilatus einst gute Dienste geleistet habe. Wer zweifelte daran, daß er nach Belieben Diamanten fabrizieren könne und was wäre dabei auch Verwunderbares? haben wir denn nicht erlebt, daß Jules Ferry, dieser von jeglichem Vorurtheil freie, edle Geist, überzeugt davon war, daß Madame Gailhava mit ihrem Zauberring ihm in St. Denis so viele Schätze nachweisen werde, daß damit alle Vergeudungen und Diebstähle der Republik, die das französische Budget erlitten, vollständig gedeckt würden.

Cagliostro's Einfluß war freilich noch bedeutender. Er leitete seine Abstammung direkt von Carl Martell ab; Friedrich Bülow zeigt uns freilich in seinen „Personnages énigmatiques et Histoires mystérieuses,“ was davon zu halten sei.

Das Wahre hiervon ist selbstverständlich weniger glänzend und romanhaft und man begreift bald, was der Phantasie Balsamo's hierbei zu Hülfe kam. Einer seiner Vorfahren mütterlicherseits hieß nämlich Matthias Martello, daher der Name Martell, um so erklärlicher wird es aber, wenn man die Gründe erfährt, weshalb er mehr auf seine mütterliche als auf seine väterliche Abstammung gab, da man bei letzteren nämlich auf

viele Juden gestoßen wäre. Jener Martello hatte zwei Töchter. Die jüngere heirathete einen gewissen Joseph Cagliostro, gebürtig aus La Nuova, sie war die Pathin unseres Cagliostro, der zuerst Joseph Bassamo genannt, dann den Familiennamen seiner Pathin annahm und später, um mehr zu imponiren, den Grafentitel hinzufügte, wodurch gleichzeitig die Nachforschung nach seinem wahren Herkommen erschwert ward.

Peter Bassamo Cagliostro's Vater hatte in Italien mancherlei durchgemacht, freilich nichts so Schlimmes wie Gambetta's Onkel, der leider gehenkt wurde; jener machte nur einen betrügerischen Bankerott, wie der Vater von Challemelet-Lacour.

Lange vor Cagliostro's erstem Auftreten, als Ludwig XVI. eben an die Regierung gekommen war, ward bereits die Königin Maria Antoinette von Israel, wir werden später mittheilen weshalb, mit glühendem Haß verfolgt und als Königin wie als Frau von ihnen angegriffen; die erste gegen sie verbreitete Schmähschrift rührte von einem Juden her. Ein Herr von Lomenie, welcher sämmtliche Papiere Beaumarchais in Händen hatte, dem das Buch: *Beaumarchais et son temps* die Pforten der Akademie öffnete, spricht sich hierüber folgendermaßen aus:

Der Eifer Beaumarchais, welchen die Regierung Ludwig XVI. als geheimen Agenten im Jahre 1774 nach London geschickt hatte, konnte aus Gründen amtlicherseits nicht ausgenützt werden. Es handelte sich darum, die Veröffentlichung einer Schmähschrift zu unterdrücken, welche man für gefahrbringend hielt. Sie war betitelt: *Wenke für die spanische Linie bezüglich ihrer Erbrechte auf die französische Krone*, beim Mangel anderer legitimer Erben. Unter dem Deckmantel einer rein politischen Abhandlung war diese Schrift, deren Verfasser man nicht kannte, gegen die Königin Maria Antoinette persönlich gerichtet, nur hatte man erfahren, daß die Angelegenheit in Händen eines italienischen Juden Namens Wilhelm Angelucci war, der in England den Namen William Hatkinson angenommen hatte und erstens in der Lage war, sein Infognito gut zu wahren, andererseits Mittel genug zur Verfügung hatte, um jene Schrift in zwei starken Auflagen gleichzeitig in Paris und London erscheinen lassen zu können.

Der genaue Titel jener Schrift, welcher die jüngste Boslemij sogar ein gewisses Gewicht für die gegenwärtigen Verhältnisse beimißt, lautet: *Dissertation extraite d'un plus grand ouvrage, ou Avis important à la branche espagnole sur ses droits à la couronne*

de France à défauts d'héritiers et qui peut être même très utile à toute la famille Bourbon, surtout au roi Louis XVI. Paris, 1774.

Nach einem Bericht Beaumarchais war es ihm, dem Verfasser des Barbier von Sevilla, für die Summe von 1500 Pfund Sterling (75000 Franken) gelungen, die holländische und die englische Ausgabe anzukaufen und, nachdem er erfahren, daß der Jude, dem er diese Summe gezahlt hatte, mit einem zurückgehaltenen Exemplar entflohen sei, um einen Neudruck davon zu veranstalten, habe er denselben bis nach Deutschland verfolgt und ihm in der Nähe Nürnbergs, mit der Pistole in der Hand, jenes einzige Exemplar abgenommen. In dem Moment aber sei er von Dieben überfallen und verwundet worden und hatte die Rettung seines Lebens nur seinen hinzugekommenen Dienern zu verdanken.

Diese glaubten aber, daß hierbei viel übertrieben sei und meinten namentlich, daß jenes Abenteuer in Folge dessen er verwundet in ein deutsches Gasthaus gebracht wurde, was der Wirth auch bestätigt hatte, wenig mit dem Rückkauf jener Schrift zu thun gehabt haben dürfte. Eine gewisse Sekte, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, jeden Christen möglichst zu verunglimpfen und die Juden zu kleinen Heiligen zu erheben, zweifelt niemals an der Wahrheit von dergleichen, wie das eben Erwähnte.

Arneht, welcher in Wien einige Dokumente von unzweifelhafter Glaubwürdigkeit über Marie Antoinette veröffentlicht hat, behauptet von einer Broschüre, betitelt: Beaumarchais und Sonnenfels, daß Beaumarchais eine ganz unwürdige Komödie aufgeführt und jene Schrift selbst verfertigt und daß ein Jude Namens Angelucci niemals gelebt habe.

Diese Schrift wurde im Jahre 1869 unter dem Titel Beaumarchais en Allemagne von Paul Guot ins französische übersetzt, ohne viel beachtet worden zu sein.

Wunderbar aber ist es, daß ein Gelehrter wie August Bitu, in der ausgezeichneten Einleitung zu der von Fouaust veröffentlichten Ausgabe des Théâtre Beaumarchais jener absonderlichen Behauptung beitrifft.

Jedenfalls ist es bedenklich, einen Schriftsteller von un-

zweifelhaftem Talent, welcher der französischen Litteratur zur Zierde gereicht, mag man sonst wie immer seine Werke beurtheilen, einer so niedrigen Handlungsweise zu beschuldigen. Worauf gründet Vitu die Aussagen Arneth's? Gesezt auch den Fall, Beaumarchais wäre in der That ein Mensch gewesen, wie ihn jene, meiner Meinung nach verläumberische Feder uns schildert, er hätte jene Schmähschrift selbst anfertigen lassen, er hätte 750 000 Franken für deren Vernichtung empfangen, so wäre er doch sicher, nachdem die Sache gelungen, nach Frankreich zurückgekehrt. Weshalb hätte er nun noch jenem Angelucci nach Deutschland nachzueilen, weshalb eine Geschichte von einem unterschlagenen Exemplar erfinden sollen, um sich selbst ein Armuthszeugniß nach jener diplomatischen Mission auszustellen?

Meiner Meinung nach hat Vitu kritisch gefehlt, einen Landsmann zu beschuldigen, ohne zuvor nach den Gründen zu forschen, welche Arneth zu solchen Behauptungen veranlaßt haben. Oesterreich ist bekanntlich seit langen Jahren eine Beute der Juden. Die dortige liebenswürdige, echt vornehme, aber lieberliche Aristokratie seufzt unter dem Joch Israels, der intellektuelle Vertreter Oesterreichs, das haben Briefe bewiesen, die man bei dem unglücklichen Wimpffen fand, ist der Jude Hirsch. Arneth's Zweck war einfach Israel von einer seiner zahllosen Frevelthaten durch Verunglimpfung eines französischen Schriftstellers rein zu waschen. Es wäre Vitu's würdiger gewesen, jene Arglist durch eine gründliche Kritik zu entlarven und Arneth nachzuweisen, daß er in seiner Schrift Unwahrheit auf Unwahrheit gehäuft hat.

Bei der Beschimpfung Marie Antoinettens zeigt sich jener hartnäckige, zähe Haß Israels, welcher die, die es beleidigen, bis ins fünfte Glied verfolgt, sich an einer Fürstin rächend, welche Israel gegenüber allerdings eine Unnachlässigkeit, des Mittelalters würdig, bewiesen hat.

Marie Antoinette war in der That eine unverföhnliche Feindin der Juden, sie hatte alle früheren, dieselben demüthigenden Vorschriften wieder in Kraft gesezt; sie hatte veranlaßt, daß die Juden lange Bärte tragen und auf dem rechten

Ärmel ihrer Kleidung ein aufgenähtes Stück gelben Tuches tragen mußten. —

Am 22. November 1744 ward in Prag die nachstehende für ganz Böhmen gültige Verordnung veröffentlicht:

Artikel 1. Aus mannigfachen Ursachen habe ich beschloffen, in meinem Königreiche Böhmen fortan keine Juden mehr zu dulden. Jeder Jude, der noch nach dem 31. Januar 1745 in der Stadt Prag angetroffen wird, soll durch das Militair hinausgejagt werden.

Artikel 2. Denjenigen, welche ihre Geschäfte bis dahin nicht abwickeln oder ihre Habe bis zum 31. Januar noch nicht weg schaffen können, soll noch ein Monat Frist zugestanden werden, innerhalb des Königreiches Böhmen zu verweilen.

Artikel 3. Nach Ablauf von sechs Monaten müssen jedoch alle Juden Böhmen verlassen haben.

Artikel 4. Die Räumung muß also am 30. Juni 1745 ganz stattgefunden haben.

Welches Ansehen sich schon damals die Juden verschafft hatten und welchen Einfluß die Alliance israëlite universelle seit ihrer Begründung hatte, welche Dreistigkeit und Unverschämtheit sie in ihrem Gebahren zeigte, das wird durch die Lebhaftigkeit dargethan, mit welcher verschiedene europäische Staaten dieser Verordnung gegenüber sich äußerten. Die Generalstaaten beauftragten ihren Gesandten den Baron van Barmenie zu interveniren; der englische bevollmächtigte Minister Ritter Thomas Robinson that es gleichfalls. Doch gelang es diesen Vorstellungen nur, daß die Verbannung der Juden aus Prag bis Ende März 1745 verlängert wurde, an diesem Tage mußten 28 000 Juden Prag verlassen.

Dank jedoch der Vermittelungen Polens, Dänemarks und Schwedens ward ihnen der fernere Aufenthalt im übrigen Böhmen gestattet.

Die königliche Verordnung vom 26. Mai 1745 besagt: Ihrer Majestät haben Allergnädigst geruht, in Folge der höchsten Vorstellung Sr. Majestät des Königs von Großbritannien, sowie der hohen Generalstaaten, den jüdischen Bewohnern bis auf Weiteres ferner das Verweilen im Königreich Böhmen, sowie die Ausübung ihrer Handels- und sonstigen eigenthümlichen Geschäfte zu gestatten.

Die Israëlitern in den Niederlanden ließen aus dieser

Veranlassung eine Denkmünze prägen. Nichtsdestoweniger vermehrten sich die Bedrückungen, die Demüthigungen und die den Juden in ganz Oesterreich auferlegten lästigen Abgaben.

Für diese durch Maria Theresia bewiesene Härte nahm die Judenschaft durch Vermittelung der Freimaurer an Marie Antoinette Rache.

Niemals seit Christum hat Jemand größere Leiden ertragen, als jene Fürstin, welche von dem Volk, das nichts von den Scheußlichkeiten begriff, zu deren Ausübung es gedrängt ward, unter dem Namen der „Oesterreicherin“ gefaßt und mit zahllosen Schmähschriften verfolgt wurde. Wer die Einzelheiten jener Leidensgeschichte liest, begreift nicht, wie ein Mensch sie so lange hat überleben können; hier vereinigen sich gemeinsames Raffinement mit einer genial erdachten moralischen Tortur und einer Findigkeit der Entwürdigung des Menschen, welche nicht zufrieden, tief verwundet zu haben, noch das Messer in der Wunde umkehrt und so den Leidenden fast an seinem Gott verzweifeln läßt. Alles das trägt den jüdischen Racheempel. Niemand wird mich, so hoffe ich, der Gotteslästerung zeihen, wenn mich dies Leiden an das Kreuz auf Golgatha mahnt, an jenes Opfer, das mit Dornen gekrönt, mit Galle getränkt, mit Schmach und Spott überhäuft ward; wenn ich es jenen Leiden einer unglücklichen Frau vergleiche, die weit mehr als Ludwig XVI. und als Elisabeth gelitten hat.

Die Affaire Du Collier ist eine der saubersten, welche jemals die jüdische Freimaurerei aufgeführt hat; es ist ein Meisterstück in seiner Art. Hier vereint sich alles, befriedigte Rache, Entwürdigung der Kirche durch die vom Kardinal von Rohan dabei gespielte Rolle und nebenbei ein schwindelhaftes Geldgeschäft. Und nun welch' europäische Einigkeit bei Vollführung eines Lärms wegen einer ganz gemeinen Betrügerei! Wo der Jude die Hand im Spiel hat, wird eine Mücke zum Elephanten aufgebauht. Ganz ähnlich wars später in der Affaire Salomon (Victor Noir), wo auf ein gegebenes Zeichen alles auf die Beine kam und diejenigen am meisten schrien, die eigentlich von nichts wußten.

Ueberall treten in dieser unsauberer Geschichte Juden

auf. Das erste Geld, welches der Jude Cerfbeer gegeben hatte, erhielt Frau von La Mothe durch den Kardinal in faulen (noirs) Papieren, es bestand aus drei Effekten von je 10 000 Franken. Die ersten 10 000 rührten, nach Aussage der Frau von La Mothe, aus der ehemaligen Kasse von Poissy her und waren dem Kardinal für die Ueberlassung von Futterlieferungen an den Grafen von Montbarry von Cerfbeer gegeben worden. Die übrigen 20 000 Franken hatte, nach derselben Aussage, Cerfbeer dem Kardinal dafür gegeben, daß er ihm beim Zustandekommen jenes Vertrages (mit Montbarry) behülflich gewesen.<sup>1)</sup>

Cagliostro begnügte sich bei jenen Vorgängen nicht mit der Rolle eines einfachen Betrügers oder eines Wunderthäters, nein, er erschien sozusagen als Prophet. Es ist eine vielfach von mir gemachte Wahrnehmung, daß der Jude die Schandthat, die er beabsichtigt, gern vorher gleichnißweise, figürlich andeutet. Hinter den verschwiegensten Agenten steckt stets der Nabi.

Joseph Balsamo spielte die Rolle des Prologes und erklärte der Königin, um sie im Unklaren zu erhalten, daß sie ein Opfer des Fatalismus sei und daß sie durch nichts ihrem Schicksal entinnen könne.

Gambetta glich, wenn man von seiner niedrigen Herkunft abieht, in vieler Hinsicht dem Balsamo; auch er wendete, selbstverständlich unter anderen Bedingungen und für andere Zwecke gern ähnliche Mittel an; er machte gern ein Taschenspielerkunststück (coup de la carafe) und überrumpelte (estrouffait) die Leute, indem er im Voraus Majoritäten verkündete und die Zukunft weissagte. Hätte er, das ist sicher, sich einem Franzosen von altem Schlage, einem ehrlichen braven Soldaten mit Haaren auf den Zähnen gegenüber befunden, so hätte man diesen Nabi in irgend einem Winkel todtgeschossen und nicht Huhn noch Hahn hätte danach gekräht. Der Schwerpunkt der jüdischen Politik stützt sich eben darauf, daß sie sich den Franzosen gegenüber alles erlauben darf und sicher ist keinem solchen Manne von gesundem

<sup>1)</sup> Man vergleiche: Campardon, Le Procès du Collier.

Sinne und Energie (de poil) mehr zu begegnen, welcher ihr einen Strich durch die Rechnung machen würde.

Nachdem es Cagliostro, durch jenes wunderbare Einflüsterungssystem (phénomène de la suggestion) gelungen war, der Königin ein Menschenhaupt in einem verschlossenen Glase vorzugaukeln, war der Fall der Capetinger entschieden. Im Jahre 1781 hatte der deutsche und französische Illuminaten-Orden im Kloster zu Wilhelmsbad seine Verbrüderung vollzogen. Die Freimaurer von Frankfurt hatten in ihrer Versammlung im Jahre 1785 den Tod des Königs von Schweden so wie der Königin von Frankreich verfügt<sup>1)</sup>.

Die vornehmsten Herren, der Herzog von Larochehoucauld, der Herzog von Biron, Lafayette, die Choiseul und die Noailles drängten mit aller Macht zur Revolution.

Das Buch des P. Deschamps „les Sociétés secrètes et la société“ enthält ein merkwürdiges Verzeichniß jener Loge der Propaganda, die fast ausschließlich adelige Namen aufweist. Die Zusammensetzung der gleichen Loge von Versailles ist fast noch interessanter. Die geheimen Begeisterer (inspirateurs) der Freimaurerei hatten diese Loge im Sinne

---

1) Diese Thatsache steht heut unbezweifelt fest. Man vergleiche hierzu den Brief des Kardinals Mathieu vom 7. April 1785 und des Bischofs von Nîmes vom 17. Januar 1788, beide im „Univers“ veröffentlicht, außerdem in Besson oeuvres pastorales abgedruckt.

„Aus meinem Lande“, schreibt der Cardinal Mathieu, „kann ich ihnen eine Thatsache mittheilen: In Frankfurt fand im Jahre 1785 eine Versammlung von Freimaurern statt, zu welcher zwei angesehene Männer von Besançon, Mitglieder jener Gesellschaft, einberufen wurden; es waren die Herren Reymond, Postinspektor, und Maire von Boulligny, Präsident des Parlaments. In jener Versammlung wurde die Ermordung des Königs von Schweden und Ludwig XVI. beschlossen. Die eben genannten beiden Herren kamen ganz niedergeschmettert zurück und haben sich gegenseitig gelobt nie wieder die Loge zu betreten, jedoch diese Sache geheim zu halten. Der zuletzt Lebende jener Beiden hat dies Geheimniß Herrn Bourgon mitgetheilt, welcher fast neunundachtzig Jahre alt, aber bei vollen Verstandeskraften kürzlich gestorben ist. Ich kannte diesen Mann schon sehr lange, da ich schon 42 Jahre hier in Besançon bin. Er hat mir und Anderen dies öfters erzählt. Sie sehen hieraus, daß jene Sekte schon vor der Zeit ihre Entschlüsse zu fassen weiß. In zwei Worten ist damit alles gesagt.“

P. S. — Herr Bourgon war Ehrenpräsident des Gerichtshofes“.

einer geistvollen Ironie die Loge der Johanniter der Unschuld benannt, und es gehörte in der That eine starke Dosis Unschuld jener großen Herren dazu, gegen sich selbst Verräther zu sein, und sich einer Gesellschaft anzuschließen, welche sie selber berauben wollte bis zur Nothdurft.

Der Abt Davin hat im Schlosse Blemont die Protokolle über die Sitzungen jener Loge, vom 21. März 1775 bis zum 20. März 1782 reichend, aufgefunden. „Es ist dies,“ so erzählt er<sup>1)</sup>, „ein klein folio Buch von 340 Seiten in Leder gebunden, auf Rücken und Ecken mit maurerischen Symbolen: Compas, Winkelmaß, Lothblei, Wassermage und dem Olivenzweig verziert, und die Aufschrift tragend:

Aufzeichnung der Versammlungen und Aufnahmen in der Johanniter-Loge der Unschuld, zu Ehren des großen Weltbaumeisters, unter dem Schutze des durchlauchtigsten Großmeisters. 5775.

In diesem Verzeichniß sind die besten Namen vertreten. Beide Geschlechter, Männer und Frauen, findet man bei einander. Man liest Namen wie Schwester Marquise von Choiseul-Gouffier, Schwester Marquise von Courtebonne, Schwester Marquise von Montmaure, Schwester Gräfin von Blache, Schwester Vicomtesse von Faudoas. Dazwischen Marquis von Arcinbal, Marquis von Lusignan, Marquis von Hautoy, Marquis von Gramont-Caderouffe, Vicomte von la Roche-Aymon, Marquis von Haurincourt, Graf de Saunay, u. s. w. u. s. w.

Der durchlauchtigste Großmeister war der Herzog von Orléans.

Montjoie hat die Ceromonie beschrieben, welcher sich der Herzog unterwerfen mußte, um den Grad als Ritter Kadosch zu erhalten.

Um zu dem Grade eines Ritter Kadosch zu gelangen, wurde Louis Philipp Joseph durch fünf Freimaurer Brüder in einen dunklen Saal geführt. Am Längende desselben erblickte man eine Grotte, welche menschliche Gebeine umschloß, dieselbe war mit einer Grablampe erleuchtet. In einer Ecke des Saales hatte man eine Gliederpuppe mit den Abzeichen der Königswürde aufgestellt, und in der Mitte stand eine Stehleiter.

---

<sup>1)</sup> Bossuet, Port-Royal et la Franc-Maçonnerie.

Als bald, nachdem Louis Philipp Joseph eingeführt worden war, mußte er sich wie ein Todter auf den Fußboden legen und zählte in dieser Stellung alle Grade der Freimaurerei auf, welche er erstiegen hatte, ebenso wiederholte er die dabei geleisteten Eide. Sodann ward ihm eine schwülstige Beschreibung des neuen Grades gemacht und er mußte beschwören davon niemals etwas einem Malkthefer Ritter mitzutheilen. Nachdem dies beendet war, gestattete man ihm aufzustehen und ließ ihn auf jene Leiter steigen. Auf der obersten Sprosse angelangt, mußte er sich hinabfallen lassen und nachdem dies geschehen, rief man ihm zu er habe nun das *neo plus ultra* der Maurerei erreicht.

Nun ward ihm ein Dolch gereicht und man gebot ihm die gekrönte Gliederpuppe damit zu durchstechen, was er auch that. Ein rother Saft spritzte aus der Wunde und befeuchtete den Fußboden. Man forderte ihn demnächst auf, der Puppe den Kopf abzuschneiden, ihn mit der rechten Hand hoch zu halten, und in seiner linken den blutigen Dolch. Dies geschah.

Nunmehr ward ihm mitgetheilt, daß jene Gebeine in der Grotte diejenigen Jacobs von Molai, des Großmeisters der Tempelherren seien, und daß der Körper, dessen Kopf er in der Hand halte, der des Königs Philipp des Schönen, Königs von Frankreich sei. Hiernächst ward ihm gesagt, daß er, um den erreichten Grad anzudeuten, zuerst die rechte Hand auf's Herz zu legen, sie sodann wagerecht auszustrecken und schließlich auf's eigene Knie herabzusinken habe, um auszudrücken, daß das Herz des Kadusch stets zur Rache bereit sei. Schließlich ward ihm bedeutet, daß die Ritter vom Kadusch, wenn sie sich die Hände reichten, dies stets in der Form thun müßten, als ob sie sich erdolchen wollten.

Giebt es etwas Lächerlicheres als einen Prinzen von Geblüt in der Stellung eines Mörders seines königlichen Vorgängers, dessen blutigen Kopf er in seiner Hand hält?

Diese witzigen, ehrgeizigen und doch so unbedachtsamen Tröpfe begriffen nicht, daß sie die Narren jener ihnen Ueberlegenen waren, indem sie sich an dem Aufbau des salomonischen Tempels, der sie gar nicht interessirte, theiligten, im Grunde daher nichts waren als Zerstörungs-Werkzeuge jenes herrlichen französischen Baues, der viele Jahrhunderte hindurch Allen: dem Adel, dem Bürgerstande und dem Volk, Schutz gewährt hatte. Sie würden sich nicht wenig gewundert haben, wenn man ihnen gesagt hätte, daß, noch ehe ein Jahrhundert verflossen, ihre schönsten Schlösser im Lande den Juden zugehören würden! . . .

Sobald jene Katastrophe eingetreten sein sollte, die uns heut droht, würde es zweckmäßig erscheinen, dem Verzeichniß der großen Herren, welche damals die Revolution in's Werk

setzten, dasjenige der Mitglieder des rechten und linken Centrums hinzuzufügen, welche die jüdische Revolution vollzogen. Ohne Zweifel sind ihre Namen weniger bedeutsam, denn gegen jene im weltlichen Sinne ehrenfesten Eigenthümer und Fabrikbesitzer, nebst einigen Casimir Periers, hält es schwer aufzukommen; sie sind viel verwerflicher als der Jude, der dem Heiland in's Gesicht speit und ihn aus Rassenhaß aus den Schulen verbannt.

Was werden sie nur sagen, wenn man nicht nur sie persönlich, sondern auch ihre Frauen und Töchter, wie zur Zeit der Schreckensherrschaft, einen schrecklichen Tod erleiden ließe und sie sich dabei gestehen müßten: „das ist unser eigenstes Werk“! das müßte einen Vorwurf für einen Künstler und für einen Denker abgeben. Ich besitze zwei oder drei Bekannte in jener Fortschrittspartei, denen ich litterarisch gefällig gewesen bin und die mir versprochen haben, mich jenes Schauspiel sehen zu lassen, bevor man mich selber erschießt; werden sie auch ihr Wort halten? Werden sie im Stande sein es halten zu können?

Jener Herzog von Orleans, das Oberhaupt der Freimaurer, war ein offener Verschwörer gegen seinen Vetter und konnte sich mit Unwissenheit nicht entschuldigen. Er stand in engsten Beziehungen zu den Juden und wußte, daß sie die Freimaurer leiteten. Der Graf von Gleicher erzählt in seinem Buch: „Faits remarquables“, daß der Herzog von Orleans auf seiner Reise in England vom Rabbiner Falk-Sched, einen Rainaoth, d. h. einen Ring als Talisman empfangen habe, der ihm den Königsthron sichern werde. Obgleich dieser Ring<sup>1)</sup> seine Kraft an Philippe-Egalité nicht bewährte, scheint er doch ein Pfand jener unbegreiflichen Zuneigung aller Dr-

---

<sup>1)</sup> Dem Verfasser des „Judaïsme en France“ zufolge hat Philipp Egalité jenen Ring noch im Augenblick getragen, als er das Schaffot bestieg; er habe ihn dort einer Jüdin, Namens Julie Goubchaux, gegeben, die ihn dem Herzog von Chartres überbrachte. Louis Philipp bewahrte ihn bis zu seinem Tode auf und gab ihn auf dem Sterbebett dem Grafen von Paris. Da der Ring für diesen zu groß war, sandte man denselben einem jüdischen Juwelier, Namens Jaques, in dessen Schaufenster er eine Zeit lang ausgestellt worden sein soll.

leans — mit einziger Ausnahme des ältesten Sohnes Louis Philipp's — zu den Juden geblieben zu sein.

Einige gut Unterrichtete, auf die jedoch Niemand hörte, hatten vielleicht damals eine dunkle Ahnung vom Endziel: dem Reiche Israel. Man muß es annehmen, denn es wurden zu jener Zeit Schriften verbreitet, in welchen die Juden als Schuldige, man kann nicht sagen an dem Märtyrertum des Monarchen, denn ein Märtyrer war Ludwig XVI. nicht, ob schon man ihn so genannt hat, weil er seine Pflicht nicht erfüllt und nicht das Volk in Schutz genommen hat, was ihm anvertraut war; — aber an den Leiden jenes armen ehrlichen Menschen genannt wurden.

Namentlich ward im Jahre 1790 folgende Zeitungsente in den Straßen ausgerufen: Leiden und Sterben Ludwigs XVI., Königs der Juden und Christen. Auf, nach Jerusalem! das Motto lautete: *Populus meus, quid feci tibi?*

Das Titelblatt zierte ein gekrönter König, dessen lilienbedeckter Mantel kreuzförmig zusammen gefaltet war, links und rechts die Geistlichkeit und das Parlament. Im Hintergrund eine beratende Versammlung, während aus dem Vordergrund Kanonen auf dieselbe gerichtet sind. Als Unterschrift liest man Philipp von Orleans=Ischariot, Bailly=Pilatus, Lafayette=Caïphas, und darunter: „Eli Eli, lama sabbathani; mein geliebtes Volk, warum hast du mich verlassen?“

Aber vergeblich richtete der arme König diesen Verzweiflungsruf an die Franzosen. Der durch Fremde geleitete Plebs antwortete ihm: „Er ist nicht unser König, wir mögen ihn nicht, wir kennen keine anderen Könige, als die Beherrscher der Vorstädte, und unsere zwölfhundert Souveraine . . An die Laterne mit ihm!“ . . .

Der neue Calvarienberg, so hieß eine bald darauf bei Weber, im Palais-Royal in der Galerie de bois Nr. 203 käufliche Kupferstichsammlung. Blatt 1: Ludwig XVI. von Revolutionären an ein Kreuz geheftet, auf dem Haupt die phrygische Mütze; darunter liest man die Namen der drei Rohan, dann Condé, Bouillé, Mirabeau und Lambesc. Blatt 2 und 3: Der Graf und die Gräfin von Artois zu

sammengebunden, daneben die Dekrete der Aufwiegler. Blatt 4: Kobespierre auf dem Pferde der Constituante, dahinter die Gestalt des Jacobinerthums (la gent Jacoquine), ihm auf einer Lanze den mit den gallebitteren königsmörderischen Vorschlägen getränkten Schwamm darreichend. Blatt 5: Die schmerzzerfüllte Königin, welche auf ihren Gemahl zeigend, ihre Brüder zu schleuniger Wiedervergeltung auffordert. Blatt 6: Die Herzogin von Polignac am Fuß des Kreuzes. Blatt 7: Der Prinz von Condé, den Degen ziehend, bereit seinen König zu retten<sup>1)</sup>.

Die ungeheure Mehrzahl der Nation hatte keine Vorstellung von der Tragweite dieser Vorgänge. Die jüdischen Leiter der Freimaurerei hüteten sich begreiflicherweise zu verrathen, um was es sich handle, und blieben einstweilen hinter den Coulissen.

Die jüdische Frage, im eigentlichen Sinne des Worts, fand ja in Frankreich damals keine Theilnahme. Inzwischen hatte die königliche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Metz einen Preis ausgeschrieben für die beste Denkschrift über die Mittel, das Loos der Juden zu verbessern. Der schon 1787 fällige Preis ward erst am 23. August 1788 und zwar dem Abt Grégoire für seine Schrift: *La Régénération physique, morale et politique des Juifs* ertheilt.

Diese Arbeit, schreibt Roederer in dem ersten darüber erstatteten Bericht, scheint fast alle Schwierigkeiten zu lösen. Sie verbreitet sich über die Politik, die Geschichte und die Moral, sie zeigt würdevoll und glänzend eine gesunde, ja mitunter eine erhabene Philosophie . . . Dennoch ist das Ganze unvollständig und unverdaulich, weil die behandelten Stoffe nicht gut geordnet sind.

Zwar verbesserte der Verfasser durch eine Umarbeitung manche dieser Mängel, dennoch erhob sich das Buch nicht über eine mittelmäßige Leistung.

Ohne seine Wohlgeneigtheit für die Juden zu verhehlen, vertheidigte er sie etwa nach der Art der Sacretelle, indem er

<sup>1)</sup> Man vergleiche auch: *La Passion du Jésus des vrais catholiques crucifié par les Juifs schismatiques du département et de la municipalité de Nevers.*

ein herzzerreißendes Bild entrollte, in welcher Weise sie diejenigen bedrückten, welche in ihre Hände fielen.

Unglückliche Bewohner des Sundgaues! antwortet, wenn ihr die Kraft dazu fühlst. Ist die Lage, in welche euch die Juden gebracht haben, hier nicht in erschreckend wahrer Weise geschildert?

Euer Land, ehemals so fruchtbar, in welchem eure Väter wohlhabend wurden, giebt es heut für euch und eure Nachkommen noch das kärgliche Brod? Entziehen euch jene unbarmherzigen betrügerischen Gläubiger nicht noch das im Schweiß eures Angesichts Erworbene? Weshalb noch die Felder bebauen, deren Ertrag für euch ein so geringer und ungewisser ist? Euer Vieh und euer Ackergeräth wird verkauft, um die Gier jener giftigen Rattern zu befriedigen, nur damit ihr einen Theil der wucherischen Lasten abzutragen vermöget, mit denen ihr überbürdet seid. In die Unmöglichkeit versetzt, euer Land neu zu beackern, müßt ihr den Müttern fluchen, die euch unglückliche Nachkommen schenken. Eure durch Hunger und Kummer entnerzten Arme, und die Lumpen, mit denen ihr bedeckt seid, bezeugen euer Elend, und ihr dürft sie mit euren Thränen benetzen, so lange der jüdische Wucherer es verschmäht, euch auch noch diese abzunehmen<sup>1)</sup>.

Ich begreife nicht, weshalb die Juden am Fußgestell der Statue, welche sie für unser Geld jenem Abt Gregoire<sup>2)</sup> er-

<sup>1)</sup> Um alles kennen zu lernen, was gedruckt wird — und das Papier ist ja geduldig — vergleiche man, was ein hoher Verehrer Renan's über dessen Auslassungen mittheilt, die derselbe auf die Interpellation des Schatzmeisters vom Cercle Saint Simon (eines Juden Mayrargues) in einer Sitzung daselbst gethan:

„Als die Nationalversammlung im Jahre 1791 die Emancipation der Juden beschloß, kümmerte sie sich herzlich wenig um die Rasse. Sie ging von dem Grundsatz aus, die Menschen nicht nach dem in ihren Adern fließenden Blut, sondern nach ihrem moralischen und intellektuellen Werth zu schätzen“.

<sup>2)</sup> Man kennt die traurige Rolle, welche dieser Abtrünnige nachmals gespielt hat, der ein Verräther an all und jedem ward, und dennoch in Julius Simon seinen Lobredner fand. Er befand sich gerade auf einer Reise nach Savoyen, und gab von dort schriftlich seine Zustimmung zur „Verurtheilung Ludwig Capet's durch den Convent, und zwar ohne Verurtheilung noch Aufschub!“ Später erklärte er mit jener ihn kennzeichnenden Durchtriebenheit, er habe darunter verstanden Ludwig XVI. „set zum Leben verurtheilt“. Zum Commandeur der Ehrenlegion, zum Senator und durch Napoleon zum Grafen des Kaiserreichs ernannt, erniedrigte er sich diesem gegenüber zu den unterwürfigsten Schmeicheleien, und war als ächter Jakobiner, als es Zeit war, einer der Ersten, die die Absetzung Napoleon's, seines früheren Wohltäters, verlangten. So wagte er es sogar in dem großen Galakleide eines kaiserlichen Senators sich Ludwig XVIII. vorzustellen. — Von der Pairskammer und im Abgeord-

richteten, obige Auslassungen nicht haben anbringen lassen? Die Fassungskraft eines Menschen, welcher, von der Pest ergriffen, wünscht, daß nun auch alle Welt von ihm angesteckt werden möge, ist eben überhaupt unbegreiflich.

Wenigstens hatten die Bemühungen Gregoire's aber einen Zweck: Das Bild welches er im Jahre 1788 in einem Winkel Frankreichs entwarf, das ganze Frankreich des Jahres 1888 getreu zu schildern. Mit Hülfe noch einiger Anleihen zweier oder dreier großer Geldgesellschaften und etwa einiger Brandschätzungen, wie jene der Union générale, werden uns dann wohl die Juden nach gerade den Rest dessen, was sie bis jetzt die Güte hatten uns noch zu lassen, vollständig genommen und sich angeeignet haben.

Jenes Preisausschreiben der Metzger Akademie war Veranlassung zur Herausgabe einer Anzahl von Denkschriften oder Broschüren. So veröffentlichte ein Herr von Foissac unter dem Titel: „Aufschrei eines Bürgers gegen die Juden“ eine geharnischte Philippika gegen die Aufführung der Israeliten in Elsaß-Lothringen.

Ein Benediktiner zu St. Avoild, Namens Dom Chais, ehemals Pfarrer zu Charleville, schlug vor, die Juden wegen ihrer Schnellfüßigkeit beim Davonlaufen zu Boten für die Behörden zu verwenden, desgleichen zum Einsammeln von Honig, wegen ihrer bekannten Lüsterheit. In einer zweiten Schrift verglich er sie mit Raubvögeln, denen man Krallen, Schnabel und Flügel stutzen müsse.

Ein gewisser Hailleccourt schlug vor, die Juden dadurch glücklich und gleichzeitig die Christen froh zu machen, daß man alle Israeliten in die Wüste nach Guyana schicke.

Es erhellt aus alledem, daß für ihre Emancipation die Stimmung keine günstige war.

Als die constituirende Versammlung eröffnet war, fanden sich in der That einige Israeliten in Paris, nämlich

netenhause ausgestoßen, in der Liste der Mitglieder der Ehrenlegion gestrichen, ward er selbst unter Louis Philipp zurückgewiesen. Ebenso geldgierig als hinterlistig, benutzte er die Revolution von 1830, um durch Cremieuz den rückständigen Sold als früherer Senator zu erhalten. Und solch einem Menschen errichtet man ein öffentliches Standbild!

Mardochai, Polack, Jacob Trenel, Goldschmidt, sämtliche Rabbiner und Lazard, ein Juwelier, zusammen, um die Emancipation der Juden in Frankreich nachzusehen.

Merkwürdigerweise beschäftigten jene Versammlung am selben Tage zwei früher als schlechte Komödianten und Spieler ersten Ranges berücksichtigte Individuen, insofern es sich darum handelte, ob diese Mitglieder zweier sehr zweifelhafter Genossenschaften zur Ausübung öffentlicher Aemter zugelassen werden sollten. Der schlechte Komödiant schien zwar weniger anzustossen, indeß wurde die Debatte lebhafter als dabei die Judenfrage aufs Tapet kam.

Die deshalb gepflogenen Verhandlungen währten seit dem 21. September 1789 mehrere Tage. Herr von Clermont-Tonnerre, ein Edelmann von weitem Blick, dessen Nachkommen übrigens, wenn ich nicht sehr irre, sich bei der sauberen Gelegenheit der „Union générale“ sehr stark die Finger verbrannt haben, nahm hierbei das Wort für die Juden<sup>1)</sup>.

Der Bischof von Nancy, Herr de la Fare, erzählt eine sehr nette Geschichte die jüdischer Seits in ähnlicher Weise sich wiederholt hat<sup>2)</sup>. „Eines Tages“, so theilt er mit, „als ich mich bei einem Volksauflauf unter die Menge begab, um die Ruhe wieder herzustellen, trat einer der Aufwiegler an mich heran und sagte: wenn wir Sie verlören, so würde sicherlich ein Jude Bischof, denn diese Menschen wissen sich geschickt überall einzudrängen“.

<sup>1)</sup> Dieser Judenfreund wurde übrigens für seine schlechte Rede, welche eine ebenso schlechte Thatsache verteidigte, hart bestraft. „Am Morgen des 10. August 1792“, so erzählt der Graf von Reiset in seinem Buch: *Les Modes et Usages aux temps de Maria Antoinette*, „erlebte er es, daß man in sein Haus eindrang, weil man glaubte, er habe daselbst Waffen versteckt. Er ward verhaftet und vor die Bezirks-Versammlung geführt; hier ergab sich jedoch seine Unschuld und er ward entlassen. Als er zurückgekehrt war, wiegelte ein von ihm weggejagter Koch das Volk gegen ihn auf; er wollte zur Menge sprechen, erhielt aber einen Sensenstich am Kopf, flüchtete verwundet nach der Rue Vaugirard zu einer Frau von Brassac, ward hier bis in den vierten Stock jenes Hauses verfolgt und schließlich getödtet“.

<sup>2)</sup> Wer erinnert sich hierbei nicht des bekannten Ausspruchs des Erzbischofs Dupanloup bezüglich Jules Simon: „Er wird sicher noch eher Kardinal, als ich“.

Der Abt Maury sprach hierauf sehr verständig und machte am Beispiel Polens klar was aus Frankreich werden würde, wenn es unter die Botmäßigkeit der Juden käme.

Die Juden, sprach er, haben sich 17 Jahrhunderte hindurch unvermischt mit anderen Nationen behauptet, stets hauptsächlich nur Selbstgeschäfte gemacht und sind die Geißel der aderbautreibenden Klasse geworden, ohne daß je die Hand eines Juden die Pflugschar angerührt hätte. So sind sie in den Besitz des größten Theils von Polen gekommen und so tränkt der saure Schweiß der Christen die Felder, während jüdischer Reichtum blüht. Auf den so bebauten Länderstreden wiegt der Jude nur Dukaten, und sinnt darauf, wie er jene Münzen ungestraft entwerthen kann.

Im Elsaß haben die Juden gegen 12 Millionen Hypotheken an Grundbesitz; in einem Monat vielleicht schon werden sie die halbe, in zehn Jahren sicher die ganze Provinz zu einer jüdischen Kolonie umgestaltet haben.

Ein Volksvertreter des Elsaß, Namens Newbell, der keineswegs für einen Rückschrittmann galt und die Juden genau kannte, bestätigte dies in vollstem Maße.

Camille Dumoulin, der gern über Dinge sprach die er nicht kannte, nahm, wie alle Republikaner unserer Zeit, Partei für die Fremden und gegen seine Landsleute. Bei solcher Gelegenheit antwortete Newbell diesem Verfechter der Semiten, die man damals Afrikaner nannte, in einer Weise, die es verdient hier angeführt zu werden. Nachdem er seinen Gegner aufgefordert, mit ihm einen kleinen Ausflug nach dem Elsaß zu machen, fügte er hinzu: „Zu Ihrer Menschlichkeit würde ich, nachdem Sie kurze Zeit dort mit eigenen Augen die Zustände gesehen, das Vertrauen haben, daß Sie Ihren ganzen Einfluß zu Gunsten meiner arbeitsamen, durch jene gierige afrikanische Bande in der scheußlichsten Weise ausgefogenen Landsleute aufwenden würden“.

Nobespierre ein eifriger Freimaurer, dessen Vater Altmeister der Loge zu Arras und einer der größten Verbreiter von Neuerungen in Frankreich war, erklärte sich für die Juden, was seine Popularität bezeuglich macht.

Ebenso war es mit Talleyrand, der, gleich Voltaire, eine jüdische Seele besaß; er begriff, daß die geschworenen Feinde Christi sich gern mit dem Vergänglichen befaßten, und verhandelte gern mit ihnen, um dabei etwas von dem Wucher

zu erhaschen, den die Juden mit den Gütern des Clerus trieben <sup>1)</sup>.

Am 27. September 1791 verhandelte die Versammlung wieder über diesen wichtigen Gegenstand. Dupont machte in sehr geschickter Weise aus der socialen Frage eine religiöse, und stellte sich auf den Standpunkt der Religionsfreiheit.

Herr von Broglie trat für folgende Gesetzesfassung ein:

„Die bürgerliche Eidesleistung der Juden ist dem förmlichen Verzicht auf die politischen und civilrechtlichen Gesetze gleichzuachten, denen die Juden bisher unterworfen waren“ <sup>2)</sup>.

Ein Vertreter, Namens Prugnon, den die Juden für sich gewonnen hatten, widersetzte sich diesem Antrage, unter dem Vorgeben, daß ihre Civil-Gesetze mit ihren religiösen Gesetzen gleichbedeutend seien. Seiner Meinung nach müsse sich also Frankreich eher den Juden, als umgekehrt diese dem Staat unterwerfen.

Die durch die Debatten sichtlich gelangweilte Versammlung nahm den Antrag Dupont's in folgender Fassung an:  
Die Nationalversammlung beschließt: In Anbetracht, daß

---

1) Die Geistlichkeit des Sprengels von Autun durchschaute die unsauberen Manöver ihres Bischofs und schwieg nicht dazu. Als dieser Abtrünnige die Pfarrer und Vikare der Provinz Saône et Loire aufforderte, sich seinen Anordnungen zu fügen, erhielt er folgende Antwort:  
Gnädiger Herr!

Ihre Handlungsweise hat uns nicht überrascht. Nachdem Sie auf einem Standpunkt angelangt ist, wo durch nichts mehr in der öffentlichen Meinung Ihre Schandbarkeit und Niedrigkeit verdeckt werden kann, werden Sie die Früchte davon ernten. Wenn Sie aber geglaubt haben, in den Persönlichkeiten der Ihnen untergebenen Geistlichkeit, Theilnehmer zu finden, so haben Sie sich sehr getäuscht. Man ahmt nur Denen nach, die man hochschätzt. Räuber und Schänder der Kirche, Abokat der Juden! Das sind keine Titel, die unser Vertrauen verdienen“.

2) Die edle und fromme Frau Elisabeth durchschaute das Unheil, welches die Annahme dieses Gesetzes für Frankreich mit sich bringen werde. Sie schrieb an Frau von Bombelles: „Die National-Versammlung hat dadurch, daß sie fortan den Juden zu allen Stellen und Aemtern Zutritt gestattet, ihren einfältigen und irreligiösen Beschlüssen die Krone aufgesetzt. Ich kann meine Entrüstung hierüber nicht verbergen. Gott, der das Ueble oft lange gestattet, hat auch seine Tage des Zornes, wenngleich er dann mit Milde straft“.

Im Mai 1872 hat Cremieux über dieses klarer als unsere heutigen Politiker voraussehende Opfer jener Schreckenszeit noch gespöttelt.

die Verfassung die Bedingungen festgesetzt hat, unter welcher man allein französischer Bürger sein kann; in Anbetracht ferner, daß Jeder, welcher die Eigenschaften eines französischen Bürgers besitzt, den bürgerlichen Eid auf die Verfassung zu leisten hat und damit alle Verpflichtungen übernimmt, welche dieselbe auferlegt, so wie alle Rechte, welche sie verleiht — hebt jeden Aufschub, Vorbehalt und jede Ausnahme auf, welche die früheren Bestimmungen betreffs der Juden enthielten, so daß fortan die bürgerliche Eidesleistung der Juden einem Verzicht auf ihre zu ihren Gunsten bestandenen Privilegien und Ausnahmestellungen gleich zu achten ist.

Newbell brachte nichts desto weniger nochmals die Angelegenheit zur Sprache, indem er hervorhob, daß die den Juden so sympathische Versammlung doch auch einiges Mitleid mit den elsässischen Christen haben möge.

Die Juden, so sprach er, sind in diesem Augenblick Gläubiger in einer Höhe von 12 bis 15 Millionen an Kapital und Zinsen. Wenn man bedenkt, daß die Schuldner kaum 3 Millionen zusammen besitzen, und daß die Juden doch sicher nie daran gedacht haben würden auf 3 Millionen Vermögen 15 Millionen darzuleihen, so könne man überzeugt sein, daß von dem Betrag dieser Schuld mindestens 12 Millionen erwuchert seien.

Die Versammlung beschloß, daß die Juden verpflichtet sein sollten, innerhalb eines Monats Beläge ihrer Forderungen vorzulegen, um hiernach einer der Billigkeit entsprechende Auseinandersetzung von Gläubigern und Schuldnern bewirken zu können.

Wie vorauszusehen war, blieb diese Maßregel wirkungslos. Um einem Juden wirklich beizukommen, muß man sehr schlau sein.

So war also der Jude in Frankreich einheimisch!

Das Gerücht von dieser Botschaft lief wie ein Lauffeuer von Stadt zu Stadt bis in die entlegensten Ghetto's; überall wurden im Allerheiligsten der Tempel Dankopfer gebracht, ebenso in den Judenschulen. Am 21. October 1793 ward in der Synagoge zu Metz ein hebräischer Lobgesang, gedichtet von Moses Enshaim, nach der Melodie der Marseillaise abgesungen.

Endlich war ja nun die so lange Zeit von den alten

Alchimisten in den Laboratorien des Mittelalters in den Hieroglyphen gesuchte Formel gefunden, die den dreieinigen Gott Hermes herauf beschwor! Der Apell an die Verbrüderung durch die Menschenliebe und des Ideal hatten leichter als alle Zauberformeln die Zerstörung und Unterwühlung des alten so gut gefugten Frankreichs glücklich zu Wege gebracht.

An Stelle der alten Kabbala trat die neue. Der Jude ist nicht mehr jener verwünschte Hexenmeister, wie ihn Michelet schildert, welcher in finsterner Nacht sein böses Wesen trieb, er hat sich umgestaltet und operirt beim hellen Tageslicht; die Feder ersetzt den Zauberring und der Zauberspiegel liegt zerbrochen in der Ecke; die phantastischen Geistererscheinungen werden durch ein Blendwerk ersetzt, welches den armen Getäuschten das trügerische Bild eines Glücks vorspiegelt, das lediglich in ihrer Einbildung wurzelt.

Was soll uns heut noch der naive Shylock, der ein Pfund Fleisch auf so plumpe, seine Urwüchsigkeit kennzeichnende Weise fordert? Nicht solch' elenden Fezen, nein den ganzen Christenmenschen verlangt jetzt der Jude. Hunderttausende derselben mögen auf den Schlachtfeldern verbluten, wenn die Völkerkriege nur zum Nutzen Israels unternommen werden<sup>1)</sup>.

Was sind heut jene beschnittenen Dukaten im Vergleich zu den dem Goy abgepreßten Milliarden! Jetzt wird das Gold in den Banken, in den Creditgesellschaften, bei den Anleihen jeglicher Art: National-Anleihen, fremden Anleihen, Kriegs- oder Friedensanleihen, europäischen, asiatischen, amerikanischen, türkischen, mexikanischen Anleihen, bei Anleihen von Honduras und Columbia und wie sie alle heißen mögen, mit Schaufeln ausgeschüttet. Jene rechtschaffene Könige von ehedem kannten allerdings die „Arbeit“ der Börse nicht, hatten aber dafür ein väterliches Herz. Nachdem sich

---

<sup>1)</sup> Le Play sieht in der „Constitution essentielle“ diesen Umschwung voraus. „Bisher ungekannte Einflüsse“, so schreibt er, „scheinen die schrecklichen Folgen der Kriege zu steigern. Uns droht eine Geißel in Gestalt jener Geldteufel, welche, gestützt durch den Schwindel aller europäischen Börsen, schandbare Vermögen durch jene Anleihen aufhäufen, welche die Kosten blutiger Kriege verursachen und den Besiegten unermessliche Lösegelder auferlegen“.

Frankreich zur ersten Nation der Welt erhoben und die ganze Welt seine Größe bewundert hatte, stand man, nachdem Versailles und Fontainebleau wie aus der Erde gezaubert waren, rathlos vor einem Defizit von zweiundfünfzig Millionen. Der Jude hat uns seither bewiesen, was man den Franzosen abzwacken kann; sie sind — so hört man sie sprechen — gemästet genug, um ganz Israel auf beiden Halbkugeln der Erde zu ernähren, Jacob ist ja ein guter Bruder, und will, daß jeder in der Familie sein Theil erhalte.

Kurzum die Beherung ist eine allgemeine geworden, und der Zauber ist heut vollständig gelungen. Durch eine seltsame Sinnesstäuſchung glaubt jener sſlavische Jude, der unterwürfiger war als das Saumthier der Pharaonen, nunmehr der freieste, stolzeſte und schlaueſte Mensch geworden zu sein.

Wer indeß seine gesunden Sinne bewahrt hat, sehe einmal zu, wie es in der verachteten Zeit des alten Regime's war.

Ob Landarbeiter oder Arbeiter in der Stadt, lebte Jeder ruhig in seinem Besig wo Franzosen bei einander wohnten. Der Bauer sang Abends beim Klange seines Dudelsacks und sang jene einfachen hübschen Weisen unsrer Aftvorderen, deren Echo man heut allenfalls noch in einem entlegenen Dertchen vernimmt. Als Handwerker hatte er seine Zunft, wo man sich vereinigte, die Todten zu beerdigen, oder zur Messe ging, bevor man zur Aufnahme eines neuen Handwerksmeisters sich zum gemeinschaftlichen Mahl begab. Man liebte noch die Arbeit, welche man genug Muße hatte, gut und gediegen anzufertigen, und die durch kleine künstlerische Nebenbeschäftigungen den Reiz derselben erhöhte und die Stunden würzte. Der Soldatenstand, welcher eine jährliche Aushebung von etwa 10 000 Mann, die sich ganz dem Kriegsdienst widmen mußten, erforderlich machten, lastete nicht schwer auf dem Lande und die Ausgehobenen wurden jährlich von ihrem Dorf in die Garnison geleitet.

Diesem Bilde gegenüber betrachte man die Baria's unserer großen Industriestädte, erdrückt von der Last einer aufreibenden Arbeit, vor der Zeit gealtert, um ihre Herren zu bereichern, abgestumpft durch eine der Gesundheit schädliche

Trunkenheit; sind sie nicht ganz dasselbe, was der Sklave des Alterthums war, den Aristoteles ein lebendes Werkzeug, emphukon organon, nennt?

Fortwährend muß diese menschliche Maschine angefeuert werden. Jener für's ganze Leben Verdammte, den die jüdischen Tageblätter belehrten, daß es keinen Himmel gebe, entwindet sich erst dann und wann der schrecklichen Wirklichkeit die auf ihm lastet. Er benebelt sich durch Alkohol. Die leichten Weine, deren Wirkung, wenn sie zu Kopf steigen, sich durch ein lustiges Lied kund giebt, sind durch die entseßliche Mischung mit Bitriol und Salzsäure ersetzt worden, welche zwar den zerrütteten Organismus auf Augenblicke anspannen, aber nach einigen Jahren das Delirium tremens erzeugen.

Trotz alledem dauert die Beherung weiter fort. Man betrachte nur den trunken auf der Straße Liegenden, wie er sich schwerfällig erhebt, um nicht von der Karrosse eines Rothschild, Ephrussi oder Camondo überfahren zu werden. In seinem Delirium murmelt er die biblischen Worte, welche ihn seine Peiniger gelehrt haben, vor sich hin: „Ja, ja! die französische Revolution hat uns doch ein neues Sinai gebracht! . . .“

---

### III.

#### Die Revolution und das erste Kaiserreich.

Der Jude während der Revolution. — David und Marat. — Der Diebstahl der Mobilienkammer der Krone. — Die jüdischen Ränke und das Direktorium. — War Napoleon I. ein Semit? — Das Kaiserreich und die Freimaurer. — Der große Rath der Juden. — Große Schuldigung dem Papst und der christlichen Geistlichkeit, dargebracht von den Juden. — Andank des Juden seit er Herr geworden. — Die Beschimpfungen Pius IX. — Was 1806 hätte geschehen sollen. — Die Ansicht Portalis. — Der Einfall der Juden. — Die Beschränkungs-Maßregeln. — Das Dekret von 1808. — Mayer, Meyer und Maier. — Die Zählung der Juden unter Napoleon I. — Marschall Ney und die Juden. — Bruch der Juden mit Napoleon I. — Rothschild nach der Schlacht bei Waterloo. — Ein Irrthum Michelet's.



Wo war der Jude während der Revolution? Auf den Straßen, auf der Wanderschaft. Er sucht einen Winkel, der ihm zusagt, er dringt durch Trümmerhaufen und durch Thürspalten ein, er sucht in der aus ihren Fugen gesprengten Gesellschaft aller Orten Wurzel zu fassen, und hierzu ist in der That die Gelegenheit günstig. In den Städten, die vielfach verwüstet sind, wo das Schaffot unter den ehrenhaftesten und intelligentesten Bewohnern aufräumte, hat er jene sein Treiben sorgfältig beobachtende Ueberwachung nicht mehr zu fürchten, welche früher, wo Jung und Alt sich kannte, wo man zusammen betete, und durch tausenderlei von Alters her überlieferte Bande einander liebte und gegenseitig stützte.

Von jetzt ab hatte alles, die Revolution, wie die heutige verjudete Republik, den Charakter der Einwanderung, des feindlichen Einfalls. Das französische Element verschwand damals, wie jetzt, neben einem Haufen Fremder, die sich aller einflußreichen Stellungen bemächtigten und das Land in herrischer Art bevormundeten. — Formeron<sup>1)</sup> sagt: „Vom Abschaum aller Länder waren wir überschüttet. Die Schweiz brachte uns Marat, Gulin, Clavière Pache, Saladin; aus den wallonischen Ländern kamen Theroigne, Prolys, Cloots, Pereyra, Fleuriot, sämmtlich Anführer von Mörderbanden; aus den verschiedensten Sprachgebieten Ausgestoßene wurden von ihnen gleichgestimmten Parisern wie Brüder aufgenommen und warfen sich zu Leitern der Geschichte Frankreichs, ja des ganzen Menschengeschlechts auf.

Es gehörten in diese Kategorie Polen wie Lapowski,

---

<sup>1)</sup> Histoire générale des Émigrés.

Deutsche wie Freys, Trend und Karl von Hesse. Italiener wie Garoni, Dufourni, Manini, Pio und Notondri; Spanier wie Suzman, Miranda, Maidena. Mit diesem Chaos schlüpfte unbemerkt der Jude hindurch.

Berenra, der unzertrennlche Freund Marat's, der Freund Gobet's, der diesen Erbärmlichen zu dem allbekanntem kirchenschänderischen Komödiantenthum anleitete, ist erwiesenermaßen ein Jude; ebenso Simon, der Henker Ludwig XVII.<sup>1)</sup>

Ebenso wird behauptet, David sei jüdischer Abstammung; schon sein Name deutet darauf hin und durch den Rassenhaß läßt sich allein begreifen, wie dieser Mann, der früher mit Wohlthaten überhäuft ward, solcher Schmähungen gegen den König und die Königin fähig war.

Und Marat? Mara ist sein richtiger Name. Seine Familie ward aus Spanien vertrieben, flüchtete nach Sardinien und von dort nach der Schweiz; da sie sich nicht als Juden mehr sicher fühlen, gingen sie zum Protestantismus über. Der ihnen anhaftende Ausruf und Schmutz, ihr Haß gegen die Christen, zeigten nur zu deutlich die Abkömmlinge vom Juden, jene Maranen, welche die Scheiterhaufen Spaniens, mit der französischen Guillotine vertauscht haben.

Taine hat dies herausgeföhlt, als er von gemischten Rassen sprach, welche allein solche Ungeheuer erzeugen können; aber er ist um die Frage herum gegangen. Dagegen hat er uns in seiner Psychologie der Jakobinerchefs<sup>2)</sup> den Gemüthszustand Marat's trefflich geschildert und dargelegt, wie derselbe mit Verfolgungssucht beginnend mit Mordsucht endigte.

---

<sup>1)</sup> Dieser Simon war einer der ersten und begeistertsten Anhänger der Neugestaltung der Krankenpflege (laïcisation) in den Hospitälern. „Eines Tages“, so erzählt Goret in seinem Buch: *Mon temoignage*, „fragte ihn Madame Elisabeth, wie sich seine Frau im Hôtel Dieu gefiele. O, herrlich, erwiderte er, es ist eine Freude jezt die Frauem (Krankenpflegerinnen) im Hôtel Dieu zu sehen, ganz genau gekleidet wie meine Frau und wie Sie“.

<sup>2)</sup> *Origines de la France contemporaine. La Révolution. Tome III.*

Jene Berrücktheit Marat's ist eine ganz eigenthümliche, sie wurzelt in dem jüdischen Nervenleiden. Selbst die frechsten seiner Anhänger, kein Fremder, kein Christ wäre im Stande gewesen, gleichviel ob in London, Berlin oder St. Petersburg es so ruhig wie Marat auszusprechen: „In diesem Lande müssen 270 000 Köpfe abgeschlagen werden“. Niemand hätte je so etwas gewagt, der Jude wagt es aber.

Diese geistige Frechheit, diese ungeheure Unverschämtheit, von der hier schon mehrfach die Rede war, welcher wir bei jedem Schritt, sowohl in politischen wie in Geldoperationen begegnen, sie haben ihre Begründung in dem jenen Gehirnen seit Jahrhunderten eingepägten Begriffen. Die Religion der Juden lehrt ihn, daß er höher stehe, als alle anderen Menschen, daß alles, das nicht wie er selber sei, beseitigt werden müsse, weil alles auf Erden ihm allein zugehöre; das ist der gewaltige Hebel, der das dem Juden innewohnende fieberhafte Wesen in steter Bewegung erhält und alle seine Anschauungen leitet. So erklärt es sich, daß jene geheimnißvolle, unsichtbare Logik, in ihren Abweichungen vom Normalen den oberflächlichen Beobachtern unverständlich bleibt.

Der gang und gäbe gewordene Ausdruck: „Das Schesal Marat“ ist nicht zutreffend. Dieser lippenlose, wie krampfhast zusammengezogene Mund hat zweifellos etwas wildes, aber seine Augen sind schön. Auf der Rednertribüne, dem Simon Petit gegenüber, sind sie wuthsprühend, aber fast sanft auf den Bildern von Boze oder der Frau Maïs. Jener Marat von Bajazet mit dem aus einem Taschentuch geformten Turban, dessen Knoten einem Federbusche gleicht, erinnert an eine alte ächt orientalische Jüdin.

Man betrachte aufmerksam das Portrait im Museum Carnavalet aus der Sammlung Saint Albin und vor allem die Büste in Biscuit und man glaubt ein in Nervenreiz und Hallucinationen befindliches Wesen vor sich zu haben; wie bei Robespierre und anderen an jenen furchtbaren Vorgängen thätig Betheiligten macht sich eine Ungleichmäßigkeit beider Gesichtsseiten bemerkbar, die entschieden ein gestörtes geistiges Gleichgewicht andeutet.

Die fast unmittelbar nach dem Dolchstich jener Gelbin von Madame Tussaud, einer Künstlerin, die besonders berühmt in dieser Gattung von Kunstwerken war, gefertigte Wachs-  
maske giebt denselben Ausdruck wieder. Hier sehen wir diese Hand mit ihren mageren Fingern, nicht mehr die Faust des gewaltthamen, blutgierigen Mörders, der den tödtlichen Streich führt, sondern das geborene Scheusal. Der Tod läßt plötzlich auf diesem Antlitz den Grundzug des jüdischen Typus, die tiefe, fast ergreifende Melancholie hervortreten.

Zweifelsohne war unter jenen Führern der Jakobinerklubs, welche, man weiß nicht von woher, auftauchten, um ehrliche Leute anzugeben, zu verfolgen und auf die Guillotine zu befördern, mehr als ein Jude.

Wenn man den Forschungen über die Judenbewegung, von der dies Buch nur eine generelle Uebersicht bringen will, weitere Folge geben wird, so werden zweifelsohne ernste, ruhige Forscher, sobald sie in den Archiven der Departements nachsuchen, auch über jene Zeit mehr Licht verbreiten, wo eine große Anzahl Fremder unser Land überschwemmte und ich bin sicher, daß ich den Familien, in welchen wie es scheint, ein erblicher Haß gegen die Priester vorherrscht, sich auch viele jüdischen Ursprungs finden werden.

Das erste, wodurch die Juden sich als der Emanicipation würdig auswiesen, war, daß sie sich über die Krondiamondanten hermachten. Bei der Verabung der Mobilienkammer der Krone spielten sie die Hauptrolle. Ich habe diese Verabung und die manigfach im Dunkel gebliebenen Vorgänge dabei anderwärts geschildert.<sup>1)</sup>

Dieser Raub ist ein sinnbildliches Zeugniß der Zeit; wenn man sieht, wie jene während zahlloser Generationen mühsam aufgehäuften Schätze, jene königlichen Kronen, jene von Suger dargebrachten Kelche, wie die von Richelieu erworbenen Edelsteine, alles Erinnerungszeichen an prachtliebende und glorreiche Zeiten, von den elenden flüchtigen Räubern

---

<sup>1)</sup> Revue de la Révolution (5. mars, 5. avril, 5. mai 1885).

in die Rinnsteine geworfen, dann in größter Hast auf den sandigen Böschungen der Seine getheilt, in Erdlöcher geborgen und in allen möglichen Kneipen unter Lumpen versteckt wurden, gleicht dies nicht einem Gemälde, auf welchem die herrliche Vergangenheit Frankreichs den Horden der weltbürgerlichen Revolution überliefert wird?

Der Diebstahl der Krondiamanten trug also dasselbe jüdische Gepräge wie jene Affaire Du Collin; im höheren Sinn hin verband sich damit eine geheime Politik der Freimaurer, und praktisch war es ein Geldgeschäft für Israel.

Der Pariser revolutionäre Gemeinderath (la Commune), so schreibt Allonville (*Mémoires secrets* Tome III) begann mit Dumoriez sofort alle jene Rabaten die ihm geeignet schienen, um seine blutige Herrschaft aufrecht zu erhalten. Dohm, dessen Name in allen geheimen Verhandlungen seit den belgischen Unruhen eine Rolle spielt, hatte sich mit dem Abt Tondou in Verbindung gesetzt, welcher zu jener Zeit Journalist in Havre, später unter dem Namen Lebrun Minister der auswärtigen Angelegenheiten war. Dohm, welcher seit Beginn des Feldzuges durch die Person eines gewissen Benoit im Briefwechsel mit den Jakobinern stand, schürdete der bekannten Gräfin Riez, ferner Lucchesini und Lombard, alle drei beim Könige angesehene Personen, den Vortheil, welcher dieser Macht durch eine geheime Verbindung mit Frankreich gegen deren natürlichen Feind Oesterreich, erwachsen könne. Der Plan scheiterte indeß an der Loyalität des Königs und an seinem sehr unumwunden ausgesprochenen Verlangen, die französische königliche Familie aus der Gefangenschaft zu befreien. Dies setzte obigem Plan ein um so entschiedeneres Hinderniß entgegen, als es sehr bedeutender Summen Geldes bedurfte, um die drei Genannten zufrieden zu stellen und damit den Wünschen derer zu entsprechen, die den Monarchen ein Gräucl waren.

Um dies doppelte Hinderniß zu beseitigen, war es nöthig, die preußische Armee zu vernichten, wozu das Zögern des Herzogs von Braunschweig die erste Handhabe war; ferner Geld genug aufzubringen, um die preußischen Minister zu bestechen und dies Geld konnten die Krondiamanten liefern.

Nach den blutigen Tagen des 2. und 3. September begab sich Willaud-Barennes zur Armee, wo er seit dem 11. Verhandlungen einleitete, deren Resultate von der Bezahlung der versprochenen Summen abhängig waren. Die ganze Baarschaft des Pariser revolutionären Gemeinderaths bestand aus 2 bis 3 Millionen, den Erträgnissen der Plünderungen des 10. August; doch diese genügten nicht. „Weshalb nimmt man nicht die königliche Mobilienkammer in Beschlag?“

fragte Paris; dies geschah denn auch alsbald am 16. September durch Tallien und Dantin und lieferte einen Betrag von dreißig Millionen.

Gleich Anfangs wurde der Rückzug Dumouriez aus seinen Stellungen, indem er ohne Hilfskräfte verloren gewesen wäre, beschleunigt; durch diese Hilfskräfte allein wurde verhindert, daß er nach der Kanonade bei Valmy nicht gänzlich weichen mußte; vom 22. bis 28. September wurden, wie bereits erwähnt, die Unterhandlungen lebhaft weiter geführt.

Lange Zeit hindurch beschäftigten diese Krondiamanten den Handel der deutschen Juden. Danton, sowie Fabre d'Églantine, welche durch Madame Roland offen des Diebstahls beschuldigt wurden, empfangen ihren Antheil an diesen Plünderungen. Nur unbedeutende Juden, die sich hierbei ertappen ließen, wurden bestraft.

Das Bulletin du tribunal criminel berichtet, daß eines der ersten des Diebstahls der Kronjuwelen beschuldigten Individuen, das die gesetzliche Strafe traf, ein aus London gebürtiger Jude, Namens Ludwig Lyre war. Derselbe, 28 Jahr alt, seines Zeichens Kaufmann, wohnte im Quartier Beaubourg. Er war angebeschuldigt, in den Nächten des 11., 13. und 15. September an den Plünderungen Theil genommen und im Laufe desselben Monats einem gewissen Moses Trenel Perlen und Diamanten aus jenem Diebstahl herrührend verkauft zu haben. Er ward am 12. Oktober 1792 zum Tode verurtheilt und starb mit einem Muth und einer Kaltblütigkeit, die einer besseren Sache würdig waren.

Ein anderer Jude, Delcampo, genannt Deschamps, wohnhaft Rue des vier Augustins, wurde gleichfalls hingerichtet.

Alle Juden von Paris waren hierbei irgendwie theilhaftig.

Wir finden ferner die Namen der Dacosta, Lyon Rouef, Jahrmarchthändler und Herbergswirth, wohnhaft Rue Beaubourg, nebst seiner Frau, Leyde, Israel, Aron Homberg, Anglès Vater und Sohn, welche dem Juden Benedikt Salmon eine große Menge von Diamanten verkauften. Dieser Salomon hatte bei der Gelegenheit für 150 000 Franken seine Perlen gekauft.

Anderere schienen vorsichtiger oder furchtbarer gewesen zu sein als Trenel und Salmon. Im Thermomètre du jour, redigirt von Dulaure und B. Chapet, liest man in der Nummer von Montag den 24. September 1792:

„Etwa dreißig Diamanten aus dem Kronschätze sind heut dem Gerichtsschreiber der Gemeinde in einem Briefe Seitens

der Juden Anselme und You übergeben worden, die diesen zum Kauf angeboten waren“.

Diese Krondiamanten haben weder bei den Republikanern noch bei den Juden Glück gehabt. Die erste Republik kümmerte sich nicht um sie, ließ sie stehlen; das Kaiserreich und die Monarchie der Könige ersetzte den kostbaren Schatz; unter der jetzigen Republik verständigte sich der Jude Lockroy mit gewissen frummnasigen Kaufleuten, die sich im Café de Suède darüber verabredeten, wie für Israel hier eine einträgliche Unternehmung zu machen sei, worauf ein Gesetz vorgeschlagen und angenommen wurde, welches den Verkauf dieser Erinnerungen an die Vergangenheit verfügte.

Durch die Juden wurde die Veraubung unserer Kirchen ins Werk gesetzt,<sup>1)</sup> ebenso die Zerstörung jener Meisterwerke, welche nur ein glaubensstarkes Genie unserer mittelalterlichen Bildner (ymagiers) erfinden konnte. Welch willkommene Gelegenheit, Christum zu verhöhnen und so seinen Haß und gleichzeitig die Gier nach Reichthümern zu befriedigen! Alles Silbergeräth der Kirche, zu Spottpreisen erworben, gelangte in diese raubgierigen Hände, so daß Cambon bezeugen konnte, der öffentliche Schatz sei bei diesen Plünderungen so gut wie leer ausgegangen.

Mehrfach erwarben die Juden ganze Kirchen für eine handvoll Assignaten und als die Ordnung wieder hergestellt war, vermiethten sie die Plätze den Christen zu hohen Preisen. Ich habe weiter oben bereits mitgetheilt, wie sie die von Nicolas Flamel restaurirte Kirche Saint-Jacques de la Boucherie gekauft und zerstört hatten. So ließen sich zwei Juden, Ottevuere und Stevens die Kirche Saint-Leu-Saint-Gilles in der Rue St. Denis gerichtlich zuschlagen und vermiethten sie im Jahre 1802 den Aebten Morel und Girard, die dort den Gottesdienst weiter versahen. Von Jahr zu Jahr steigerte sich die Miethe von 3 bis 10 000 Franken. Endlich erwarb die Stadt diese Kirche in Gemäßheit der Verfügung vom 20. Juli 1810 für den Preis von 209 312 Franken.

<sup>1)</sup> Der Kern des Volkes hängt innig am Glauben der Väter. Noch im Jahre 1798 errichteten die Damen der Halle Ruhealtare für die Proceßion am Frohnleichnamsfest. Dieselben Empfindungen befehlten noch zur Zeit der Commune die aus Frankreich gebürtigen Arbeiter.

Eine andere Art einträglicher Geschäfte war der Ankauf von Mobilien der Ausgewanderten. Hier verbündeten sich sogar die Mitglieder des Convents mit den Juden, um sich den Nachlaß der Verbannten anzueignen.

In den Crimes des sept membres des anciens comités du Salut public et de Sûreté générale erzählt Lecointre in Versailles, daß sein College Bernard beim Verkauf des Schlosses Montbéliard sich mit einem Juden, Namens Tréfou, darüber geeinigt habe, daß ihm auf unrechtmäßige Weise, fast umsonst, Gegenstände von sehr bedeutendem Werth zugeschlagen wurden. Unter anderem habe er vom Inventarium für sich einen blauen Marmortisch, kostbare Bücher u. a. m. verpacken und fortschaffen lassen. Ferner habe er sich, ohne daß Ausruf geschehen, 18 Kronleuchter, 12 metalene Leuchter u. a. m. von Amtswegen angeeignet.

Das zerrüttete und betrügerische Direktorium bot den Juden fast eben so viele Gelegenheit zur Ausbeutung, wie das Frankreich der dritten Republik.

Als den Juden nun Paris offen stand, so schreibt Capesigue in seinen Histoires des grandes opérations financières, kamen sie in ganzen Schaaren von allervwärts und nahmen mit vollen Händen; zuerst begannen sie zaghaft mit kleinen Geschäften, Pferdehandel, Bücher im Kleinen und Aufschlag auf die Assignaten, denn noch fühlten sie sich für Bankunternehmungen nicht sicher genug, die sie noch den Genfern überließen; sie begnügten sich alte Möbel aus Schlössern, Kirchenreliquien und confiscirte Juwelen zu kaufen und den Neuankommenden kleinere Summen baar gegen werthvolle Sachen auszutauschen.

In einigen Provinzen setzten sie sich auf dem Lande fest, wie die Raben auf Beute lauernd; in Ober- und Unter-Elfaß wie in Lothringen wurden sie durch Hypotheken, Darlehen und Erwerbung von Wiederkaufsrechten, Herren des Grundeigenthums. In Paris überschwemmten sie namentlich das Quartier du Temple, welches so zu sagen ihr Ghetto ward. Würde man dies eine Zeit lang so fort wahren lassen, so würden sie sehr bald Herren der Industrie und des Geldes sein.

Der Jude, damals noch nicht so wie jetzt aus dem Größten herausgekommen, war zuvörderst halb Spitzbube, halb Bankier, oder richtiger gesagt, er fing mit Spitzbübereien an ehe er Bankier ward.

Es war dies zur Zeit Michel's des Meuchelmörders, dessen Enkelinnen schließlich Herzöge und Prinzen heiratheten, ohne daß die furchtbare sich an seinen Namen knüpfende

Erinnerung erloschen war. Michel hatte eine eingewanderte Familie in ein in der Nähe von Paris liegendes Schloß gelockt, sie erdrosselt und sich alsdann ihres Geldes und ihrer Juwelen bemächtigt und alles mitgenommen. Des Raubmordes angeklagt, wurde er Mangels von Beweisen von den Geschworenen freigesprochen und das ganze über diese Verhandlung sprechende Aktenstück verschwand. Dennoch hält ihn Jedermann für den Schuldigen.

Simon, welcher die bekannteste Hetäre jener Zeit Mademoiselle Lange unterhielt, erregte durch seine Verschwendung öffentliches Mergerniß in ganz Paris. Er kassirte in die Hände, als im Jahre VII Girodet in einer Ecke seines berühmten Bildes Danaë, ihn, den Millionär, als einen glückselnden Truthahn mit ausgebreiteten Flügeln darstellte.

Inzwischen begannen die Juden jene Politik zu befolgen, die sie fortan zur ihrigen gemacht haben: einer Revolution, während der man im Trüben fischt, die momentane Herrschaft eines Retters der Gesellschaft folgen zu lassen, unter dessen Regierung das Geraubte dann in aller Form die Eigenschaft ehrlichen Erwerbes erhält; die Rückkehr des rechtmäßigen Monarchen, der ihnen irgendwie unbequem ist, wird jedoch mit allen Mitteln hintertrieben. Sie gebrauchen eben einen Schilo, einen zeitgemäßen Messias, wie es Cromwell auch war; einen Mann der zu allem fähig ist.

War Napoleon jüdischer Abkunft? Israëli hat es ausgesprochen und der Verfasser der *Judaïsme en France* bestätigt es. Sicher ist, daß die balearischen Inseln und Corsika vielen aus Spanien und Italien vertriebenen Juden ein Zufluchtsort wurden, woselbst sie sich vielfach zum Christenthum bekehrten und, wie in Spanien, die Namen großer Herren annahmen, welche ihre Taufpathen gewesen waren; so Orsini, Doria, Colonna, Bonaparte. Michelet, der mit scharfem Blick tief in manche dunkle geschichtliche Ereignisse eindrang, die er aus Rücksicht auf seine Parteistellung dann aber nicht näher feststellte, hat diesen Punkt zu wiederholten Malen berührt. In seinem *Dix neuvième Siècle* sagt er: „ein geistvoller Engländer will behaupten, Bonaparte sei jüdischen Ursprungs und da Corsika früher mit afrikanischen

Semiten, Arabern, Karthageniern oder Mauren — die Spanier nennen sie Maranen — bevölkert war, so gehört er wahrscheinlich eher einem jener Stämme, als den Italienern an“.

Napoleon hatte als gewiegter Freimaurer, wilder Jakobiner und Freund des jüngeren Robespierre alle jene Eigenschaften, welche für die ihm zugebachte Rolle nöthig waren. Die Finanzwelt unterstützte ihn. Zur Zeit seines ersten Feldzuges in Italien waren die Staatskassen leer und die Michel, die Cerfbeer und die Bedarride traten sofort dafür ein. Wo er erschien gelang ihm alles. Ehe man sich versah, war er im Besiz der „uneinnehmbaren“ Insel Malta,<sup>1)</sup> um, nach Frankreich zurückgekehrt, den 18. Brumaire ins Werk zu setzen, und ging dann ruhig und unbehelligt von englischen Kreuzern durchs mittelländische Meer. Die Freimaurerei hatte ihn so zu sagen mit einer in der Luft schwebenden, ihn enthusiastisch schützenden Verschwörung umgeben, welche sich mehr und mehr concentrirte und zuletzt ein ganzes Land inne hatte. In Gambaetta sahen wir die genaue Wiederholung jener gewaltsamen Bevollmächtigung eines Mannes; man hielt diesen, während des letzten Krieges großmäuligen, un-

<sup>1)</sup> Thiers sagt: „Mittels geheimen Rabalen war die Uebergabe Malta's lange Zeit vorbereitet. Man hatte hier Freimaurer wie den Ritter Dolomiere und Vosredon versteckt und der elende Großmeister Homspach war schuftig genug die Insel nebst den dazu gehörigen kleineren Inselgebieten gegen ein deutsches Fürstenthum, oder Mangeln dessen gegen eine lebenslängliche Pension von 300 000 Franken und 600 000 Franken Entschädigung, sowie die Zulage von 700 Franken Pension für jeden Ritter französischer Nation, zu verrathen. Casarelli Dufalga, einer der höheren Offiziere in Bonaparte's Gefolge, welcher den Platz und die Stärke der Festungswerke kennen gelernt hatte, sagt wörtlich: „Wir können uns glücklich preisen, daß wir Jemand gefunden haben, der uns den Eingang verschafft hat.“

De Maistre hat nachgewiesen, welche Stücke Napoleon an den Freimaurern hatte und der Vater Deschamps hat dies sehr genau erörtert.

Cambacères, so zu sagen der Vice-Kaiser jener Zeit, war gleichzeitig: 1) Besizender Großmeister der Loge vom großen Orient; 2) souveräner Großmeister des hohen Rathes; 3) Ehrengroßmeister des Ritus Heredom di Ritwining; 4) Oberer Chef des französischen Ritus; 5) Landes-Großmeister der Ritter der Wohlthätigkeit der heiligen Städte Straßburg, Lyon und Montepellier.

fähigen und unehrlichen Menschen in Frankreich eine Zeit lang für unentbehrlich.

Napoleon kam seinen Verpflichtungen gegen die Juden dadurch sehr bald nach, daß er durch die konstituierende Versammlung in unüberlegter Weise den Israeliten gesetzliche Gleichheit mit den Christen zugestand.

Am 26. Juli 1806 tagte im Pariser Stadthause die erste Versammlung jüdischer Abgeordneter; sie bestand aus den angesehensten Juden und aus fünfzehn Rabbinern unter dem Vorsitz Furtado's von Bordeaux. Eine Verfügung vom 22. Juli beauftragte Basquier, Portalis und Molé als Kommissariaten allen die Juden angehenden Verhandlungen beizuwohnen. Jene Versammlung sollte über gewisse religiöse Fragen beschließen, welche hauptsächlich in der Erwägung gipfelten: Sollen und dürfen die Juden, indem sie die ihnen angebotene Gleichheit annehmen, d. h. indem sie in eine bereits bestehende Gesellschaft eintreten, an welcher sie bisher keinen Theil hatten, dasjenige abändern, worin jene Gesellschaft mit ihrer Religion in Widerspruch steht?

Das Programm stellte namentlich folgende Fragepunkte auf:

1. Ist die Unterwerfung unter die Staatsgesetze, civile oder politische, eine religiöse Pflicht?
2. Ist die Polygamie und die Ehescheidung allgemein bei den Hebräern üblich und gestattet?
3. Dürfen sie sich dem Kriegsdienst, dem Landbau und den mechanischen Arbeiten unterziehen?
4. Sollen die Juden die Christen wie Brüder oder wie Fremde betrachten?
5. Ist der Wucher fremden Nationalitäten gegenüber gestattet?

Die Sache verlief nicht so einfach als man geglaubt hatte. Die jüdischen Laien in der Versammlung waren zwar bereit, alles zu versprechen, natürlich mit dem Hintergedanken nichts zu halten, aber die Rabbiner, doch von Zweifeln befangen, schienen geneigt, das alte mosaische Gesetz unverrückt aufrecht erhalten zu wollen, wonach dem Juden keine Gemeinschaft mit dem Christen, dem Goy, dem Nacri, gestattet ist.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Ein Rabbiner, der mit Gregoire und Zalkind Horwitz konkurriert hatte, sagte ausdrücklich: „Der Talmud verbietet nur den Fremden

Ein Aktenstück der „Archives“ betitelt: Notes sur le Conseil des Ministres, séance du 5 septembre 1806, berührt gewisse sachliche Schwierigkeiten.<sup>1)</sup>

Der Versammlung wohnten 15 Rabbiner bei; sollte diese Zahl nicht genügen, so sollten weitere 30 gewählt werden. Diesen 45 Rabbinern sollten 30 angesehene Laien hinzutreten; alle 75 würden dann den großen Rath (Sanhédrin) bilden, d. h. die Versammlung bliebe wie sie jetzt ist, unter Hinzutritt von noch 30 Rabbinern. Diese größere Anzahl würde, so hoffte man, den Einfluß der furchtsamen auf die fanatischen Rabbiner günstiger stellen und diese entweder bestimmen die Vorschläge anzunehmen oder abzuschlagen; letzteres würde den Ausschluß der Juden zur Folge haben, wahrscheinlich aber würde durch das Zerwürfniß unter ihnen, der vorgesezte Zweck erreicht werden.

Ehe man jedoch jene 30 Rabbiner einberiefe, wäre es wichtig, sich über die Gesichtspunkte, welche die schon in der Versammlung befindlichen 15 Rabbiner in theologischer Beziehung haben, Klarheit zu verschaffen, denn es wäre in der That lächerlich sich sonst durch Einberufung von anderen 30 Kosten zu verursachen, damit schließlich jene Versammlung erkläre, daß sie, die Juden, keine Brüder der Franzosen sein wollten.

Sicher ist, daß geheime Verhandlungen nöthig wurden, um zu einer Einigung zu gelangen. Daß an den Kaiser unterm 1. April 1806 gerichtete Schreiben, mit dessen kitzlicher Abfassung Molé betraut ward, lautete:

Nachdem mir Seitens einiger Juden Mittheilungen vertraulicher und delikater Art gemacht worden sind, die ich ihrer Natur nach nur für eine mündliche Uebertragung geeignet halte, erbitte ich von Ew. Majestät eine kurze Privat-Audienz. Ich ersuche Allerhöchst dieselbe hierin nur meinen Eifer für Ihren Dienst und mein innigstes Bestreben erblicken zu wollen, Ew. Majestät in der Erreichung Ihrer Wünsche nach Kräften dienstbar zu sein.

Ich verharre, Sire,

Ew. Kaiserl. und Königl. Majestät  
gehorsamster und treuester Unterthan  
Rath. Molé.

Nachdem in Folge der Besprechungen die Antworten der General-Versammlung der Abgeordneten, wie sie der

(naori) zu bestehen, dagegen ist es gestattet, von seinem Irrthum Vortheile zu ziehen“. Daraus geht hervor, daß zwischen dem bestehenden und dem absichtlich herbeigeführten Irrthum schwer zu unterscheiden ist. Bischoffsheim hatte, genau genommen, bei der Honduras-Anleihe, Niemanden bestohlen, er hat nur von dem Irrthum der Andern Gebrauch gemacht, nur hatte er seinen Prospektus so abgefaßt, daß dieser Irrthum leicht erklärlich war.

<sup>1)</sup> Archives nationales. A. F. IV.

Kaiser erwartet hatte, in der Sitzung vom 4., 7. und 12. August festgestellt waren, verkündete Molé am 18. September die Berufung des großen Rathes. Der Zweck desselben, außer dem Vorsitzenden 75 Mitglieder bildeten, war, die bereits abgegebenen Beschlüsse in eine doktrinäre Form zu fassen.

Molé erklärte, daß es der Wille Sr. Majestät sei, daß Diejenigen, welche französische Bürger werden wollten, keinerlei Ausflüchte machen dürften; Se. Majestät garantire ihnen freie Religionsausübung und vollen Genuß aller politischen Rechte, verlange dagegen eine religiöse Bürgschaft für die ihnen gemachten Zusagen“.

Zwei Drittheile des Sanhedrin sollten Rabbiner sein, unter ihnen die bereits früher gewählten 15, welche durch geheime Abstimmung die neu hinzutretenden 30 zu ergänzen hatten.

Dieser Sanhedrin versammelte sich am 4. Februar 1807 und seine Sitzungen währten bis zum 4. März desselben Jahres.<sup>1)</sup>

Durch diese Vorgänge wurde die Einigkeit und die Anmaßung der Nachkommen dieser viele Jahrhunderte hindurch geächteten Rasse über Gebühr gehoben. Das erstemal seit der Zerstörung des Tempels von Jerusalem waren Mitglieder dieser Zerstreuten in jener Kapelle versammelt, welche, bevor sie dem Stadthause einverleibt ward, lange Zeit hindurch dem heiligen Johannes, dem Lieblingsjünger Jesu, geweiht war.

Die Vertreter Israels waren von dieser Feierlichkeit tief ergriffen. So erhielt jener erste Akt ihres öffentlichen Auftretens einen Charakter der Erhabenheit, wie so etwas den Juden bisher unbekannt war.

Sie gedachten der langandauernden Verfolgungen, während

---

1) Châteaubriand scheint an die Möglichkeit eines Hintergedankens Napoleon's zu glauben, Jerusalem besetzen zu wollen. In seinen Mémoires d'outre tombe schreibt er:

„Um jene Zeit, wo Napoleon Himmel und Erde in Bewegung setzte, erfand er auch den Sanhedrin. Diese Versammlung sprach ihm keineswegs Jerusalem zu, hat dagegen in ihren Folgen die Weltmacht der ganzen Erde dem Krämergeist der Juden überantwortet und unserer ganzen Volkswirtschaft einen furchtbaren Sturz bereitet“.

derer sie unzählbare Jahre hindurch, von den furchtbarsten Gefahren bedroht, in unaufhörlichen Angsten verbracht hatten. Dabei erinnerten sie sich der einzigen Person die zwölf Jahrhunderte lang stets für sie gesprochen und unaufhörlich gefordert hatte, daß man ihnen Gewissensfreiheit wahren möge. Dieselbe war ihr Fürsprecher bei den Königen gewesen und hatte in ihrem Staate das Beispiel hoher Duldsamkeit gegen die Juden gegeben. Diese Person, in ihren Grundsätzen und Lehren sich immer treu, stets dieselbe in ihrer Güte, die nie stirbt, war — der Statthalter Jesu Christi.<sup>1)</sup>

Endlich nun zur erwünschten Ruhe gelangt, fühlten sie das Bedürfniß dem Stellvertreter Gottes zu danken, der so oft ihr Anwalt bei den Mächtigen dieser Erde gewesen war. Diesen Dank sprachen die Mitglieder des Sanhedrin in einer Adresse aus, die zweifelsohne einen ehrenvollen Platz in der Geschichte Israels verdient.

Der Wortlaut dieser am 5. Februar 1807 nach dem Vorschlag des Herrn Wvigdor entworfenen Adresse war:

Die Israelitischen Abgeordneten der am 30. Mai d. J. zusammengetretenen hebräischen Synode des Kaiserthums Frankreich und des Königreichs Italien, durchdrungen von der Dankbarkeit für die Jahrhunderte hindurch ihnen bewiesenen Wohlthaten Seitens der christlichen Weislich-

<sup>1)</sup> Auf jedem Blatt der Geschichte findet man Spuren dieses von den Päpsten den Juden bewiesenen Schutzes. Im 7. Jahrhundert vertheidigte und schützte sie Gregor der Große gegen die ganze Christenheit. Alexander belobte ganz besonders die spanischen Bischöfe, welche sich der bedrängten Israeliten angenommen hatten. Innocenz II. und Alexander III. thaten mehrfach Schritte zu ihren Gunsten. Gregor IX. legte sich für sie in Frankreich, England und Spanien ins Mittel und verbot bei Strafe der Excommunication, daß man ihre Feste störe. Clemens VI. gab ihnen in Avignon eine Zufluchtsstätte. Nikolaus II. schrieb an die Inquisition, man solle sie nicht mit Gewalt zwingen zum Christenthum überzutreten. Clemens XIII. befürwortete für sie die Freiheit ihrer Kindererziehung, welche die jüdische Freimaurerei bei den Franzosen alsbald aufhob, als sie die Macht dazu besaß.

Die päpstliche Duldsamkeit ist von dem hohen Standpunkt des Stellvertreters Christi, der nur die Verirrten in ihnen sieht, für die er betet, ganz erkärlich, während die Oberhäupter der Staaten die Sache vom staatsökonomischen und socialen Standpunkt aus ansahen, da sie darüber wachen mußten, daß die Ruhe nicht gestört werde, für deren Erhaltung sie in ihren Ländern einzustehen die Pflicht hatten.

feit der verschiedenen europäischen Staaten, erfüllt von Erkenntlichkeit für den von den Päpsten sowohl als von Geistlichen in verschiedenen Ländern zur Zeit der Barbarei, wo Vorurtheile und Unwissenheit die Juden aus der Gesellschaft verbannten, ihnen erwiesenen Beistand, haben beschlossen: den Ausdruck der sie befeelenden Gefühle in diesem heut aufgenommenen Protokoll, als ein bleibendes, glaubhaftes Zeugniß der Israeliten dieser Versammlung, für das ihren vorangegangenen Generationen in allen Ländern Europas erwiesene Gute, niederzulegen.<sup>1)</sup>

Diese lobenswerthe Regung war aber bald vorüber. Als der Papst später verfolgt ward, überhäuften ihn die Juden in ihren Zeitungen mit Schmähartikeln, sie plünderten in Rom die Soldaten aus, welche den Papst schützen sollten, ja sie brachten sogar — was die Gemeinheit dieser Klasse kennzeichnet — einen Aufruhr zu Wege, zu dem Zweck das Grab Pius IX. zu entehren.

Es scheint mir angebracht, hier die Beschreibung der durch die Juden in Rom begangenen Nichtswürdigkeiten einzufügen, welche zwei bekehrte, zu Priestern geweihte Israeliten, die Aelte Leman, in einer Broschüre niedergelegt haben, welche betitelt ist: Schreiben an die zerstreuten Israeliten über das Verfahren ihrer Glaubensgenossen während der Gefangenschaft Pius IX. im Vatikan.

Die Gebrüder Leman berichten: Die päpstlichen Zuaven, welche Rom vertheidigten, erhielten vom Papst Pius IX. den Befehl, die muthige Behauptung Roms aufzugeben, und verließen die Wälle, um, moralisch niedergeschlagen einzeln die Engelsbrücke überschreitend, sich auf den Platz des Vatikans zurückzuziehen und man beeilte sich ihnen Civilkleidungen zu bringen. Am Brückenkopf und auf der ganzen Brücke lagerten ganze Haufen Juden, welche inmitten des Tumults und der thätlichen Insulten, welche jene Zuaven von den Revolutionären zu erdulden hatten, den Zuaven sowohl als den sie begleitenden Personen ihre Habseligkeiten, die Kleidungsstücke, kurz alles wessen sie habhaft werden konnten, entrieffen und sie dann, als ob es sich um Raub und nicht um politischen Kampf handelte, über das Brückengeländer in den Tiber warfen. Glücklicherweise waren unten Schiffer, welche alle Hinuntergeworfenen retteten.

<sup>1)</sup> Collection des actes de l'Assemblée des Israélites de France et du Royaume d'Italie, par Diogene Tama.

Salvador, welcher sich in seinem Buch: Paris, Rome et Jérusalem des Breiteren über diesen Sanhedrin von 1870 ausspricht, sagt keine Silbe von jener Adresse.

Auch Theodor Meinach übergeht sie ganz mit Stillschweigen.

Sodann plünderten die Juden die Kasernen und nahmen alles weg, was sie fanden; Waffen, Uniformen, selbst Bettzeug und Möbel.

Im Jahre 1872, so berichten Jene weiter, gab es an der Porta di Jesu Scenen von scheußlicher Grausamkeit! Man fiel die Christen, welche friedlich und ruhig sich zum Gebet versammelt hatten, mit wildem Gebrüll an und bedrohte sie beim Heraustrreten thätlich. Und wer waren diese brüllenden Angreifer? die Juden vom Ghetto. Sie wurden von Personen, die aus den Fenstern der Gebäude jenes Platzes dem wüsten Treiben zusahen, genau erkannt. Man sah, daß sie mit Bleifugeln von der Größe einer Nuß nach jenen warfen, um Blutvergießen zu veranlassen und den Haß anzuschüren.

Als wir uns nach den Urhebern jener scheußlichen Vorgänge vor dem Quirinal und an anderen Orten erkundigten, wo das Heiligste verhöhnt, Priester beschimpft, Madonnenbilder besudelt, Heiligenbilder zerrissen wurden, erhielten wir stets zur Antwort: die Buzzuri und die Juden sind's.

Wer hätte es nicht voriges Jahr gehört, daß der Jude Levy, Verfasser eines schamlosen Pamphlets gegen den Papst, auf dem von ihm ins Leben gerufenen antiklerikalen Kongress erklärte, diese Versammlung werde, um den Vatikan zu trogen, in Rom stattfinden.

Unerbittlich im Eintreiben dessen, was man ihnen schuldet, haben die Juden eine absonderliche Art ihre Schulden zu berichtigen!

Im Jahre 1807 waren die israelitischen Herzen des Dankes voll. Selbst die hebräischen Danklagungen an Napoleon waren von einem Hauch biblischer Poesie beseelt. Man meint einen Propheten Sion's zu hören, wie er den Si-Makkem-Frib, oder den Schal-Manou-Mfir huldigte, die man in den Basreliefs Niniveh's gewahrt, unter dem Vortritt der großen Argyraspiden, wo

die stählernen Zahnräder des goldbeschlagenen Wagens die Körper der Besiegten zerfleischen.

O Napoleon, wie sind die Könige vor Dir in den Staub gesunken, ihre Weisheit ist schlafen gegangen, sie schwanken wie die Trunkenen. Am Tage vonusterlich hast Du die Macht zweier Könige zerbrochen; Todesgrauen schritt vor Dir her, fürchtbar wiesest Du ihm den Weg, Dem es ohne Wanken in gradem Ziele folgte. Die vergangenen, vom Tode dahingerafftten Geschlechter, die die Hölle verschlang, sie verkündeten beim Getümmel Deiner Thaten: „Nie unter allen Braven gleich Dir je

ein Held!“ Gott selbst wählte Dich, die Völker zu regieren; Dich, der Du allein so große Thaten verrichtest, als alle Helden vergangener Jahrhunderte miteinander!

Obgleich jener Sanhedrin die Israeliten so eindringlich aufforderte, „alles, was ihnen möglich sei zu thun, um sich die Achtung und das Wohlwollen ihrer Mitbürger zu erwerben“, so hat doch nichts bisher auf das jüdische Temperament, weder gute noch schlechte Beispiele, eingewirkt.

Nichtsdestoweniger nimmt der Kampf gegen das Semitenthum, der inmitten so hervorragender, sich in wenigen Jahren aufhäufender weltgeschichtlicher Ereignisse anscheinend unbemerkt vollzog, eine hervorragende Stelle ein.

Welch wunderbares Ereigniß, unaussprechlich in die Tafeln der Geschichte gegraben, das einen unscheinbaren Artillerie-Lieutenant wie durch Zauberschlag nicht nur zum Oberhaupt eines Kaiserreichs mit unumschränkter Gewalt erhob, sondern ihn auch den ältesten Dynastien gleich stellte. Dieser Emporkömmling ist — wer wollte es bestreiten — der letzte Souverain gewesen, der in Frankreich wirklich regiert hat.

Er glied sicherlich jenen mysteriösen Herrschern, welche im Lichte einer phantastischen Geschichtschreibung nach jüdischem Muster als durch Mönchsseifer aufgereizte Verfolger erscheinen. Er erkannte mit richtigem Blick die Gefahr, welche der Gesellschaft durch einen unaufhaltbaren Zufluß eines auflösenden und beunruhigenden Elements drohte.

Alle hervorragenden Geister jener Zeit gestehen ein, daß die konstituierende Versammlung in dieser Hinsicht wie in vielen anderen mit der ihr eigenen leichtfertigen Uebereilung gehandelt hat.

Zweifelsohne hätte man etwas für die Juden thun sollen, aber man hätte sich dabei von jener römischen Weisheit leiten lassen müssen, welche sehr wohl zwischen dem alten römischen Bürger (*civis romanus*) und dem jüngeren Latiner (*latinus junior*) unterschied, welcher letzterem man zwar die Verfügung über sein Eigenthum, ja selbst die Entfaltung ungemessener Pracht ließ, dessen Vermögen jedoch nach seinem Tode der Staat wieder einzog. Dies System auf Familien wie die Rothschild's heutigen Tages angewendet, würde ein

vorzügliches Ergebnis haben, indem schließlich an den Staat ein gebührender Antheil des großen leicht gewonnenen Vermögens zurückflösse, ohne diese vorzugsweise Handel treibende Klasse zu hindern, ihrem gelbnucherischen Beruf zu leben. Außerdem gab es im römischen Reich Fremde (peregrinus), denen es verboten war, sich Rom zu nähern; in der traurigsten Zeit der römischen Geschichte konnten die Freigelassenen selbst in den Provinzialstädten kein Amt bekleiden. Niemals aber hätte die römische Republik es zugelassen, daß Fremde, selbst wenn sie, wie Spuller oder Gambetta, naturalisirt waren, den Söhnen jener Bürger gleichgachtet würden, welche Roms Größe geschaffen hatten.

Als jene Versammlung jüdischer Abgeordneter im Jahre 1806 zusammentrat, hat Portalis, ein durch seinen klaren Verstand hervorragender Jurist, dem jeder Glaubenseifer fremd war, sich sehr unumwunden in einer Denkschrift von 39 Seiten, die ein Meisterstück von Unparteilichkeit und gesundem Sinn ist, über diesen Punkt ausgesprochen.

Die konstituierende Versammlung war der Meinung, daß es der richtige Weg sei, den Juden, um sie zu guten Bürgern zu machen, ohne Vorbehalt alle Rechte französischer Bürger zu verleihen; die Erfahrung hat jedoch leider bewiesen, daß man bei aller Klugheit doch unvorsichtig handeln kann, und daß es in gewissen Fällen nothwendig ist, bevor man neue Gesetze macht, damit anzufangen, die Menschen selbst für diese neuen Gesetze erst so vorzubereiten, daß sie deren würdig sind.

Der Irrthum gipfelte darin, daß man die Toleranz in religiöser Beziehung mit der Lösung der jüdischen socialen Frage verwechselte.<sup>1)</sup> Die Juden bilden keine Sekte, sondern sie sind ein Volk, welches ehemals sein Land und seine Regierung hatte. Seit sie zerstreut sind, ohne unterjocht zu sein, haben sie sich über die ganze Erde verbreitet, nicht um ein Vaterland, sondern um eine Zuflucht zu suchen. Der Jude will unter allen Nationen leben, ohne sich ihnen anzuschließen, er hält jedes dieser Länder für ein fremdes.

Dies liegt einmal in der zwingenden Macht jüdischen Wesens. Ob schon alle Staaten den gleichen Zweck der Erhaltung verfolgen, so hat ein jeder einzelne doch noch besondere Ziele. Rom strebte nach Vergrößerung. Lacedämonien war dem Kriege geneigt, Athen war der Pflege der

<sup>1)</sup> Dasselbe in anderer Form sagten schon die Pariser Kaufleute im Jahre 1777. Auf den gleichen Standpunkt stellen sich die Antijemiten in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und in Rumänien, welche die konfessionelle Frage ganz aus dem Spiel lassen.

Künste und Wissenschaften, Karthago dem Handel, die Hebräer waren der Religion zugethan.

Mit Rücksicht hierauf haben die Philosophen und die Gelehrten allezeit über die Dauer der Staaten geurtheilt. Jedermann muß begreifen, daß, wenn bei einem Volke Religion, Geseze, Sitten und Lebensgebräuche von einander unzertrennlich sind, man erst seinen ihm hierdurch in Fleisch und Blut übergegangenen Existenzbegriff tilgen und neugestalten müßte, bevor es möglich wäre, jene Gewohnheiten und Ansichten denen eines anderen Volkes anzupassen. Daß dies bei den Juden nicht möglich, dafür giebt uns ihre intellektuelle Unwandelbarkeit den besten Beweis.

Normal ist die Religion reine Gewissenssache. Beim Juden begründet und beherrscht sie das ganze Sein inmitten der menschlichen Gesellschaft. Demgemäß werden die Juden stets eine Nation in der Nation bleiben, sie werden nie Deutsche, Franzosen, noch Engländer, sie sind und bleiben Juden.

Giebt man dies zu, so ist es folgerecht nicht klug, sie zu Staatsbürgern zu machen, ohne zuvor zu prüfen, ob sie es in der That wirklich werden können und werden wollen; abgesehen davon, daß es unverständlich und ungerecht wäre, eine solche Gemeinschaft wie sie sind, die durch ihre Einrichtungen, Grundsätze und Gebräuche unaufhörlich von der übrigen menschlichen Gesellschaft getrennt bleibt, an Ausnahmsgesetze fesseln zu wollen.

Wenn man also die Juden ohne Vorbehalt allen Franzosen gleichstellt, so zieht man gleichzeitig dadurch eine große Anzahl fremder Juden herbei, und paralysirt hierdurch gewissermaßen den Zweck, welchen man durch die Naturalisation der bereits seit langer Zeit in Frankreich wohnenden Juden im Auge hatte.

So spricht also der gegenwärtige Zustand der Dinge genügend für meine Behauptungen.

Damals hatten die Juden noch nicht ihr neuestes Werk, die Geldoperation im großen Maßstabe, in Szene gesetzt, welche, wie man behauptet, „die Blüthe des XIX. Jahrhunderts“ ist, und in nichts anderem besteht, als das Geld kommen, gehen, wiederkommen, tanzen und sich spiegeln lassen, in jenem Rauschen und Knittern bläulichen Papiers, welches durch taschenspielerartige Geschwindigkeit flimmernd das Auge täuscht, bei Licht besehen aber nichts weiter ist, als die geschickt geschlagene Wolke, durch die das Geld aus der Tasche des Christen in die des Juden practicirt wird. Zu jener Zeit ward noch ziemlich schmerzlos operirt, man ließ sich an dem alten Spiele, an dem klassisch gewordenen Wucher genügen, und frei von monarchischem Zwang, mit dem Bürgerrecht bewehrt, gab man sich sorglosen Freuden hin.

Das unglückselige Elfaß röchelte unter den Krallen des Blutsaugers, flehte, schrie, geberdete sich, drohte.

Dem braven Kellermann, welcher so oft heldenhaft gekämpft hatte, sank der Muth vor dieser Fluth deutscher Juden, die sich über die von ihm verwaltete Provinz ergoß.

Fassungslos machte er seinem Kummer gegen den Kaiser Luft, und berichtete unterm 23. Juli 1806 von Colmar aus:

Die Höhe der auf die Juden eingetragenen Forderungen ist erschreckend, die Wuchergeschäfte derselben sind so umfanglich, daß sie Veranlassung geworden sind zur Begehung von Verbrechen, welche noch nie bisher die Kriminalgerichte in Elfaß beschäftigt haben. Seit einiger Zeit haben sich nämlich die Gerichtshöfe mit gefälschten Quittungen zu besetzen, zu denen die Unredlichkeit der Juden Veranlassung gegeben hat. Die Verwaltungs- und richterlichen Behörden werden an Ew. Majestät Minister ausführliche Darlegungen in Betreff der Uebelstände, die durch den Wucher und die Unredlichkeiten der Juden hervorgerufen sind.

Der Kaiser, dessen Aufmerksamkeit ohnerachtet der ihm in Anspruch nehmenden Weltherrschaft, nichts entging, ließ sich über diese Angelegenheit genaue Berichte erstatten.<sup>1)</sup>

Unzweifelhaft war der unterm 25. August 1807 von Champigny<sup>2)</sup> unter der Aufschrift: Nothwendige Berichtigung für den Stadtrath, Sektion für innere Angelegenheiten erlassene Bericht, der dem Kaiser nach Firdenstein übermittelt ward, die Veranlassung jenes berühmten Dekrets vom 17. März 1808:

„Das hauptsächlichste Mittel, diesen Ungehörigkeiten zu steuern“, so berichtete der Minister, „ist, die Behörden in den Stand zu setzen, jede

<sup>1)</sup> Archives nationales A. F. IV.

<sup>2)</sup> Unterm 30. Mai 1807 erließ er ein erstes Dekret, welches Aufschub in der Vollstreckung der zu Gunsten der Juden gegen die Bauern ergangenen gerichtlichen Urtheile verordnete. Dasselbe lautete:

„Wir Napoleon u. s. w. Auf den uns gewordenen Bericht, laut welchem in mehreren nördlichen Departements unseres Kaiserreichs solche Juden, welche ausschließlich Wuchergeschäfte treiben, durch übertrieben hohe Zinsen, eine größere Zahl von Landleuten dieses Departements brangsalirt haben, halten wir für nothwendig, diesen durch jene unrechtmäßige Habgier zu bedauerlichen Entschlüssen gezwungenen Einwohnern beizuspringen.“

Art von Schacher demjenigen ein für alle mal zu untersagen, welcher die Gesetze durch solche Handlungen verletzt. Es muß also namentlich den Juden von außerhalb, über deren sittliches Verhalten in dieser Beziehung keine tatsächliche Gewähr vorhanden ist, durchaus verboten werden, in Frankreich eher Handelsgeschäfte zu betreiben, als sie gehörig ihre gesetzliche Qualifikation nachgewiesen haben, denn es ist wahrscheinlich, daß Juden, welche dies nicht vermögen, nur deshalb nach Frankreich kommen, um hier unerlaubte Geschäfte zu betreiben und es ist nicht der Wille Ev. Majestät, daß fremde Juden zu ihrem Vortheil den Schutz mißbrauchen, den Allerhöchstdie den Juden Ihrer Staaten zugesagt haben. Es dürfte demnach kein Jude unter denen, die Handel im Großen, Manufakturgeschäfte oder selbständigen Landbau betreiben, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Behörde, Geschäfte machen; diese Erlaubniß, welche die Ortsbehörde zu bestätigen hat, müßte nur gegeben werden, wenn die Gewißheit da ist, daß dieser Handel nicht in schändliche Spekulationen ausartet, in welchem Fall die Erlaubniß sofort verwirkt wäre. Die Erlaubnißscheine müßten, sobald der Betreffende seinen Wohnsitz verändert, von der dortigen Ortsbehörde geprüft und solchergestalt die Juden fortwährend überwacht werden, so daß sie an Orten, wo sie persönlich unbekannt sind, nicht das Vertrauen der Einwohner mißbrauchen könnten.

Das Kaiserliche Dekret vom 17. März 1808 lautete demgemäß im Artikel 7:

Vom 1. Juli d. J. ab darf kein Jude Handel irgend welcher Art betreiben, ohne einen Erlaubnißschein des Präfecten des betreffenden Departements. Derselbe wird nur nach vorhergegangenen genauen Erfundigungen und nach Vorlage von Zeugnissen 1) der Municipalbehörde, daß der genannte Jude bisher weder Wucher noch sonst unerlaubten Handel betrieben habe, 2) des Vorstandes der Synagoge seines Bereichs über seine Rechtschaffenheit und seinen ordentlichen Lebenswandel ertheilt. Der vom Präfecten ausgestellte Erlaubnißschein ist alljährlich zu erneuern.<sup>1)</sup>

Der Artikel 16 war gegen die Ueberwucherung der Juden gerichtet und lautete:

1) Die Behörde wachte streng über die genaue Befolgung dieses Dekrets. Sobald ein Jude etwa von Nancy nach Zabern ging, war ein neuer Erlaubnißschein notwendig. Beispielsweise führen wir hier einen solchen Erlaubnißschein eines Juden Goudchaux an, dessen Sohn oder Neffe im Jahre 1848 Finanzminister ward, welcher letzterer auf Kosten des Kronschates dem Juden Rothschild sehr gefällig gewesen ist.

„Wir Napoleon u. s. w. Auf den Bericht unseres Ministers des Innern und nach Anhörung unseres Staatsraths befehlen und haben wie folgt befohlen:

Artikel 1. Es wird dem Isaac Goudchaux, ältestem Sohn des Jakob Goudchaux, Israeliten und Kaufmanns zu Nancy, gestattet, seinen Wohnort in Zabern, Departement des Niederrheins zu nehmen“.

In den Departements des Ober- und Niederrheins ist die Neuan siedlung von Juden fortan untersagt. In allen übrigen Departements unseres Kaiserreichs sollen nur Juden neu zugelassen werden, welche selbst Ackerbau treibend, Grundbesitz zu diesem Zweck erwerben. Es ist ihnen dagegen untersagt, Handel irgend welcher Art zu betreiben.

Der Artikel 17 bestimmte unter anderem, daß kein Jude einen Stellvertreter beim Heere stellen dürfe, sondern selbst dienen müsse.

Napoleon scheint bei dieser letzten Maßregel einzig von dem Gedanken geleitet worden zu sein: seine Juden bei sich zu sehen. Er folgte dem untrüglichen Instinkt seines bewunderungswürdigen Geistes: Der Jude, welchen man sieht oder den man selbst prüft, ist verhältnißmäßig weniger gefährlich, mitunter selbst gar nicht zu verachten; er verehrt den Gott Abrahams und dieses Vorrecht will ihm Niemand streitig machen. Sobald man weiß, wie man mit ihm daran ist, wird es leichter, ihn zu überwachen.

Gefährlich ist nur der Jude, den wir nicht genauer kennen, so zu sagen der unbestimmte (vague) Jude, der Socialist in Redensarten, der aufwiegelnde Agent und der politische Spion, dem die Arbeiter vertrauen, den die Polizei bezahlt, und den die Regierungen zu bestimmten Zwecken benutzen. Er beginnt damit, die Einfältigen für die Commune zuzustutzen, verräth sie dann der Regierung und verschwindet sobald eine Untersuchung droht; ist diese Gefahr vorüber und die Ruhe wieder hergestellt, so behauptet er für die gute Sache gelitten zu haben. So ist er gleichzeitig schädlich und unersättlich; er mischt sich in alles, so daß man oft irre wird, was man von ihm halten soll. Wird er bei irgend einem Aufstand erwischt, so beruft er sich auf seine deutsche Rationalität, die ihn schützen müsse; will man ihn ausweisen, so weiß er den geeigneten Augenblick zu finden, um zu beweisen, daß er naturalisirt sei. Ist die Demokratie oben auf, so ist er Vorkämpfer für die Emancipation der Völker; siegt die Reaction, so ist er Vertheidiger der öffentlichen Ordnung; so ist und bleibt er stets der beredte Vertreter jeglichen Wechsels, der je auf Erden wandelte und genießt sein Leben, glücklich darüber, in irgend welcher Art den Christen geschadet zu haben.

Um jedoch keine Juden in geeigneter Art bei sich sehen zu können, befahl Napoleon, daß sie Namen annähmen.

Am 20. Juli 1808 erschien ein Dekret für diejenigen Juden, welche bisher keine Familien- und Vornamen geführt hatten. Die hauptsächlichsten Bestimmungen lauteten wie folgt:

Artikel 1: — Diejenigen Einwohner unseres Reichs, von israelitischem Glauben, welche bis jetzt weder Familien- noch Vornamen geführt haben, müssen spätestens drei Monate nach Veröffentlichung dieses unseres Dekrets solche annehmen und darüber vor dem Civilbeamten ihres Wohnorts Erklärung abgeben.

Artikel 2: — Auch alle fremden Juden, die sich in unseren Staaten aufhalten, sind spätestens drei Monate nach Eintritt in unser Reich hierzu verpflichtet.

Artikel 3: — Als Familiennamen wird kein alttestamentarischer Name angesehen, ebensowenig ein Städtename. Als Vornamen sind die durch das Gesetz vom 11. Germinal des Jahres IX festgesetzten gestattet.<sup>1)</sup>

Artikel 4: — Die Vorstände der jüdischen Gemeinden haben bei der Personalaufnahme ihrer Gemeindeglieder festzustellen und der Behörde bekannt zu geben, ob die Vorschriften des vorhergehenden Artikels erfüllt sind. Ebenso haben sie etwaige Namenwechsel, die jenen Bestimmungen zuwider laufen, zur Kenntniß der Behörde zu bringen.

Hiervon sind nur diejenigen Juden, sowohl solche, welche unserm Staat angehören, als auch die Fremden sich hier niederlassenden Juden befreit, welche erwiesenermaßen schon bestimmte Familien- und Vornamen tragen, wenngleich solche dem alten Testament oder Städten entlehnt sind.

Ein Rundschreiben an die Präfekten, datirt vom 8. September 1808 und unterzeichnet von Cretet, Minister des Innern, gab die näheren zu befolgenden Bestimmungen genauer an.

Das Dekret vom 20. Juli 1808 bestimmt, daß die Juden, welche weder Familien- noch bestimmte Vornamen führen, solche fortan annehmen haben.

Es ist nothwendig, daß die Juden hiervon Kenntniß erhalten und daß die Ausföhrung des kaiserlichen Dekrets in allen Gemeinden, in welchen Juden wohnen, in gleicher Art geschehe.

Es ist deshalb Beschluß gefaßt, wie dies gehandhabt werden soll und sind nachfolgende Bestimmungen maßgebend:

---

<sup>1)</sup> Der Artikel 1 dieses Gesetzes lautet: „Als Vornamen sind vom Tage der Veröffentlichung dieses Gesetzes an nur die üblichen Kalendernamen, sowie die Personennamen des alten Testaments gestattet. Ebenso für die Neugeborenen. Die Civilbeamten haben keinen anderen Namen für die Eintragung in die Register zu gestatten“.

Ein doppeltes Exemplar eines vom Präsidenten des Tribunals erster Instanz gestempelten und paginirten Registers wird in der Mairie jeder Gemeinde, in welcher Juden wohnen aufgelegt und in welches die Namen derjenigen, welche Franzosen sind und die die Artikel 1 und 5 des Dekrets nennt, einzuzichnen sind.

Jeder majorene Jude hat die Erklärung selbst abzugeben, die Väter und wo solche nicht vorhanden sind die Mütter, haben dieselbe Erklärung für alle minderjährigen Kinder und die Vormünder für ihre Mündel abzugeben.

Jeder majorene Sohn muß den Familiennamen des noch lebenden Vaters annehmen, die Brüder und Schwestern haben, wenn beide Eltern verstorben sind, ein- und denselben Familiennamen zu führen.

Die Erklärung hat wie folgt zu geschehen: Vor mir . . . Maire der Gemeinde . . . Canton . . . Arrondissement . . . Departement . . . hat sich gemeldet Aaron, und hat erklärt als Familiennamen den Namen . . . und als Vornamen den Namen . . . anzunehmen. Unterzeichnet mit mir gleichzeitig . . . 1808.

Die gleiche Form gilt für die Juden auf die der Artikel 5 des Dekrets Anwendung findet, nur daß an Stelle des Wortes behalten das Wort annehmen tritt.

Für die Väter, oder in deren Ermangelung für die Mütter, sowie für die Vormünder der minorennen Kinder beziehungsweise Mündel derselben, gilt folgendes Formular:

. . . . . erklärt dem Baruch oder der Sarah, ihrer Tochter, oder seinem Sohne oder seinem Mündel, geboren zu . . . . am . . . . . den Familiennamen . . . . . zu geben.

Obiges ist in beiden Registern einzutragen und jedem Individuum darüber eine vom Maire und dem die Erklärung Abgebenden unterzeichnete Ausfertigung auszuhändigen.

Ich erwarte die Ausführung dieser Bestimmung in jeder bezüglichen Gemeinde und zwar ohne Verzug, sowie eine Benachrichtigung, daß solches geschehen. Unterj: der Minister des Innern.

Diese Register, deren noch mehrere aufbewahrt sind, würden von Bedeutung für die Feststellung des Civilstandes der Juden sein, welche wieder mehr und mehr dahin streben sich in die Allgemeinheit zu verlieren, ohne deshalb, wo es auf ihren persönlichen Nutzen ankommt, den festen Zusammenhang unter sich aus dem Auge zu setzen.

Leider ward damals die Maßregel der Namensänderung nicht so streng durchgeführt, wie es hätte geschehen sollen.

Als man zur Zeit Joseph II. den österreichischen Juden Namen verlieh, überließ man dies den unteren Beamten, die daraus Nutzen zogen.

Wer einige Gulden zahlte, erhielt den Namen eines be-

kannten Vogels oder einer schönen Blume, einen poetischen oder einen Namen von guter Vorbedeutung wie z. B. Strauß, Wohlgeruch, Edelstein, Goldader; die nicht zahlen konnten oder wollten erhielten lächerliche oder widerliche Namen als: Galgenvogel, Säufer, Weinglas. In Frankreich ließ man Jedem selbst die Wahl. Die Mehrzahl wählte Ortsnamen: Lissabon, Paris, Lyon, Marseille, andere nahmen gebräuchliche Ausdrücke an: Picard, Flamand, Bourgeois, Element, Laurent. Wieder andere nannten sich nach dem revolutionären Kalender: Avoine, Seigle, Froment, Laurier.

Der verbreitetste Name war Mayer.<sup>1)</sup> Er ist sehr alten Ursprungs, kommt schon im alten Testament vor und auch im Talmud. Er gefällt den Juden, da er ans Glänzende, Schimmernde erinnert, denn meir heißt glänzend, schimmernd und ist abgeleitet vom hebräischen Gold oder Licht.

Cohn, Cahn, Kohn, Kohn sind ebensoviel Variationen auf die hebräische Bezeichnung des Priesters von der Familie Aaron.

Die Mehrzahl jüdischer Namen sind Uebersetzungen hebräischer Worte, so z. B. entspricht Maurice Moses, Isidor Isaac, Eduard Aaron, James Jakob, Alphons Adam.

Die Toleranz der Restaurationszeit hob alle Förmlichkeiten auf, die den Juden lästig sein konnten. Alle auf Befehl des Kaisers getroffenen Anordnungen oder aufgestellten Uebersichten sind Vorbilder von Klarheit und Bestimmtheit in ihren Einzelheiten und stehen merkwürdig von der Fahrigkeit ab, welche jetzt in dieser Beziehung in Frankreich gang und gebe geworden ist, so daß Jeder so ungehindert ins

---

<sup>1)</sup> Der Erzähler der „Illustration“ theilte seiner Zeit eine hübsche Anekdote mit, die jetzt sowohl in Paris, als in Deutschland vielfach Anwendung finden könnte.

„Jenseits des Rheins wimmelt es von Mayer mit a, e, i und y, ebenso wie von Durand's in Frankreich.“

Eines Tages besucht ein Schultze oder Müller ein Theater, findet jedoch keinen Platz mehr; alles ist besetzt. Was thun? Er ruft vor Beginn des Stückes laut: „Bei Meyer ist Feuer!“

Sofort erheben sich 50, Mayer, Meyer, Maier und Meier und stürzen zur Thür hinaus und Schultze oder Müller erhält auf diese Weise seinen Platz.“

Land kommen kann, wie man in eine Mühle eintritt. Jene Vorschriften können noch heut den antisemitischen Vereins-Vorständen als Muster dienen, um ein wenig klarer in der betreffenden Angelegenheit zu werden.

Man hatte folgende Rubriken: Kaufleute, Manufakturisten für ihre Auftraggeber, Gutsbesitzer und Landbebauer, Gewerbetreibende, Raritätenhändler, zum Militärdienst Ausgehobene oder Ausgelooste, Selbstdienende oder Stellvertreter, freiwillig Eingetretene, Schüler öffentlicher Anstalten, ferner ein Verzeichniß der Hypotheken-Gläubiger.

Die jüdische Bevölkerung war in 33 Departements eingetheilt, und zählte 78993 Individuen, hierin sind jedoch nicht einbegriffen die neuerdings Holland oder der Nordprovinz angehörigen Juden.

Derzeit war die Zahl der Juden in Frankreich offiziell nur 46663. Man stellte fest, daß sich im Departement der Seine deren 2733 befanden; wie sehr sie sich vermehren beweist, daß die Angabe ihres Gemeinde-Vorstandes jetzt die Zahl auf 42000 feststellte.

Lyon und das Rhône-Departement, die heut mit Juden überschwemmt sind, so daß es dem Juden Millaud gelungen ist Senator zu werden, waren fast frei; man zählte dort nur 58 Familien mit 195 Individuen. Einer früheren Aufstellung entnehmen wir, daß es 40 jüdische Familien in Lyon selbst gab, die sich seit 1790 dort niederließen; darunter waren 2 Kaufleute, 2 Eigenthümer, 9 Gewerbetreibende und 15 bis 20 Schulkinder. . . . .

Die Juden besaßen übrigens Freunde in der Umgebung Napoleon I. Es ist vielfach behauptet worden, Ney, ein geborener Elsäßer, sei Jude. Der Name ist dort unter den Juden sehr gebräuchlich. Das besondere Schicksal, was diese Familie betroffen, die geheimnißvollen Vorgänge, die sich in derselben ereigneten, bestätigten diese Vermuthung meiner Meinung nach. Soll man der Allgemeinen Zeitung des Judenthums Glauben schenken, so trug Ney Israel in seinem Herzen.

Diese Zeitung berichtete im Jahre 1865: Als Ney am 10. Nov. 1806 in Magdeburg war, empfing er die Behörden und die angesehenen Bürger

der Stadt. Er hatte ausdrücklich gewünscht, daß hierbei alle Konfessionen vertreten sein sollten. Auf seine Frage, ob kein Vertreter der israelitischen Gemeinde zugegen sei, wurde ihm entgegnet, Magdeburg sei von Juden befreit, es würde nur ein einziger Jude aus besonderen Gründen geduldet. Meine Herren, unterbrach der Marschall, Sie meinen wohl ein Israelit; in Frankreich kennt man keine Juden, alle Privilegien sind dort aufgehoben, fortan wird dies auch für Magdeburg gelten, und jeder Kultus wird erlaubt sein.

„Gegenwärtig“, so lautet der Schluß jenes Artikels, „sind in Magdeburg gegen 5000 unserer Glaubensgenossen, und einer derselben ist Mitglied der Gemeinde-Vertretung dafelbst“.

Die Archives, welche diese Notiz wieder gaben, sprachen sich über Rey's Ursprung nicht genauer aus.

„Rey“, so führen sie weiter aus, „ist gebürtig aus Saarlouis, und hat lange Zeit als Jude gegolten; einige Anekdoten, wie die erzählte, sind genügend, diesen Glauben aufrecht zu erhalten“.

Wie wir bereits gezeigt haben, ist die gleichartige Behauptung d'Israëli's über Massena mindestens gewagt, jedoch nicht absolut zu verwerfen. Wäre sie richtig, so hätte der Enkel des Marschalls, der Herzog von Rivoli, welcher kürzlich eine Jüdin, Madame Heine geheirathet hat, die Wittve des Marschalls de la Moskowa, der gleichfalls jüdischer Abstammung sein soll, dem Gefühl der Rassen-Anziehung Folge geleistet, also das bestätigt, was wir hier früher schon als Thatsache hingestellt haben. Dagegen halten wir d'Israëli's Behauptung in Bezug auf Marschall Soult für romanhaft, obgleich Soult's Name, wie auch der von Jules Janin, im Plutarque juif aufgeführt wird.

Nach dem Petit Journal ist der erste jüdische Offizier, Namens Marqfroy, vor drei Jahren in Biarritz im Alter von 95 Jahren gestorben.

Marqfroy hatte die letzten Feldzüge des Kaiserreichs mitgemacht und war bis zum Kapitän aufgerückt.

Der Vater desselben war Besitzer des Schlosses von Marracq bei Bayonne, was er an Kaiser Napoleon I. verkaufte, wohin dieser den König von Spanien nebst dessen Sohn, den nachmaligen König Ferdinand VII., hinklocte und festhielt.

Marqfroy hatte bei Gelegenheit jenes Verkaufs eine Audienz bei Napoleon und erwirkte die Erlaubniß seinen Sohn in eine Militärschule

schiden zu dürfen. Damals waren jene Schulen den Israeliten verschlossen. Der Genannte und dessen Bruder waren die ersten Israeliten, welche in eine solche Schule eintreten durften.

Nach Kohn wären die ersten jüdischen Offiziere Almbert, Marboché und Bollonais gewesen, von welchen 1809 der erste aus der polytechnischen, die anderen aus der Schule von St. Cyr hervorgegangen sind.<sup>1)</sup>

Als neue Maßregeln gegen die Juden laut wurden, begnügten sie sich scheinbar mit Klagen, doch war ein Bruch zwischen Juden und Kaiser unverkennbar. Ob nun selbst jüdischen Ursprungs oder nicht, herrschte bei Napoleon selbst im Selbstpunkt ein dem jüdischen entgegengesetztes Princip<sup>2)</sup>. In

1) Die Notice sur l'État des Israélites en France, par E. C. M., giebt an, daß während der Restauration sich im Heere folgende Israeliten befunden haben: „General-Major Baron Wolff, Kommandeur der Ehrenlegion; sein Bruder Bataillonschef, Ritter derselben, der Obrist Maurice, Alphons Theodor Cerfbeer, Kapitän der Artillerie, Ritter der Ehrenlegion, Gustav Revil, desgl.; Fessel, Kapitän, Platzkommandant von Müzig und Offizier der Ehrenlegion, Worms Sohn, Kapitän und Ritter, Lion Birr, Kapitän der Invaliden u. s. w.“

Der Leichdornschnneider Napoleon I., Namens Tobias, war ein Jude. Später hatte er dieselbe Beschäftigung beim Herzog von Berry. Das Annuaire des Archives israélites erzählt von diesem Tobias eine drollige und doch rührende Geschichte, weil sie die Anhänglichkeit an seinen Glauben beweist. „Am Tage des Rosch-Haschanah befand sich Tobias in der Synagoge, als ihn der Herzog von Berry eiligst rufen ließ. Nach Rücksprache mit dem Ober-Rabbiner Michel Seligmann, rieth dieser ihm, dem Befehl des Fürsten zwar zu folgen, aber es so einzurichten, daß er die Hauptfeierlichkeiten des Festes nicht veräume.

Tobias eilt in die Tuilerien. „Ach!“ rief der Herzog, „befreie mich schnell von meinen Schmerzen!“ Tobias befühlte den Fuß und den Leichdorn. Der Herzog schrie laut auf. „Gnädiger Herr, hier ist eine Entzündung, und unter diesen Umständen wäre die sofortige Operation gefährlich. Ich werde Kompressen auflegen, dann, morgen oder übermorgen können wir operiren“.

So überließ er den Herzog seinen Schmerzen und eilte unverweilt in die Synagoge zurück, ohne sich des Herzogs Ungnade zuzuziehen.

2) Während einer Staatsrathssitzung kennzeichnete der Kaiser das Schmarotzerwesen dieser Klasse sehr zutreffend: „Man hört“, so drückte er sich aus, „weber über Protestanten noch Katholiken so viele Klagen wie über die Juden. Weshalb? Weil alles Uebel, was diese verursachen, nicht in den Individuen, sondern in der Verfassung dieses Volkes wurzelt, die Juden sind Raupen- und Heuschrecken-Schwärmen gleich die Frankreich benagen“.

diesem genialen Mann waren in vielen Beziehungen die schroffsten Gegensätze vereinigt. In mancher Hinsicht abergläubisch, grillenhaft, wiederum poetisch angelegt, nach Art Alexander des Großen, war er in Gelbangelegenheiten des Staates der strengste, ängstlichste und rechtschaffenste Mann seit Colbert. Für Leistungen die Frankreich ehrten, seien es öffentliche Bauten, seien es Unterstützungen der Künste, seien es großartige Nationalfeste von einer Pracht, wie sie die Welt bisher nicht gesehen, gab er ungezählte Summen, handelte es sich aber um das Geld des Volkes, namentlich um Abgaben, so konnte er mit der Strenge eines Ludwig XII. rechnen. Er war, wenn es nicht unwürdig wäre diese zwei Namen zusammenzustellen, das Gegentheil von Gambetta, welcher sagte: Nehmt, plündert, macht Deficits! ich scheere mich nicht darum, mich drückt es nicht . . . .

Die Juden, die sich hinter Duvrard verschanzt hatten, benutzten den günstigen Zeitpunkt, als Napoleon durch den Sieg bei Austerlitz in Anspruch genommen war, und mißbrauchten die Gutmüthigkeit des Ministers des öffentlichen Schatzes Barbé Marbois, um gelegentlich der spanischen Bons etwas der berüchtigten tunesischen Anleihe Ähnliches ins Werk zu setzen, à la baisse zu kaufen, und als sie Frankreich zur Uebernahme der Garantie bestimmt hatten, à la hausse zu verkaufen. Bekannt ist der furchtbare Auftritt den Barbé Marbois nach des Kaisers Rückkehr mit diesem zu bestehen hatte; als er thränenden Auges das Cabinet der Tuilerien mit den Worten verließ: „Ew. Majestät werden mich wenigstens nicht beschuldigen gestohlen zu haben“, entgegnete Napoleon: desto schlimmer; die Spitzbüberei ist weniger gefährlich als die Dummheit, die erste hat ihre Grenze, die letzte ist unberechenbar.

Seit dem Jahre 1810, als die Juden inne wurden, daß sie von Napoleon keine Wohlthaten mehr zu erwarten hatten, nahmen sie den europäischen Standpunkt ein. Der allmächtige Kaiser hatte von Stunde ab jene geheime Macht der Geldoperation zum Feinde, der Niemand selbst ein Napoleon I. nicht auf die Dauer Widerstand leisten kann, wie sich Leo Say, der Satrap Rothschild's unverschämter Weise in der Kammer ausgedrückt hat.

Großspurig, wenn es sich darum handelt, sich vorwärts zu bringen, sich anzuloben, sich vorzudrängen, ist der Jude auch zum Zerstören, oder richtiger gesagt zum Untergraben, zum zu Grund richten, von unten herauf stets bereit. Ob Kaiser oder einfaches Individuum, ob Journalist oder Operettensängerin, hast du den Juden zum Gegner, so bist du bald mit tausend unsichtbaren Fäden umspinnen, die dir in deinem Fortkommen hinderlich sind. „Alles arbeitet dir entgegen“, wie d'Israëli dies bezeichnend ausdrückt; „du wirst verlästert, entehrt, entfittlicht, du weißt nicht wie dies ändern, nichts gelingt dir, ohne daß dir klar wird, weshalb nicht. Dieser dunklen Macht zu widerstehen, muß man entweder ein sehr großer Mann, oder so unerschrocknen Herzens, so reiner Seele sein, daß man dem Worte des Heilands nachleben kann: „Selig sind, die die Anfechtung um der Gerechtigkeit willen ertragen, denn das Himmelreich gehört ihnen“.

Es steht wohl unzweifelhaft fest, daß Napoleon durch den russischen Feldzug seine Sache sehr geschädigt hat, dennoch hätte auch ohne dies Unglück das gegen ihn bestehende finanzielle Bündniß früher oder später ihn überwunden.

Der zukünftige Bankier der heiligen Allianz entwickelte, als die Stunde der Auflösung nahe war, eine fieberhafte Thätigkeit; die Großartigkeit der Ereignisse schien selbst diese sonst zum heroischen wenig geneigte jüdische Natur gepackt zu haben.

Als die Nacht über Waterloo herabsank, und Napoleon vergebens das letzte Quarré zu sprengen versucht hatte, wurde Rothschild, der in Brüssel auf der Lauer lag, durch die Juden, welche plündernd, Verwundete wie Todte beraubend, dem fliehenden Heere folgten, sofort von der Niederlage in Kenntniß gesetzt. Gelang es ihm der Erste in England zu sein, so waren 20 Millionen zu verdienen. Er eilte daher sofort nach Ostende, aber ein furchtbarer Sturm schien die Ueberfahrt unmöglich zu machen. Einen Augenblick zögernd, und erschrocken vor der Wogenbrandung, gab er dennoch Befehl zur Abfahrt. „Fürchten sie nichts“, sagte er zum Kapitän, „sie haben mehr als jenes Schiff des Alterthums am Bord, sie bringen das Unglück des Kaisers und das Glück Rothschild's hinüber“.

Michelet sagt: Bonaparte ist todt. Dem eisernen Jahrhundert folgte jenes silberne und goldene, durch welches für den Krieg, wie für den Frieden, für alles Mögliche, die Anleihe zur Welt kam. Ein intelligenter Jude, Olindus Rodriguez, schrieb im Namen Saint-Simon's das Evangelium dieser neuen Religion. Die Juden, bis jetzt Republikaner, bildeten nun ein zweifaches Königreich. Zuerst die deutschen Juden, dann die des Südens, schufen sie zwei große Behälter, in welche die Kapitalien sich ergossen. Die ersten lieferten den Bedarf für die heilige Allianz und deren Heere, die lehten widmeten sich ganz dem zweiten Bonaparte.

Michelet deutet hierdurch auf eine Gegensätzlichkeit oder auf eine Nebenbuhlerschaft hin. In Wahrheit ward der Friede auf den Ruinen Frankreichs von den Juden dieser beiden Gemeinschaften unterzeichnet. Trotz anscheinender Schwankungen der Börse, beherrschen sie jetzt zusammen den Geldmarkt der Welt. Völker und Herrscher sind nur noch die Puppen, deren Fäden die Juden in der Hand halten. Bis her bekämpften sich die Nationen für Vaterland und Ruhm ihrer Fahne; fortan werden sie nur für die Bereicherung Israhel mit dessen hoher Bewilligung und ausschließlich für seinen Ruhm kochten.

---

#### IV.

### Die Restauration und die Juli-Monarchie.

Das Abrechnungsgeschäft und das Erscheinen Rothschild's. — Die Restaurationszeit kennt weder Recht noch Vorsicht. — Die gegen sich selbst wüthenden französischen Bankiers. — Die Orléans und die Belgier. — Rothschild, Louis Philipp's eigentlicher Minister. — Das Meisterwerk Loussenet's. — Die Juden als Könige der Epoche. — Der Saint Simonismus. — Die Geldweisheit. — Die Gebrüder Pereira. — Der Lob eines Schusters. — Letzte Verwahrung des arischen Geistes gegen das Eindringen des Semitenthums. — Theater und Litteratur. — Die Verchristlichungen Petrus Borel's. — Des Herzogs von Orléans Judenhaß.



Im Jahre 1790 erschien der Jude wieder; während der ersten Republik und unter dem ersten Kaiserreich führte er sich ein, er schleicht umher und faßt Fuß; während der Restauration und der Juli-Monarchie nimmt er Platz im Salon; während des zweiten Kaiserreichs legt er sich in unser Bett; während der dritten Republik beginnt er die Franzosen allmählich zu verjagen oder zwingt sie, für ihn zu arbeiten. 1890, so wage ich zu hoffen, werden wir noch so viel bisher zurückgetretene Energie besitzen, um uns vom Tode zu retten, dann wird die Stunde des Abschieds für den Juden geschlagen haben und er wird summarisch wieder herausgeben, was er nach und nach unseren zu gastfreien und zu vertrauensseligen Generationen abgenommen hat.

Jene seit dem Jahre 1789 gefallenen stolzen Reden, das auf dem Schaffot und auf den Schlachtfeldern vergossene Blut, das Erliegen von Staatsmännern, Helden und Heldinnen, der Girondisten, der Montagnards, der Vendéer, der unvergleichliche Muth der Soldaten der Sambre und Meuse, der Aufständischen, jener Haubegen, der schottischen Milizen, der Vergniaud, Bessières, Charlotte Corday, Madame Roland, die Einnahmen europäischer Hauptstädte, die blitzschnell alles niederwerfenden Reiter der Murat, Montbrun, Mansouty, Platow, die Tage von Balmy, der Pyramiden, von Marengo, Austerlitz, Waterloo, das Genie Napoleon's, die Gaunerreiche Talleyrand's, die Zähigkeit Wellington's — alles das trieb 1815 zu einer großen Abrechnung.

Und wo endete dieser Aufwand gewaltiger menschlicher Kräfte? In der Judengasse zu Frankfurt. Ein kriechender, elender Jude faßt alles in die Worte zusammen: „Hier a gut's, dort a schlecht's Geschäftche!“

Fünfundzwanzig Jahre hatten sich die Arier gegenseitig getödtet, um einen schätzbaren Semiten auf den Gipfel des Glücks zu heben, der, während man kämpfte, ruhig seine Dukaten beschnitt.

Dieser Abrechnungstag ist des Juden Triumph, er hat ihn in den ihn umgaukelnden Träumen lange herbeigesehnt. So lange solche Abrechnung währt, kann er noch allenfalls ruhig sein; ist aber das Facit gezogen, so beginnt sicher ein neuer Feldzug bis zum nächsten Abrechnungstage.

Indem Rothschild in seiner Hand die Schuldforderung von ganz Deutschland und England vereinigte, stellte er seine Kapitalien zur Verfügung Frankreichs; er schoß da vor, wo er forderte und forderte da, wo er vorschob. Wie Molière's maître Jacques spielte er seine Rolle so wie es die Umstände erforderlich machten, bald war er der unnachsichtigste Gläubiger, bald der gefügigste Darleiher. Wie aber mit Jemand abrechnen, dem man fortwährend verpflichtet ist?

Diesem dienstbereiten Shylock mußte Frankreich schließlich bis auf den letzten Heller die zweifelhaftesten Forderungen, die unglaublichsten Vergütungen, die fabelhaftesten Schuldtitel erstatten.

Die wirklichen wie die angeblichen Kosten jener großen europäischen Promenade von 1,500000 Mann, mußte die Restauration übernehmen; selbstverständlich, nachdem sie durch die schmiegamen Hände untergeordneter Juden hindurch in den zwar etwas reinlicheren aber nicht weniger habgierigen Fingern Rothschild's nicht unbedeutend angewachsen war. Bei dieser Gelegenheit wurden selbst Todte aus dem Grabe wieder erweckt, indem Frankreich noch die Kosten auf seine Rechnung gesetzt erhielt, welche Heinrich IV. j. J. für das Reiterregiment irgend eines deutschen Duodezürsten verursacht haben sollte.

Dieser scheinbar rein finanzielle Schacher war aber ganz dazu geeignet, der jüdischen Glorie als Folie zu dienen. Die durch ganz Europa zerstreuten Juden, deren Forderungen, die oft durch ein Stückchen Brod erworben waren, Rothschild mit einem Profit für die Gläubiger großmüthig übernahm, waren sich mit Stolz bewußt, daß einer ihrer Leute mit den französischen Ministern direkt Staatsgeschäfte abwickelte.

James Rothschild, damals in der Rue de Provence wohnhaft, war längst nicht mehr der kleine Handelsjude von ehemals, er war österreichischer Baron von Metternich's Gnaden! Während die Herzogin von Angoulême bei dem ihr gemachten Vorschlage, Frau von Rothschild in ihre Salons einzuführen, ein „Pfui“ ausrief, war dieser Nucingen Balzac's mit seinem ungeschlachten Kauderwelsch inzwischen eine Art von Persönlichkeit geworden.

Die Juden von jenseit des Rheins, welche damals nur zaghaft in Paris Fuß faßten, gewöhnten sich bald daran das Haus ihres Rothschild für das Mutterhaus des französischen Judenthums anzusehen.

Der der jüdischen Rasse eigenen Gewöhnung gegenseitiger Haftung gemäß, waren die Rothschild's den Neuankömmlingen gern behülfflich durch Darlehen zum Wucher im Kleinen und empfangen dafür von diesen verwertbare Auskünfte, wodurch eine jüdisch-polizeiliche Ueberwachung aller Länder entstand, die ohne ihres Gleichen ist.<sup>1)</sup>

Die Restauration verkannte gänzlich die Gefahr der jüdischen Einwanderung, welche Napoleon mit scharfem Blick erkannt hatte. Im Königthume lebte seit einem Jahrhundert nicht mehr der französische Geist, dasselbe hatte weder vorher noch später die Revolution begriffen, es fehlte ihm just das, was von Anbeginn die Größe und Macht der Monarchie der Ile de France bildete.

Die Stärke der Capetinger bestand darin, daß sie sich mit dem französischen Geiste identificirten, die ökonomischen Interessen des Landes schützten, gleichzeitig das Land zu vergrößern und den Ruhm ihrer Waffen zu erhalten und zu mehren verstanden. Die letzten Bourbonen besaßen keinen kriegerischen Geist; in einer Zeit, wo alles gern oder ungern

---

<sup>1)</sup> Man vergleiche: Capefigue, histoire des grandes opérations financières; die Nachwelt wird in richtigerer Würdigung als die Gegenwart, dies Buch unter diejenigen klassificiren, welche verdienen für spätere Zeit aufbewahrt zu bleiben. Ferner beachte man: La haute Banque et les Révolutions, worin Capefigue sich wieder spiegelt. Interessant ist das Kapitel über die Finanzmänner der Gegenwart, über welche man hier interessante Aufschlüsse findet.

auf den Schlachtfeldern sichtbar ward, haben sie nicht einen Kampf bestanden. Von den drei Brüdern, welche von Franz I. und Heinrich IV., von Ludwig XIV. und Ludwig XV., der so brav bei Fontenoy focht, abstammen, hat keiner sein Leben für Erhaltung des Thrones eingesetzt.

Was bei diesen also fehlte, das gebrach auch in einer verhängnißvollen Weise jenen Monarchisten von 1871, nämlich das Prinzip, ohne das kein christlicher Staat einen Sinn hat: der Geist der Gerechtigkeit. Die heilige Schrift sagt: *Discite justitiam moniti*.. Man hat die Bourbonen gewarnt, aber sie mißachteten jenen Geist der Gerechtigkeit. Hätten sie ihn befaßt, so hätten sie, um das Rechtsbewußtsein des Volkes aufzurichten, ein Duzend solcher Conventsmitglieder süßkieren lassen, welche am meisten gegen Ludwig XVI. aufgehetzt hatten, niemals aber sich an einem Soldaten der großen Armee veründigt.

Sie bezeugten jedoch gegentheils überall eine Mißachtung dieser Gerechtigkeit. Wissen Sie, wieviel die Restauration, als Lohn gegenüber der Milliarde von Ausgewanderten, dem treulosen Edelmann gab, der seinen König verrieth und ein hingebendes Weib schmachvoll verließ, jenen Haupturheber der Revolution, Lafayette? . . . 450 000 Franken Rente! . . .

Während die Aufständischen in der Vendée vergeblich auf die Fürsten wartend, im Felde in ihren unbedachten Strohhütten fast vor Hunger umkamen, während die Cathelineau's, denen es an Brod fehlte, 23 der ihrigen auf dem Schlachtfeld verloren, bewilligte man der Schwester Robespierre's eine Pension von 6000 Franken.

Das Verhalten Ludwig XVIII. gegen die Vendéer, der sich von dem ersten Herzog Decazes, Elias, einem eifrigen Freimaurer leiten ließ, ist eins der traurigsten Blätter in der Geschichte der Restauration. Eine Gemeinheit sonder Gleichen war es, daß der König sich weigerte, die Grade zu bestätigen, welche er früher selbst bewilligte und die Schulden zu decken, welche die Heerführer bei einem in seinem Namen unternommenen Feldzug auf seinen Befehl gemacht hatten; ja es ging soweit, daß er der Vendée nicht einmal die Vortheile lassen wollte, welche durch den zwischen Charette und

der republikanischen Regierung bei la Jaunaie geschlossenen Frieden derselben zugesichert worden waren.

Ludwig von Larochejaquelin und die Wittve Lescurc, so berichtet Créteau-Joly in seiner *Vendée militaire*, nebst der Schwester des ersteren, der Wittve Bonchamps, wurden in einem Gehölz gefangen und festgehalten. Man durchsuchte ihre Wohnungen; in Saint-Aubin-de-Baubigné wagte selbst die Polizei in ungefehrlicher Weise in das Geburtshaus der Gebrüder Heinrich und Ludwig Larochejaquelin einzudringen, in jenes Haus, dessen Fenster sich auf einen Kirchhof öffnen, auf dem zwei für die Bourbonen gestorbene Brüder desselben in ewigem Ruhmeschlaf ruhen.

So etwas nennen jene Konservativen „Politik treiben“ und meinen, daß hierzu Menschen von besonders erprobten Fähigkeiten nöthig sind, was erreichen sie hierdurch? Sie entehren sich selber und werden dann schließlich schimpflich beiseitigt; das verhindert sie aber freilich nicht, bei nächster Gelegenheit das Spiel von neuem zu beginnen. Die Monarchisten von Versailles machten es mit dem Sohn von Decazes grade so, wie jene von 1815 es mit dessen Vater gemacht hatten.

Ich bleibe deshalb dabei: Gerechtigkeit ist die beste Politik. Hätten die Bourbonen, erkenntlich für die ihnen geleisteten Dienste, den treuen Bretonen kleine halb militärische, halb ländliche Lehnen gestiftet, welche deren Besitzer zur Pflege derselben angeregt hätten, so würden sie sich dadurch einen strategischen Mittelpunkt geschaffen haben, von dem aus sie ihr Heer reorganisiren und aufs neue auf Paris marschiren konnten, während sie statt dessen Lafayette, den sie mit Wohlthaten überhäuft (gorgé) hatten, sie nun nochmals fortjagte.

So gelang es dem Juden in aller Stille unter der Restauration weiter zu operiren. Der kleine Tempel in der Rue St. Avoie, mit dem man sich bis 1821 begnügt hatte, ward durch einen größeren in der Rue de la Victoire ersetzt und die Juden erblickten in diesem Straßennamen eine günstige Vorbedeutung.

Im Jahre 1818 gelangte die Judenfrage vor die Kammer. Ein muthiger Abgeordneter der Pairskammer, der Marquis von Lattier, beehrte die Vertagung des Dekrets von 1808 auf weitere 10 Jahre. Fast ohne Widerspruch

ging die Pairskammer jedoch zur Tagesordnung über. Languinai verlangte jedoch das Wort, um jene Petition zu bekämpfen. Es ist tief traurig dies hier bestätigen zu müssen. In der Deputirtenkammer hatte die Petition mehr Erfolg. Ein Mann von Herz, Paillot de Loynes beantragte die Verweisung an die Minister der Justiz und des Innern. Nach einer kurzen Debatte nahm die Kammer dies an, geheim gebliebene Einflüsse verhinderten jedoch, daß der Angelegenheit Folge gegeben wurde.

Bei dieser Gelegenheit zeigten die Juden viel politisches Geschick, indem sie sich zurückhielten. Es war eine vorbereitende Zeit für sie eingetreten.

Mit jener der Rasse eigenen Hartnäckigkeit hatten sie sich just wieder an demselben Plage niedergelassen, aus dem man sie im Mittelalter verjagt hatte, nämlich in der Rue des Juifs; von diesem Mittelpunkt aus hatten sie sich nach und nach über das ganze Viertel St. Paul ausgebreitet. Die Neuankömmlinge aus Deutschland und Polen faßten Fuß in der Gegend des Mont de Pieté und um den Temple herum und überschwemmten allmählich die Parochien von St. Jean François und Blanc-Manteau bis nach St. Merry einerseits, während sie in der entgegengesetzten Richtung die Rue St. Antoine überschreitend, bis zur Parochie St. Gervais vordrangen. Heut ist fast die ganze Parochie St. Eustache durch sie verunreinigt und ihr Strom ergießt sich bis zu den Arkaden der Rue de Rivoli.

Dabei herrschte der größte Glaubenseifer in dieser wieder geborenen Kehila. Die Synagogen in der Rue de la Chaume und in der Rue St. Avoine waren überfüllt. Jeden Sonnabend brannten dort die heiligen Lampen. Als Mayer von Rothschild gestorben war, fand ein ganzes Jahr hindurch jeden Morgen und jeden Abend im Hause von Salomon Alkan, dem Vetter von James Rothschild, der in der Rue de l'Homme Armé sehr bescheiden wohnte, eine Gedächtnißfeier statt.

Damals kannte man den sich gegen alles auflehrenden und zudringlichen (bruvant) Juden noch nicht. Weder beschimpfte er Christen, noch drängte er sich zu den Herzögen und dem hohen Adel. Während die Juden in der Zeit der

Restauration zeigten, daß sie zu warten verstanden, ist ihnen seit 1870 durch ihre Erfolge die Einbildung zu Kopf gestiegen, sie seien unsere Herren, und sie sind schamlose freche Spötter und unbarmherzige Geißeln für uns geworden.

Damals waren sie genügsam. Bei dem gänzlichen Mangel geistigen Aufschwungs im Bürgerstande war dort ein Hang zu niederen Begierden rege, während der Leichtsinn und die Unwissenheit den Adel kennzeichnete.

Die Zahl jüdischer Bankhäuser in Paris war eine sehr geringe. „Das Frankreich jener Zeit“, sagt Toussnel, „eine hochherzige große Nation, ihrer Natur nach jenem gemeinen Schwacher abgeneigt, der zur Unwahrheit zwingt, mußte es sich aus Judäa und aus Genf diese nichtswürdigen Miethlinge aufdrängen lassen“.

Den Nothschild, Hope, Baring gegenüber nahmen Bankhäuser wie die von Casimir Périer, Laffitte, Feraud und Delessert bedeutende Stellungen in der Finanzwelt ein; stark vereint hätten sie für immer das Emporkommen jener jüdisch-deutschen Bankhäuser verhindern können, die, indem sie sich die Geldmacht aneigneten, den Diebstahl in den Handel einführten und unser Land ruinirten. Damals behandelte man sie wegen ihrer Rechtschaffenheit mit einer zweifelsohne unvorsichtigen Rücksicht, die es nicht ahnte, daß die freimaure- rische Geschäftigkeit bald die grade, ehrenhafte Gesinnung verdrängen würde. Damals standen sie noch in Verbindung mit Ministern, welche nicht wie heut zu Tage, Börsenschwindler und Besitzer von Minen ohne Werth waren, sondern ehrenhafte Männer, die arm von ihren Aemtern zurücktretend, meist nichts als einen unbefleckten Namen hinterließen.

Kleinlicher Neid und die innere, stärker hervortretende Neigung eine Rolle zu spielen, erstickten bei den Bankiers die wahre Liebe zum Vaterlande, sie unterstützten die Opposition und trugen zum Sturz eines Königthums bei, welches — mag man immerhin seine Schwächen verurtheilen — im Punkte der Ehre den nachfolgenden Regierungen überlegen war, unserer Nation die erste Stellung in Europa gewährt hatte und alles Edle und Große des Frankreichs unserer Vorfahren würdig vertrat, Frankreichs, dessen Farben jener

alte König noch über Algier ausgebreitet hat, bevor er ins Exil ging.

Zwischen den Orleans und den Juden herrscht eine Wahlverwandtschaft. Beide beten das Geld an und dieser ihnen Beiden eigene Kultus nähert sie einander. Die Bourbonen, ächte Arier, legten keinen Werth auf Geld; hatten sie keins, so verschafften sie sichs durch Darlehen und gaben gern, vorzugsweise auch ihren Feinden; hierin unterschieden sie sich von den Bonapartisten, die gleichfalls großmüthig, jedoch nur gegen ihre Freunde waren; während die Orleans nur genau wissen, was besitzen heißt. Sie sprechen mit dem Dichter: oportet habere.

Diese Aehnlichkeit in den beiderseitigen Naturen macht das große Uebergewicht erklärlich, welches das Haus Rothschild während der Juli-Monarchie erreichte. In Wirklichkeit war Rothschild erster Minister und behauptete unentwegt diesen Posten trotz des Wechsels der Minister-Präsidenten.

Mit der Regierung Ludwig Philipp's beginnt die Judenherrschaft in Frankreich. Zur Zeit der Restauration kannte man noch ihre Zahl so ziemlich genau. Sie zahlten alles was ihren Kultus anging selber, und waren in einer von ihrem Konsistorium geführten Liste genau verzeichnet. Seit 1830 mußte Rothschild dies abzuschaffen und ihre Zählung ist seither unmöglich geworden; von nun ab wurden die Anhänger Moses vom Staate erhalten; Toussenel bezeichnete diesen Zustand zutreffend, indem er sagt:

„Es gab kein Königthum mehr, die Juden hatten sich dessen bemächtigt“.

Jene 18 jährige jüdische Regierung hat ein unsterbliches Buch geschaffen: „Die Juden als Könige unserer Zeit“. (Les Juifs rois de l'époque).

Diese philosophisch=soziale Flugchrift aus der Feder Toussenel's kennzeichnet den Dichter, Denker und Propheten auf bewunderungswürdige Weise, und ich gestehe es ganz offen, nach langjähriger litterarischer Arbeit würde ich es mir zur höchsten Ehre anrechnen, wenn mein Buch neben dem feinigsten sich einen Platz erobern könnte bei denen, die sich

über die Ursachen des Verfalls unseres herrlichen Vaterlandes unterrichten wollen.

„Welche Schärfe und Feinheit des Geistes findet sich hier vereinigt“, schrieb mir kürzlich Herr von Cherville, der mit dem Verfasser des „Esprit des bêtes“ geistig verwandt ist, da Beiden die gleiche Gabe der feinen Satyre eigen ist; gleichzeitig sprach er in naiver Weise sein Erstaunen darüber aus, daß ein solcher Geist nicht der Akademie der Wissenschaften als Mitglied angehört. Mich wundert dies durchaus nicht von einem Manne, der die ganze Nation gegen sich hat.

Und Toussenel war mehr als das. Dieser hohe Geist war durch Naturanschauung tief religiös, er hätte sich nie in Fourier'sche Utopien verlieren können, sondern hatte den geraden Weg zu Christum leicht gefunden.

Er besaß, was den Heiligen macht: Liebe und Haß. Liebe zu den Leidenden, Armen, Demüthigen; Haß, glühenden Haß gegen Schurken, Ausfanger und gegen den Schächer mit Menschenfleisch und Blut.

Dies berebte Buch führt die Zeit Ludwig Philipp's, welche nur scheinbar züchtiger war als unsere heutige Republik, während sie in der That ebenso verderbt war, an unserm geistigen Auge vorüber; Schon damals gab es dieselbe schmutzige Feilscherei im Handel (marchandage); die Rothschild'schen Journale jener Zeit tischten die unsaubersten Küchen geschichten auf; wir begegnen schon dort Leon Say, John Lemoine, Aron, Charmes, Berger, Raffalowitsch, den gelehrigen Papageien jener Zeit, welche Kandidaturen, öffentliche Aemter, Direktorstellen, Konsulatsposten und Konzessionen aller Art annahmen, scheinbar nur ungern geneigt, diesen Stellungen das Gewicht ihrer vermeintlichen Bedeutsamkeit zu verleihen, und außer sich, wenn man sie nach ihrem wahren und nicht nach ihrem eingebildeten Werth dafür entschädigte.

Das jüdische Ausbeutungssystem gelangte hier in seiner ganzen Schamlosigkeit zur vollen Entfaltung. Bald sah man, wie königliche Minister für die in Angriff genommene Eisenbahn „du Nord“ 100 Millionen ausgaben: eine kolossale

Summe für die damalige Zeit, wo man die riesenhaften jüdischen Betrügereien, die wir heut anstaunen dürfen, noch nicht kannte, nicht lange nachher hörte man denn, nachdem alles zu Ende war, und dem Staate nichts als die Ausnutzung übrig blieb, wie Rothschild eine 40jährige Ausbeute für eine wahrhaft lächerliche Summe vom Staate zugeschlagen wurde.

Als Konkurrent Rothschild's war auch Fould auf dem Posten, dem eines Tages der Tod von hundert Menschen zur Last gelegt wurde, weil er eine völlig unbrauchbare Maschine ferner in Betrieb zu lassen angeordnet hatte.

Fould war der Sohn eines Stiefelputzers; die Biographie Alsacienne-Lorraine erzählt eine lange erbauliche Geschichte von seiner Familie.

Im vorigen Jahrhundert, so heißt es dort, lebte in Nancy ein vornehmer angesehenener Mann, der Bankier Cersbeer von Medelsheim, Generalsyndikus der Juden in Elsaß und Lothringen. Er war Vater von acht Kindern, unter denen vier Söhne, welchen er eine gute Erziehung angedeihen ließ, von der sie jedoch wenig Nutzen hatten, da sie nur ihren Vergnügungen nachgingen.

Unter den Fenstern des Bankiers saß ein kleiner jüdischer Stiefelputzer, der die das Haus des Bankiers Besuchenden zu Kunden hatte. Der Bankier bemerkte, wie jener Knabe das Papier, was seine Kinder auf die Straße warfen, aufkas und darauf mit einem Bleistift schrieb und rechnete. Angeregt hierdurch und betrübt über die Faulheit seiner eigenen Söhne, beschloß er den letzteren ein Beispiel zu geben, rief den armen Judenknaben ins Haus und ließ ihn mit seinen Kindern zusammen unterrichten. Der Erfolg zeigte sich bald; zuerst ward er Kammerdiener, dann Hausfaktotum, dann Angestellter im Bankhaus Cersbeer's und schließlich dessen Kassirer.

Er heirathete eine der Kammerfrauen der Frau Cersbeer, etablierte sich selbst und gründete ein Bankhaus in Paris. Cersbeer schloß ihm 30000 Franken vor, die jedoch nicht lange ausreichten und der weitere 30000 Franken folgten, welche dasselbe Schicksal hatten; besseren Erfolg hatte ein dritter Zuschuß von 30000 Franken, die Frau Alfan, Entelin Cersbeer's und Nichte des General Wolf dem Falliten vorkaß. Sie begründeten die Erfolge, welche Fould von nun an hatte. Er associirte sich mit seinem Sohn Benedikt, der eine Oppenheim aus Köln heirathete, woraus die Firma Fould & Fould-Oppenheim entstand, die lange Jahre bekannt war. Die beiden anderen Söhne hießen Ludwig und Achill, von denen der letztere der Freund und Minister Napoleon III. war. Die Tochter von Achill Fould ist Madame Furtado.

Fould's Vater starb, fast hundert Jahre alt, vor etwa dreißig Jahren. Von der Erkenntlichkeit, die er und seine Familie ihren Wohlthätern schuldig gewesen wären, wollen wir schweigen.

Im Toussenel'schen Buch ist diese neue jüdische Lehnherrschaft meisterhaft geschildert, und ich kann dem Verlangen nicht widerstehen, hier ein Bruchstück des schrecklichen Bildes wiederzugeben, was Toussenel uns davon entwirft:

Montesquieu hat unterlassen, uns die Lehnherrschaft der Industrie zu beschreiben; es ist schade darum. Man durfte über diesen Gegenstand packende Enthüllungen von jenem geistvollen Denker erwarten, welcher den Ausspruch that: „die Finanzen halten den Staat, wie der Strick den Gehängten“. Die industrielle, finanzielle oder kaufmännische Lehnherrschaft beruht nicht auf jener Ehrenstellung der Republik oder Monarchie eines Montesquieu. Sie fußt auf dem alles erdrückenden geschloßen Handelsmonopol; ihr Wahrzeichen ist die Habgier, die unersättliche Habgier, die Mutter der Arglist, des Mißtrauens und der Handelsbündnisse. Ihr Gebahren trägt den Stempel nucherischer Beschlagnahme, der Lügenhaftigkeit und der Unbilligkeit.

Während die geschloße Vergewaltigung meist die stolze Habgier züchtigt und die demüthige Entsaugung verschont, ist es anders mit der Vergewaltigung durch den Geldbeutel.

Dieser verschont weder die Hütte noch den Palast; jede Nahrung ist seiner Unersättlichkeit mundgerecht. Dem Quecksilber<sup>1)</sup> gleich, was durch seine Schwere und Leichtflüchtigkeit in die feinsten Ervadern eindringt, und die unscheinbarsten Pünktchen edlen Metalls in sich aufzusaugen weiß, oder dem ekelhaften Bandwurm ähnlich, dessen Schmarozerringe den Bindungen der Eingeweide des menschlichen Körpers sich anschmiegen, so versteht es dieser schächernde Blutsauger, seinen Saugrüssel in das feinste Geäder des socialen Organismus einzuführen, um ihm Saft und Kraft auszusaugen.

Das Schlagwort dieser Geldlehnherrschaft ist der Eigennutz, der sich vergeblich unter der heuchlerischen Maske eines Menschenfreundes verbirgt.

Sein Motto ist: „Jeder für sich“.

Die Begriffe Vaterland, Religion und Glaube fehlen diesen Geschöpfen, bei denen an der Stelle des Herzens ein Thalerstück sitzt. Ubi aurum ibi patria. Die industrielle Lehnherrschaft ist im jüdischen Weltbürgerthum verkörpert.

Ihre Religion tritt Christum unter die Füße und speit ihm ins Antlitz und wäre es auch nur, um das Handelsrecht bei den Japanesen zu erobern!

---

<sup>1)</sup> Toussenel trifft hier ganz den Ton der Pariser Kaufmannschaft des XVIII. Jahrhunderts, welchen diese in ihrer theilweise früher hier abgedruckten Eingabe angeschlagen hatte.

Nie hat Jemand die Besignahme aller Christenstaaten durch das Judenthum trefflicher geschildert als Toussenel.

Der Jude, so fährt er fort, hat alle Staaten mit einer neuen Hypothek belastet, welche sie nun und nimmer mit allen ihren Einnahmen zu lösen im Stande sind. Europa ist der Herrschaft Israels einverleibt; jene Weltherrschaft, von der schon mancher Eroberer geträumt hat, ist von Israel angetreten und der Gott Juda's hat den Propheten Wort gehalten, welche den Söhnen der Mastabäer den Sieg verhießen. Jerusalem hat allen Staaten seinen Zoll auferlegt, der redlichste Gewinn an jeglicher Arbeit spaziert in die Taschen der Juden unter der Devise: Zinsen der Nationalschuld.

Haben sich die deutschen Juden unter der Legide Rothschild's den größten Theil des Staatsvermögens anzueignen gewußt, so haben ihnen die portugiesischen Glaubensgenossen dabei ihre einflußreiche Hülfe angedeihen lassen.

Die Schule des St. Simonismus, die sich zum größten Theil aus Juden rekrutirte, ohne das christliche Element zu verschmähen, ist eins der denkwürdigsten Attentate auf die menschliche Vernunft.

Es war der Versuch, den Juden aus der Gefangenschaft, aus seinem sittlichen Ghetto zu erlösen, um ihn, wie Heine sagt, zum befreiten Juden zu machen. Statt sich dem Christenthum zu verbinden, beseitigte er dies, indem er eine neue Religion gründete.

Selbstverständlich waren hierbei die herrschenden Tendenzen: materieller Genuß als einziger Zweck des irdischen Lebens und daraus hervorgehend, persönliches Wohlbefinden durch den Kultus des Geldes, wobei man indeß eine schwache Regung von einer socialen Verbrüderung durchblicken ließ.

Man eröffnete die lockende Aussicht auf die Zukunft; ohne jegliche Ausnahme ward jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu glänzenden Festlichkeiten eingeladen: man zeigte ihnen im Spiegel das gelobte Land; ja, man hatte sogar den edelsten Regungen der Seele, unter den Schlagworten: Achtung, Glaube und Brüderlichkeit, ohne welche der Mensch zum Thier hinabsinkt, einen bescheidenen Platz eingeräumt.

Die Anhänger des St. Simonismus verhöhnnten wenigstens nicht auf niedrige Weise was die Welt ehrt, die Kunst, die Philosophie, die Wissenschaft und die Erfindungen...

In diesem Sinne war der St. Simonismus eine Verneinung des Judenthums, wie es sich im Augenblick gestaltet und das wir als das freimaurerische oder das Judenthum des Gambetta bezeichnen möchten.

Die St. Simonisten wollten die sociale Frage lösen, der Gambettismus erklärt, daß es eine solche Lösung ebensowenig gebe als einen Gott. Auf dieser Erde könne Niemand es zu etwas bringen und habe ebensowenig im Himmel etwas zu hoffen, wenn er nicht ein geborener Börsenspekulant sei. Sobald nur erst Gambetta und seine Nachbeter Ferry, Tixard und Paul Bert nebst ihren Satrapen ihren Ruhm hinweg haben, so mögen die Uebrigen ihren Leib pflegen, aber nicht im leeren Himmelsgewölbe nach einer Vorsehung forschen.

Der St. Simonismus hat unter anderen Künstler wie David, Kritiker wie Thore, Schriftsteller wie Peter Larouy oder Johann Reynand, Bucher, Emile Chevalier und Verminier erzeugt.

Der Gambettismus theilte und theilt auch noch heute, wie Zola sehr zutreffend sagt, den tödlichen Haß des Börsianers gegen alles, was Litteratur und Kunst heißt; dennoch ist er nicht ganz todt, aber er hat nur Sklaven der Feder wie Laurent, oder Possenreißer wie Coquelin, hervorgebracht.

Capefigue unterscheidet mit gewohnter Schärfe zwischen abgeschlossenem (fermé) Judenthum und St. Simonismus, welchen man mit dem fortschrittlichen (ouvert) Judenthum vergleichen könnte.

Er schreibt: der Saint Simonismus und das Judenthum sehen sich darin ähnlich, daß beide dem Glück nachforschen, während jedoch der erste dies Forschen leidenschaftlich, ja poetisch anhaucht und menschenbeglückende Theorien verfolgt, ist der einzige Zweck des Judenthums zu arbeiten, zu spekuliren und zu gewinnen; der erste erfreut sich am Schimmer des Goldes, und läßt ihn sich von der Sonne beleuchten, der letzte ist zufrieden, wenn er die Goldstücke in seine Ledertasche stecken kann, ohne sich vom Glanz blenden zu lassen. Sind sie auch vollwichtig? Das ist die Hauptsache, die sein ganzes Gebahren ausmacht und leitet.

Das Wesen des Juden, der den wahren Messias kreuzigte, wurzelt darin, den falschen zu schaffen. Die St. Simonisten

Bazard und Infantin hatten ihre Rolle nicht richtig begriffen. Die Nichtjuden unter ihnen verfolgten planlos ihre Hirngespinnste, die Juden unter ihnen, wie Rodriguez und Pereira, folgten dem Instinkt ihrer Rasse, indem sie dem alten Geschäft eine neue Form verliehen.

Die Rothschild's, von Natur zur philosophischen Spekulation nicht im mindesten angelegt, spekulirten deshalb nicht nach Art jener Juden auf den Saint Simonismus, um durch denselben die Welt zu erobern. Sie blieben in dem unermesslichen Paris voller Ideen und Utopien immer dieselben, wie in jenem kleinen hölzernen Häuschen in der Judengasse zu Frankfurt, stets den Anklopfenden erwartend, um dann wie Judas zu fragen, was man ihnen verpfänden wolle.

Das erste Unternehmen der Brüder Pereira, die Eisenbahn nach St. Germain, war Anfangs nicht sehr günstig; wie Jakob jedoch seinen Brüdern nie etwas abschlug, so unterstützten und halfen ihnen ihre alten Mitarbeiter.

Und als später die Sache in Schwung kam, wurde doch noch einiger Gewinn erzielt. Als jedoch die Nordbahn unternommen ward, riethen jene Mitarbeiter den Pereira's dringend ab, sich nicht in die Einzelheiten der Organisation zu mischen. Als aber diese beendet war, Frankreich 100 Millionen ausgegeben und den Rothschild's mit dieser neuen Bahn ein Geschenk gemacht hatte, ließ James den Pereira kommen und sagte ihm ungefähr folgendes:

„Sie fassen die Aufgaben unserer Rasse ganz falsch auf. Die Erfindungen, z. B. die des Dampfes, sind die Sache des Ariers; mag er, mit Hilfe der Steuerzahler meinetwegen immerhin eine Anzahl von Millionen ausgeben, um ein Eisenbahnnetz zu entwerfen und zu Stande zu bringen und wenn er in Folge dessen in einer Dachkammer verhungert, so ist das seine Sache. Dann erst ist der richtige Augenblick für uns da, um die Dividenden einzustreichen. So verkehrt man mit dem Goy. Steht nicht im Talmud: der Jude ist ein Mensch und was nicht von jüdischer Rasse, ist dem Vieh gleich? Wie heißt es im 5. Buch Mose Kapitel 6 Vers 11: Jehova, der Herr dein Gott wird dir geben Häuser alles Guts voll, die du nicht gefüllt hast und ausgehauenen Brun-

nen, die du nicht ausgehauen hast und Weinberge und Delberge, die du nicht gepflanzt hast, daß du essest und satt wirst“.

Pereira begriff, daß der Zeitpunkt noch nicht gekommen sei, mit dem Gotte Moses zu brechen, er näherte sich etwas mehr seinen Glaubensgenossen, immerhin eine vornehmere Haltung bewahrend.

Isaac Pereira war ein Mann von bedeutendem Gehalt. Sein schöner Patriarchenkopf, sein würdiges, gewandtes Wesen gaben ihm das Ansehen eines Abkömmlings Davids; nur die krummen beutegierigen Finger verriethen seine Rasse.

Ich erinnere mich noch sehr lebhaft an einem heiteren Aprilmorgen den hochgewachsenen Greis in seinem prächtigen Hause in der Rue St. Honoré besucht zu haben. Vor seinem Arbeitszimmer befand sich eine mit Büsten geschmückte Terrasse, man stieg einige Marmorstufen hinab und befand sich dann in dem bis zur Rue Gabriel sich erstreckenden Garten, der auf den, welcher soeben aus einer schmutzigen unfreundlichen Straße kam, die eigenthümliche Anziehungskraft ausübte, welche solche zwischen hohen Häusern liegende Stadtgärten stets haben.

Auf einem Lehnstuhl in der Nähe des Tisches stand ein Delbild von Vater, vielleicht Tags zuvor auf einer Auktion gekauft. Als ich das schmucke, frische Bild betrachtete, französische Gardisten darstellend, wie sie beim Champagner kleine wenig ungesüßige Kammerzosen und zierliche Schauspielerinnen necken, fragte der Greis mit sanfter volltönender Stimme: „Ist das nicht niedlich?“

Er konnte es nicht sehen, denn seine Augen waren fast erloschen und gleichsam um eine letzte Freude an der von ihm hochgeschätzten Kunst, von der er so viel Reiches besaß, zu haben, glitt er mit den Händen über die Flächen der Statuen, welche seinen Garten schmückten.

Eine warme, reine und erhabene Empfindung bemächtigte sich meiner inmitten dieses Glanzes und seltsam, gleichzeitig gestellten sich ganz entgegengesetzte Bilder hinzu. In diesem frühlingsheteren vom Geschmetter der Vögel erfüllten Garten, hafteten plötzlich meine Gedanken an einem Vorgang aus

meinen Knabenjahren. Der Schuhmacher meines Vaters wohnte in einem elenden, dumpfen, finstern, kleinen Hause der Rue Quincampoix. Eines Tages ging ich mit meiner Mutter, die mir ein Paar neue Stiefel versprochen hatte, dorthin. Als wir die dunkle Treppe mit schmierigem Geländer, dessen Feuchtigkeit an meinen Fingern klebte, hinaufstiegen, umgab uns ein Gewirr von Nachbarn, Arbeitern und alten Klatschweibern; endlich im fünften Stock angelangt, fanden wir den alten Schuster todt, er hatte sich soeben an dem Riemen seines Schurzells erhängt. Ohne Vorwissen seiner Frau hatte er von einem Wechselsjuden für die ganzen Ersparnisse seines Lebens Aktien des Crédit mobilier gekauft und alles verloren.

Dergleichen Erinnerungen, so reflektirte ich unwillkürlich, würden meiner Meinung nach Pereira wenig berührt haben. Getreu den Traditionen seiner Jugend, hatte er, unbekümmert um Andere, sein Glück versucht und nachdem ihm dies gelungen, wünschte er die ganze Welt zu beglücken.

Gern flocht er in die Unterhaltung den nachfolgenden Lehrsatz ein:

„Alle Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft sollen das Ziel verfolgen, das sittliche, geistige und körperliche Wohl der zahlreichen Klasse der Armen zu verbessern“.

Der Saint Simonismus hat dies in keiner Weise erfüllt, im Gegentheil. Der Gegensatz zwischen dem armen Heizer, der Tag und Nacht auf der Lokomotive stehend, der Hitze, der Kälte, dem Schnee und Wind ausgesetzt, am Ende als Lohn seiner Mühlen jene unheilbare Krankheit davon trägt und zwischen dem Bauer, welcher in irgend einem versteckten Winkel Frankreichs nicht über seine Kräfte arbeitete und ruhig am Ende seines Lebens in der Zuversicht auf ein besseres Jenseits einschlies, redet das nicht deutlich genug zu uns? Aehnlich verhält es sich mit der berühmten Redensart: „Jeder wird ernten was er gesäet hat, die guten Werke tragen auch gute Frucht“. Was haben denn jene gemeinen Börsenspekulanten aus Frankfurt oder Köln, die im Gefolge Rothschild's nach Frankreich gekommen sind, gesäet? Welche Fähigkeiten haben sie denn entwickelt, welche guten Früchte haben sie denn getragen? Sie, von denen man keins von

allem sagen kann, leben im Ueberfluß, während Männer, die gearbeitet und Gutes geleistet haben, das Nothwendigste entbehren!

Keiner dieser Lehrsätze kann die Probe bestehen, wie so vieles Andere auch nicht. Jsaak Pereira redete von der Theilung, aber er hat nie mit Anderen getheilt.

Wir wollen uns diese vermeintlichen Apostel des Fortschritts, diese Aufschneider einmal etwas genauer betrachten. Da ist z. B. jener Jsaak Pereira, der stets die Worte: Genossenschaft, thätige Beihülfe im Munde führt. Weshalb kam er denn nie auf den Gedanken einmal zu sagen: Seht, als ich jung war, habe ich als dürftiger Journalist an der Liberté mitgearbeitet. Diese Liberté ist einer Stecknadel gleich auf meinem Nadelkissen von 50 Millionen; ich bin bereit, meinen ehemaligen Mitarbeitern das Eigenthum an der Liberté als Nadelgeld zu überlassen, daß sie es für gemeinschaftliche Rechnung weiter führen. Das wäre doch ein praktischer Versuch!

Aber von dergleichen Versuchen halten sich die Löser socialer Fragen wohlweislich tausend Meilen weit entfernt. Im Punkte der Hingabe für ihren Nächsten sind sie lange noch nicht so weit, wie die Römer selbst in ihrer Verfallzeit, die, zahlreichen Inschriften zufolge, vor ihrem Tode nicht nur ihren Sklaven die Freiheit schenkten, sondern ihnen auch noch zu leben hinterließen. Trimalcion sagte: nach meinem Tode sollen meine Sklaven in Freiheit ihren Durst löschen.

Und dennoch sind die Pereira verhältnißmäßig noch anständig. Sie leben einfach und besitzen nicht einmal eine Opernloge. Sie thun Gutes, wenn auch nicht übermäßig viel, so doch ohne viel Aufsehens davon zu machen; auf alle Fälle sind sie unendlich viel ehrenwerther als die Rothschild's, denn sie sind nicht wie jene aus dem Ghetto Geflohenen fanatisch beschäftigt sich stets zu pouffiren und besitzen nicht die gemeine Unverschämtheit Jener, die durch ihren unsinnigen Aufwand auf Familien, deren Namen die Geschichte unseres Landes mit Stolz nennt, einen widerwärtigen Druck ausüben. Diese Haltung der Pereira's sichert denselben in der Gesellschaft eine gebührende Achtung, während die Rothschild's in ihrer wahrhaft lächerlichen Anmaßung selbst denen, die mit ihnen umgehen, schimpflich und verächtlich erscheinen.

Die Pereira's leisteten unter der Regierung Ludwig Philipp's dem Judenthum dadurch wesentliche Dienste, daß sie vorangingen, dasselbe aus seiner isolirten Stellung herauszubringen, es mehr und mehr der großen Gemeinschaft einzufügen und die die menschlichen Interessen mehr herauskehrende Seite desselben zur Geltung zu bringen, dadurch anscheinend der Civilisation einen Dienst leistend.

An Stelle des alten Wuchersystems setzten die Rothschild's die Staatsanleihen: die Pereira's schufen ein neues Geldsystem: die Wohlthat des Kredits, den schnellen Umsatz des Geldes, die Beweglichkeit des Kapitals und wußten dies alles mit dem philosophischen und litterarischen Schimmer: „Annäherung der Völker, Verbesserung zur Hebung der Verarmung“ zu umgeben . . . .

Sicher wären die Pereira's nicht aus sich selber hierauf gekommen. Ihren Vertrauten gegenüber ließen sie den Saint Simonischen Geist durchblicken, den sie wohlweislich nicht öffentlich zeigten; man könnte denselben als das inhaltslose, schädige Produkt des Zwillingspaars: Crédit foncier und Crédit mobilier bezeichnen, die das gleiche Etiquett trugen, wie alles womit uns das Israel des 19. Jahrhunderts beglückt hat.

Das eigentliche Verdienst der Bankiers in der Rue St. Honoré bestand darin, daß sie begriffen, welchen Vortheil man hieraus ziehen könne. Sie lehrten den deutschen Juden den kleinen friedlichen oder kriegerischen Kunstgriff: wenn man dem Arier seine Götzen nehmen will, muß man ihm eine Romanze vorsingen, hört er Musik, so kann man ihm ungestört die Backzähne ausziehen.

Dies Vorspiel war ganz am Ort, denn damals erhob sich gegen das heut geduldig ertragene Uebergewicht der Juden noch starker Widerspruch.

Die romantische Schule, von veralteten Ideen gereinigt und doch angethan mit dem Glanz und Zauber jener vergangenen Zeiten, gab sich klare Rechenschaft über die Gründe die unsere Vorfahren bei Ausschließung der Juden geleitet hatten.

Dies erklärt, daß bei Victor Hugo mit dem Begriff des Unreinen, stets der Jude identificirt war.

Die damalige Zeit lehnte sich noch lebhaft gegen diesen listigen, zerstörenden Feind auf. Ganz Paris, empört über den Brunk und schlechten Geschmack, den diese Nuzingen zu zeigen begannen, klatschte lebhaft in die Hände, als in Maria Tudor Fabiani-Delafosse dem Lockroy-Gilbert zudonnerte: „So sind diese Juden alle, aus Lüge und Diebstahl sind sie zusammengesetzt“.

Als bei der Eröffnung der Nordbahn einige Fanatiker zu rufen begannen: „Es lebe Rothschild!“ ertönte von allen Seiten Pfeifen und Hohngelächter. In der Gallerie von Versailles umstanden fortwährend lachende Gruppen Horace Vernet's Gemälde: die Smalah-Abdel-Kaders, auf dem Foulb abgebildet war, wie er mit dem Geldkasten entflieht.

Damals wagte man noch, was heut Niemand mehr wagen würde; Rothschild ward öffentlich angegriffen. Es wurden geistvolle und interessant geschriebene Flugschriften in 75000 Exemplaren verbreitet, in welchen die Einzelheiten der jüdischen Kniffe und Schliche besprochen wurden.

Vergleichen waren betitelt: Erbauliche Geschichte Rothschild I., König der Juden. Rothschild I. seine Helfershelfer und sein Volk. Krieg den Spizbuben u. f. w., so etwas gereichte den Pariserern damals noch zur Freude. Die „Étrennes de Rothschild“, sowie der Almanach der tausend und einen Nacht, hatten gleichen Erfolg.

Hier darf eine im Jahre 1846 erschienene Flug-schrift nicht vergessen werden, deren Voraussetzungen sich so treu erfüllt haben, daß man sie für eine erst eben erschienene Schrift halten könnte. Sie trägt den Titel: Großer Prozeß zwischen Rothschild I., König der Juden und Satan, dem jüngsten König der Betrüger. Erkenntniß ausgefertigt auf den Antrag des General-berichterstatters Junius. Auf der ersten Seite heißt es: Urtheil zu Gunsten Rothschild's, des sogenannten Juden-Königs, früheren Gerichtsvollstreckers der europäischen Höfe, Generalpächters der öffent-

lichen Arbeiten in Frankreich, Deutschland, England u. s. w., Oberlehns herr jeglichen Diskonts; des Wuchers, der Verpfändungen, der Börsen-Agiotage u. s. w., Geldmacher, Industrieritter, Ritter des Christusordens, der Ehrenlegion u. s. w. u. s. w.

Bestätigt die Gültigkeit der gesetzlichen Privilegien, Monopole und allgemeinen Machtvollkommenheiten des Hauses Rothschild, namentlich aber des oben genannten James Rothschild I.

Um 1835 erschien ferner ein Buch von Renault Becourt, von welchem uns jedoch nur die Ankündigung zu Gesicht gekommen ist, da die Juden alle gegen sie gerichteten Bücher thunlichst aus der Welt schafften.

Dasselbe war betitelt: Allgemeine Verschwörung gegen das entschleierte Judenthum; allen Souveränen, Ministern und Staatsmännern Europas gewidmet, sowie allen Klassen der Gesellschaft, welche durch die falsche Masse bedroht sind.

Schon damals sagte der Verfasser jene Ueberschwemmung voraus, die seit den letzten fünfzehn Jahren so ungeheure Fortschritte gemacht hat.

Seit der Befreiung der Juden in Frankreich, so berichtet er, ist ihre Zahl derart gewachsen, daß in den Provinzialstädten, wo sonst kaum einige hundert waren, sich jetzt eben so viele tausende aufhalten. Und wohin erstreckt sich jeither ihr wucherisches Treiben nicht? Wo ist noch ein Handelsartikel, den sie nicht durch ihre listige Praxis und ihren schlaun Kombinationen ruiniert hätten? Man frage diejenigen, welche früher in guten Verhältnissen waren, durch wen sie ihr Vermögen und ihr Geschäft verloren haben.

Unzweifelhaft ist es, daß das Vermögen manches früher reichen und jetzt armen Franzosen in andere Hände übergegangen ist. Da nun die Juden sicherlich nicht aus Deutschland mit Gold beladen zu uns gekommen sind, so ist es klar, daß sie, trotz aller neuen national-ökonomischen Systeme, die Reichthümer, mit denen sie sich brüsten, hier erworben haben müssen.

Damals hatten sie, die jetzt mit geringen Ausnahmen, die ganze Tagespresse beherrschen, nur die „Presse“, die „Débats“, den „Constitutionnel“ und den „Siècle“

gekauft; in diese Blätter konnte schon damals keine Nothschild mißliebige Ankündigung Aufnahme finden.

Damals gab es aber noch unabhängige Blätter aller Partheien; die „Reform“ der „National“, die „Démocratie pacifique“, der „Corsaire Satan“, das „Univers“, die „Quotidienne“, die „France“ wurden von unerschrockenen französischen Federn redigirt und imponirten noch jenen goldgeschwollenen Halsabschneidern durch ihren beißenden Spott und durch ihre Enthüllungen unwürdiger Vorkommnisse. Vergeblich riefen die Archives israelites den Himmel zum Zeugen an für die Unschuld Israels, die Erdenbewohner erzählten zu laut dessen Mißthaten.

Im Juli 1845 brachte ein geistvoller Schriftsteller, Namens Petrus Borel, ein Talent absonderlicher Art, aber von großer Ursprünglichkeit, einen meisterhaften Aufsatz in dem „Journal du Commerce“ über eine mittelst gewaltiger Reklamen des bekannten Felix und seiner Stammgenossen ins Werk gesetzten Vorstellung der Rachel, in welchem diese Zigeunern gleichende Bande, diese Straßensänger, die schließlich den ersten Rang in unserer Gesellschaft behaupteten, mit jenem beißenden Spott gegeißelt wurden, dessen Wirkungen den bläulichen, von einer Reitpeitsche herrührenden Eindrücken auf der Haut zu vergleichen waren.

Mehr und mehr, so schrieb er, bringt der Jude hier ein, ohne selber zu ahnen, daß er zum Propheten sowohl in der Kunst, wie auf dem öffentlichen Gebiet wird; bald dürfte die Zeit nicht fern sein, wo diese Rasse, welche in alter Zeit verbannt und verbrannt ward, uns decimirt und sich unsere Städte unterworfen haben wird, so daß dann vielleicht kaum noch in irgend einem Winkel der Vorstädte Christen überbleibsel (chrétiens) gefunden werden, die so wie es im Mittelalter den Juden geschah, in Schande und Elend ihr Leben fristen und endigen werden.

Der unglückliche Petrus Borel, den die Juden jener Zeit wie ein wildes Thier verfolgten und dem sie, noch kurz vor seinem Tode eine bescheidene Stellung abspenstig machten, die er sich schließlich in Algier verschafft hatte, dieser bedeutende Schriftsteller starb, dank jüdischer Rabalen, den Hungertod!

Noch ein sehr bedeutamer Versuch ward damals gemacht, uns der Uebergriffe des Semitenthus zu erwehren, den so

zu schildern, wie er es verdient, es leider hier an Raum gebricht; hoffentlich wird sich eine Feder finden, die dies lehrreiche Kapitel, zu welchem neues Material herbeigeschafft werden kann, erörtert. Diese Frage, welche fast seit dreißig Jahren schlummert, dürfte neues Licht über den wucherischen Aufkauf aller Tagesblätter bringen, durch den eben die Verurtheilung desselben jüdischerseits so sehr erschwert und verhindert wird.

Die Geschichtschreiber des 19. Jahrhunderts werden so sicher hierauf zurückkommen, wie man unaufhörlich jetzt nach bisher vergessenen oder unbekannt gebliebenen Vorgängen des 17. und 18. Jahrhunderts nachforscht. Durch dies Studium dürfte die Mehrzahl der unabhängigen Zeitungsschreiber zur Zeit Ludwig Philipp's, welcher Parthei sie auch angehört haben mögen, in ihrer wahren Gestalt uns vorgeführt und dargelegt werden, welche vortreffliche Rolle sie gespielt haben, wie scharfsichtig, politisch und geldverachtend sie den Abgeordneten und Staatsmännern jener Epoche gegenüber gewesen sind, die sich nicht geschämt haben von Rothschild und von Fould sich bestechen zu lassen.

Auch des Herzogs von Orleans Augenmerk richtete sich auf jenes Eindringen der Juden und er beschloß ihm Einhalt zu thun. Dieser liebenswürdige Prinz, der leutselig gegen Jedermann war und Künstler und Schriftsteller wie Kamraden betrachtete, weigerte sich auf's entschiedenste Rothschild zu empfangen. Als der Baron im Jahre 1842 den Wunsch ausdrückte, dem Pferderennen zu Chantilly beizuwohnen, bestimmte der Herzog von Orleans, der Zutritt zu seiner Loge solle ihm verweigert werden.

Sehr bezeichnend schildert der berechtete Verfasser der Schrift: „les Juifs Rois de l'époque“ die Denkungsart des Prinzen in dieser Beziehung.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Der kaiserliche Prinz, den der Freimaurer Carrey in einen Hinterhalt zu locken wußte, wo er im Zululand ermordet ward, hatte die gleichen Anschauungen. Einige demnächst zu veröffentlichende von jenem Prinzen hinterlassene Papiere dürften dies bestätigen. Jeder religiösen Verfolgung abhold, war er durchdrungen von der Nothwendigkeit den Arbeiter gegen die jüdische Ausbeutung zu schützen und den Sparpfennig der wucherischen Spekulation zu entziehen.

Sire, der Kronprinz, Ihr vielgeliebter Sohn, beklagt sich bitter über die Beeinträchtigungen, welche durch die unerfättliche Macht der Juden entstehen, die alles beherrschen, das Land zu Grunde richten und deren Treiben die Flüche und Verwünschungen des verschuldeten Arbeiters bis an den Thron dringen läßt.

Der Prinz wünscht, eingedenk seiner künftigen königlichen Gewalt, das Land von dieser schandbaren Lehnspflicht und König und Volk von dieser schwer drückenden Lehnsherrschaft zu befreien; hierbei ist er sich der Gefahren eines Kampfes mit dieser Macht wohl bewußt. Wird nicht, so fragte er uns einst, das Königthum selbst ihr unterliegen? denn jene Bankiers werden sich wohl noch lange der Unwissenheit des Volkes als Waffe gegen den König bedienen, der seinem Volke gern dienen möchte. Sie werden ihn durch ihre verlogene Tagespresse über die herrschenden Leiden zu täuschen wissen, sie werden ihre arbeitslosen Sklaven auf die Paläste heben und nachdem sie sie entfesselt haben, das Königthum der Wuth derselben preisgeben, damit es von jenem Volk zertrümmert werde. Ich bin mir wohl bewußt, welch hartes Schicksal unserer harret; aber wir dürfen vor keiner Gefahr, selbst nicht vor der eines Krieges zurückschrecken, denn die Gefahren, die uns in solchem Frieden drohen, sind schlimmer als jene. . . Das Königthum muß ohne Verzug das Volk von den Juden wieder für sich zurückerobern, sonst stirbt es durch die Juden.

Hatte der Graf von Paris wohl diese Worte begriffen, als er noch vor Kurzem sich mit seiner Familie an Rothschild's Tisch niedersetzte und seiner jungen Tochter ihre ersten Schritte in die Salons zu Ferrières setzen ließ? Welch ein Anfang für ein französisches Fürstenkind!

---

## V.

### Die zweite Republik und das zweite Kaiserreich.

Cremercy und Goudchaux am Ruder. — Rothschild vom Bankrott gerettet. — Frankreich wechselt die Juden. — Die Herrschaft der Juden des Südens. — Pereira, Mirès und Solar. — Offizielle Rückkehr der deutschen Juden. — Vorbereitungen zum Kriege. — Der in Versuchung geführte Versucher. — Monseigneur Bauer. — Ueberall deutsche Juden beim Fall des zweiten Kaiserreichs. — Das Telegramm des Agenten Wolff und die Kriegserklärung.



Die Revolution von 1848 in Frankreich ist den Juden nicht genehm gewesen; natürlich wird diejenige, die dereinst ihretwegen eintreten dürfte, ihnen noch weniger genehm sein.

Der Pistolenschuß von Lagrange könnte wahrscheinlich die jüdische Bank in die Luft sprengen, wie sich indeß kein Bauernfänger zum Kartenspiel setzt, ohne ein oder zwei Reservekarten in der Tasche zu haben, so würden die Rothschild's sich sicherlich nicht anders an dem Revolutionspiel betheiligen, als wenn sie zwei oder drei Staatsmänner im Rockärmel haben. Während der ächte König unter den Spieltisch fällt, entwickelt der Jude, während das Volk sich draußen die Köpfe spaltet, ein nagelneues Triumvirat mit Cremieux und Goudchaux. Sicherlich war's ein Kartenspiel, denn auch Marie war ohne Zweifel jüdischen Ursprungs.

Cremieux spielte eine ziemlich bedeutende Rolle bei den Juden, wenngleich eine so unglückliche in unserer Geschichte, so daß wir ihm ein besonderes Kapitel widmen. Goudchaux trieb sein Wesen an der Börse und beutete in Verlegenheit befindliche pariser Geschäftsleute mit Hülfe Rothschild's aus. Er diskontirte nach Art Tirard's, des Verfertigers unächter Schmucksachen, des Finanzministers der dritten Republik wo hundert Millionen mir nichts dir nichts bei jenem Pfandleiher der zweiten Republik verschwanden. Die Differenz spielte ja keine Rolle.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Cremieux erzählte im Jahre 1859 vor dem Kriegsgericht zu Oran: „Während der Revolution von 1848 saßen zwei Juden am Steuerruder des schwer lenkbaren Staatsschiffs. Der eine derselben war Mitglied der provisorischen Regierung und gleichzeitig Justizminister, also von unantastbarem Ruf vor den Menschen; der andere war Finanzminister, also die Reichtthaffheit selber vor den Leuten. Wie glücklich konnte man sich preisen! Mallesherbers hätte sich besonnen, so etwas zu behaupten“.

Wollte man dem, was die Archives israélites (1863) sagten, Glauben schenken, so hat Goudchaux das Finanzportefeuille nur auf dringende Bitte der provisorischen Regierung anzunehmen geruht. Wir sehen darin nur einen neuen Beweis jüdischer Frechheit (Guzpa); dergleichen Niedrigkeiten, wie sie bei den heutigen Republikanern gang und gäbe sind, kannte die zweite Republik nicht. Arago hätte so etwas fertig gebracht, aber unser berühmter Landsmann Lamartine besaß trotz seiner Mängel doch eine zu große Uneigennützigkeit, um sich in dergleichen einzulassen. Er ließ, mit der Vertrauenseligkeit des Ariers, Goudchaux als Vertreter der Interessen des Judenthums zur Regierung zu, ihm lag aber der Gedanke fern, daß das Volk, welches den Thron gestürzt hatte, durch die jüdischen Bankiers entwürdigt werden könnte.<sup>1)</sup>

Jeder blieb eben seinen Grundsätzen treu. Lamartine's Wahlspruch war: „Retten wir Frankreich“, während Goudchaux rief: „Retten wir Rothschild“.

Rothschild's Lage war verzweifelt und seine Wehklagen wurden laut, nicht über seine Verluste, sondern über den ihm entgehenden Gewinn.

---

<sup>1)</sup> Wir führen hier ausdrücklich an, was die Archives darüber sagten: „Zwei Mitglieder der provisorischen Regierung, Arago und Lamartine begaben sich Freitag, den 24. März 1848, Nachts 1 Uhr, zu Goudchaux und baten ihn, provisorisch das Portefeuille der Finanzen anzunehmen. Als er dies abschlug, ward ihm mitgetheilt, daß Rothschild und die namhaftesten übrigen Vertreter größerer Bankhäuser sich anschickten Paris zu verlassen, daß es deshalb zur Aufrechterhaltung der Handelsinteressen dringend erwünscht sei, daß er annähme. Diese Rücksichten allein bewogen ihn denn es zu thun. Nachdem dies geschehen, begab sich Rothschild zu Goudchaux und erklärte ihm, daß dessen Annahme der Leitung der Finanzgeschäfte ihn bestimme, in Paris zu bleiben und daß der Generalrath gleichfalls beschlossen habe, daß die Bank von Frankreich ihre Zahlung wieder aufnehme“.

Ist es glaublich, daß dieß Volk, welches Könige und tapfere Prinzen verjagte, die für Frankreich gefochten, sich von einem Frankfurter Juden nasführen und sich von ihm rathen ließ, wen es zum Minister nehmen sollte? Müssen diese Rothschild's trotz der ihrer Rasse angeborenen Melancholie nicht dennoch manchmal herzlich lachen, wenn man von dem unbeugbaren Volk spricht, was keinen Herrn über sich dulden will, und sich doch während der Republik von Goudchaux und Léon Say am Gängelband führen ließ?

Sein Mißgeschick war beachtenswerth. Capesigue erzählt,<sup>1)</sup> daß er im Jahre 1847 mit dem Staat eine Anleihe von 250 Millionen abgeschlossen hatte, die in der kurzen Zeit vom November 1847 bis Februar 1848 untergebracht war und nach Ausweis der Börsencourse für ihn den bescheidenen Gewinn von 18 Millionen abgeworfen hat.

In seiner Habgier hatte er jene 18 Millionen, die für ihn eine Kleinigkeit waren, im Portefeuille behalten. Als nun die Revolution ausbrach, verweigerte er schamlos die Zahlung der noch schuldigen 170 Millionen und erklärte sich einfach für bankrott. Man braucht nun nicht genauer mit Geld- und Börsen-Anleihen vertraut zu sein, um nicht zu begreifen, daß wer den Gewinn hat, auch den Verlust tragen muß.

Die Regierung hätte ihre Pflicht thun müssen und den Bankerottierer ins Gefängniß Mazas stecken lassen sollen, welches eben fertig geworden war.

Der brave Goudchaux, wie man sich leicht denken kann, hütete sich jedoch sehr so zu verfahren, denn für ihn galt ja, daß ein dem Goy gegebenes Wort den Juden nicht binde. Es genügte ihm nicht, diesen Rothschild, der seine Verpflichtungen gegen den Staat unerfüllt gelassen, heimlich zur Ausgabe von 13 Millionen fünfprozentiger Rente zu den vortheilhaftesten Bedingungen zu ermächtigen, sondern er trieb die Liebenswürdigkeit gegen denselben so weit, daß er ihm behülflich war, die griechische Anleihe zu contrahiren.

Capesigue ward vor Verwunderung hierüber stutzig und wir können dies wohl begreifen.<sup>2)</sup> Es giebt in der That in der Geschichte Frankreichs wenig so erbauliche Episoden wie jene war. Das Volk, vom Pulverdampf geschwärzt, kam vor Hunger auf dem Straßenpflaster um, denn alle Werk-

1) Histoire des grandes opérations financières.

2) Emil Barrault gab der gleichen Verwunderung Ausdruck in jenen Briefen, die im Jahre 1848 in der Form von Maueranschlägen in den Straßen verkauft wurden, zur Zeit, als er Redacteur des *Tocsin des travailleurs* war; jene Briefe waren stets an bestimmte Personen, z. B. Lamartine, Thiers, Cavaignac und den Prinzen Napoleon gerichtet.

stätten waren geschlossen; endlich Sieger, ermannt es sich, die Freiheit der ganzen Welt ist gerettet, es hat seinen Zweck erreicht, um . . . jenen unbekanntem jüdischen Wechsler Goudchaux zum Finanzminister zu erhalten. Mitten in all jenem Jammer wird die empfindliche Seele der Kinder Israels nur von einer Sorge gepackt: im geleerten Beutel findet sich nur wenig, aber man nimmt es und trägt es selbst . . . zu Herrn von Rothschild. Sieh, Lockroy, dieses Stück hättest du in Scene setzen sollen, das hätte uns mehr Vergnügen gemacht, als: Die Zuaven sind da . . .

Proudhon hat die Revolution von 1848 scharf aber zutreffend durch das Wort charakterisirt: „Frankreich hat die Juden gewechselt.“

Es fehlte nicht viel daran und die Revolution hätte dennoch einen bedeutsamen Einfluß für Frankreichs Zukunft gehabt. Bei der Verkündigung der Republik warfen sich die so geplagten Bauern des Ober- und Niederrheins auf die jüdische Einwohnerschaft. Namentlich in Heidenheim nahmen sie denselben alles vorher geraubte wieder weg. Vor die Geschworenen in Straßburg und Colmar gestellt, wurden sie freigesprochen und von einer jubelnden Volksmenge nach Haus geleitet.

In Colmar vertheidigte der Advokat Sèze beim Appellationsgericht die Angeschuldigten mit großem Geschick und brandmarkte die klägerischen Juden in so energischer Weise, wie es selten vor einem französischen Gerichtshofe geschehen ist.

Leider blieb jene Volksbewegung die einzige; damals gab es noch keine antisemitischen Vereine, um der Ausbreitung um dem gemeinsamen Vorgehen christlicher Emancipation Folge zu geben.

Durch Fould ward so zu sagen das Judenthum mit dem Kaiserreich vermählt und vermählte bald darauf auch den Kaiser mit der Kaiserin; schon damals wurden talmudische Bewünschungen laut, noch ehe der Sprößling aus dieser Ehe, der unglückliche kaiserliche Prinz, geboren war.

Anfangs zog sich die deutsche Judenschaft unter Rothschild vom Schauplatz zurück, und ließ den Juden von Bordeaux, unter der Regide von Pereira, Willaud und Solar,

die Vorhand und der Jude Mirès erschien auf der Bildfläche.

Jene Juden des Südens entfalteten nun die bereits früher geschilderten besonderen Fähigkeiten ihrer Rasse. Mit ihnen trat das in den Kellern Rothschild's im Dunkel aufgehäufte Gold wieder ans Tageslicht, gleichsam wie herbeigerafft von den Harken unsichtbarer Groupiers; man vernahm sein Klingen und sah es blitzen; es schien von Zauberpracht umgeben zu sein und seine Klänge begleiteten den Schlußreim Marco's in jener fröhlichen Weise, die damals das ganze Reich beherrschte, aber nur zu bald mit einer schrecklichen Katastrophe endigen sollte.

Das Rollen des Geldes wetteiferte mit den hochtönenden Phrasen über die Herrschaft der Civilisation, das Zeitalter des Fortschritts, der Reinigung der Städte und der Erleuchtung der Menschen durch das Gas war gekommen.

Um sich jenes blendende Schauspiel einer noch nicht lange verfloffenen Zeit zu vergegenwärtigen, die uns dennoch in grauer Ferne zu liegen scheint, braucht man nur die schönen Neben unserer mit den heutigen Zuständen zufriedenen Intriganten wieder zu lesen, wie sie jene arge Zeit, die damals herrschende Entfesselung der Begierden, die Vergötterung des Geldes schmähten und jenen verderbten Zuständen das hehre Bild der zukünftigen Republik gegenüberstellten, welche die Staatsausgaben einschränken, den Nepotismus abschaffen und das Eigenthum des Einzelnen schützen werde.

Die Feder eines bedeutenden Schriftstellers, der nebenbei auch ein ehrlicher Mann ist, schildert in seinen *Manieurs d'argent* diese Bewegung, wie uns Toussenel die Zeit Ludwig Philipp's geschildert hat.

Während Toussenel den Muth hatte, das Uebergewicht der Juden bei allem Verwerflichen zuzugeben, läßt uns Oskar von Ballée über diesen Punkt in Zweifel. Man sieht, die Zeiten haben sich geändert und der Jude ist ein gefährlicher Gegner geworden. Diese Lücke nimmt dem Werke Ballée's seine wahre Bedeutung, und läßt es eher als eine Deklamation à la Seneca, als eine aus dem Leben gegriffene Schilderung der französischen Zustände erscheinen.

Nichtsdestoweniger hatte jene erste Wandelung etwas mairisches und dabei doch einen diabolischen Anstrich. Der Jude des Südens hatte doch eine Ahnung, daß der Arier noch ein Existenzrecht besitzt. Er bedurfte der Wissenschaft wie der Jude von Bordeaux des Knoblauchs, und war selbst im Stande, einen Aufsatz in einer Zeitschrift richtig zu würdigen.

Der Constitutionel, der Voltaire jener Zeit, der Pays, das Paris des Kaiserreichs besoldeten Schriftsteller von Talent. Willaud begründete die „Histoire“, welche er selbst überlebte, wogegen das „Petit Journal“ selbst dessen Neffen Alphons überdauerte. Zwar ohne jenen vornehmen Anstrich der alten General-Pächter Lavoisier und Beaujon, welche der Chemie Bahn brachen oder Krankenhäuser gründeten, hatten die Steuerpächter des Kaiserreichs doch Interesse für Künstlerreise, ja sie waren zu Zeiten sogar Litteraturfreunde. So z. B. Solar, welcher Clairon und Clairette aufführen ließ, was Willaud treffend durch „Ma nièce et mon Ours“ im Theater Palais Royal nachahmte.

Schon vor der Revolution halb und halb nationalisirt, umgaben sich die Juden von Bordeaux mehr und mehr mit Franzosen; ihre täglichen Gesellschafter waren Dumas Vater, Bonfard, Alberich Second, Méry, Monselet.

Sie lebten zufrieden, erbauten Paläste und restaurirten alte Schlösser; doch plötzlich klopfen die deutschen Juden bei ihnen an und sprachen: „Lieben Brüder, seit zehn Jahren sitzt ihr nun bei Tische und habt euch sattgegessen, erlaubt gefälligst, daß auch wir nun an die Reihe kommen“.

Um jene zum Aufstehen zu bewegen, wurde ein leiser Druck mit Hilfe deutscher Kapitalien angewendet. Pereira, welcher den Mirès gedrückt hatte, wurde nun seinerseits von Rothschild stark gedrückt und gleichzeitig erschienen die deutschen Bankiers von jenseits des Rheins.

Um Schweres in Bewegung zu setzen, bedarf man ja eines Hebels. Die Rothschild's wirthschafteten nach ihrer alten Weise mit Staatsanleihen, die Pereira und Mirès wandten ihre Thätigkeit öffentlichen Subskriptionen zu und hatten dabei namentlich das kleine Kapital im Auge.

Die Einen stützten sich auf den Frieden sans phrase, auf den Frieden quand même. Es war die Zeit des Schlagworts: „Wir bekommen keinen Krieg, der König ist zwar dazu entschlossen, aber Rothschild will ihn nicht“. Die Andern unterstützten in ihren Tagesblättern die Idee eines stets wiederkehrenden Friedens und philosophirten über das Thema einer idyllischen Verschwisterung aller endlich versöhnten Nationen, die in den Weltausstellungen gipfelte.

Allein der Friede war schon zu sehr ausgenutzt und die deutschen Juden beschloßen deshalb den Krieg zur Grundlage neuer Pläne zu machen. Mittelfst fingirter militärischer Rüstungen setzten sie eine umfangreiche Finanzspeculation in so staunenswerther Weise ins Werk, wie eine solche selten versucht und gelungen war.

Wer kennt nicht die berühmte Zusammenkunft Kaiser Napoleon's mit Bismarck zu Biarritz?!

Hier ward der Versucher selbst in Versuchung geführt und unterlag derselben. Aber auch hier hatte der Jude, listig und verschlagen wie der Teufel, die Hand im Spiele. Bleibt nicht jene berühmte Scene im zweiten Theil des Faust ewig eine Wahrheit?

Wir haben kein Geld, unsere Truppen zu besolden, die inneren Zustände sind beunruhigend, so sprach der Kaiser, als ob er sich in die preussischen Verhältnisse der damaligen Zeit versetzt hätte, als die Kammern dort keine Steuern bewilligen wollten.

Das soll kein Hinderniß sein, warf der teuflische Jude ein, um das Geld aus der Erde zu stampfen, braucht man ja nur Papiergeld zu machen.

Jetzt ward das große Weltausstellungschauspiel von 1867 ins Werk gesetzt. Hier erschien nun, wie im zweiten Theil des Faust, die schöne Helena und gleich darauf erklärte der Marschall laut, daß alles vortrefflich gehe, die Generale bestätigten, daß die Truppen bezahlt seien und der Finanzminister bekundete, daß die Staatskassen von Schätzen strotzten.

„So ist denn also ein Wunder geschehen?“ fragte der Kaiser.

Durchaus nicht Majestät, erwiderte der Minister des öffentlichen Schazes. Während dieser Nacht, als Ew. Majestät dem großen Festakt präsidirten, erschien Ihr Kanzler wie Gott Pan und sprach: „Ich wette, daß es zur allgemeinen Beglückung nur einiger Federzüge bedarf“. Sofort stellten tausende von Händen Scheine her, nachdem von seiner Handschrift zu lesen war:

„Dieser Schein gilt für zehn, der andere für hundert, jener für tausend“ u. s. f.

Außerdem ist Ew. Majestät Name auf alle gesetzt. Fortan herrschte überall Freude, das Gold floß und ward umgesetzt, kurzum, das Kaiserreich war gerettet.<sup>1)</sup>

Gewisse Scenen in Goethe's Faust, zweiten Theil, passen trefflich zu den Ereignissen von 1870.

Seit dem Jahre 1865 war alles mit deutschen Juden überschwemmt. Der deutsche Jude herrschte allerorten, wo eine sociale Bewegung im Schwung war. Die Juden Offenbach und Halevy verhöhnnten die Spizen des französischen Heeres mit ihrem General Bumbum. Der biedere Kugelmann wußte durch seine Presse die gespizten Ohren der Pariser durch ewig wechselnde, ganz neue oder nutzbringende Nachrichten in steter Spannung zu erhalten. Sein Nachbar Schiller hatte den schon ernsthafteren „Temps“, Wittersheim den „Officiel“ in Händen. Die beiden Juden Dollinger und Cerf wußten ihre Blätter durch bezahlte Anzeigen über Wasser zu halten. Die korrespondirenden Juden Levita, Levysohn, Deutsch, Jakob Erden belagerten die Redaktionen, warfen sich in einen Sessel, lasen womöglich vor den Redakteuren die Korrekturen, machten ihre Auszüge und waren von allem unterrichtet, was man sich zwar zurief, was aber nicht gedruckt zu lesen war.

Man gehe in jene Theile der Stadt, wo wirklich gearbeitet wird. Hier wirkt der Jude Germain Sée, trotz der unablässigsten Abmachungen und Bitten Giraud's beim Senat, demoralisirend auf die Jugend ein, welche dem nachfolgenden

<sup>1)</sup> Goethe's Faust, Th. 2; (französische Uebersetzung von Gérard de Nerval).

Geschlechte den Materialismus einimpft. Wendet man sich dorthin, wo alles dem Vergnügen lebt, z. B. unter den Zinkpalmen von Mabilly, so findet man den Juden Albert Wolf, wie er freundschaftlich mit Oberst Dupin, dem alten mexikanischen Guerilla-Chef, über den er einen interessanten Artikel veröffentlicht hat, von den schwachen Seiten des französischen Heeres spricht.

Man gehe in die Tuilerien, so tritt einem dort Adrian Marx, der Racine der Neuzeit, gleichzeitig Historiograph Frankreichs entgegen; Julius Cohn dirigirt dort die Kapelle, Waldteufel das Ballorchester des Hofes. Die Archives israelites verlangten, daß man den böhmischen Juden Philipp Koralek zum Lehrer der Mathematik des kaiserlichen Prinzen ernenne.

Man trete in geweihte Räume ein, deren Schwelle selbst der Fuß des Kaisers nicht berührt, und man wird eine vor einem Priester knieende Frau finden, welche jenem anvertraut, was sie als Kaiserin und als Mutter wegen des bevorstehenden Krieges bewegt.

Dieser Priester ist ein deutscher Jude, Johann Maria Bauer. Niemals seit Cagliostro, hat der jüdische Schmuggelgeist (interlopisme), der doch schon manche absonderliche Gestalt schuf, eine den Schriftsteller gleichsam packendere Persönlichkeit hervorgebracht, die mehr als eine andere unser seltsames Jahrhundert charakterisirt.

Eines schönen Tages langte dieser höchstverdächtige Neubekehrte in Frankreich an, in dem Frankreich, dessen Klerus durch geistige Bedeutung, durch wissenschaftliche Tiefe, durch würdige Lebensführung von Jedermann geehrt war. Er setzt sich in den Kopf, den Platz des ehrwürdigen Abbés Dequerry, des langjährigen Almoseniers der Kaiserin, einzunehmen, einen vorzugsweisen Vertrauensposten, und siehe da, es gelingt ihm . . . .

Erreichte er es vielleicht durch Heuchelei, seine vorgeblichen Tugenden anpreisend? Keineswegs. Der Wahlspruch, der ihn wie alle Juden leitete, hieß: den Franzosen gegenüber kann man sich alles erlauben; er veranstaltete jene berühmten geistlichen Morgen-Snacks (lunchs ecclesi-

astiques), denen die zukünftigen Rathgeber Paul Berts bewohnten, welche mit einem gewissen, als Republikaner viel genannten Prälaten der Devise huldigten:

„An geliebter Brust ruhet man mit Lust. . .“

Von Worth eingekleidet wie ein Charlatan, entwickelte er an seinem geistlichen Kleide einen Luxus von Spitzen, welcher von den Frauen bewundert ward.

Als die Belagerung von Paris begann, zog dieser Seiltänzer mit violetten Strümpfen Stulpsstiefel an, ging auf die Vorposten, wurde dort Oberfeldprediger und wußte dabei so geschickt zu manövriren, daß er oftmals in die unmittelbarste Nähe des Feindes kam, um diese vielleicht gelegentlich einige demselben nützliche Mittheilungen über die belagerte Stadt zu machen. Nachdem alles vorüber war, lachte er den Gefoppten ins Gesicht, warf seine geistliche Robe hinter die Coulißen eines Theaters und verbreitete von dort aus schamlose Schilderungen über gewisse weibliche Mystereien des zweiten Kaiserreichs (pornographies de cocodettes) und tauchte sodann in der großen Oper auf, wo er von den vornehmsten Leuten in deren Loge empfangen ward. Nachmittags sah man ihn im Boulogner Gehölz, wo er Galifet mit einer Handbewegung grüßte, demselben gleichsam seinen bischöflichen Segen spendend. Schließlich, nachdem er mehr und mehr gesunken, ging er nach Brüssel, wo er sich verheirathete.<sup>1)</sup>

Jene unglückliche Kaiserin hat die Unbedachtsamkeit, einen solchen Ränkeschmied zu ihrem Beichtiger gewählt zu haben, theuer genug bezahlt; leider gehorchte sie dabei jener herrschenden Richtung, welche alle Einheimischen, die einen natürlichen Antheil am Schicksal ihres Landes nahmen, zu entfernen

---

<sup>1)</sup> Ein Bruder Bauer's spielte in Madrid dieselbe Rolle, welche Lambert, der eine Rothschild heirathete, in Brüssel übernommen hatte; jener war General-Agent der Judenschaft für ganz Spanien. Der Vicomte Bresson, früher erster Gesandtschaftssekretär in Madrid, gegenwärtig Geschäftsträger in Belgrad, wirkte mit seiner Gattin öfters bei Aufführungen im Hause Bauer's mit, ebenso Feuillet und Gozlan. Man kann sich denken, wie verächtlich den stolzen Spaniern, deren Könige von den französischen Bourbonen abstammen, diese Herablassung gegen einen Juden ershien.

trachtet, und so mehr und mehr deren Interessen für den heimischen Boden abschwächt.

Jedermann kennt die treffliche Entgegnung Aurevilly's, als ihm irgend Jemand sagte: „Ich würde, wenn ich beichtete, nur Lacordaire beichten“, „dann quälen Sie wohl sehr schwere Gewissensbisse?“

Jene unglückliche Kaiserin litt wohl gleichfalls an solchen?

In anderen maßgebenden Kreisen liebte man schwankende Grundsätze, mit sich selbst in Widerspruch stehende Empfindungen und Entschlüsse.

Einige Monate vor Ausbruch des Krieges erschien von Michelet in seinem Gedicht: „Nos fils“ ein glühender Lobgesang auf Deutschland, in welchem er bedauerte, daß die Brücke bei Kehl uns von diesem Lande trenne, und von einer Brücke von Avignon träumte, durch die alle Völker zu einem Rundtanz vereint werden sollten.

So sind sie alle. Selbst Generäle und Schriftsteller! Alle schwören auf die Juden.

Wir sehen es an Obrist Dupin, wir sehen es an Obrist Stoffel. Diesen besuchte auch ein Jude, der ihn, wie es in der Diebsprache heißt, „ausbaldowern“ wollte. Man lese, was Stoffel dem Petri meldet, und man wird darin den vermittelnden Unterhändler erkennen, der halb Spürer, halb Spion ist.

Die Correspondence slave theilt mit, daß, als im Jahre 1872 ein czechischer Patriot Herrn von Gramont den Vorschlag einer austro-französischen Allianz machte, Gramont nichts Eiligeres zu thun gehabt habe, als diese Arbeit einem deutschen Juden zu geben, der sich natürlich beeilte, sie im Interesse der Deutschen in deutsche Blätter einzurücken.

Unter so bewandten Umständen konnte Niemandem der Zusammensturz überraschen. Er war die Folge eines Börsencoups, so gut wie der Sturz der Union générale. Alle Stützen waren vorher von der europäischen Judenschaft durchgefägt, wo also Juden auf der einen, Frankreich auf der anderen Seite stand, konnte das Resultat nicht zweifelhaft sein.

Im letzten Augenblick schien jedoch verschiedenes zusammenzutreffen. Hier Napoleon III., ein humaner Souverän, ein Mensch von gutem Herzen, dessen fester Wille und scharfer Blick leider momentan durch ein schweres körperliches Leiden geschwächt, dennoch dem Drängen der vor jenem Priester Bauer knieenden Kaiserin Widerstand leistete, trotz ihres Ausrufs: dieser Krieg gehört mir! Dort König Wilhelm, dessen Gewissen sich gegen einen Kampf sträubte, der vielleicht, sobald das entscheidende Wort gesprochen war, hunderttausende Menschenleben forderte. Daneben die Königin, den Gemahl ansehend, den Frieden zu wahren.

König Wilhelm that, was Napoleon sicher nicht gethan hätte; die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern für den Thron Spaniens ward aufgegeben.

Als die deutschen Juden sahen, daß ihre Sache schlecht stand, versuchten sie es mit lügenhaften Nachrichten, mit dem „Tartarenstreich“, wie Rothschild sich ausdrückte. Der jüdische Zeitungsagent Wolff behauptete, unser Gesandter sei vom König aufs Gröblichste beleidigt worden und die französisch-jüdische Presse verfehlte nicht, dies weiter zu verbreiten.

„Man hat“, so hieß es, „den Respekt gegen unsern Gesandten aus den Augen gesetzt, man hat Frankreich gehohlet“, so schrienen damals dieselben Republikaner, welche heut zu allen diplomatischen Puffen und Fußstößen noch „schön Dank“ sagen. <sup>1)</sup>

Aber alles, was bisher geschehen, ist nur ein Vorspiel der wunderbaren Dinge, die wir von hier ab in dieser neuesten Geschichte Frankreichs zu verzeichnen haben, welche zu einer Geschichte des Judenthums in Frankreich herabfinkt, denn es ist eine der allgemeinsten Aufmerksamkeit würdige That-

---

<sup>1)</sup> Es ist überflüssig zu sagen, daß der Graf Benedetti in seinem Buch: *Ma mission en Prusse* die Fabel von der angeblichen persönlichen Beleidigung zurückweist. Er sagt: „Ueber angeblich mir widerfahrene Beleidigungen und unwürdige Behandlungen, an denen kein wahres Wort ist, schweige ich“.

sache, daß der letzte Krieg in Folge eines Börsetelegramms erklärt worden ist. Der psychologische Zustand in diesem Lande ruht nicht mehr auf den überlieferten Grundlagen, sondern ist von atmosphärischen Einflüssen abhängig und schwebt gleichsam in der Luft, heut wie ein vom Wind getriebener Ballon leichtaufsteigend, morgen einem zusammengeschrumpften Goldschlägerblättchen gleich hinabsinkend.

---

**Die Regierung des 4. September. Die Commune.  
Die dritte Revolution.**

Die Juden unter der Regierung der nationalen Vertheidigung. — Die Unbeugbarkeit Picard's. — Die Fortdauer des Krieges. — Der Badenser Spuller und der Belgier Steenackers. — Die beiden jüdischen Herrscher. — Gambetta und Cremieux. — Der Hinzutritt eines dritten Juden. — Die jüdischen Spione während des Krieges. — Die Juden während der Belagerung. — Der Einzug der Deutschen in Paris. — Eine Börse im Lager. — Der Pariser Arbeiter. — Die Commune. — Simon Mayer und die große Armeekorlonne. — Die Männer der Restauration und die Konservativen der Versailler Versammlung, baar jedes Gefühls für Gerechtigkeit. — Das unverföhnliche und ungerechte der Bestrafung. — Gewisse kleine Papiere als Schutzgeist. — Die Sitten der höheren Demokratie. — Die Katholiken als einfältige Werkzeuge des Hasses der Männer des 4. September. — Der Herzog von Broglie und seine Unkenntniß der wirklichen Verhältnisse. — Die jüdische Ausbeute in Deutschland und in Frankreich. — Paris durch die Commune entvölkert, durch die Juden wieder bevölkert. — Die unächtigen Elsäßer. — Die Juden führen die republikanische Bewegung. — Die Erklärung des Pariser Handels. — Castries und Sina. — Eine Unverschämtheit der Baronin von Rothschild. — Die Verlegenheit des Herrn Decazes. — Die Wiederaufrichtung der Monarchie. — Graf Chambord schlägt die Regentschaft ab. — Der 16. Mai. — Die Energielosigkeit der Regierung. — Das politische Testament Fortou's. — Baddington, Gesandter der Juden. — Der Congreß zu Berlin. — Die Juden in Rumänien. — Frankreich aus Egypten verdrängt. — Die Regierung Gambetta's. — Die Juden bereiten einen neuen Krieg gegen Deutschland vor. — Die große Affaire. — Die Haltung des Fürsten Bismarck. — Kustan tritt auf. — Die tunesische Expedition. — Unsere armen Soldaten. — Der tunesische Kredit und der Fez von Mustapha. — Die Bürgertugend Floquet's. — Man sucht Streit mit Deutschland. — Die Affaire in der Rue Saint-Marc. — Die gefährliche Narrheit Déroulède's. — Das Sedanfest. — Gambetta verschwindet. — Der Erzschauspieler Ferry. — Lonkin. — Die Goldsuche. — Nichts als Geldgesellschaften. — Lang Sohn. — Der Eisenbahn-Vertrag. — Die Senegal-Eisenbahnen. — Vollständige Unfähigkeit der jüdischen Politik. — Der talnubische Wirrwar. — Die Lösung der socialen Frage.



Der vierte September gab, wie nicht anders zu erwarten war, die Gewalt in die Hände der Juden: Gambetta, Simon, Picard und Magnin, denen man, (nach dem in der Regel gut berichteten Fürsten Bismarck), noch Jules Favre hinzufügen darf. Ein jüdischer Geldmann, Edmund Adam, nahm Besitz von der Polizei-Präfectur. Camille Sée, gleichfalls ein Jude, ward Unterstaatssekretär des Ministeriums des Innern.

Das Buch von Busch: „Der Graf Bismarck und sein Gefolge während des französischen Feldzuges“ spricht hierüber ausführlich. Beim Kapitel Straßburg am 10. Februar, hätte diesem zufolge der Minister geäußert:

Fast sämtliche, oder doch die meisten Mitglieder der provisorischen Regierung sind Juden: Simon, Cremieux, Magnin und Picard, welche letzteren man für keinen Juden hält; ebenso ist wahrscheinlich Gambetta seinen Gesichtszügen nach zu urtheilen ein Jude; ich glaube auch Jules Favre.

In wie fern die Behauptung bei Favre zutrifft, wissen wir nicht, jedenfalls scheint sie uns für Picard begründet. Schon 1806 war unter den angesehenen jüdischen Abgeordneten ein Picard; ferner nennen die Archives israélites unter den 1822 in die polytechnische Schule Aufgenommenen einen Picard Berheim — Sohn des Verlegers des antisranzösischen Handbuchs von Paul Bert. Welche Rolle der Jude Weill-Picard in der tunesischen Affaire gespielt hat, ist allgemein bekannt.

Nicht durch Napoleon III., wie Rochefort behauptet, sondern durch die energische Verwendung der Judenschaft unter Fould, wurde der Bruder Ernst Picard aus einer sehr

faulen Geschichte befreit.<sup>1)</sup> Die Lage Frankreichs war eine eigenthümliche. Nach solchen Wechselfällen, wie sie die Tage seit Tolbiac, Bouvières, Marignan, Rocroy, Dennin, Fontenoy, Austerlitz, Jena, Solferino, Greycy, Azincourt, Poitiers,

<sup>1)</sup> Zum Ueberfluß folge hier der Bericht, den Rochefort unterm 21. Mai 1883 im „Intransigeant“ gegeben hat und gegen welchen Arthur Picard keinen Widerspruch erhob, obgleich der Generalkath der Vasses-Alpes solche gefordert hatte. Wenn dergleichen Hallunken sich in Liquidations-Angelegenheiten von 2 bis 3 Milliarden mischen und sich noch andere ihres Gesichtes hinzugesellen, so kann man überzeugt sein, daß die Thaler nur so rollen.

Rochefort schreibt: „Als ich im Stadthause einer Sitzung als Mitglied der Regierung der nationalen Bertheidigung bewohnte, übergab mir Naoul Rigault, damals Sekretär des Polizei-Präfecten Keratry, einen Bericht, der von einem Polizei-Kommissar unterzeichnet, sich in einem Schubfach des vorigen Präfecten vorgefunden hatte, betreffend die Abführung eines Bordenmannes ins Gefängniß Mazas wegen Diebstahls von 300 000 Franken“.

Dieser Bericht war insofern besonders interessant, als er den Bruder eines Mitglieds der Regierung vom 4. September betraf, dem Gambetta sehr feindselig gesinnt war. Das Merkwürdigste hierbei war jedoch, daß, als jener Angeschuldigte eben auf die Anklagebank gelangen sollte, der Kaiser dem Bruder desselben, welcher der Opposition angehörte, das Anerbieten machte, denselben dadurch vor der Schande zu retten, daß er, der wilde Opponent, auf die Seite der Kammer-Majorität trete.

„Man ward handelsreinig und es ging aus dieser schmutzigen Wäsche jene Partei hervor, die sich kurze Zeit hindurch „die offene Linke“ genannt hat. Wenn man jedoch glaubt, daß Chalamel, Spuller und wie all jene Puritaner heißen, diesen Bewohner von Mazas fortan aus ihrer ehrenwerthen Gesellschaft ausgeschlossen, so irrt man gewaltig. Mit erdrückender Majorität ward er bei nächster Gelegenheit an Stelle des Herrn von Bouteiller zum Deputirten gewählt.

Wir wollen weniger schlecht sein als jene Ehrenmänner und verzweigen den Namen des Spitzhuben, ihres Freundes. Leider wird unsere Diskretion nicht viel bezwecken, da ihn, sobald er das Wort nimmt, Jeder sofort erkennen wird“.

Rochefort erwähnt irrig hier einen Polizei-Kommissar, indem er sich eines Berichtes eines Herrn Martinet vom 31. Juli 1867 erinnert, welcher den Ausschluß Arthur Picard's von der Börse betraf. Jener Bericht stellt einen Diebstahl von 300 000 Franken fest, welcher bei der Hülfsskaffe der Societé générale, Rue de Palestro, ausgeführt wurde. Die Festnahme des Angeschuldigten und sein Geständniß erfolgte vor dem Friedensrichter Boudeville, ist datirt vom 11. December 1868 und ward veröffentlicht. Welch ehrenhafte Männer, jene Mitglieder der Linken!

Pavia, Koffbach und Waterloo bezeugen, was konnte man da anders thun als Frieden schließen, seine Wunden verbinden und sich sagen: „Ein andermal vielleicht mehr Glück“.

So faßte Bismarck mit gesundem Verstand die Sache auf, in diesem Sinne hat er sich mehrfach, namentlich gegen Werlé, den Maire von Rheims ausgesprochen, als er noch hoffte, in Rheims Frieden schließen zu können;<sup>1)</sup> später, als endlich ein Jeder wieder nach Haus ging, hat der Eine Lorbeeren geerntet, dem Anderen war eine Nase gedreht worden.

Da ereignete sich eine der eigenthümlichsten Thatsachen des 19. Jahrhunderts, man könnte sagen aller Jahrhunderte. Es erschien ein Mann, dessen Angehörige in Italien wohnten, kaum Franzose zu nennen, da er soeben die französische Nationalität und zwar in der Gewißheit erworben hatte, daß ihn sein körperlicher Zustand vom Militärdienst befreie, also insofern doppelt ein Fremder, weil er ein Jude war und höchstens 12000 Wähler vertrat, die ihn ernannt hatten. Dieser Mann trat auf und sprach:

„Ich bin im Punkt der Ehre sehr empfindlich und habe

---

1) Man lese die Unterredung Bismarck's mit dem Maire von Rheims Werlé, die jener sofort, nachdem der Kanzler ihn verlassen, niederschrieb. Der Figaro hat einen Theil der Dokumente Werlé's aus der Zeit der deutschen Besatzung veröffentlicht.

Der König von Preußen verließ Rheims am 14. September, 10 Uhr Morgens und begab sich nach Ferrières.

Abends zuvor besuchte Bismarck Werlé und sagte ihm:

„Wir verlassen morgen Rheims, ich thue es schweren Herzens. Wir hoffen hier Frieden zu schließen; es war des Königs und mein sehnlichster Wunsch und in dieser Erwartung sind wir zehn Tage hier geblieben. Man zwingt uns zur Fortsetzung der Kriege . . . man wird es bereuen . . .“

„Herr Graf“, unterbrach ihn Werlé, „Frankreich hat kein Interesse an der Fortsetzung des Krieges, wir müssen aber den Frieden verweigern, da Ihre Bedingungen unannehmbar für uns sind“.

„Ich will Ihnen diese Bedingungen nennen“, entgegnete Bismarck, „wir verlangen zwei Milliarden, Straßburg mit einer Länderstrecke von 4—5 Meilen Breite bis Weißenburg, so daß der Rhein auf seinen beiden Ufern von deutschen Städten eingeschlossen ist. Ferner bestehen wir auf den Zusammentritt der Kammern, ohne die wir nicht verhandeln können“. „Diese letzte Bedingung“, so fügte er hinzu, „stößt auf die größten Schwierigkeiten“.

einen so unwiderstehlichen Muth, daß ich meine Einwilligung zum Frieden verjagen muß, und so schlage ich denn vor: Fortsetzung des Krieges bis aufs Messer“.

Selbst bei den uncivilisirtesten Völkern, bei Kaffern und Buschmännern, würde in ähnlichen Fällen eine Berathung unter Landsleuten stattfinden; man würde den versammelten Stämmen die Frage vorlegen: „Wollen wir Bogen und Pfeile, oder die Skalpirmesser gebrauchen?“

Die Merovinger hätten ihre Vasallen, Karl der Große die Großen des Reichs, unterm alten Regime hätte man die Reichsstände in ähnlichen Fällen befragt. In unserm fortschrittlichen Zeitalter, wie man es so gern nennt, sind wir in dieser Beziehung hinter den Kaffern zurückgeblieben, so daß es möglich war, daß ein genuesischer Abenteuerer fünf Monate hindurch Franzosen dem Feind gegenüber stellte, damit sie sich Arme und Beine zerschießen ließen, während er die besten Cigarren rauchte und Niemand sich anschickte dagegen Protest einzulegen.

Man muß einräumen, daß Gambetta Schlagworte zu gebrauchen verstand, die, nach jüdischer Art, zwar ziemlich massiv waren, aber dennoch ihre Wirkung ausübten.

„Da ihr 35 Millionen Franzosen doch im Grunde einfältige Tröpfe seid, so muß ich mir schon zum Sekretär der nationalen Vertheidigung einen Badenser wählen“.

Also nicht ein Franzose ward gewürdigt, die zu jener Zeit so wichtige Geheimhaltung telegraphischer Depeschen zu überwachen, dazu bedurfte man eines geborenen Lissaboners, der nach Vapereau von belgischen Eltern abstammte.

Wenn später einmal geschichtlich dasjenige festgestellt werden wird, was man, ohne Zweifel in bitterer Ironie, die Regierung der nationalen Vertheidigung benannt hat, so wird man nur im Katalog der derzeitigen Kunstausstellungen nachzusehen brauchen, dort findet sich unter der Rubrik: Medailleur- und Edelsteinschneider der Name: Steenackers (Franz Friedrich) geboren zu Lissabon.

Wir hatten zu jener Zeit zwei jüdische Herrscher: einen Laikun, und einen Mikado. Der eine, Gambetta, betrieb die finanziellen Geschäfte Israels, besorgte die Anleihen und die

Einkäufe und installirte die Juden überall, so daß sie sich, wie Esquiroz in Marseille, schnell bereichern konnten; der andere nahm sich der allgemeinen Interessen der Hebräer außerhalb Frankreichs an.

Bei der in vollem Anlauf befindlichen Emancipation der algerischen Juden, trat so ganz unumwunden der jüdische Charakter zu Tage, der sich allem, was nicht zur Familie gehört, abgeneigt zeigt. Dies Kapitel kommt gründlich im 4. Buch zum Austrag.

Es zeugt dies deutlich von der Entkräftung des französischen Wesens! Nicht einer jener vielen Offiziere, die sich zur Kurzweil der Juden dem Tode muthig gegenüber stellten, unternahm es jenen alten Gauner (youtre) in seinem historischen Schlafrock mit gelbem Besatz, in welchem er vom Balkon aus die Soldaten anzureden pflegte, zur Rede zu stellen und ihm zu sagen:

Elender Alter, wir Alle haben den gemeinsamen Vater aller Katholiken verlassen, haben, um unsere Pflicht gegen Frankreich zu erfüllen, alle Aussichten, alle Sympathien, selbst die theuersten Erinnerungen geopfert, um solchen Schurken zu Diensten zu sein, die man aus allen Kaffeehäusern und allen Spelunken hinausgeworfen hat, solchen Erbärmlichen, die aus Stätten des Lasters herkommen, Lockvögeln, (pipe-en bois) wie jener Spuller, entlassenen Sträflingen wie Bordone, zweideutigen Polen wie Serres, und du glaubst, wir sollen dir unsre letzten Kräfte opfern, um einige verkommene Händler zu befreien, die Datteln und Zuckerplätzchen fürs Servail feilbieten?“

Als Gambetta und Cremieux alles gehörig vorbereitet hatten, kam Simon aus Bordeaux um anzukündigen, daß es nun Zeit sei, das große Stück der fünf Milliarden Anleihe, dessen erster Akt die Anleihe Morgan gewesen war, zu Ende zu spielen.

Man hatte gemeint, daß niemals Jemand erfahren würde, was bei jener Zusammenkunft in Bordeaux vorgegangen war; doch ist es nach den stattgehabten Vorgängen nicht allzu schwierig das Grundthema zu errathen. Es ist dies die Art des Titus Livius.

„Bruder“, so wird Simon wahrscheinlich gesagt haben, „du und deine Freunde ihr habt euch genug gegönnt, macht nun auch einmal den deutschen Juden Platz, die schon ungeduldig auf ihren Beuteanteil warten; später kannst du deinen Beutel ja weiter füllen, und nachdem du durch deinen überschäumenden Muth den Krieg bis zum Aeußersten so bewundernswürdig personificirt hast, wird es deinem Organisations-talent und deinen geographischen Kenntnissen nicht schwer werden, die Hoffnung auf Vergeltung (revanche) weit zu machen“.

Man beachte wohl, daß bei allen wichtigen Verhandlungen, welche für die Geschichte Frankreichs entscheidend sind, der geborene Franzose, der auf seinem Boden erwachsene, der das Vaterland vertritt, in keiner Weise betheiligt ist. Die Entwicklung spielt sich zwischen fremden Juden ab; der eine ist ein von einem Deutschen Namens Gamberle abstammender Italiener, der andere ein Schweizer, der sich ursprünglich Suisse nannte. Schweizer dem Namen und dem Geburtsort nach, Simon mit litterarischen Namen.<sup>1)</sup> Weder der eine noch der andere hatten jemals von der Regierung irgend welche Vollmacht erhalten.

Aber es thut der Erinnerung wohl, sich noch einmal jene Volksvertreter des Landes vorzuführen, dessen Söhne für sie gezahlt, gekämpft haben, und für sie gestorben sind, um schließlich in einem Vorzimmer das Resultat jener israelitischen Verhandlungen zu erfahren.

Ein Greis mit schneeweißem Haupt ruft aus: drei meiner Kinder sind fürs Vaterland gefallen. Muß ich noch den letzten Sohn opfern? doch ich bin bereit dazu!

Soll ich Wermundete oder Pockenranke pflegen? fragt die barmherzige Schwester. Ich erwarte eure Befehle, und bete für euch zu Gott.

Schönsten Dank, antwortete Simon, der durch das Stu-

---

<sup>1)</sup> Späßhaft war es zu sehen, wie sich diese Menschen untereinander achteten. So sprach sich z. B. im Mai 1884 das von Gamberle abhängige Tagesblatt wie folgt über Simon aus: „Schweizer, genannt Suisse, oder Simon, hat, wie alle Schauspieler, seinen Namen gewechselt u. s. w. u. s. w.“.

dium der Philosophie sittlich angehaucht ist: ein Gebet wirkt ja immer wohlthuernd!

Synisch sind viele bekannte Aussprüche Gambetta's, die sein erstes Auftreten, seine Verspottung des Göttlichen, seine Herabwürdigung alles Ehrwürdigen begleiteten, und die in der Verehrung und Hochhaltung des Materiellen wurzelten.

Die „Illustration“ hat uns ergreifende Schilderungen vom Auftreten der Juden während des letzten Krieges geliefert:

Der Jude, so heißt es in der Nummer vom 27. September 1873, war die Geißel jenes Krieges.

Während der Schlacht hält er sich hinter der Front, da er die Gefahr scheut.

Sobald aber der Feind geschlagen ist, eilt er schleunigst herbei. Als dann ist er Herr und König. Sein sind die Gefallenen, und nicht ohne Grund nennen die Soldaten ihn die Hyäne des Schlachtfeldes.

Mit größter Kaltblütigkeit beraubt er die Todten, von Gruppe zu Gruppe eilend. Wer ihn, so übergebengt in angestrengtester Hast sich abmühend, betrachtet, meint er suche sorgsam einen Bruder oder einen Freund unter den Leichen. Nichts von alledem, er sucht nur Gold. Mitunter hört man noch das leise Stöhnen eines Schmerzerwundeten, der ihn um Wasser ansieht; er hat keine Zeit sich mit Lappatien solcher Art abzugeben, er muß sein Ziel verfolgen.

Selten gelingt es, ihn bei diesem schamlosen Gewerbe zu erwischen, und ihn sofort zu erschießen. Er weiß in der Regel mit größter Vorsicht dieser ekelhaften Leidenschaft zu fröhnen, und riskirt nichts unvorbedacht. Geräth er, ohnerachtet aller seiner List, in eine Falle, so giebt er das Geschäft auf, um das noch schimpflichere der Spionage zu beginnen. Den größten Triumph feiert er, wenn ein Waffenstillstand geschlossen wird, dann ist er ja vor Kugel und Strick sicher, während die kriegerischen Zustände sein Handwerk begünstigen.

Zimmer bleibt sein Schlagwort: Gewinn!

Während sich die Finanzjuden durch die Anleihe bereichern, endete der mit einer vertraulichen Mission beauftragte englische Jude Merton auf tragische Weise; der Jude Esquivol hat seinerseits die Präfektur von Marseille in Händen, und weiß sich — zweifelsohne dazu durch sein bekanntes Buch „Les Vierges folles“ angeregt — eine nicht unerfleckliche persönliche Entschädigung aus dem disponibeln Baarfonds der Sittenpolizei zuzubilligen, ehe er sich entschließt, sein Amt niederzulegen. Während die deutschen Juden die Todten berauben und unsere Bauern plündern, alles zum allgemeinen

Besten Israels, fragt man vielleicht, was wird in dieser Zeit aus den kleinen in Paris zurückgebliebenen Juden?

Man beruhige sich; die wissen schon wo sie bleiben! Während man den Industriellen, welche 5 bis 600 Arbeiter zu erhalten haben, die Arbeit entzieht, wird den Töchtern Israels solche zugewendet. Die Mittheilungen, welche in dieser Beziehung der für die Bewaffnung der Nationalgarde eingesetzten Kommission gemacht wurden, sind sehr bezeichnend. Wir beschränken uns auf die Wiedergabe einiger von einem Herrn Berthe in dieser Beziehung gegebene Erklärungen:

Es wäre eine Aufzählung ohne Ende, sagt er, wollte man über alles berichten, was sich in dieser Hinsicht während der Belagerung ereignete. Längere Zeit hindurch verkaufte ich täglich einem Portier in der Rue Grenier St. Lazare für 4 bis 500 Franken Waare, die er für jene Lieferungen auf dem Stadthause niederzulegen hatte.

In dem Hause dieses Portiers wohnte eine hübsche 18 jährige Jüdin, Verkäuferin von Heiligenbildern u. dgl.<sup>1)</sup> Sie hatte es verstanden die Pforte des Stadthauses zu öffnen, um dort täglich für 3—400 Franken Waare abzuliefern.

Ich selbst konnte niemals zu einem direkten Verkauf gelangen, obgleich ich 3—400 Arbeiter zu Hause hatte. Während ich stundenlang auf dem Stadthause wartete, erhielt das junge Mädchen, indem sie mich an der Eingangsthür höhnisch betrachtete, ohne weiteres Zutritt.

Ich beobachtete wie die Juden dort mit den Lieferanten in den Wettkampf traten. Die meisten Aufträge wurden den ersteren zu Theil, weil sie geschmeidiger und unvernünftlicher in der Judringlichkeit waren; sie wußten, wie man es anzufangen hatte, um zum Ziel zu kommen.

Jene junge Jüdin drückte mich durch ihren Unterhändler beim Einkauf . . . so daß ich — ich gestehe es — schlechtere Waare zu liefern gezwungen war.

Intrigante Juden und Jüdinneen erreichten so, was unser einer nicht zu erreichen im Stande war; dazu hätte man außer reichlichen Trinkgeldern, Frühstück und Mittagessen, wenn nicht noch anderes, was mir nicht anstand, opfern müssen.

---

<sup>1)</sup> Der Handel mit kirchlichen Ornamenten und anderen dem katholischen Kultus angehörenden Gegenständen ist fast ausschließlich in den Händen der Juden; sie haben dadurch einestheils einen hübschen Gewinn, da die fromme Kundschaft regelmäßig und gut bezahlt, anderentheils erforschen sie hierdurch manches, was in den geistlichen Regionen vorgeht. Sie kommen durch irgend ein hingeworfenes Wort, eine gestellte Falle, oft hinter unsaubere Vorgänge, die in jenen Kreisen sich ereignen. Wie unbefangen und ohne Vorbedacht in französisch-katholischen Kreisen hierbei verfahren wurde, muß die zukünftige Generation in Erstaunen setzen.

Als der Waffenstillstand unterzeichnet war, widmeten sich die Juden wieder ganz dem Handel; viel fehlte nicht, so wäre durch sie die Verproviantirung der Stadt verhindert worden. In Versailles eingekauft, kauften sie dort alles zu den niedrigsten Preisen auf, und verkauften es sodann mit ungeheurem Gewinn an die Pariser Kaufleute wieder. Der „Gaulois“ hat uns eine getreue Skizze des Treibens jener absonderlichen Leute geliefert, welche den Spuren der Sieger folgten.

Soldaten aller Waffengattungen, so heißt es hier, schritten still und theilnahmslos durch die Straßen. Im schroffen Gegensatz hierzu hörte man das wüste Geschrei der Juden und die zudringliche Art des Anpreisens ihrer Waaren; in schlechtem Französisch boten sie den Soldaten namentlich Taback an: „Dabac à fimer et à brisser à deux vrancs la livre!“ Dieser Ausruf tönt mir noch in den Ohren und erinnert mich lebhaft an die Stimme meines Collegen Wolff . . . .

Kein Wunder, daß den jüdischen Freimaurern der Pariser Arbeiter jener Zeit mißfiel. Dies war ein eigenthümlicher Menschenschlag. Alles wogte in des Arbeiters Gehirn bunt durcheinander; er schwärmte für Frankreich und für Polen; für letzteres, weil es verfolgt ward; was er die Priesterherrschaft nannte, war ihm, (er wußte freilich nicht warum) verhaßt; er wollte nicht wie Paul Bert zugeben, daß der Mensch dem Hunde gleich sei; ohne Abscheu betrachtete er dabei das Crucifix, daß seine bescheidene Wohnung zierte, er erinnerte sich, daß es über dem Bett eines ihm vom Tode entrissenen theuren Angehörigen gehängt hatte; neben den Palmen befestigte er den geweihten Blumenstrauß, den seine Kinder aus der Kirche heimbrachten, mitunter sah man auch in der Nähe des Crucifixes jenes Ehrenkreuz, das ein Vorfahr aus den Kriegen Napoleon I. mitgebracht hatte.

In der That ist der Pariser Arbeiter Revolutionär und politischer Fanatiker; er schießt bei irgend welchem Aufstande auf die Soldaten und doch schlägt sein Herz lauter beim Durchzug eines französischen Regiments durch seine Vorstadt. Durch Eugène Sue überzeugt, daß die Jesuiten sich hauptsächlich mit der Zueignung von Erbschaften beschäftigen, bietet er nichtsdestoweniger dem ihn unterweisenden geistlichen Bruder freundlich einen guten Tag. Jeder Frömmerei abhold, würde

es ihm dennoch schmerzlich sein, wenn sein Sohn oder seine Tochter die erste Communion versäumten, und als dieser Tag kam, ließ er Mutter und Kind allein zur Kirche gehen, warf aber, nachdem sie gegangen, plötzlich sein Werkzeug bei Seite, zieht seinen Sonntagsrock an und betrachtet hinter einem Pfeiler, wie die andächtige Menge, darunter auch die Seinigen, im Schiff der Kirche sich beim Gesang und den brennenden Kerzen nach dem Hochaltar zu bewegen; hat er die Seinigen erkannt, so drückt er verstohlen eine Thräne aus dem Auge, und als er sich plötzlich einem alten Kameraden gegenüber sieht, der wie er ergriffen ist, sagt er leise zu ihm: Du auch hier, Kamerad? Gleichviel! so etwas packt! <sup>1)</sup>

Außerst geschickt in seiner halb künstlerischen, halb industriellen Arbeit, in der Paris jetzt wie Alles durch Fremde verdrängt wird, war der Pariser Arbeiter unbestritten lange Zeit hindurch allen anderen Arbeitern durch einen angeborenen Geschmack, der manchen Wissensmangel ersetzte, überlegen; er war betriebsam und lebte verhältnißmäßig glücklich.

Durch diese Eigenschaften und eine natürliche Heiterkeit

---

<sup>1)</sup> Man muß, um über diesen eigenthümlichen Seelenzustand des Pariser Volkes sich zu unterrichten, das von dem Pfarrer von Saint-Thomas, d'Aquin, dem Abt Navailles während der Zeit der Commune geführte Tagebuch lesen. Als im Augenblick, wo die erste Communion seiner Pfarrkinder stattfinden sollte, dieser Geistliche befürchtete, daß die Verbündeten (fédérés), welche den Platz und das Artillerie-Museum besetzt hielten, die Procession stören würden, ging er ruhig zum Befehlshaber heran. Derselbe beruhigte ihn und fügte hinzu: „Während des Gesanges der Procession werde ich präsentiren lassen“. Am folgenden Tage hörte der Abt, daß jener Insurgentenführer rücklings durch irgend einen Freund Simon Mayer's oder Dacosta's getödtet oder den Versailler Juden durch einen Freimaurer verrathen worden war, der hierfür später eine Stelle als Steuererheber oder Unterpräfekt erhalten haben dürfte, während der Platz des Gefallenen in der Werkstatt nunmehr durch einen Ausländer besetzt ist.

Als im Jahre 1848 im Augenblick, wo man die Barrikaden für die Juni-Tage aufgeworfen hatte, und das Stadtviertel Mouffetard sich in vollem Aufruhr befand, der Pfarrer von Saint-Medard beerdigt werden sollte, und die Geistlichkeit nach dem üblichen Gebrauch die Leiche noch einmal um dessen Kirche herumtragen lassen wollte, beekten sich die Insurgenten diesem Wunsche dadurch zu entsprechen, daß sie die Steine vor dem Sarge wegräumten und hinterher wieder aufthürmten.

war er dem deutschen Juden ganz besonders verhaßt und durch seine patriotische Gesinnung war er während der Belagerungszeit eine Schutzwehr gegen das Eindringen der Fremden; durch seine Aufrichtigkeit, seine Uneigennützigkeit und seine Vorliebe für alles, was ehrlich und gut, war er eine Gefahr für die andrängende politisch-finanzielle Diktatur Gambetta's. Die Commune bot demnach die beste Gelegenheit, viele derselben aus dem Wege zu schaffen. Verrathen durch jene Führer, die sie in die Falle gelockt, durch jenen Barrère, der später Gesandter wurde, fielen sie als Opfer ihres Muthes und ihre Leichen bedeckten Straßen, Plätze, Gärten und Gehölze.

Wer hätte sie nicht gesehen, wie sie während der zweiten Belagerung überzeugungstreu auf die Wälle stiegen, ihre Kartoffeln unter den Bäumen der Tuilerien zubereiteten, und in musterhafter Ordnung vor den Palast Rothschild's vorbeizogen, ohne daran zu denken, hier einzudringen. Für die niedere jüdische Bevölkerung von Paris ist der Palast des Herrn von Rothschild (*mettez toujours un accent d'admiration sur l'ò*) der Gegenstand höchster Verehrung, wie sollte dies jenen bewaffneten Massen nicht imponirt haben! <sup>1)</sup>

Der Arier ist rechtschaffen, an Gehorsam gewöhnt und bewährt dies selbst in Zeiten der Umwälzung; er ist für ein unerschrockenes, ehrliches Vorgehen, wie jene Soldaten der alten Garde, deshalb theils den Helden der „*Chansons de geste*“, theils jenen Trostköpfen unseres Béranger vergleichbar, welche durch drei pulvergeschwärzte Tage

. . . . wenn Sieger auch, und ob mit nackten Füßen  
Das schöne Gold stets zu verachten wissen. . . .

<sup>1)</sup> Ein, wie ich behaupten darf, zuverlässiger Augenzeuge theilte mir eine in dieser Beziehung höchst bezeichnende Thatsache mit. „Als am 27. oder 28. Mai, wo die Commune bereits verspielt hatte, die Verbündeten auf dem Platz Belleville einen Strumpfwarenladen offen fanden, bemächtigten sie sich der Borräthe mit jenem erklärlichen Wohlbehagen, welches man empfindet, wenn man nach langer Zeit die Leibwäsche wechseln kann. Da tritt ein Sergeant vor und tadelt sie, daß sie sich durch solche Plünderung selbst beschimpfen, und sofort giebt Jedermann das Genommene zurück. Ist das nicht ein ächt parisischer Zug?“

Die Commune hatte ein Janusgesicht:

das eine Antlitz unverständig, unüberlegt, aber muthig, dies war das französische;

das andere krämerhaft, habgierig, beutesüchtig, gemeinspekulirend, das war das jüdische Gesicht.

Die Franzosen unter den Verbündeten (fédérés) schlugen sich tapfer bis zum Tode.

Die jüdischen Communards stahlen, mordeten und wendeten Petroleum an, um ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Gewisse Händler in der Rue de Turbigo nutzten die Verwüstung wie ein Handelsgeschäft aus und zogen sich später als 2 bis 3fache Millionäre nach New-York zurück. Sie machten wie jener früher von Max du Camp erwähnte Nathan die grande soulasse, d. h. zum Raubmorde gefellen sie hier noch die Feuersbrunst.

So hatte denn die Commune einen zweifachen Erfolg.

Ersichtlich bereicherte sie, freilich nur in geringem Maße, den böhmischen Juden, welcher, nachdem die Herrschaft der nationalen Vertheidigung vorüber war, sich auf die Durchsuchung von Schubfächern, Beschlagnahme kleiner verlassener Kassen, vor allem aber auf die Beraubung der Paläste, der Ministerialgebäude und anderer den Christen zugehörigen Kunstgegenstände zu werfen wußte. Dagegen ward von der Commune nicht ein einziges Mal jüdisches Eigenthum, namentlich keins der 150 Nothschild zugehörigen Häuser angetastet.

Zweitens, und das war der Haupterfolg, wurden 30 000 Franzosen durch Franzosen niedergemacht.

Die Deutschen verlangten nur eins von der Commune.

Nachdem sie den bezaubernden Ruhm (le prestige) unserer Heere zerstört, erregte der Ruhm unserer Vorfahren gleichfalls Anstoß bei ihnen. Es waren jene Kanonen, welche ihnen früher abgenommen waren und die man in Paris aufgestellt hatte. Ohnerachtet ihres Triumphes über den Neffen, gedachten sie auch noch des Imperator im Mantel des Augustus.

„Morgens im blauen Azur, Abends in den Sternen“.

Als sie Herren von Paris waren, respektirten sie dennoch jene Säule, wie sie allerorten den Denkmälern unserer Siege

und den Statuen unserer Helden Achtung erwiesen, so dem Grabmal Marceau's, den Bildsäulen von Fabert, Kleber und Rapp. Es giebt gewisse Rücksichten, die der Krieger nie aus den Augen setzt. Der Semit kennt keine solche und ist in solchen Fällen jederzeit dienstbereit.

Wie ergreifend war jene Scene des 16. Mai auf dem Vendôme-Platz! Die ungeheure Bewegung, welche sich in der zahlreich versammelten Menge kund gab, ließ nicht Vorherzusehendes erwarten. Man hat behauptet, daß eine große Anzahl von Invaliden sich um die Säule geschaart hätte, um sie zu vertheidigen. Die wenigen von den großen Feldzügen her noch Lebenden sah man stets am 5. Mai und 15. August mit ihren alten, „im Felde verschliffenen“ Uniformen nahen:

Lanzenreiter sieht mit Grenadieren  
Man in Zwilling-Gamaschen herfstolzieren,  
Kann Dragoner hier und Kürassiere finden,  
Artill'risten, die den Schlachten-Donner künden;  
Dort den blanken Helm, den schwarzen Kolpack hier —  
Sieger hier von Friedland, dort von Rivoli.

Noch zeigte sich nichts. Da schlägt die Stunde. Man erwartet das Zeichen. Wer wird es geben? Gottlob, kein Franzose, ein Jude ist's: Simon Mayer.

Man höre darüber Maxime du Camp: 1)

Plötzlich erschien ein Mann auf der Krönung, schwang die dreifarbigte Fahne und warf sie in die Luft, als Zeichen das alles Bisherige, die erste Revolution, das erste Kaiserreich, das Königreich, die zweite Revolution, das zweite Kaiserreich hiermit aus der Geschichte verschwände und dem neuen Zeitalter Platz zu machen habe, das sich durch einen blutigen Felsen, welchen man die rothe Fahne nennt, ankündigte.

Der Mann, der die alten Farben Frankreichs so in die Tiefe schleuderte, war dieser That würdig, es war der Jude Simon Mayer. Am 18. März hatte er sich am Montmartre in ähnlicher Weise ausgezeichnet. Kapitän in dem von Garcin, an Stelle Blanqui's, den man gefangen gesetzt hatte, befehligten 169. Bataillon, hat Simon Mayer heldenmüthig bei der Ermordung der Generale Becotte und Clement Thomas mitgeholfen. Seine kühne That fand hier in dieser Stunde, in Gegenwart der Mitglieder der Commune, die von diesem Anblick entzückt waren, eine würdige Belohnung. Eine lautlose Stille — wie Gustav Flaubert es bezeichnete — herrschte in den Straßen. Jeder hatte unverwandt die

1) Convulsions de Paris Tome II, pages 287, 288.

Augen auf jene Säule gerichtet, um die man die immer straffer werdenden Seile geschlungen hatte. Es hatte eben fünf Uhr geschlagen, und von Zeit zu Zeit hörte man fern am Horizont den Wiederhall von Geschüßsalven, wie bei einer Leichenfeier . . .

Einmal verrieth ein Mensch den göttlichen Propheten, der die Liebe und die Barmherzigkeit in die Welt gebracht; dieser Mensch war ein Jude und hieß Judas.

Ein anderer verkaufte das Weib, das sich ihm liebend anvertraut hatte, es war auch ein Jude, er hieß Simon Deug.

Ein dritter gab in Gegenwart unserer Feinde das Zeichen, an Stelle des Denkmals unseres Ruhmes einen Mißthausen zu errichten, es war wieder ein Jude, er hieß Simon Mayer.<sup>1)</sup>

Das dreifache Ideal des Ariers: das Göttliche, das Schöne und den Ruhm, hat der Jude in Geld umgesetzt. . .

Noch ehe das vornehmere Judenthum sich Paris ganz bemächtigen konnte, ergriff das niedere die Gelegenheit sich hier für den hundertjährigen Groll, den es im Herzen trug, zu rächen. Als ein ehrwürdiger Priester im Silberhaar den Dacosta fragte, um welches Verbrechen willen man ihn gefangen nehme, antwortete ihm dieser Jude in dem schlechten Pariser Dialekt, der seinem tiefen Haß einen noch stärkeren Nachdruck gab: „Ihr seid seit achtzehnhundert Jahren Verbrecher gegen uns“.

Gaston Dacosta stachelte namentlich den Rigault gegen die Priester auf. Dieser Rigault, zweifelsohne ein wilder Gesell, ein kleiner Nero im Wohlgefühl seiner Allgewalt, hatte dennoch manche gute Seite und hätte wahrscheinlich nicht so viel Böses angerichtet, wenn er nicht durch seine Helfershelfer dazu aufgereizt worden wäre.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es, daß bei jenem scheußlichen Akt der Einsetzung Cazot's als Präsidenten des Kassationshofes, einem Akt, der unserem ganzen Gerichtswesen zur Unehre gereichte, wieder ein Jude die Hauptrolle spielte.

Bis zum letzten Augenblick glaubte man noch, daß sich jeder Vorsitzende eines französischen Gerichtshofes weigern würde, den Verwalter einer Geldgesellschaft, die heut bankerott ist, einen anrüchigen Menschen, dessen Ernennung ein Schlag ins Antlitz der Richter war, als Präsidenten anzuerkennen.

<sup>2)</sup> Viele Geistliche verdankten es dem Raoul Rigault, daß sie Paris verlassen konnten, und zwar durch eigenthümliche Umstände, wie ich verburgen kann. Ein Kapitän der Commune, Namens Lalanne, der die

Als Gaston Dacosta in der Gerichtskanzlei des Gefängnisses Mazas, an der Seite Rigault's, dem er beigeßelt war, damit dieser nicht zu viel Nachgiebigkeit zeige, die Liste der Geißeln aufstellte, hatte er auf dem Actenstück einer dieser Geißeln eigenhändig vorher schon die Bemerkung hinzugefügt: diese Canaille ist fürs Erschießen reif.<sup>1)</sup>

Der Vorname Isidor des Direktors von La Roquette, François, der die Hinrichtungen leitete, deutet vielleicht, wie behauptet wird, auf einen jüdischen Ursprung hin. Auch er dachte und sprach wie Dacosta: „Seit fünfzehnhundert Jahren sind diese Priester die Volksschinder, deshalb hinweg mit ihnen, selbst ihre Haut ist zu schlecht, um Stiefel daraus zu verfertigen“.

Eine genauere Nachforschung über die Familien all Derer, die sich bei den Gräueln der Commune hervorthaten, würde vielleicht sehr lehrreiche Aufschlüsse über den Rassen-Einfluß geliefert haben; doch war man damals in Frankreich mit Wich-

---

sige Idee hatte, überall unterirdische Gänge entdecken zu wollen, hatte bei den Augustiner Nonnen dieserhalb eine Untersuchung in der Rue de la Santé angeordnet. Natürlich fand sich dergleichen nicht, da ihm aber der Empfang, den ihm die Oberin, eine Frau von hoher Intelligenz zu Theil werden ließ, sehr imponirt hatte, erzählte er dem Raul Rigault von jener Oberin; in Folge dessen besuchte Rigault dieselbe mehrfach und als er sich verabschiedete sagte er zu ihr: „Ich kann mir wohl denken, daß Sie freien Abzug für Ihre Spießgesellen (calotins) zu erhalten wünschen! . . . Denn ich bin überzeugt, daß sie mich im Nothfall auch hier verstecken würden . . .“ Die Person, der ich diese Mittheilung verdanke, war überzeugt, daß Raoul Rigault, als er später in der Rue Gay-Lussac verhaftet ward, auf dem Wege zu jenem Augustinerinnen-Kloster sich befand.

1) Der aus Budapest gebürtige ungarische Jude Leo Fränkel, Mitglied der Commune, war ein Nachkomme des berühmten Abbarbanel oder Abravanel, Finanzministers Isabella der Katholischen, welcher Spanien bei der großen Ausweisung der Juden im Jahre 1492 verlassen mußte. Die Nachkommen desselben flüchteten, wie die Archives israelites mittheilen, nach Oesterreich und nahmen dort den Namen Fränkel an. Ist es nicht ein seltsames Verhängniß, daß ein Urneffe jenes spanischen Finanzministers hier eine Art von Minister der öffentlichen Arbeiten ward, dessen erste Arbeit darin bestand, als Rache für die den Seinigen angethane Schmach, unsere Priester ermorden zu lassen?

Auch Vermerch hat selbst zugegeben, daß er von einer jüdischen Familie aus Amsterdam herstamme.

tigerem beschäftigt. Dem Feinde überliefert, von Gambetta bis aufs Herzblut ausgezogen, in seinen ruhmvollsten Erinnerungen durch Simon Mayer und die wilden Zerstörer der Vendômesäule tief gekränkt, warf sich unser unglückliches Land in die Arme neuer Mayer und neuer Simons; wählte Bamberger in die Kammer, deforirte den Juden Stern und verzog in Bewunderung der Rothschild's, die es so gründlich ausbeuteten.

Und nicht Einer von der großen Mehrzahl begriff rechtzeitig diese Lage der Dinge.

Jenen sogenannten Klerikalen fehlte der ächt christliche Sinn. Eben so wenig wie zur Zeit der Restauration begriffen sie jenes hier schon einmal angeführte Wort der heiligen Schrift, welches nicht oft genug wiederholt werden kann und das A und das D des Staatsmannes sein und bleiben muß:

„Discite justitiam moniti. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“. Hierauf kommt stets zuerst der größte Lehrer in der Politik, Bossuet, wieder zurück, er, der wie Doudan es ausdrückt, in seiner etwas gesuchten Redeweise etwa so sprach, daß man meinen könnte eine Rede vom göttlichen Thron herab zu vernehmen, wenn Gott überhaupt eine Vertretung seiner Regierung auf Erden anerkennen könnte . . . „Wenn ich von Gerechtigkeit predige“, schreibt Bossuet, „so denke ich dabei an die geheiligten Bände der menschlichen Gesellschaft, an jene der Zügellosigkeit angelegten Zügel, welche einzig allein den wahren Frieden gewährleisten, an jenes maßvolle Gebahren der Herrschenden, welches den willigen Gehorsam verbürgt. Wo diese Gerechtigkeit herrscht, ist Vertrauen zu jedem Vertrage, Sicherheit im Handel und Klarheit in allen Angelegenheiten vorhanden“. Die wesentlichste Grundlage des socialen Gleichgewichts faßte er besser, als es ganze Bände anderer Theoretiker es vermochten, ebenso beredt als klar in die wenigen Worte zusammen: „Justitia et pax osculatae sunt: Gerechtigkeit und Friede sind untrennlich“. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> An der Fassade der Hofburg in Wien stehen die Worte: Justitia fundamentum Regni; welch schöne und passende Inschrift!

Gerechtigkeit ist das allen Völkern unentbehrlichste Gut, weil durch sie das Wohlbefinden des Einzelnen geschützt und ein der menschlichen Seele angeborenes Bedürfniß befriedigt wird. Bei den Franzosen steigert sich die Liebe hierfür bis zur Leidenschaft; deshalb fordert diese vom Ideal beseelte Nation vor allem Gerechtigkeit. Was erstrebte sie selbst in ihren Revolutionen? Vielleicht selbst nur einen Schein, ein Schattenbild jener Gerechtigkeit, deren sie so sehr bedarf wie die Luft zum athmen. Wodurch ist das französische Königthum, dessen bescheidene Wiege auf der Ile de France gestanden hat, so schnell und erstaunlich gewachsen? Einfach, weil die ersten Capetinger vor allem ehrliche und gerechte Männer waren.

Welches Königs Gedächtniß ist das lebendigste und volksthümlichste geblieben? Etwa dessen, der die kühnsten Siegesritte gewagt, sich unerschrocken in die dichtesten Feindeshaufen stürzte? Keineswegs; vielmehr ist es das Bild jenes Gerichtsherrn unter der Eiche. Stärker als das Andenken an die Brücke von Taillebourg die ein Einziger gegen ein Heer vertheidigte, leben die Erinnerungen an jene bürgerliche Gerichtsbarkeit in Aller Seelen, wo unparteiisch ohne Vermittler Recht durch den Starken gesprochen wurde.

Weshalb wählte, nachdem das Königthum seit langen Jahren gescheitert und die legitime Parthei nur noch einem glänzenden Generalsflabe ohne Truppen zu vergleichen war, das Land plötzlich und aus freien Stücken Vertreter nach monarchischem Prinzip? Einfach, weil die Monarchie sich rücksichtsvoll gegen die Geringen und wo es nöthig war, streng gegen die Mächtigen erwies.

Um Gerechtigkeit zu schaffen wählte das Land im wohlverstandenen eigenen Interesse Männer von allbekannten Namen, Vertreter des Landmannes, mit einem Wort Männer, deren Familie, deren Privatleben, deren Charakter bekannt und vertrauenerweckend war und zwar thaten dies in unruhigen Zeiten selbst solche, welche in gewöhnlichen Zeitläuften vielleicht Schwindler gewählt haben würden.

In dieser Zeit fehlten uns jene von hohem edlem Gerechtigkeitseifer beseelte, hochherzige Männer voller Seelengröße,

die nachsichtig gegen Verirrte, furchtbar und unerbittlich aber gegen Gottlose waren, die ihr Vaterland kalten Blutes verriethen. Sie hätten das monarchische Prinzip hoch gehalten und vor allem energisch die Züchtigung eines Abenteurers wie Gambetta gefordert, der sich unterstanden hatte, ohne Einwilligung des Landes Anleihen zu machen; eben so eines Ferry oder eines Jules Favre.

Die Katholiken haben nicht nur die Pflicht der Gerechtigkeit unerfüllt gelassen, welche ihnen gegen die Männer des 4. September oblag, sondern sie haben zugegeben, daß die Bestrafung der Communarden in einer an Wildheit grenzenden, frevelhaften Weise vollzogen worden ist. (Dans des conditions de sauvage iniquité).

Jene Tage werden noch lange zukünftige Denker beschäftigen, wenn sie Gelegenheit haben werden, die Thätigkeit und die Leistungen der hohen französischen Demokratie genauer kennen zu lernen und wenn sie dann deren sittlichen Standpunkt, ihre wahren Gefühle für Volkswohl, die Begriffe, welche sie über Gut und Böse, über Verantwortlichkeit und Unpartheilichkeit hatten, unpartheiisch beurtheilen.

Die französische Monarchie übte ihr Richteramt männlich und in christlichem Sinne aus. Sie hatte, wenn es darauf ankam, für Geldmensen wie Enguerrand de Marigny oder Semblançay den Galgen und schwarzsammetne Schaffots für die Remours, die St. Pol, die Biron, die Montmorency und die Marilhac.

Die Restaurationszeit kannte selbst in ihrer verweichlichten Verfallzeit nicht jene niedere Partheilichkeit; sie rächte sich nicht an den gemeinen Soldaten, sie strafte die Marschälle, wie z. B. den Prinzen von der Moskwa, den General Mouton, selbst den mit den vornehmsten Familien Frankreichs verschwägerten la Bédoyère unnachsichtlich.

Die Republik dagegen war unerbittlich gegen die Schwachen und zitterte vor denen, die irgendwelche Stellung einnahmen, vor dem geadelten Bürgerthum mit dem Mandarinenknopf (bouton de jade du mandarin) oder deren Namen in irgend ein ansehnliches Verzeichniß eingetragen waren.

Alle — mit einziger Ausnahme von Kossel — die bei

Satory über die Klinge springen mußten, waren arme Teufel, Leute ohne Protektion, minus habentes. Thiers begnadigte Cremieure; der General Espivent de la Villedoisy ließ ihn aber aus eigener Machtvollkommenheit hinrichten. Er sollte mit einem Jäger zusammen erschossen werden; die Mitglieder der Linken, die sich natürlich um den gemeinen Soldaten (pious pious) nicht kümmerten, denn der war ja nur Kanonensfutter, traten für den intelligenten Advokaten verantwortlich ein. Der General, der von altem französischen Schlage war, verstand dies aber nicht und bestimmte kurz und bündig, daß den Advokaten wie den Soldaten das gleiche Loos trafe.<sup>1)</sup>

Die Geschichte der Commune ist noch sehr wenig bekannt, ihre Physiognomie dürfte sich gewaltig verändern, sobald man jene unglaublichen Urkunden erst einmal veröffentlicht haben wird, die sich in gewissen Händen befinden.<sup>2)</sup>

Alle Männer des 4. September, Jules Simon, Jules Favre, Picard, ja selbst Thiers haben zu der Mehrzahl der Häupter der Commune in Beziehungen gestanden und waren nur stets darauf bedacht, sie persönlich bloßstellende Enthüllungen zu verhindern. Viele der ursprünglichen Bestimmungen und Befehle wurden geändert und dabei eingeschärft, daß gewisse Anschuldigungen zu unterdrücken seien. Was man

<sup>1)</sup> Cremieure schien seiner Begnadigung so gewiß zu sein, daß er, als man ihn vom Fort Saint Nicolas zur Richtstätte (pharo) abholte, noch immer glaubte, es handle sich um Vollzug seiner Begnadigung; erst als er die Exekutionsstruppe vor sich sah, begriff er die Wahrheit; er ward so hinfällig, daß man ihn auf einen Stuhl setzen und ihn so erschießen mußte.

<sup>2)</sup> Wir können versichern, daß nicht alle Papiere der Tuilerien verbrannt worden sind. Einige wurden schon während der ersten Belagerung durch Herrn von Biennes in Sicherheit gebracht. Die wichtigsten hatte man in einem Keller des Hauses der Rue de Rivoli untergebracht, in der sich die Armenverpflegungs-Anstalt befand. Als die Pariser Truppen in Paris einrückten, wurde dies dem von der Place de Caroussel her vorgehenden General Douay gemeldet, der die Papiere sofort auf 17 oder 18 Bagagewagen laden ließ und sie, ohne Thiers zu benachrichtigen, unter Bedeckung nach Cherbourg schickte, von wo aus sie nach England gebracht wurden.

Diese Dokumente werden später klarlegen, wie das Republikanertum des 4. September beschaffen war, sie werden dereinst jenes der verdienten Verachtung preisgeben, und seine Opfer rächen.

nicht vor aller Welt rechtfertigen konnte, ließ man durchgehen<sup>1)</sup> und fast täglich kam es vor, daß heimlich an Gefangene gerichtete Briefe, wie jener, den Jules Favre an Rochefort gerichtet hatte, entdeckt wurden.

Die Gefangenen bedienten sich der Unterpfänder, deren sie habhaft werden konnten und vorsichtige Advokaten ahmten das Beispiel jenes braven Jolly nach, dem Gambetta eine so herrliche Grabrede hielt, und bemächtigten sich aller möglichen Papiere anderer Gefangener, um sich derselben gelegentlich gegen diese zu bedienen.<sup>2)</sup>

Dergleichen beschriebenes Papier war oft Schutzmittel vor dem Tode. Der nichtswürdige Ranc bemächtigte sich der Cassette Thiers, und Ballain der es zu Stande brachte, sie Thiers wieder zu verschaffen, bekam dadurch eine politische Stellung. Man erzählt, später erst habe sich herausgestellt, daß die Cassette geleert worden war. Der Umstand jedoch, daß der gänzlich unfähige Ballain drei verschiedene Direktorial-Posten an drei Ministerien gleichzeitig bekleidete, läßt darauf schließen, daß noch einige Papiere in jener Cassette zurückgeblieben waren. Der Rest jenes Cassetten-Inhalts, so erzählt man sich weiter, habe den Ranc beim Fall der Commune vor jeder Verfolgung geschützt. Auf alle Fälle ist ein trauriger Beweis geliefert von der Parteilichkeit jener Kriegsgerichte, dadurch, daß ein Mensch, welcher am 13. Oktober 1873 zum Tode verurtheilt war, noch heut unbehelligt im Abgeordneten-

<sup>1)</sup> Jelig Pyat, dessen Zufluchtsort bekannt war, blieb unbehelligt in der Rue Pigalle versteckt und verließ Paris erst mit einem regelrechten Paß versehen.

Ein Beamter von höherer Stellung im Ministerium des Innern besitz noch jetzt einen von Thiers unterzeichneten und von Salmon gegengezeichneten Befehl, sechs Gefangene entlassen zu lassen.

<sup>2)</sup> Die Charakter-Gemeinheit bezüglich gewisser Papiere erinnert an eine frühere Zeit der Bürgerkriege. Wer kennt nicht die Geschichte des Agrippa d'Aubigné, des Geliebten der Diana von Talcy, die er seiner Armuth halber nicht heirathen konnte. Man rieth ihm, sich aus den Dokumenten über die Verschwörung zu Amboise, die in seinem Gewahrsam waren, Vortheile zu verschaffen, wodurch der Verwalter der Hospitäler schwer verdächtigt worden wäre. d'Aubigné nahm die Papiere an und warf sie ins Feuer, mit den Worten: „Es ist besser sie verbrennen, als daß ich durch sie in Versuchung geführt werde“.

haufe sitzt, ohne daß irgend wer daran denkt ihn zu verfolgen. Entweder war er schuldig oder nicht; im ersten Fall wars doch natürlich, ihn sofort zu bestrafen, im letzteren hätte man ihn nicht verurtheilen sollen.

Der Geschichtsschreiber der Zukunft wird zweifelsohne unpartheiiſcher als die Gegenwart auch über Jene urtheilen, welche so viel über die Verderbtheit früherer Gewalthaber geschrien haben. Wir haben schon vorher festgestellt, daß Frankreich während der Regierung der nationalen Vertheidigung bezüglich des Rechts- und Sicherheitszustandes sich weit hinter den Kafferstämmen befunden hat, da man nicht nur über das nationale Vermögen und über die Geschichte der Nation, sondern auch über Blut und Leben seiner Kinder ohne weiteres aus eigener Machtvollkommenheit verfügt hat. Der moralische Standpunkt der hohen französischen Demokratie scheint der der schrankenlosen Willkür (lapinière) gewesen zu sein, hiervon liefern Beispiele außerordentlicher Art aus dem Privatleben einzelner derselben den besten Beweis.

Diese Willkür hatte einen ganz besonderen Anstrich; es war die Willkür im Amt eines Rechtsanwalts, in der Praxis eines Mannes, der das Gesetz vertrat. Daß Jules Favre natürliche Kinder hatte, würde hier nicht erwähnt werden, wenn er es nicht unternommen hätte, ihnen durch Mißbrauch gesetzlicher Vorschriften in ganz unerlaubter Weise die Rechte ehelicher Kinder zu verschaffen; er beging Fälschungen und ließ Millaud, der diese Nichtswürdigkeiten nachwies, erschießen; den unglücklichen Laluné, der seine geheimen Verbrechen kannte, ließ er drei Monate hindurch in ein Gefängniß zu Versailles sperren, bis er in einem anderen Gefängniß in Folge schlechter Behandlung und Verpflegung starb.<sup>1)</sup>

So hielt sich Freund und Feind durch liederliche und doppelte Haushaltungen, durch gegenseitige ehebrecherische Verbindungen, untergeschobene Kinder, durch gesetzliche Vorbehalte

1) Laluné, welcher ruhig in Rueil wohnte und gegen den nichts weiter vorlag, als daß er um die Schandthaten Favre's mußte, war von Verwaltungen wegen drei Monate eingesperrt. Der unterm Kaiserreich so tugendhaft sich gebende Favre zeigte sich, als er die Gewalt in Händen hatte, in seiner wahren Gestalt.

ganze Vermögen, Namen, ja sogar mitunter Titel von Einem auf den Anderen zu übertragen, über Wasser.

Zu solch schandbarer Wirthschaft und solchen Durchstechereien gesellte sich dann die elendeste Rücksicht gegen solche Strafbare, vor denen man Furcht hatte verrathen zu werden. Um das Abbild dieser Republikaner von 1871 im vollen Licht zu zeigen, muß man ihre erschreckende Mißachtung alles Menschenwürdigen, wie sie zu keiner anderen Zeit sich in dieser Weise gezeigt hat, noch besonders hervorheben.

Beim Studium geschichtlicher Thatfachen festsetzt mein Augenmerk nicht das Abscheuliche an sich, sondern nur um seiner Symptome halber, ich schöpfe nicht sowohl Belehrung aus dem, was sensationell ist, als aus dem, was zum Nachdenken anregt. Insofern sind oft die kleinsten Züge ebenso beachtenswerth als die wichtigsten Vorgänge. In den großen Ereignissen der Geschichte sieht man das Walten Gottes, in den kleineren, anscheinend unbedeutenden, verräth sich das menschliche Wesen. So betrachte ich beispielsweise jene Unterredung des Barons Olivier von Batteville, zu jener Zeit Generalinspektor der Gefängnisse, mit Calmon, zur Zeit Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, die ich ermächtigt bin, hier wieder zu geben: Herr von B. wollte die Gefangensetzung eines Herrn B. von M., der später Ritter der Ehrenlegion wurde, ausführen.

„Er ist einer unserer Agenten, lassen sie ihn frei“.

„Aber Herr Unterstaatssekretär, er hat vierzehn Nationalgardisten, die sich der Commune widersetzen, erschießen lassen“.

„Das that er, um unsere Sache nicht zu verrathen“.

Nun, Herr Unterstaatssekretär, das ist ja recht tröstlich für die Familien der vierzehn Erschossenen!

Und wer gebrauchte jenes häßliche Wort? Ist's ein Sullä, für den das Staatswohl alles rechtfertigt? Oder ist's ein Soldat, der, gewohnt sein Leben in die Schanze zu schlagen, das Leben anderer nicht für höher hält? Nein, dies sagt ein Liberaler, ein Mann von der Linken, ein Befechter der modernen Ansichten, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Welche Politik und vor allem welche Begriffe von Moral werden denn dort gelehrt?

Wahrscheinlich wird es niemals bekannt werden, welche blutige Ernte der Tod in jenen schrecklichen Tagen gehalten hat.

Selbst die Schriftsteller der Commune, welche die Anzahl der Todten auf etwa 30 000 angeben, sind eher unter als über der Wirklichkeit geblieben. Männer, die durch ihr Amt den furchtbaren Vorgängen persönlich näher standen, sprechen vertraulich von 35 000. Herr von Watteville, Direktor im Ministerium des Kultus, der Bruder des Obengenannten, der einer der ersten war, die nach Paris hineinkamen, schätzt ihre Zahl, einschließlich der auf Seiten der Truppen Gefallenen, auf 40 000.

Die Angabe Max. Du Camp, der die unwahrscheinliche Zahl von nur 6500 angiebt, erklärt sich durch die eigenthümlichen Hilfsquellen, die er hierbei benutzte. Um ein der Wahrheit sich näherndes Resultat zu erzielen, hätte er amtliche Quellen benutzen müssen, wo ihm auch die bereitwilligste Auskunft zu Theil geworden wäre, dann aber muß man gewisse Dinge verschweigen und sich in dieser Beziehung in bestimmten Grenzen zu halten wissen.

Sowohl die jüdischen Freimaurer, welche gern Paris entvölkern und dadurch den Fremden mehr Raum verschaffen wollten, als auch die Männer des 4. September, welche die empörerischen Wühler züchtigen und sie in „ihren Schlupfwinkeln“ aufsuchen wollten, hatten beiderseits eine gescheute Absicht und man muß gestehen, daß der „Fortschritt“ kein leerer Wahn ist.

Die Fremden, welche die Commune leiteten, versetzten die Bataillone und brachten sie hierdurch aus der gewohnten Fassung; die Bataillone der Verbündeten vom Boulevard Malesherbes schlugen sich am Bastilleplatz; diejenigen der Rue Mouffetard am Boulevard Malesherbes. Hierdurch wurden die Feuersbrünste leichter möglich, weil es den im Viertel Bekannten leichter geworden wäre, sie zu unterdrücken, so ward das Zurückdrängen viel kräftiger. Einmal besiegt, konnten die Communarden den Kugeln nicht mehr ausweichen. In den ihnen bekannten Stadttheilen hätten sie Zufluchtsorte zu finden gewußt, mit deren Hilfe sie sich verbergen konnten.

So schlossen sich alle Thüren vor ihnen und zu hunderten bedeckten ihre Leichen das Straßenpflaster.

Die Versailler Republikaner gingen gleichfalls zweckentsprechend vor. Die Generale hatten angeordnet, daß Polizeisoldaten jedem Truppentheile vorangehen sollten; durch ihre Kenntnisse der lokalen Verhältnisse hätte man die Stadt in 48 Stunden in Händen gehabt. Jules Favre und Picard widersetzten sich dem und so geschah es, daß man den ganzen Tag vor einer Mauer stand, die man hätte umgehen können, so daß hierdurch der Kampf viel länger währte, die Erbitterung wuchs und das Blutvergießen viel schrecklicher war.

Zu den bei der Petite Roquette, in der Kaserne Lobau und im Park von Monceau, sowie an der Porte de Versailles Erschossenen, muß man noch etwa 2000 hinzurechnen, die aus verschiedenen Gründen: als Ungehorsam, versuchten Einbruchs halber nicht am Plage, sondern im Gehölz von Satory über die Klinge springen mußten, denn dort fanden noch am 10. Juli Hinrichtungen statt. Diese Unglücklichen, welche durch Gensdarmen mit geladenen Gewehren bewacht wurden, durften nicht einmal zur Befriedigung eines Bedürfnisses sich von der Stelle begeben, so daß sie in ihrem eigenen Schmutz liegen bleiben mußten. Bei der geringsten Bewegung gab man Feuer auf sie.

Jene sogenannten konservativen Volksvertreter ließen alles das ruhig geschehen, sie begriffen das Schriftwort nicht: *justitiae Dei sunt rectae*, sie unterschieden nicht zwischen menschlichem Erbarmen und unerläßlicher Strenge. Während sie mit Jenen vertraulich verkehrten, welche sich der Gewalt bemächtigten und die Staatsgüter (*aerarium*) in ihre Hände gebracht hatten, waren sie unerbitterlich gegen Diejenigen, welche das Glend gezwungen hatte im Dienst der Commune eine kleine Stelle anzunehmen und die dadurch aus den Kassen ein paar Sous ergattert (*barboté*) hatten, welche nachher von diesen Leuten des 4. September, gleichviel ob arm oder reich, gänzlich geleert worden sind.

Für jene armen Teufel kannte man kein Erbarmen, man sann förmlich auf Martern, sie zu peinigen, verschickte sie wie wilde Thiere in Käfigen über's Meer und bebauerte

vielleicht noch, daß man sie nicht alle auf den Ebenen von Satorny hatte erdigen lassen.

War die Gesinnung jener Männer der Rechten grausam oder waren sie einsichtslos? Sie hatten meiner Ansicht nach sehr wohl die nöthige Urtheilskraft und waren sogar von echt spießbürgerlichen Vorurtheilen voll. Aber ein Mann wie Jules Favre durfte ja in der Stellung, die er einnahm, sich alles erlauben, durfte tausende von Menschen vernichten, ohne sein Gewissen dabei zu beunruhigen. Diesen feinen Leuten wäre die Tödtung eines Advokatur-Vorstehers, eines Akademikers wie ein schandwürdiges Verbrechen erschienen, etwa so wie den Herrschern in alter Zeit die Hinrichtung eines Kardinals oder eines mit dem Purpur Bekleideten.

Jene Führer dürsteten nach der Gewalt; Hunger hatten sie ja niemals gelitten; so erschienen ihrem Ehrgeiz die scheußlichsten Uebelthaten erlaubt und entschuldbar und der Unglückliche, der ein Amt übernahm, weil ihn hungerte, erschien ihnen, die den Hunger nicht kannten, strafbar.

Es fehlte mit einem Wort diesen Männern von unerreichbarer Ehrenhaftigkeit jeder Begriff, jede Vorstellung des Wirklichen; praktisch ganz unerfahren, waren sie weder von oben erleuchtet, noch nach unten hin einsichtsvoll, wie sehr wurden sie deshalb von solchen übertroffen, welche während eines mühseligen und rechtlich geführten Lebens, vom Schicksal verfolgt, gepeinigt, oft bis zum Tode gemartert wurden! —

Man sehe sich einen der Erlauchtesten, den Herzog von Broglie an! Was wußte er vom damaligen Paris? Er hatte sicher niemals den Fuß in eine Werkstatt gesetzt, war weder in ein Caféhaus, noch in ein Haus der Schande (Lupanar) getreten. Niemals hatte er je Auge in Auge mit Arbeitern nach vollbrachtem Tagewerk, noch mit Aufwiegeln auf öffentlichen Plätzen sich unterhalten, die beim Dominospiel die Massen aufregen, hatte nie jene dem Laster ergebene Dirnen der großen Städte sich näher angeschaut. Er verließ sein Haus, wo alles in nachahmenswerther Weise zuging, wo an die ruhmreichen Erinnerungen sich die edelsten Empfindungen knüpfen, um sich in seiner Karosse in ein anderes vornehmeres Haus zu begeben, wo die gleiche Atmosphäre ihn umgab; nie

war er also aus einer Sphäre herausgetreten, in der man edel denkt, in der selbst die schwachen Seiten des Lebens noch mit idealen Schleiern umgeben sind, die selten niedrige Leidenschaften zu Tage treten lassen. Wenn er sich daher selbst betrachtet, empfindet er nichts von einer Herabwürdigung der Menschen; jung, ist er bemüht, seine Laufbahn treulich zu verfolgen, beseelt von der edlen Neigung zum Besten, in gewisser Auffassung liberal, dabei ehrgeizig im besten Sinn, weil für Kunst und Wissenschaft begeistert und bereit, seinem Vaterlande zu dienen.

Dächte man sich jenen alten Conseil-Präsidenten plötzlich in unsere Zeit hinein versetzt, wo der Jude alles in der Hand hat, ihn, der seiner Zeit alles leitete, ohne den Juden gesehen, ohne die Rolle, die er jetzt spielt, je geahnt zu haben, ohne zu argwöhnen, welchen Haß gegen das alte Frankreich, gegen seine Aristokratie, gegen das Christenthum jetzt das Herz der deutschen Juden bewegt, dessen Vorfahren die unsrigen zwischen zwei Hunden aufhänkten! Sähe er jetzt den Juden, so würde er in ihm nur einen sauber gewaschenen Baron erblicken, der erfreut, sich in so ebenbürtiger Gesellschaft zu bewegen, sich auch leidlich darin zu benehmen versteht, er würde keine Ahnung davon haben, daß derjenige, der ihn in unterwürfiger Höflichkeit „mein lieber Herzog“ anredet, jene schimpflichen Schreier in den Straßen besoldet, welche unaufhörlich rufen: „Zwei Sous: der Bankerott der Union générale, der Selbstmord des Herrn Bontour; fünf Sous: die Festnahme des Fürsten von Broglie!“

Würde man heut den früheren Minister der auswärtigen Angelegenheiten über seine Meinung wegen der Juden befragen, so würde man dieselben toleranten und edlen Theorien zu hören bekommen, die Lord Macaulay, ein gefeierter Redner und begabter Schriftsteller, oder der Herzog von Broglie im Jahre 1831 in seinem Essai sur les incapacités politiques des Juifs entwickelten.

Die meisten Mitglieder der Rechten bewegten sich, wenn auch mit weniger Beredsamkeit und bei geringeren Verdiensten als der Herzog von Broglie, in gleicher, der Wirklichkeit abholder Sphäre. Ich wollte wetten, daß z. B. der Vicomte

Dthenin von Gauffonville als Deputirter nicht ein Viertel von dem wußte, was er später durch seine Streifzüge durch die kleinen Wohnungen, Schlupfwinkel und die öffentlichen Bälle an Erfahrungen sammelte, die er in seinem brauchbaren Buch: *de l'Enfance à Paris* niedergelegt hat.

Der erste, welcher sich ernstlich mit der Arbeiterfrage vom konservativ-christlichen Standpunkt aus beschäftigt hat, war ein Soldat. Weshalb? Weil dieser Soldat die Commune nahebei selbst gesehen und weil das Kriegshandwerk es mit sich bringt in Witten der verschiedensten Gesellschaftsklassen zu leben; deshalb versetzte sich ein Mann von der Begabung des Grafen von Mun sehr leicht in die Wirklichkeit, setzte seine angeborenen Vorurtheile und conventionellen Auffassungen (*conventions de cénacle*) bei Seite, und so bildete dies eine ausgezeichnete Schule der Beobachtung, welche denen, welche verstehen und denken können, nützlich ist.

Wie dem aber auch sein mag, die Mitglieder der Regierung zu Versailles gaben ihre Zustimmung zu jener unbarmherzigen Bestrafung, weil die zukünftigen blinden Anhänger Gambetta's dies von ganzem Herzen gewünscht hatten.

Mit brutaler Gewalt schlugen sie die Geringen nieder. Namentlich waren diese Männer, wie gesagt, unverföhnlich gegen die gewaltsame Besetzung der Aemter, sie, welche nicht den Muth besaßen die Männer des 4. September vor Gericht zu stellen.

Die Mitglieder der Begnadigungs-Kommission, Failhand, Corne und Batbie, verbannten u. A. einen Greis zur Deportation nach Neu-Caledonien wegen widerrechtlicher Annahmung eines Amtes, der während der Commune, irre ich nicht, die Stelle eines Unterinspektors der Beleuchtung in irgend einem Ministerium innegehabt hatte.

Als einst über einen ähnlichen Fall diskutirt wurde, kam zufällig Gambetta, der nur ein paar Worte gehört hatte, hinzu, schlug einem der Mitglieder nach seiner Gewohnheit mit der flachen Hand auf den Leib und rief:

Bravo! meine Herren, wenn er usurpirte, muß er bestraft werden! Kein Mitleid mit Solchen, die sich öffentliche Aemter gewaltsam anmaßen!

Dann entfernte er sich, sie mit verächtlichen Blicken mustern. So triumphirte also in den Jahre 1872 und 1873 Israel vollständig. Von einem Ende Europas bis zum anderen konnte man das jüdische Hosanna beim Silberklang der Millionen vernehmen. Die Juden wiederholten in verstärktem Maße, was Rothschild im Kleinen beim Friedensschluß im Jahre 1815 gethan hatte; sie bereicherten sich, indem sie den Franzosen liehen und gewannen an dem, was die Deutschen erhielten. Von fünf Milliarden blieben wenigstens vier in ihren Händen. Thiers lag auf den Knien vor diesen Menschen, welche seinem durch eine furchtbare Niederlage darnieder liegenden Vaterlande den Scheinruhm des Goldreichthums liehen.

In der Fortsetzung dieser Arbeit, im „verjudeten Europa“, werden wir uns näher mit Deutschland zu beschäftigen haben; wir berühren dies vorläufig hier nur insoweit, als es ein Wiederhall jener jüdischen Unternehmungen ist, deren Schauplatz Frankreich ist . . . .

Deutschland begriff nur zu bald den Sinn jener von uns bereits angeführten Scene aus dem zweiten Theil von Goethe's Faust. Es ward durch ein Gauklerstück berückt, indem es in dem Papiergeld, was die Juden schufen, Gold zu besitzen glaubte, aber schneller als vermuthet zerfloß es ihm unter den Händen. Noch nicht drei Jahre waren vergangen und es hatte nur noch Papierfetzen in den Händen, während sich das Gold in die jüdischen Taschen verkrochen hatte.

Kunz sagt: die dem deutschen Volk in jener Periode der zügellosesten Börsenspekulationen erwachsenen Verluste, sind von Statistikern auf drei, ja selbst auf fünf Milliarden veranschlagt worden. Man nimmt an, daß 3 bis 400000 Familien, deren Häupter theils Eigenthümer, theils Gewerbstreibende, kleine Kapitalisten oder Beamte waren, zum Theil oder gänzlich hierdurch zu Grunde gerichtet wurden, während die Zeitungen sie siegestrunken vor Gewinn zu machen wußten, und gleichzeitig den religiösen Haß heraufbeschworen.

Gleichsam als Ersatz für die von den Juden geraubten Milliarden, brachten sie uns den Kulturkampf, der ihnen ihrerseits die antisemitische Bewegung eintrug; so wie sie in Frankreich die Ausweisung der religiösen Brüder- und Schwester-

schaften zu Wege brachten, wird man sie hoffentlich einst aus ihren Palästen vertreiben.

Börsenschwindel und Verfolgungssucht gingen bei uns Hand in Hand. Zuörderst ward das Eindringen der Juden ins Werk gesetzt, dessen Folge und einzig berechenbares Ergebnis die französischen Revolutionen sind; sie lockten alle vagabondirenden Abentheurer, alle heruntergekommenen israelitischen Kaufleute nach Paris, wo dieselben viele durch die Commune leer gewordene Stätten in den sonst zahlreich bevölkerten Stadtvierteln einnahmen.

Vom Juni bis zum September 1871 waren manche Straßen wie ausgestorben, aber gegen Ende desselben Jahres war alles wieder gestopft voll; der eingeborene Pariser begegnete zu seinem Erstaunen fast nur Fremden, die er nie gesehen, und man erblickte auf den Ladenschildern vielfach Namen wie Mayer, Jakob, Simon u. s. w.

Dank der Leichtigkeit, mit der man naturalisirt werden konnte, unterstützt durch die Vernichtung standesamtlicher Register, sowie durch die Willfährigkeit der neu eingesetzten Beamten, wurde es diesen Eindringlingen leichter ihre Identität nachzuweisen. Nur eins stand ihnen hindernd im Weg, dies war der deutsche Accent, doch wußten sie sich zu helfen, sie zogen die elsässische Saite auf und die Herzensgüte unseres vortrefflichen aristokratischen Hauffonville half dieser pseudo-elsässisch-lothringischen Gesellschaft, deren wahre Vertreter uns, trotz ihrer lobenswerthen Absichten, ein unberechenbares Unheil gebracht haben . . . .

Elsas hat Frankreich einen Kleber, einen Kellermann und einen Kapp geboren; aber es gab uns auch die Familien Koehlin-Schwarz, Scheurer-Kesler und Riesler, deren Töchter sich mit Floquet und Ferry, jenen Aushungerern des belagerten Paris verheiratheten.

Die obengenannten Eindringlinge begnügten sich jedoch nicht mit der Vorgabe Elsässer zu sein, sie nannten sich Elsas-Lothringer, um mit zwei Namen bekleidet, auch mit zwei Händen besser zugreifen zu können.

Ob sie nun aus Cöln, ob aus Frankfurt, Hamburg oder Wilna waren, alle schienen wüthende Patrioten zu sein. Von

jenem in Unwissenheit verkommenen Frankreich Ludwig des Frommen, Heinrich IV., Condé's, vom Frankreich Bossuet's, Fenelon's oder Napoleon's, wollten sie natürlich nichts wissen, sie hatten total vergessen, was ihren Vorfahren damals geschehen. Fragte man sie, ob ihre Urgroßväter oder Großväter zu jener Zeit Kaufleute, Soldaten oder Handwerker gewesen seien, und wo sie gewohnt hätten, so schwiegen sie mäuschenstill (*restaient cois*) und wenn sie meinten, man durchschaue sie, so murmelten sie vor sich hin: „das ist ein Pfaffe!“

Ihre Handlungsweise verrieth nur zu deutlich die falsche Rolle, die sie geräuschvoll genug zu spielen verstanden. Wenn sie wahrhaft französisch gesinnt gewesen wären, so hätten gerade sie den Namen Ludwig XIV., des Vereinigers von Elsaß-Lothringen mit dem Königreich mit Bewunderung aussprechen müssen, während sie Gambetta im Munde führten, dem wir durch Verlängerung des Krieges den Verlust dieser Provinzen zu verdanken haben.

Die bewunderungswürdige Solidarität der Juden untereinander, ihr ränkevolles Gebahren vermochte es sehr bald aus dem Kleinhandel und aus der kleinen Industrie den alten französischen Geist, der mit richtigem Urtheil gesunden Sinn verband, zu entfernen. Sie wußten sich in alle Vereine einzuführen und das zu beseitigen, was ihnen dort im Wege war. Sie warben die Arbeiter an, und machten sie ihrem Machtwort dienstbar. So gelang es ihnen, in der sich besonderer Vaterlandsliebe rühmenden Hauptstadt Leute wie den Badenser Spuller und den Frankfurter Lewen auf die Wahl zu setzen.

Seit 1873 nahmen die Juden offen die Leitung der republikanischen Bewegung in ihre Hände und zwangen die Mehrzahl der kaufmännischen Bevölkerung ihnen zu folgen. Wenngleich diese sehr wohl den Schaden erkannten, wagten sie aus Furcht, daß ihnen seitens der jüdischen Bankhäuser der Kredit entzogen würde, nicht zu widerstehen. Die an Feray d'Essonnes, betreffs der Annahme der republikanischen Verfassung gerichtete Glückwunsch-Adresse der Vertreter des pariser Handelstandes trug 160 Unterschriften, darunter 45 jüdische.

Es befinden sich unter diesen diejenigen, welche der Republik hauptsächlich deshalb eine Sicherheit verheißende Zukunft beimesßen, weil ihre Privat-Interessen dabei am besten gewahrt sind. Wir finden hier die Namen: Beaucaire, Braunschweiger, Cahen, Frankfurter und Elias, Goudchaux, Girsch, Heymann, Lanz, Lazard, Lyon, Oppenheimer, Rheims, Gebrüder Simon und Guesdon, Schweb, Schwob, Treves und Wimpffen. Man bemerkt dabei eine große Anzahl deutscher Namen. Dies hätte der pariser Bevölkerung doch die Augen öffnen und sie erkennen lassen sollen, wo sie ihr wahres Interesse zu suchen haben.

Die Juden suchten wie immer den falschen Messias und hatten ihn schnell in Gambetta gefunden. In einem dieser Persönlichkeiten eigens gewidmeten Abschnitt dieses Buches werden wir die Gruppe jener Freigelassenen schildern, welche er um sich zu schaaren verstanden hat, jene eigenartige kleine Welt, deren Wortführer oder — richtiger gesagt — deren willfähriges Werkzeug er war.

Mac Mahon war ihnen nicht sehr im Wege. Getreu ihrer unbegreiflichen Voreingenommenheit für die Halb Fremden, setzten die sogenannten Konservativen, anstatt einen tapferen General acht französischen Stammes, wie Garrobert oder Ducrot zu wählen, der für sie sein Leben eingesetzt und gesiegt haben würde, ihr Vertrauen in einen Schurken von Soldaten, der „niemals sprach und fortwährend log“.

Obgleich im Typus stark heruntergekommen (affreusement mâtiné), konnte Mac Mahon, der Enkel eines Irländers, für den Vertreter jener einstmal's mächtigen celtischen Rasse gelten.

Paul von Saint-Victor sagt von dem Griechen, „er sei das geniale Kind der Familie der Arier“, Von der celtischen Rasse könnte man sagen, sie sei das einfältig-indiskrete Kind derselben (l'enfant terrible).

Die Kelten haben Helden, Propheten und Dichter erzeugt, aber niemals einen Staatsmann. Von Jahrhundert zu Jahrhundert entsprossen diesem Stamme außerordentliche, man könnte sagen mythische Persönlichkeiten. So ein Duguesclin, welcher Frankreich mit dem Ruhm vermählte, so Johanna

d'Arc, welche das Vaterland rettete; in ihr offenbart sich etwas dem Ursprunge jenes Siegers bei Cocherel Verwandtes. Als sie das Ross bestieg, um Orléans zu befreien, reichte diese Jungfrau, begeistert von den Quellengöttinnen, der Johanna von Laval, der Wittwe Duguesclin's ihren Ring. Ein Celte war auch jener aus Chartres, einer ächten Druidenstadt, gebürtige Marceau, welcher in Mitten des Kampfgewühls bei Mans mit dem Celten Larochejaquelain zusammentraf. Im Begriff mit hochgeschwungenen Schwertern aufeinander einzudringen, wurden sie von ihren Soldaten getrennt, die hierdurch einen Bruderkampf verhinderten.

Der steten Bereitschaft zur Hingabe, diesem edlen Zug einer aus unmittelbarstem freiestem Antriebe entspringenden Begeisterung, der dieser Rasse eigen ist, die hierdurch eine fast übernatürliche Größe bekundet, steht der gänzliche Mangel jeglichen Maßhaltens, jeglichen Unterordnungsinnes gegenüber; deshalb konnte die gesellschaftliche Gestaltung bei den Celten auch niemals über das Clan-Wesen hinausgelangen.

Irland hat sich durch die Entzweigung der Familien so zu sagen selbst getödtet. Während des Vendéer Krieges haben Charette, Stofflet und der Prinz von Talmont die Zeit mit unnützem Streit verbracht und darüber die gemeinschaftliche Erhebung versäumt. Stets zu außerordentlichen Einzelthaten bereit und fähig, sind die Celten nie im Stande gewesen, einen Plan geordnet durchzuführen.

Mac Mahon hat alle jene Vorzüge seiner Rasse auf dem Schlachtfelde bewährt und alle ihre Fehler bethätigt, als er an der Spitze der Macht stand. Als Präsident war er unglaublich lächerlich, ließ sich aus uneinnehmbaren Stellungen verdrängen, begriff das Gewöhnlichste nicht und trat schließlich einen schmählichen Rückzug vor einigen Advokaten an, welche stets zitterten, wenn er nach seinem Taschentuch langte, aus Angst er könne seinen Degen ziehen. Er besaß eben nicht die Geschmeidigkeit und die staatsmännische Geschicklichkeit eines Griechen, dem Thiers glich, hatte nicht das Pflichtgefühl, die Achtung vor dem gegebenen Wort, die Fähigkeit auf seinem Recht zu bestehen, die den Deutschen kennzeichnet. Thiers nannte ihn nicht anders als den „unredlichen Soldaten“.

und dieses Wort hat Mac Mahon bewahrheitet, indem er Alle im Stich ließ, die seinem ausdrücklichen Versprechen getraut hatten: „alles bis zu Ende zu führen“.

Vor ihm hat Trochu, gleichfalls ein Selte, ganz genau so gehandelt, er, der nicht einmal versucht hat, die Fürstin zu schützen, der er die hochtrabendsten Versicherungen gemacht hatte; er häufte monatelang Lügen auf Lügen, einem Kinde vergleichbar, das froh ist, wenn es eine freie Stunde hat; er wick der Verantwortlichkeit, die er aus Eitelkeit sich aufgeladen hatte, durch die unwürdigsten Ausflüchte aus.<sup>1)</sup>

So findet sich bei Trochu wie bei Mac Mahon, welche beide zu unserm Unglück eine so bedeutende Rolle gespielt haben, dieselbe naive Doppelzüngigkeit. Als der Graf von Chambord in Versailles beim Grafen von Vassay abstieg, weigerte sich der Marschall ihn zu empfangen; dem Abgesandten des kaiserlichen Prinzen läßt er dagegen sagen, er sei Legitimist, so verräth er Beide und verhindert durch einen ihm selber unklaren Ehrgeiz, den er sich selber auch nicht eingesteht, jede Kundgebung. So ist der Ehrgeiz beim Selten stets beschaffen, er ist nicht klar und scharf begrenzt wie der Schatten in der Mittagssonne, sondern unbestimmt, mondsüchtig wie eine Ossian'sche Landschaft.

Die Juden verhandelten mit dem Marschall durch den Baron Sina und durch die Castries. Der Baron Sina, der reichste Jude Wiens, der zur griechisch-katholischen Religion übergetreten war, hatte eine seiner Töchter an einen Castries, die andere an den Fürsten Ipsilanti verheirathet, welcher begründete Ansprüche auf den griechischen Thron besaß. Der Schwiegervater Sina sah sich, nachdem er den ganz vermö-

---

<sup>1)</sup> Trochu mußte der Kaiserin gegenüber, um nicht zu lügen, sehr geschickt auszuweichen. Als sie ihn fragte, ob sie auf ihn rechnen könne, antwortete er, anstatt ja oder nein zu sagen, „Madame, ich bin Bretagner, Katholik und Soldat“. Ebenso hat er gesagt: „Der Gouverneur von Paris kapitulirt nicht“, und nahm, als die Kapitulation eintrat, seinen — Abschied. Alles dies ist wörtlich wahr, und erinnert an die Geschichte jenes vornehmen Bretagners, der sein Wort gegeben hatte, er wolle den König bei dessen Durchreise durch Paris nicht sehen und nun, um sein Wort nicht zu brechen, mit dem König in der Dunkelheit verhandelte.

genslosen Fürsten zum Schwiegerohn genommen, im Geiste schon auf den Stufen zum Thron, um dann alsbald eine Anleihe zu Stande zu bringen, deren Mätkergewinn in seine Tasche gehen sollte. Sei es nun, daß den Griechen die Aussicht, indirekt durch einen, wenn auch getauften Juden regiert zu werden, nicht paßte, sei es, weil der König Georg ihnen zusagte, genug, sie zeigten keine Begeisterung für die angestammten Rechte Ypsilanti's und der Baron starb, bevor sein Traum in Erfüllung ging. Doch ging der Gedanke auf die Familie über. Gambetta war schlau genug, den Sina's verstehen zu geben, daß er sehr geneigt sei, die Kandidatur Ypsilanti's zu unterstützen und diese thaten ihrerseits alles, um Mac Mahon, der alljährlich bei ihnen jagte, zu bestimmen, daß er sich nicht ernstlich der Gründung einer jüdischen Republik in Frankreich widerseze.

Es erklären sich hierdurch einzig und allein die zahllosen Unterhandlungen wegen Dulcigno, die merkwürdigen Geschäfte mit den Kokinos und Trikupis.

Auch der Herzog von Decazes, der stets in Geldgeschäfte verwickelt war, stand unter der Botmäßigkeit der Juden. Die Mutter der Herzogin von Decazes, Frau von Löwenthal, war an den Sohn eines jüdischen Bankiers in Wien verheirathet, der seine Seele an den jüdischen Baron Hirsch verkauft hatte.<sup>1)</sup> Man hat sogar jüngst die Verlobung der Tochter

1) Man vergleiche Graf Paul Basili's „La Societé de Vienne“.

Wer kannte nicht das bekannte Wort Maria Antoinette's „Vous m'en direz tant“. Heut zu Tage giebt es kaum noch einen Staatsmann, selbst keinen mit den allchristlichsten Gesinnungen, der gefeit (invulnérable) gegen die fürchtbare Macht des Geldes wäre. Mancher sperrt sich vielleicht lange, aber von zu hohen Beträgen wird selbst das beste Gewissen verschluckt. Sehr feste, ehrenwerthe Charaktere zögern vielleicht dennoch; schauen sie aber um sich, so begreifen sie die Bedeutung stummer und doch beredter Blicke und streichen die Segel. So erklärte sich auch ein im Ruße größter Rechtschaffenheit stehender richterlicher Beamter, Namens Brunet, ein bewährter Vertreter der alten ehrenhaften Rechtlichkeit, schließlich bereit Sekundant des Baron Hirsch zu werden, und theilhaftig sich an der Beraubung vieler Unglücklicher. Er reiste im Monat August 1885 nach dem Orient behufs Wahrung der Interessen jenes Juden ab. Allerdings behandelte der Baron Hirsch, wie der Gaulois sich ausdrückte, seine Angelegenheiten in wahrhaft königlicher

des Herzogs von Decazes mit dem jungen Baron Lucian Girsch angefündigt.

Es war ein Unglück für Frankreich, daß es damals keine würdige Vertretung des Grundbesitzes gab, die geeignet war für die Leitung der Staatsgeschäfte, sondern daß diese in die Hände eines Adels neuesten Geschmacks kam, welcher sehr geldgierig war, sich mit Börsengeschäften befaßte und deshalb verjüdet genannt werden konnte.

Die einzige Persönlichkeit von unantastbarer Sittenreinheit und erhaben über dergleichen, war der Herzog von Broglie, welcher aber von Léon Say fortwährend übel berathen ward.

Frankreich, d. h. das wirkliche ehrenwerthe, vaterlandsliebende, arbeitssame Frankreich, strebte die Monarchie an, so daß die Wiederaufrichtung des Königthums sehr nahe bevorstehend schien.

Das hauptsächlichste Hinderniß war der Graf von Chambord. Gott weiß, daß es mir fern liegt, je die Hochachtung für diese edle und reine Persönlichkeit hinten zu setzen. Ebenso habe ich den Tod des unglücklichen kaiserlichen Prinzen gewiß aufrichtiger bedauert, als die Mehrzahl Derer, die während des Kaiserreiches mit Wohlthaten überschüttet worden sind. Mir bleiben jene ernsten Tage der Krankheit des Grafen Chambord in lebhafter Erinnerung; schien es doch, als neigten die Lilien während seiner Schmerztage in meinem Gärtchen ihre Blüthen: gleichsam ein Sinnbild des Unterganges jener Monarchie, mit der Frankreich durch ein Jahrtausend hindurch gleichsam fest verwachsen war.

---

Art. Um dies zu beweisen, wollen wir nur wiedergeben, wie sich eines Tages Brunet hierüber mehreren älteren und jüngeren Advokaten gegenüber im Justizpalast aussprach. „Da ich“, so erzählte er, „die Seereise möglichst vermied, legte ich den Weg über Wien bis zur Endstation der österreichisch-serbischen Eisenbahn zurück und begab mich von dort auf Kosten des Barons mit der Post nach Saramben, der Anfangsstation der Eisenbahn nach Konstantinopel. Auf dieser Strecke weigerten sich Postillone, der Gefahr halber, mich des Nachts zu fahren“.

Welch Beispiel hoher Aneignung gab dieser Veteran den angehenden jungen Advokaten und mit welchem Recht werfen die konservativen Zeitschriften nun Floquet vor, daß er Geschäfte für Mustapha betreibt?

Indeß behauptete die Geschichte ihre Rechte. Sie rebete laut: „Der Graf von Chambord hat nicht herrschen wollen“. In längst vergangenen Zeiten hat der Erzbischof von Rheims an jenem Krönungstage vergeblich an die Thür der königlichen Gemächer geklopft. Der Großceremonienmeister antwortete ihm: „Der König schläft!“ „So wecken Sie ihn“, entgegnete der Erzbischof. Im Jahre 1873 hat Frankreich an dieselbe Thür geklopft, aber der König ist nicht erwacht!..

Wenn manche Geschichtsschreiber wie Carlyle sagt, die Weltgeschichte mit einer Anzahl von Phiolen vergleichen, die schon ihre bestimmten Aufschriften tragen und in welche die Ereignisse nur hinein zu bringen sind, so sind andere, und wir gehören zu ihnen, entgegengesetzter Meinung; wir wollen, indem wir Geschichte studiren, die Menschen beurtheilen und lebende selbstthätige Wesen erblicken.

Giebt es ein anregenderes Studium, als dasjenige, bei dem man alles schablonenmäßige Wesen, daß jede politische Parthei der persönlichen Meinung der Einzelnen gutwillig oder gezwungen, so zu sagen aufdrängen möchte, bei Seite setzt, sich die einzelnen Persönlichkeiten in Fleisch und Blut vergegenwärtigt und nun zu erforschen sucht, wie sie gedacht haben und wie wir selber an ihrer Stelle gedacht haben würden?

Den Grafen von Chambord schildert trefflich ein bekanntes Wort Goethe's über den Hamlet:

„Eine Seele voll der edelsten Empfindungen, aber unfähig, sic zu Thaten werden zu lassen“.

Es gab kein edleres, reineres und großmüthigeres Herz, als das feine, aber es fehlte ihm die Freiheit des Willens, gleichsam wie durch einen Spiegel konnte man sehen, was dies Herz bewegte. Bei jeder sich darbietenden Veranlassung suchte er peinlich nach einem Vorwand, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen. Er wickelte sich so zu sagen in seine Fahne ein,<sup>1)</sup> etwa wie man sich in seine Rissen verbergend,

<sup>1)</sup> Jeder Unbefangene weiß, daß jene Fahngeschichte nichts als ein Vorwand war. Als während der Nationalversammlung in Bourdeaux einige orleanistische Abgeordnete Herrn de la Ferté, welcher mit Vollmachten Seitens des Grafen Chambord versehen war, fragten, ob

sich einer langweiligen Arbeit zu entziehen sucht, die einem am frühen Wintermorgen zugemuthet wird. Sobald er aber der Sache ausgewichen war, besann er sich und erkannte sich selbst wieder.

Diese Unentschlossenheit wird noch erklärlicher, wenn man die ganz natürliche Einwirkung erwägt, welche die Gräfin von Chambord auf ihren Gemahl ausübt. Man bleibe einfach ohne Abschweifung beim rein menschlichen und stelle sich vor, was diese ganz hingebende Frau empfindet, wenn sie sich sagt, daß der Mann mit dem sie glücklich und zufrieden lebt, sein jetziges ihn ganz befriedigendes Stillleben mit einem Leben voller Unruhe vertauschen soll, in welchem es wahrscheinlich nicht an Gefahren und Widerwärtigkeiten aller Art fehlen wird.

Die Herzogin von Angoulême sagte oft: „einmal hatte ich mich entschlossen zurückzukehren, aber nie thue ich es wieder“.

Die Gräfin von Chambord war mit jener Herzogin zusammen erzogen und diese hatte ihr oftmals die Scenen geschildert, die sich damals im Temple zugetragen, namentlich die grausame Behandlung des Dauphin's durch den Juden Simon. Jemand, der längere Zeit in Frohsdorff gelebt hat, versicherte mir, daß der Eindruck hiervon auf die Gräfin von Chambord ein so tiefer gewesen sei, daß das pariser Volk ihr ein Greuel geworden.

Die Schwächen des Grafen von Chambord wurden durch den Einfluß unserer Zeit noch verstärkt. In früherer Zeit

---

die Fahnenfrage ein Hinderniß sei, verneinte er dies ausdrücklich und fügte hinzu, daß seiner Meinung nach es aber unmöglich sei, die durch das letzte Kriegsunglück gleichsam geheiligte Tricolore aufzugeben.

Am 29. oder 30. Juni 1871 traf Bocher mit drei legitimistischen Abgeordneten: dem Herzog von Caroufoucauld-Bisaccia, dem Grafen Armand de Maillé und dem Vicomte von Sontaut-Biron zusammen, und fragte, was der letzte Brief bedeute, den der Graf von Paris soeben erhalten habe, in welchem es hieß: „daß es ihm Bedürfniß sei, sich noch erst über eine schwebende Frage dem Lande gegenüber auszusprechen“. Da die genannten Herren darüber keine Auskunft geben konnten, ward Herr de la Ferté gebeten, die Sache zu erklären. Zögernd sagte er: „Leider ist es die Fahnenfrage“.

hätte er, wie Heinrich IV., einen Unglücksgegnen gefunden, der mit ihm wie mit seinesgleichen geplaudert hätte, weil man damals noch offen sprach. In unserer Zeit, wo jede heldenhafte Hingabe verschwunden ist und man in einer Art von überliefertem Enthusiasmus fortlebt, hat man nicht nöthig sich viel um den Ruhm zu quälen, der so zu sagen sich von selber einfindet. Zukünftige Geschlechter werden erstaunen, wenn festgestellt sein wird, daß der Graf von Chambord sowohl, wie der Marschall Mac Mahon, welche Beide niemals Entscheidendes für die Sache ihres Vaterlandes gethan haben, mit einer solchen Fluth von Schmeichelnworten überhäuft worden sind, wie sie allen Volkserrettern zusammengenommen nie zu Theil wurden. Diese lügenhafte Speichelleckerei ist dem Grafen von Chambord bis in den Tod gefolgt und Viele sind überzeugt, daß die Kabalen der Orleans die Wiederaufrichtung der Monarchie einzig verhindert haben.

Diese Behauptung würde jedoch, wenn nicht schon durch Thatfachen, schon durch den Charakter des Grafen von Paris hinreichend widerlegt.

Der Graf von Paris ist das Ideal eines Familienvaters christlichen Sinnes und ein unverdroffener Arbeiter, entspricht aber nicht ganz dem, was ein so romantisches Land, wie das unsrige, von einem Herrscher fordert; er besitzt nicht genug lebhaftes Phantasie und ihm fehlt neben anderen vorzüglichen Eigenschaften, jener die Franzosen entzückende und leicht einnehmende warme enthusiastische Zug.

Der Graf von Paris, dem die Geburt so hohe Ziele vorzeichnete, würde am liebsten als Pflanzer im freien Amerika leben. Schon im Anfang des Jahres 1870 war es der Plan des Grafen, nach dort zu übersiedeln und er wollte sich im Juli jenseits des Oceans ganz heimisch machen.

Es ist erklärlich, daß man ein Land lieb gewinnt, für das man sein Leben eingesetzt hat und es ist bekannt, daß der Graf von Paris mit unerschrockenem Muth im Seceffionskriege gekämpft und seit jener Zeit eine bedauernswerthe Vorliebe für die Verfassung jenes Landes, die für Frankreich nicht anwendbar ist, gefaßt hat. Man sagt von ihm, „es fehle ihm an Vorurtheilen;“ richtiger wäre die Behauptung,

„daß er sich alle Vorurtheile der neuesten Zeit zu sehr angeeignet habe“.

Die Orleans haben zu allen Zeiten eine starke Vorliebe für das Geld besessen; haben, besitzen, ist für sie eine Bedingung des Seins. Natürlich hat der Umgang mit den Yankee's, denen der Dollar ein göttlicher Kultus ist, diese Schwäche beim Grafen von Paris noch genährt. Er und seine ganze Familie betrachten den Besitz für etwas verdienstvolles und es ist betrübend, daß der Einfluß dieser Idee bei einer im übrigen musterhaft christlichen Familie es dahin gebracht hat, daß Frankreich sehen muß, auf welchem vertraulichen Fuß ein königliches Haus zu der Rothschild'schen Familie steht.

Dies ist, glaube ich, die Wahrheit über einen im übrigen durch und durch (foncièrement) ehrenhaften Mann, durch welchen in Frankreich, nach so manchem, was es durchlebte, jene Ordnung wieder hergestellt werden würde, deren das Land durch die Herrschaft einer wahren Räuberbande verlustig gegangen ist. Das Benehmen des Grafen von Paris, dem Grafen von Chambord gegenüber, kann nie anders als musterhaft gewesen sein. Alle die ihm näher getreten sind, bezeugen es, daß der Graf von Chambord sich glücklich gefühlt hat von der Erbschaft von 1830 entbunden worden zu sein und zwar nicht sowohl vom traditionellen monarchischen Standpunkt aus, als auch von demjenigen der Schicklichkeit und des guten Einvernehmens im Familienverhältniß. Seit dem 5. August 1873, dem Besuchstage der Orleans, betrachtete er sich nicht mehr als Dauphin.

Als am 30. Oktober 1873, gleich nach Veröffentlichung jenes bekannten Briefes, der alle Pläne der Wiedererrichtung der Monarchie über den Haufen warf, Tailhand den Grafen von Paris aufsuchte, waren die Herzöge von Broglie, von Audiffret-Pasquier und Decazes bei demselben und Audiffret-Pasquier sagte zum Grafen: „Graf Chambord hat verzichtet, nun ist die Reihe an Ihnen“ (à vous la manche). Unmöglich, warf jedoch der Herzog von Broglie ein, dies verbietet die Ehre; wir können nichts thun, als den Marschall vertragen und müssen das Weitere abwarten (voir venir).

Und von allen bedeutenden Männern der Regierung war es vorzugsweise jener Herzog von Audiffret-Pasquier, derselbe, den Thiers einst mit einem Maikäfer in einer Trommel verglichen hat, welcher beständig im Voraus die Autorität des Königthums abzuschwächen suchte. Bei einem Feste, dem auch mehrere normännische Geistliche beiwohnten, äußerte er: „Wir werden es wie eine Wurst aufhängen, so daß es sich nicht rühren kann“.

Vergleichen blieb dem Grafen von Chambord natürlich nicht unbekannt und verstärkte sein Mißtrauen gegen die Nationalversammlung, obschon es ihm im Grunde ganz genehm war.

Wahrhaft überraschend und dabei tief traurig ist der Gegensatz im Charakter des Grafen von Chambord, der ihn einerseits stets auf Ausflüchte sinnen, andererseits aber wieder gewissenhaft seine Schuldigkeit thun hieß.

Nachdem sein Brief vom 27. Oktober und zwar in Folge eines sehr bestimmt abgefaßten Telegramms in der „Union“ veröffentlicht war, glaubte man, alles sei zu Ende, als unerwartet am 17. oder 18. November der Graf Chambord persönlich in Versailles erschien.

Wie ergreifend war jener Tag des 19. November 1873, der möglicherweise über das Schicksal des Landes entschied! Alle monarchisch gesinnten Abgeordneten waren in einem Hause neben dem des Grafen von Vanssey versammelt, ohne zu ahnen, daß der Graf Chambord sich bei letzterem befinde.... Sie beschworen die Herren von Monti, von Blacas und de la Bouillerie ihnen den Aufenthaltsort des hohen Reisenden anzugeben und boten alles auf, diese zum reden zu bewegen.

Welch günstiger Tag! Hundert Abgeordnete waren auf der place d'Armes zum Geleite des Königs bereit; man hätte ihn bei seinem Erscheinen mit „Vive le roi!“ empfangen, bald hätten sich noch 150 andere Abgeordnete hinzugesellt und dieselben Rufe ertönen lassen. So hätte das Königthum ruhig Besitz vom Palast Ludwig XIV. genommen und wäre durch die Volksvertretung wieder eingesetzt worden und dem König wären keine Schwierigkeiten erwachsen. Auf ein Wort seinerseits wäre Mac Mahon herbeigegeeilt, hätte ihm

gehuldigt und seine Befehle entgegengenommen. Ducrot war ihm ergeben; Charette wäre ihm zur Seite getreten. Hätte damals der Herzog von Broglie nicht schon zu sehr unter dem Einfluß Léon Say's gestanden, der seinerseits schon dem Judenfreund Gambetta schmeichelte, so hätte er mehr als es geschah, zur Restauration beigetragen und würde die Royalisten nicht in ihren Vorbereitungen gestört haben, denn er hatte sicherlich weder den Willen noch die Macht den rechtmäßigen König wieder über die Grenze zu schicken.

Wir können noch hinzufügen, daß 13 000 gut disciplinirte päpstliche Zuaven, ohne daß es Aufsehen erregt haben würde, nach Versailles überführt und aus dem Waffendepot zu Rennes bewaffnet, als eine Ehrenwache zu Befehl des Königs gestanden hätten.

Aber dessen hätte es nicht einmal bedurft. Es wäre Alles, einem breiten, unwiderstehlichen Strome gleich, von edler Hingabe fortgerissen worden, denn damals, das dürfen wir nie vergessen — war der französische Geist ein anderer als heut. Eine ganze Welt scheint zwischen dem damaligen und dem heutigen Frankreich zu liegen, denn das jetzige Frankreich ist entwürdigt vom Nützlichkeitsprinzip, jedes großen Gedankens unfähig, weil sein innerster Lebenskern angefressen ist von schmutzigem Wucher, vom Ekelhaften (pornographies) und Anstoßerregenden. Die furchtbaren Ereignisse des Krieges und der Commune hatten die Vaterlandsliebe in aller Herzen neu geweckt, die Gefinnungen geläutert und man hoffte demnach zuversichtlich auf eine Wiedererhebung des Vaterlandes.

Das Volk von Paris, dem die Republikaner, die seine alten Freunde geopfert hatten, verhaßt waren, hätte die Wiedereinsetzung der Monarchie gern gesehen. Wohl zwanzigmal habe ich von Arbeitern auf der Straße die Aeußerung vernommen: „Man rufe Chambord zurück oder lasse uns in Frieden“.

In jener weihvollen Stunde wurde Graf von Chambord aber wieder unschlüssig; anstatt als König zu handeln und den Marschall Mac Mahon zu sich zu entbieten, bat er ihn um eine Unterredung.

Eine entscheidende That wäre nun noch möglich gewesen

und alles wäre gerettet worden, wenn der Marschall ein Soldat jener alten freimüthigen und schnellentschlossenen Art gewesen wäre. Er hätte dann begriffen, daß der Graf Chambord zu den Menschen gehörte, die man, wenn sie schwimmen sollen, ins Wasser werfen muß. Er würde beim Frühstück mit ihm ein Glas Champagner auf das Wohl Frankreichs geleert, sodann die monarchisch gesinnten Offiziere von zwei oder drei Regimentern vorgestellt und den Grafen sofort den Truppen mit dem Rufe: „Es lebe der König“ vorgeführt haben. Dann hätte das linke und das rechte Centrum der Kammer so lange als es gewollt sich herumstreiten und die Kommissionen stundenlang in den Papieren herumkramen können, sie hätten dennoch nichts mehr gegen die Thatsache vermocht. Dann würden wir einige Milliarden weniger Schulden gehabt haben und Frankreich wäre, anstatt jetzt von anderen Staaten bemitleidet zu werden, wieder der europäische Schiedsrichter geworden.

Aber der Marschall Mac Mahon war weder froh noch frei. Er brütete damals schon heimlich über seine Präsidentschaft auf Lebenszeit und schlug die Einladung des Königs aus.

So rührte sich denn in diesem Lande, das ehemals das Land der kühnen Entschlüsse, der unbefonnenen Streiche, des teuflermäßigen Muthes war, Niemand. Der Einzige, welcher seine Mission begriff, der Held, auf den Frankreich hoffte, der kaiserliche Prinz — er war zu jung und hat in England sicher ausgerufen: „Wäre ich der Graf Chambord!“

Von Stunde ab gab es bei den Monarchisten, um eine Nebenart Saint Simon's zu gebrauchen, „nur in den Wind gesprochene Worte und ins Blaue abgegebene Schüsse“ (pistolets de paille). Man fiel in einen endlosen Convent zurück, der so abzehrend auf ein ganzes Zeitalter wirkte, daß es um seine eigene Existenz betrogen ward. Man sprach von Erhebungen, von Schlachten, man entwarf eine Vendée auf dem Papier. Man ließ dunkel vermuthen, daß man eine neue Verschwörung anzetteln werde.<sup>1)</sup> Mit einem Wort, die

<sup>1)</sup> In der That fand kurz vor dem Tode des Grafen Chambord der ernsthafteste Versuch einer Verschwörung statt; was für ein fortwährendes Aufplackern des monarchischen Geistes spricht. Wäre die Ver-

ganze Sache wurde lächerlich. Arthur Meyer rief von Zeit zu Zeit: „Der König kommt! Montjoie St. Denis! Vorwärts ihr kühnen Heldenöhne!“

Aber der arme König dachte nicht mehr ans Kommen. Vielmehr ging er alsbald ganz davon. Die Kundgebungen bei seinem Todestage zeigten nochmals deutlich welchen Platz er eingenommen und welche Sache er persönlich vertreten hatte. Die Nachwelt wird, ohne auf die Uebertreibungen unserer auf den Boulevards heimischen Tageblätter zu hören, Achtung vor dieser Persönlichkeit behalten und es zu würdigen wissen, weshalb ihr der Muth fehlte, über ein Volk zu herrschen, welches seine Fürsten, die ihm Gutes erwiesen, tödtete und das vor Volkstribunen in den Staub kriecht, welche ihm schmeicheln und es dabei zu Grunde richten.

Christliche Völker haben gute Völkerhirten nöthig, wie es die Bourbonen so lange gewesen sind, durch revolutionäre Ideen bethörte und verderbte Länder verdienen kriegerische Vergewaltiger (belluaires).

Der Graf von Chambord gehörte nicht diesen Gattungen an und wenn er daher zwar seine Partheigänger und seine Anhänger mit den abentheuerlichsten Hoffnungen tröstete und ermutigte und zweifelsohne sein Herz betend für Frankreich schlug, so hat er sich doch allmählich von ihm losgesagt. Ich möchte fast sagen, er hatte sich zuletzt zu sehr von ihm losgesagt, denn nicht ohne Schmerz vermißte man in seinem Testament jeden Dank gegen viele Menschen, die, wie die Mitarbeiter der „Union“, stets seine Sache hochgehalten und vertheidigt haben, man fand bei einem Vermögen von über 17 Millionen nicht einmal das kleinste Vermächtniß für jene Arbeitervereine, die für ein edles Muster des christlichen Socialismus gelten dürfen.

Merkwürdig ist es, daß dieser Fürst, dessen Mutter von dem Juden Deug so schmähsch, so entehrend gemißhandelt wurde, von zwei jüdischen Aerzten behandelt worden ist, bevor im letzten Augenblick noch Vulpian hinzugerufen ward. Sollte

schwörung gelungen, so würde Graf Chambord, dem zwar die Energie des Willens fehlte, durch Gewissenszwang getrieben, mittelst eines Handstreichs zurückberufen worden sein.

sein opferbereiter Geist dies als eine Sühne betrachtet haben? Ich will es annehmen, denn sonst wäre diese Bevorzugung eine seltsame.

Nachdem man jede Gelegenheit hatte vorüber gehen lassen und fast nichts geschehen war, um die einzig mögliche Lösung herbeizuführen, entschlossen sich endlich am 16. Mai die Führer der konservativen Parthei zu einigen schwachen Versuchen, die trotzdem geglückt wären, wenn man die mindeste Entschlossenheit entwickelt hätte. Jedermann kennt leider die lächerlichen Bedingungen, unter denen der Kampf von diesen verzagten Menschen aufgenommen wurde, welche, nachdem sie sich kaum, ohne eigentlich zu wissen weshalb, an der Sache betheiliget hatten, sich alsbald bemühten, sich eiligst wieder davon zu machen.

Von den beiden Führern am 16. Mai, wäre der opferbereiteste sicher der Herzog von Broglie gewesen, aber die Gewohnheit eines in litterarischen Arbeiten vertieften Geistes und eine fortdauernde geistige Unentschlossenheit macht jene Männer einer gewissen politischen Schule unfähig zu männlichem Handeln. Furton war der reine Gascogner, ein prahlerischer Komödiant und ein richtiger Schelm, das Modell von Sulpice Baudrey's: „der Herr Minister“, der durch das pariser Leben verdorbene Provinziale; seine ministerielle Carrière hatte nur den Zweck gehabt, „sich dadurch vorwärts zu schieben“ (s'en fourrer jusque la). Der Herzog von Broglie war vorsichtig wie ein Unterhändler, der andere war eine Memme; der erste fürchtete seine Grundsätze zu schädigen, der andere zitterte davor, seine Haut zu riskiren.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Dieser weichherzige Minister, dem der allmächtige Centralisationsapparat zur Verfügung stand, glaubte schon sehr kühn gemessen zu sein, als er den Verkauf des Petit Journal auf den Bahnhöfen verbot; und antwortete auf die Drohungen der siegbewußten Linken sehr stolz: „Wenn ich meine Schuldigkeit ganz gethan hätte, säßen Sie nicht hier“. Es ist keiner der geringsten Uebelstände der parlamentarischen Verfassung, daß die Leitung der Geschäfte oft Leuten obliegt, die nur mit dem Munde mutzig sind, und die sich nach Guizot's Worten einbilden „gehandelt zu haben, wenn sie gesprochen haben“. Mit einigen Ausnahmen gleicht sich übrigens das Wesen der Schlagfertigkeit in Worten, und die Energie des Handelns auf der Rednerbühne so ziemlich allseitig aus.

Jedesmal, wenn es galt zu handeln, oder wenn den Männern des 16. Mai der Vorschlag gemacht ward, für sie zu handeln, zauderten sie. Oscar von Vallée hat mir in dieser Beziehung eine Mittheilung gemacht, die interessant genug ist. Man hatte in Français seine Ernennung zum General-Procurator am Gerichtshof zu Paris bekannt gemacht. „Ich bin bereit dies anzunehmen“, sagte er zu Brunet, „aber ich bemerkte Ihnen, daß meine erste amtliche Handlung sein würde, Gambetta und sein bekanntes Comité festnehmen zu lassen.“<sup>1)</sup>

Doch daran war Seitens der Regierung nicht zu denken. Jene vorgebliehen Katholiken, welche so grausam mit den armen Teufeln von der Commune verfahren, zitterten vor diesem Aufwiegler von Italiener.

Der eigentliche Schuldige war indeß der Marschall Mac Mahon. Er selbst hatte die Initiative des 16. Mai angegriffen, die zu dieser Zeit nicht zu vermeiden war. In allen Tonarten hatte er dabei hervorgehoben, daß er nicht zurückweichen werde; und dennoch unterließ er den General Ducrot zum Kriegs-Minister zu ernennen, der sich bereit erklärt hatte, alle durch die Umstände erforderlich werdenden Maßregeln zu ergreifen.

Ducrot war der einzige, der in jenen trüben Tagen unserer französischen Geschichte zu jedem Opfer für das Heil des Vaterlandes bereit war. Im Jahre 1873, als schon alles für die Rückkehr Napoleon III. vorbereitet war, unterzog sich derselbe, um zu Pferd steigen zu können, einer Operation,

Bonaparte war stutzig, als ihm bei seinem Eintritt in den Orangeriesaal aus dreihundert Kehlen ein wildes Geschrei entgegenschallte, und Morny, welcher am 2. December eine so bewunderungswürdige Ruhe bewies, mußte sich zuvor die wenigen Worte aufschreiben, die er in der Kammer sprechen wollte.

1) Raoul Duval, dessen Entschlossenheit bekannt ist, war gleichfalls zur Annahme des Postens eines Ministers des Innern bereit, doch machte er zur Bedingung die Festnahme von 600 Individuen, welche Verbrechen nach gemeinem Recht begangen hatten und unbehelligt auf freiem Fuß waren, wie z. B. Challamel Lacour, welcher niemals die 100 000 Franken Strafe bezahlt hatte, in die er wegen seiner Theilnahme an der Plünderung des Galluire'schen Etablissements verurtheilt war.

an der er starb. Ducrot war die Seele des geplanten Unternehmens. Später widmete er sich ganz der Sache des Grafen von Chambord. Im December 1877 verlangte er, daß gehandelt werde, indem er hinzufügte, daß, sobald die Ordnung wieder hergestellt sein werde, „er sich für den Ersten erklären werde, der am Platz erscheinen würde“. Dies waren seine eigenen Worte. Würde der kaiserliche Prinz, welcher jenseits der Meerenge ungeduldig harrte, wohl der Erste gewesen sein? Ich vermüthe es. Jedenfalls hätte dies Frankreich gerettet; allein der Markgraf widersetzte sich dem und es war ein Akt kleinlichen Neides, seinem alten Waffengefährten die Stelle als Kriegsminister zu versagen.<sup>1)</sup>

Diese Thatsachen sind mir von genauen Vertrauten und

<sup>1)</sup> Man hat behauptet, daß es Herrn von Lareinty gelungen sei, das Selbstvertrauen des unglücklichen Marschalls wieder zu beleben, nachdem derselbe so jammervoll niedergedrückt war, daß er, der alte Soldat, geweint hatte, wo er handeln sollte. Er sei zum Kriegsminister ernannt, und ein darüber von ihm gegengezeichnetes Dekret sei noch im Ministerium Rue St. Dominique vorhanden. Da sei der Vicomte von Harcourt vom Marschall zurückgekehrt und habe ihn bestimmt, in seinen eigenen Rücktritt einzuwilligen.

Es ist dies möglich. Nichtsdestoweniger ist es sehr zweifelhaft, daß Herr von Lareinty, den man für sehr wankelmüthig und unbeständig hält, nicht einer von Denen gewesen sei, welche den Marschall bestimmt haben, sich in die Hände Dufaure's zu geben.

Um die wirklich schimpfliche Rolle des Marschall Mac Mahon richtig zu würdigen, auf welchen eine so schwere Verantwortlichkeit lastet, wenn Frankreich unter einer Regierung zu Grunde geht, deren Einsetzung er zugelassen, muß man das Journal de dix ans von Eugen Loudon lesen. Danach gab es keinen Schritt, den man nicht versucht, kein Anerbieten, das man nicht gemacht, keinen Grund, dessen Ausführung man unterlassen, um den Marschall zum Handeln zu bewegen. Aber Alles blieb fruchtlos.

Rouher sagte einst zu Eugen Loudon:

„Der Marschall ist eine Null. Sie haben gesagt, er sei, jeder Achtung baar, verachtet; ich habe ihm selbst vor vier Jahren gesagt: Sie könnten Cromwell oder Monk sein, sind Sie Cromwell, so zeigen Sie es; wir werden Ihnen folgen. Würdiger und leichter wäre es für Sie Monk zu sein. Sind Sie jedoch keiner von Beiden, so wird die Geschichte Sie verachten. Bis heut ist er weder der Eine noch der Andere gewesen, er schleppt sich ebenso fort, wie er ist, um zu bleiben, wo er ist. Mitunter ist es ihm selbst langweilig und dann weint er; noch im November hat er geweint; aber wozu soll das nützen!“

von persönlichen Freunden des Generals mitgetheilt worden, welche es wiederholt von ihm gehört haben, daß er alle Verantwortlichkeit übernehme; übrigens sind diese Dinge urkundlich beglaubigt.

Und wenn Sie hundertmal Recht haben, sagte mir eine bei den damaligen Ereignissen viel betheiligte Persönlichkeit, indem sie sich in Ausdrücken über den Marschall ausließ, die ich hier wiederzugeben Anstand nehme — so wird es doch Ihrem Buche in gewissen Kreisen schaden, wenn Sie sich so deutlich und klar über diese Dinge aussprechen.

So sind nun diese Menschen. Die Wahrheit wollen sie nicht hören, sie ist ihnen so unbequem wie das Licht einem Kranken; ihnen genügt eine Nachtlampe in einem sorgfältig verschlossenen Zimmer. Mir scheint es gegentheils nothwendig, daß, wenn Frankreich untergeht, man den Namen dessen erfährt, der hieran die Schuld trägt, ebenso wie es unerlässlich ist, daß man jenem unglücklichen General Ducrot Gerechtigkeit widerfahren lasse, welcher jetzt in einem Winkel an der Rievre schläft. Nachdem er eine zweimalige Niederlage erlitten, verzichtete der große Patriot darauf, daß jenes militärische Gepränge, was so oft sein tapferes Leben umgeben hatte, an seinem Sarge sich wiederhole, und sieht in der Stille eines Dorfkirchhofs ruhig dem späteren Urtheil der Geschichte entgegen.

Fourtou wollte vor seinem Abgang aus dem Ministerium durch einen denkwürdigen Akt den heroischen Widerstand der konservativen Parthei krönen und ernannte deshalb den Juden Albert Millaud, den Verfasser von Madame Archiduc und ähnlicher schlüpfriger Operetten, zum Ritter der Ehrenlegion. Es schien ihm dies ein Brutustestament, ein würdiger Abschied für den Vertreter der öffentlichen Ordnung und der Religionsangelegenheiten zu sein.

So waren denn also die Juden die wahren Sieger am 16. Mai und sehr bald sollte sich Gelegenheit finden zu zeigen, daß sie unsere Herren geworden waren.

Beim Berliner Congreß befand sich Frankreich das erste Mal wieder angesichts Europas, das im Jahre 1871 so kaltblütig seiner Verstümmelung zugesehen hatte.

Und wer ward beauftragt, dies Gespenst zu vertreten?  
Ein Engländer.

Ich habe anderweitig das Bild Waddington's <sup>1)</sup> skizzirt, dieses Kosmopoliten, welcher der Klasse jener Naturalisirten, (peregrini, circulatores), angehört, denen wir vielfach in diesem Buch begegnet sind. Ueberall, nur nicht in Frankreich hat er Verwandte; zahlreiche Bettern von ihm leben in Deutschland, seine Schwester hat einen preussischen Diplomaten Herrn von Bunsen geheirathet, einer seiner Oheime ist Oberst im englischen Heere, ein anderer, Evelino Waddington starb im April 1883 in Perugia.

Seit der Wahl Spuller's zum General-Sekretär der Regierung der nationalen Vertheidigung konnte die Ernennung dieses Engländers Niemand Wunder nehmen. Die Abspannung der Einsichtigen war bereits so gestiegen, daß man solche Ungeheuerlichkeiten kaum noch beachtete.

Deshalb stieß die Haltung Waddington's beim Congreß auch nur auf sehr zahmen Widerspruch im Lande.

Die wirklich zu befolgende Haltung war ja deutlich vorgezeichnet und der erste beste, intelligente und vaterlandsliebende Franzose würde sie instinktmäßig innegehalten haben.

Rußland ist durch den versteckten Antagonismus zu Deutschland, wenn nicht unser natürlicher Verbündeter, so doch die einzige Nation, auf die wir rechnen könnten. Der Czar Alexander hatte uns im Jahre 1873 einen dies kennzeichnenden Dienst geleistet, indem er sich gegen einen neuen Angriff Deutschlands erklärte. Was konnten uns also die für Rußland günstigen Bedingungen des Vertrages von San Stefano thun?

Inzwischen hatte man den seltsamen Anblick, wie ein er-  
nannter französischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten sich mit äußerstem Eifer die Interessen Englands zu vertreten angelegen sein ließ, indem er es anfeuerte, Cypern zu nehmen und lächelnd sich im Voraus damit einverstanden

---

<sup>1)</sup> Papiers inédits du Duc de Saint-Simon. 1 Vol. Paris, Quantin.

erklärte, daß man uns in Egypten zurückdränge, damit England sich dieses Landes bemächtige.

Für Frankreich verfocht Waddington nur eins . . . die Emancipation der Juden in Rumänien.

Was Rumänien und Deutschland betrifft, so verweisen wir auf unser nächstes Buch: *l'Europe juive*, und fragen hier nur, was hat das mit Frankreich zu thun?

Wie groß auch immer die Lügen der jüdischen Presse sein mögen, so ist doch ein Jeder einigermaßen über die Lage der Dinge in diesem unglücklichen Lande unterrichtet.

Tapfer, gastfrei, künstlerisch angelegt, stammen die Rumänier von den alten trojanischen Ansiedlern ab, und erinnern durch ihren Namen an ihre enge Verwandtschaft mit den Söhnen des alten Roms.

Erst unter Aurelian ward Rom gezwungen, Dacien den Barbaren zu überlassen, und an die Stelle des Gebirgs-Daciens trat jenes der Donau, das Fluß-Dacien: *Dacia ripensis*.

In beredten Worten spricht sich Victor Duruy über Rumänien aus: „Nicht so leicht wie der Kaiser trennen wir uns für immer von dieser heldenmüthigen römischen Bevölkerung des trojanischen Daciens. Würdig ihres Ursprungs und Derer, die in ihm die ersten Städte gegründet haben, spielte es in den Karpathen die Rolle des Pelagius, und seiner Waffengeführten in Asturien, indem es von seiner uneinnehmbaren Bergfestung aus jedes feindliche Eindringen zurückwies und so, sich nach Süden und Osten Schritt vor Schritt ausbreitend, jeden verlorenen Fuß Erde errang und nach sechszehn Jahrhunderte andauernden Kämpfen das neue Italien, *Tzarea rumanesca*, gründete, welches die Völker lateinischer Rasse bei ihrer Erhebung in den Rang der freien Völker lebhaft begrüßen“.

Der italienische Typus hat bei den Rumäniern eine gewisse orientalische Grazie, etwas mannhaft-poetisches erhalten; sie lieben es an sternentklaren Abenden jene eigenthümlichen Volksweisen zu singen, deren seltsamer Rhythmus uns lieblich berührt. Sie würden vollkommen glücklich sein, wie auch wir Franzosen es wären, wenn nicht die Juden da wären.

Ich will die Juden in Rumänien nicht mit einer stehenden Krankheit oder mit einem mehr oder weniger stinkenden Morast vergleichen, nein, sie sind wie ein ununterbrochener Strom, der sich nicht aufhalten läßt. Das große semitische Becken

Galizien und die angrenzenden russischen Provinzen schicken fortdauernd ihre stinkigen Horden aus.

Hundertfach hat man jene Juden mit den Pspopsenziehersocken, in den langen schmierigen, mit Schnüren besetzten Röcken beschrieben, die überall, wo sie gehen und stehen Ungeziefers verbreiten und eine Gefahr für die öffentliche Wohlfahrt sind.

Wie festgebannt in jenen unglückseligen Gegenden, wo, wie sie hoffen, aus der Familie der Isrolka ihr Messias geboren werden soll, haben die Juden aus jenen Provinzen das gemacht, was sie auch aus Frankreich machen möchten, indem sie es plagen, es annagen, es aussaugen und es entkräften. Durch das Monopol des Branntweins ziehen sie bei Kleinem das Geld nach sich und damit alle Vorräthe und schließlich alles Eigenthum Anderer in jenen Gegenden.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wie in Galizien, so in Rußland. In dem bei Plon in Paris unter dem Titel: *Le Juif de Sofievka* unter dem Pseudonym B. Mouslane erschienenen Buch, dessen Verfasser eine vornehme Dame von Herz, Frau Baronin von Nküll, die Gemahlin des russischen Gesandten am italienischen Hofe ist, wird vortrefflich die Zugrundrichtung eines ganzen Dorfes durch eine jüdische Familie geschildert. Eines Tages sinkt ein von Hunger entkräfteter Jude an der Thür eines herrschaftlichen Schlosses nieder, ein alter Diener will ihn, von einem natürlichen Trieb geleitet, entfernen, da erbarmt sich der hinzutretende Herr des Hauses jenes Juden und nimmt ihn auf; einige Jahre später ist der Jude oben auf, ein ganzer Stamm ist gefolgt; der Herr des Schlosses ist zu Grund gerichtet, das Schloß wird von den Eindringlingen in Besitz genommen. Die Schlußentwicklung ist hochinteressant. Den unglücklichen russischen Bauern, die gleichfalls an den Bettelstab gebracht und von denen, die sie auszogen noch verspottet wurden, gehen plötzlich die Augen auf; ohne weiter zu überlegen werfen sie sich plötzlich über die Juden her, nicht etwa, um sie nur zu berauben, nein, sie tödten sie und verbrennen alles, bis sie schließlich erschöpft vor den Trümmern ihrer eigenen Häuser stehen.

Ungeachtet aller noch so weisen Maßregeln der russischen Regierung hat der verstorbene jüdische Baron Stieglitz ein Vermögen von 300 Millionen hinterlassen.

Der jüdische Vampyr hat in diesem Lande noch seine alte Natur ganz bewahrt. Bei uns hat sich dies Ungeheuer behandschuht und nimmt einem die Börse mit Grazie weg. Wird einmal ein Geopferter dabei laut, so macht die jüdische Presse die nöthige Musik dazu, so daß dessen Stimme durch die Melodien: „Allgemeine Befreiung nach den

Sobald ein Landmann den Fuß ins Wirthshaus gesetzt hat, ist er verloren. Eines folgt dem anderen, wie die Speisen des Rades: die Pachtung, das Feld, das Vieh, die Kleider, zuletzt der Trauring. Abgestumpft durch das Gift, was man ihm einschänkt, unterschreibt er noch überlastete Schuldscheine, die man ihm erst lange Zeit nachher vorlegt, wenn er ganz außer Stande ist zu zahlen. Dann läßt ihn der Jude nicht los und ein Vertrauter kauft zu Spottpreisen das Stückchen Land, was dem armen Teufel bisher noch das Leben gefristet hat.

„Der ganze Kleinhandel in Rumänien“, so schreibt Ernst Desjardins,<sup>1)</sup> (Mitglied des Institut de France, wie Herr Waddington), den man schwerlich der Uebertreibung fähig halten dürfte, „ist in den Händen der Juden: Milch, Fleisch, Früchte und namentlich der Branntwein, den sie selbst nicht trinken, aber mit Vitriol vermischen; so betrügen sie die Rumänier nicht nur, sondern sie vergiften Stadt und Land“.

„Dies Volk“, heißt es dort weiter, „will weder arbeiten, sich bilden, das Land bebauen, noch zahlen; an keiner Last, an keinem Opfer theilhaftig es sich, nicht einmal den polizeilichen Gesetzen und den Gesundheitsreglements fügt es sich; mit seinen 800 000 Armen ergreift es weder den Pflug, noch die Hacke oder das Gewehr; sondern nur das Geld.“<sup>2)</sup>

Und diese Bittsteller vertrat Waddington beim Congreß im Namen Frankreichs, als der Jahrhunderte langen Beschützerin der Unterdrückten; so oft unser Minister die Sache

---

Grundsätzen 1789; hinweg mit allen barbarischen Vorurtheilen . . .“ überönt wird. Jener Unglückliche begreift dann, daß es von keinem guten Geschmaç zeugt, laut zu klagen; er entfernt sich weit ab vom Palast des Juden, der ihn ruinirt hat und endet durch Selbstmord, um dem Juden nicht weiter im Wege zu sein.

1) Les Juifs de Moldavie.

2) Die rumänischen Juden sind wenigstens aufrichtig genug mit einem gewissen Freimuth ihren Abscheu vor dem Soldatenstand zuzugestehen. Am 1. Juli 1865 übergaben die Juden der Gemeinde Leova behufs ihrer Befreiung vom Militärdienst dem Senat in Bufarest eine Bittschrift, die folgende Worte enthielt: „Da wir Juden im Allgemeinen so furchtsam sind, daß wir nicht einmal einen Hasen schießen können — was auch der Grund gewesen ist, aus dem wir unser Vaterland verloren und seit fast 2000 Jahren unter fremdem Joch seufzen — so können wir dem Lande als Soldaten nichts nützen“ u. s. w. (Archives israélites 1865).

aufs Tapet brachte, erregte dieselbe Verwunderung und war vom Gelächter Bismarcks begleitet.

Nach dem Berliner Congreß hatte man daher Gelegenheit, wahrhaft rührende Schmerzensausbrüche über dies Volk zu vernehmen, was von Europa verurtheilt war, den Juden zu unterliegen.

Denn es handelte sich nicht etwa, wie schon erwähnt, darum, eine beschränkte Zahl von Juden zuzulassen, sondern jeden Juden, dem es gefallen möchte, sich zum Nachtheil des dortigen Grundbesitzes daselbst niederzulassen. Nach Waddington konnte jeder Jude rumänischer Bürger werden.

Bratiano, ein alter Revolutionär, ein Mann, der während seiner Verbannung der Freund aller neuen Republikaner wurde, hat in der Kammer die bedeutsamen Worte gesprochen: „Während einer langen politischen Laufbahn habe ich viel Unglück und Widerwärtigkeiten erfahren, aber niemals habe ich mich so unglücklich gefühlt, als damals in Berlin“.

Die Judenschaft war natürlich ganz aus dem Häuschen und Cremieux stimmte in einer Sitzung der Alliance isra-élite einen förmlichen Dithyrambus an.

Groß ist meine Zuversicht unserer heutigen politischen Lage gegenüber! Das verdanken wir der edlen, loyalen, musterhaften Haltung unseres Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, unseres Waddington. (Große Beifallsjalous begleiteten diese Worte des Redners).

Wenn das Wort unser nicht bedeuten soll, daß Waddington jüdischen Ursprungs ist, so hat Cremieux vielleicht damit ausdrücken wollen, sie dürften ihn den ihrigen nennen, weil er von ihnen bezahlt worden.

Ob nun bezahlt von den Juden oder selbst Jude, Waddington veräumte nicht diese Klasse zu vertheidigen, gleichviel, ob nun dabei Geld zu verdienen war oder nicht. Er hielt jene Errungenschaft der Berliner Verhandlungen, welche mit der Vernichtung Rumäniens gleichbedeutend waren, mit einer echt jüdischen Zähigkeit aufrecht. Und Frankreich, das großmüthige Frankreich, spielte auf seinen Befehl jener kleinen Nation gegenüber die Rolle eines Gensdarmen, welcher die Hände derselben fesselt, damit der Jude den Sterbenden mit Gewalt Vitriol in die Kehle gießen könne.

Bratiano unternahm mit der lebendigen Zuversicht eines wahren Vaterlandsfreundes kühn die Reise durch ganz Europa, ähnlich der Reise Thiers, um für das beschimpfte Frankreich einzutreten.

Oesterreich, Rußland und die Türkei erkannten vom staatlichen Standpunkt die Unabhängigkeit Rumäniens an. In Italien begegnete Bratiano, wie in England, nur Ministern, die sich den Juden verkauft hatten und stieß also auf unbefiegbaren Widerstand. Indessen empörten sich doch die Gemüther vor den Thatsachen, die er mittheilte und man entgegnete ihm: durch die Unterzeichnung des Berliner Vertrages sei man solidarisch verpflichtet. Wollte Frankreich erklären, die rumänische Unabhängigkeit anzuerkennen, ohne auf der augenblicklichen Erfüllung der Löwenantheilsklausel bezüglich der Israeliten zu bestehen, so würde man das Gleiche thun.

Waddington beharrte jedoch auf seinem Schein und sprach: das Bürgerrecht kann nur den Juden verweigert werden, die öffentliche Schandhäuser, Kneipen mit vergifteten Branntwein oder Wuchergeschäfte aufmachen, anderenfalls wird kein französischer Gesandter in Rumänien beglaubigt.

Bergeblück warf man ein: Was geht Frankreich dies alles an, was doch lediglich Sache der rumänischen Behörden ist? Die religiöse Freiheit kommt hier garnicht in Betracht, da erwiesenermaßen Rumänien dasjenige Land der Welt ist, wo die Toleranz am weitesten praktisch geübt wird.

Allein Waddington rührte nichts und die Linke, welche sehr vielfach in Geldspekulationen verwickelt und folgerrecht meist in den Händen der Juden war, fand seine Haltung bewundernswerth.

Ein Abgesandter Rumäniens, Namens Catargi, hatte ebensowenig Erfolg. Den israelitischen Zeitungen zufolge, hatte ihm Gambetta die cynische Antwort gegeben: „Ich rathe Ihrer Regierung sich zu fügen; Frankreich wird Ihre Unabhängigkeit nicht eher anerkennen, als bis sie allen Juden ohne Ausnahme das Bürgerrecht gewähren. Cremieux hält daran fest, unser Gesandter Waddington hat beim Berliner Congreß die Initiative ergriffen, Frankreich würde durch ein

Abweichen seine Ehre verletzen. Ich habe Cremieux mein Wort verpfändet, ihn zu unterstützen, also kann ich nichts thun, als sie nochmals auffordern, die beschlossenen Bedingungen zu erfüllen“.

Wir betonen nochmals, daß es sich hier nicht um die religiöse Frage handelt.

Der schon oben erwähnte Ernst Desjardins sagt in seiner Flugschrift: *Les Juifs en Moldavie*:

Ich muß es bestätigen, daß weder religiöse Gründe, noch feindselige Gesinnungen gegen die Juden seitens der Bevölkerung die Regierung zu den getroffenen Maßregeln veranlaßt haben. Die Laueheit der orthodoxen Griechen für ihren Kultus und die Gleichgültigkeit ihrer vom Staat bezahlten Priester lassen nicht den mindesten Verdacht einer religiösen Verfolgung der Juden aufkommen. Man fürchtet und haßt in diesem Volk nur, daß es die Eingeborenen schädigt, daß es einen Staat im Staate bilden werde, wie die Protestanten in Frankreich vor dem Edikt Richelieu's.

Aber noch ein beredteres Zeugniß ist das von Ad. Frank, der in israelitischen Kreisen eine wohlverdiente Achtung genießt.

In seiner an Xavier Roux gerichteten Antwort auf dessen Frage, was er für die Ursache der in ganz Europa immer stärker auftretenden Bewegung gegen die Semiten halte, erklärt dieser Professor am Collège de France, daß die in Rumänien und in Rußland getroffenen Maßregeln durchaus nichts mit dem israelitischen Glaubenskenntniß zu thun hätten.<sup>1)</sup>

Der gelehrte Verfasser der *Kabbala* würde uns durch die Mittheilung verpflichten, nach welchem Grundsatz wir uns in die inneren Angelegenheiten eines Volkes mischen, welches unglücklicherweise sich zu schwach fühlt, um uns zu ersuchen, uns um das zu bekümmern, was uns angeht.

Inzwischen war Rumänien noch halb und halb der Gefahr entronnen. Ein republikanischer Abgeordneter hatte den Muth auf diese Angelegenheit, der alle Welt sorgfältig aus dem Wege ging, zurückzukommen.

In der Sitzung der Kammer vom 15. December 1879 sagte Louis Legrand: „Es sind nun schon 18 Monate seit der

1) *Annales de la philosophie chrétienne*. Okt. 1881.

Berliner Vertrag die Unabhängigkeit des rumänischen Staates anerkannt hat. Die drei am meisten für die Aufrechterhaltung jenes Vertrages interessirten Mächte Oesterreich, Rußland und die Türkei haben unverzüglich die Unabhängigkeit dieses kleinen Staates anerkannt. Italien ist kürzlich ihrem Beispiel gefolgt. Ich verlange, daß Frankreich dies gleichfalls thue und diplomatische Beziehungen mit Rumänien anknüpfe“.

Man begreift es, weshalb Waddington die Wahrheit verschwiegen und es vermied, die Beweggründe seiner Handlungsweise zu enthüllen; er fürchtete die Veröffentlichung gewisser ihn bloßstellender Schriftstücke und redete hin und her über die Naturalisation Einzelner unter bestimmten Bedingungen, was ihn im Grund gar nichts anging da die französische Regierung nicht den mindesten Grund hatte, sich da hinein zu mischen.

Schließlich gab er jedoch, wohl in der Besorgniß bloßgestellt zu werden, nach. Auch die Juden fühlten, daß die Geduld der Rumänier bald erschöpft sein dürfte und verhehlten sich nicht, daß es daselbst zu Auftritten kommen könne, gegen welche die Hinrichtungen in Rußland und in Bulgarien, um sich eines oft von Maxime Du Camp angeführten Wortes des Kardinal Neg zu bedienen: „Schäferspiele auf blumigen Wiesen“ wären.

Man entschied sich als Mitglied der Donau-Kommission, für Frankreich einen Beamten zu wählen, dessen jüdisches Herkommen für diesen Fall mich nicht Wunder nahm, weil er gewissermaßen die französische Judenschaft gewisser Kreise vertrat. Der Gewählte hieß Barrère, war ein verurtheilter Communard, der später Anhänger von Gambetta geworden war. Nach der Schnelligkeit zu urtheilen, mit der er sich bei Beginn der Straßenkämpfe, ich glaube kurz vor Anfang eines blutigen Gemetzels, aus dem Staube gemacht hatte, müssen seine Glaubensgenossen wohl keine zu große Zuversicht in ihn gesetzt haben. Die allezeit gegen die ihrigen dennoch erkennliche Judenschaft ließ ihn nach Egypten ziehen, wo wir ihn bald wieder antreffen werden.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Deshalb haben die Juden jedoch keineswegs die Hoffnung aufgegeben, ihr Ziel in Rumänien zu erreichen. Im Jahre 1885 hat die französische Regierung 150 % Steuer auf die Produkte eines Landes

Die Jüdenschaft blieb nicht undankbar gegen Waddington. Im Jahre 1883 hat sie den alten Minister der verachteten Vergessenheit entrissen, um die Sache der Israeliten in Rußland zu vertreten und zwar unter der Autorität, welche der Titel eines französischen Gesandten verleiht.

Bei dieser Gelegenheit hielt Jules Delafosse eine von patriotischer Begeisterung strotzende Rede. Alle politischen Fragen bei Seite lassend, stellte er sich ganz auf den Standpunkt der französischen Interessen; er erinnerte daran, daß Waddington, gewissermaßen persönlich mit England verwachsen, beim Berliner Congreß allen Vorschlägen des einzigen Verbündeten, auf den wir hätten zählen können, entgegen getreten sei; er verlangte, daß bei einer solchen Gelegenheit, wo Seitens anderer Nationen das größte Schaugepränge zu Tage trete, Frankreich durch einen echten Franzosen, einen ruhmreichen Soldaten vertreten würde. Doch war alles umsonst. Die Alliance israélite hatte gesprochen und die Stimme des Redners ward überhört von den Rufen der Abgeordneten: „Der Engländer! der Engländer!“

Waddington trat auf unsere Kosten die Reise nach Moskau an, um dort seine Visitenkarte abzugeben, die mit dem sonderbaren Wappen verziert war, auf welchem Lilien unter einer Streitart und das Wort „Treu“ zu sehen war, was sich für einen solchen Mann etwas scherzhaft ausnahm.

In Rußland trat Waddington, überzeugt, sich uns gegenüber alles gestatten zu können, mit großer Zuversicht auf, Deutschland, welches eine Annäherung unsererseits an Rußland nicht gern sah, wünschte, daß die russische Regierung unsererseits brüskirt werde. Waddington ging bereitwilligst

---

gelegt, das sich schuldig machte den israelitischen Bucher zu mißachten; es ist dies eine wahre Handelsperre und die Archives israélites nehmen keinen Anstand, dies als eine verdiente Züchtigung der Vorsehung zu erklären. „Die göttliche Gerechtigkeit“, so heißt es in der Nummer vom 13. August 1885, „legt den Rumänicern auf ihrem Handelsgebiet, das ungerechter und gehässiger Weise den Israeliten verschlossen ist, eine Züchtigung auf. Frankreich hat muthig die Vertheidigung der unterdrückten, geplagten und gemarterten Juden übernommen und übt so das Richteramt“.

hierauf ein, indem er es absichtlich versäumte, den russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Giers, zu dem großen von ihm gegebenen Gallaball einzuladen.

Dies ist authentisch und wird im Gaulois vom 22. Juni 1883 von Louis Teste, einer in dergleichen Angelegenheiten gut unterrichteten und sehr gemäßigten Persönlichkeit, ausdrücklich bestätigt. Ist es in der That nicht reizend, daß Frankreich kurz vor seinem Bankrott einem Engländer 250 000 Franken zahlte, damit er der einzigen Macht, die für uns noch einen Funken von Sympathie hegt, eine Ungezogenheit erweise?

Die Sendung Waddington's nach London hat dieser Lächerlichkeit die Krone aufgesetzt. Man sagte damals, daß der ehemalige Zögling von Cambridge wohl bei seiner Ausichtslosigkeit hier, und da er der Eigenschaft als Engländer nie verlustig gehen könne, hoffen durfte Pair zu werden. Doch hat uns dies Glück nicht geblüht, vielmehr dient er nach wie vor englischen Interessen. Er war es, der die Regierung dazu bestimmte, den tapferen Admiral Pierre zu verläugnen und abzuverufen. Sein Meisterstück aber war der Vorschlag, nach welchem Frankreich in der Londoner Konferenz für die Regulirung der ägyptischen Frage seine Zustimmung gab. Frankreich gab dadurch nicht nur die Besetzung Aegyptens durch England zu, jenes Landes, in welchem der französische Einfluß so lange überwiegend war und welches französische Kapitalien verschlungen hatte; wir bewilligten nicht nur die Herabsetzung der durch alle Mächte garantirten öffentlichen Schuld, sondern ließen noch eine Anleihe zu, die alle übrigen Mächte bevorzugte und wobei England den Ersakantheil zu bestimmen hatte, für den von ihm allein verursachten Schaden.

Rußland und Deutschland schützten glücklicher Weise unsere Interessen besser, als unsere eigenen Vertreter und die Konferenz endete sehr kläglich, worüber Waddington untröstlich war.

Das Benehmen Barrère's war noch sonderbarer. Jedermann weiß, mit welcher Aufmerksamkeit man die Vorgänge verfolgte, die sich im September 1884 in Aegypten vollzogen, als die Zahlungseinstellung zur Tilgung dieser Schuld un-

vermeidlich schien. In diesem gefahrdrohenden Augenblick verließ Lord Northbrook im Interesse seines Landes sofort seinen Wohnsitz Forhan in Hampshire und eilte nach Aegypten. Der elende Communarb Barrère, welcher französischer Minister in Aegypten geworden war, fand es jedoch nicht für gut, sich auf seinem Posten einzufinden. „Ich habe 1871 in Gegenwart des Feindes auf die französische Fahne geschossen, glaubt man, daß ich im Jahre 1884 nach Cairo gehen werde, um es vor den Engländern zu schützen?“ So urtheilte zweifelsohne dieser Zweckmäßigkeitssdiplomate.

Der französische Kommissar Herr Sechevallier hatte sich im entscheidenden Moment gleichfalls aufs Land begeben.

Solche Charaktere wie Barrère und Waddington finden wir hier übrigens allerwärts. In einer englischen Zeitschrift, the Statist hat ein Diplomat im August 1884 eine drollige Schilderung von unserer diesen europäischen Glücksrittern überlassenen auswärtigen Politik veröffentlicht, die jedem Franzosen, der sich ein Herz für sein Vaterland bewahrt hat, das Blut in die Wangen treiben muß. Man entledigte sich nach und nach aller bewährtesten Fachmänner, um unsere Interessen an Juden aller Länder zu überlassen; hatte irgend einmal einer unser Diplomaten glücklich operirt, so wurde er verläugnet, weil er versäumt hatte, der Judenchaft den ihr gebührenden Gewinnantheil zu wahren.

„Im Jahre 1880“, sagt jene englische Zeitschrift, „nahm Frankreich in Afrika eine kriegerische Haltung an. Gambetta in der wohlbedachten Absicht, die öffentliche Meinung in Italien zu schonen, schickt nach Rom und Tunis einen alten Diplomaten, der seit 25 Jahren aus der diplomatischen Carrière entfernt war. Baron Billing beruhigt die Italiener und macht einen sehr guten Bericht darüber. Dennoch ist man unzufrieden, weil die Industrierritter bei dieser Gelegenheit keine Goldklumpen fischen konnten. So findet der Einfall in Tunis statt und man zwingt dem Bey den Vertrag von Bardo auf. Und wem vertraut man den Entwurf dazu an? Einem ganz unbekanntem Brigade-General Bréard und einem unbedeutenden Handelsagenten, Namens Rujtan.

In China hatte ein geschickter Diplomat, Namens Dourrée, einen für uns ebenso vortheilhaften Vertrag abgeschlossen, als derjenige von Kassar-Said, den Herr von Billing aus Tunis überbrachte. Jene Gelegenheitsparthei ist aber stets schnell bei der Hand, beide zurückzuweisen. Frankreich läßt sich in die närrischsten Unterhandlungen ein, welche theils von Marineärzten und von Befehlshabern von Koisoa, theils von aus-

ländischen Zollbeamten geführt werden. Es ist so weit gekommen, daß wir nächstens erleben, daß Courcel oder Saint Vallier unsere Panzerschiffe befehligen werden.

Zwei Jahre vor seinem Tode empfand Gambetta das Bedürfniß, die Taschen der mehr oder weniger deutschen Juden und die seiner weltbürgerlichen Umgebung zu füllen, er betrieb also die Convertirung der italienischen Schuld. Anstatt nun zu diesem Behuf einen höheren Finanzbeamten nach Rom zu schicken, wählte er dazu einen Schmarozer von Madame Arnaud, einen spanischen Juden, Namens Ruiz.

Man weiß welsch schänder Empfang dieser traurigen Persönlichkeit Seitens des Marquis Maffai zu theil wurde. — Als Gambetta auf der Höhe seiner Macht angelangt war, erstrebte er eine Audienz bei Bismarck. Er schickt als Vortrab einen Abgeordneten aus Algier, einen alten Zollbeamten aus Marseille ab, dem bald ein anderer, zur Zeit ein Sudelmalter, Lotterieverkäufer und Händler mit Heiligenbildern aus Niort folgte. Der Jude B . . . in Berlin betrieb die lächerlichsten Vorbesprechungen, die selbstverständlich mit einem elenden Fiasco endeten.

Für das Auswärtige besaßen die Juden in Waddington, für das Innere in Léon Say ihren Vertreter. Letzterer, den man — ob mit Recht oder Unrecht bleibe dahingestellt — für einen Bruder Alphons von Rothschild hält, ist der Dienstmann des Judenkönigs, er setzt eine Ehre darin, dessen Livrée zu tragen und erscheint jeden Morgen pünktlich, um als getreuer Diener die Parole zu empfangen. Alles, was er thut, geschieht durch, mit und für Rothschild. Als Rothschild der Republik diesen Mann aufgebrängt hatte, empfand er neben der Freude, unumschränkter Gebieter des Geldmarktes zu sein, noch den ihm schmeichelnden Ehrgeiz, Frankreich durch seinen Satrapen, wenn auch von unten hinauf, regiert zu wissen, während er es für unwürdig hielt, dies selbst zu thun.

Der eigentliche Beherrscher des Judenthums in Frankreich, der Mann, auf welchen Israel und die Freimaurer ihre kühnsten Hoffnungen setzten, war aber Gambetta.

Für die ihm anvertraute Machtvollkommenheit verlangten die Juden viererlei:

1. Das Einrühren der Geschäfte.

2. Die religiöse Verfolgung, d. h. die Aufhebung der christlichen Schulen, welche die Juden in den Schatten stellen; die Schließung derjenigen, aus welchen so viel tüchtige Männer

hervorgegangen, weil man sie als Kinder gelehrt hatte, gute Franzosen zu werden.

3. Ein Sicherheitsgesetz, welches im günstigen Augenblick die Vollendung des Werks der Commune gestattete, um dann unter dem Vorwande der Rückfälligkeit, des Landstreichertums u. s. w. viele Franzosen aus ihrem Geburtslande zu vertreiben und an ihren Platz russische, deutsche und rumänische Juden einzuführen, wenn solche das Bedürfnis fühlen sollten, ihren Wohnort zu wechseln.

#### 4. Den Krieg.

Gambetta that in Bezug auf den Handel sein Möglichstes. Nächst der Affaire von Bona und Guelma, setzte er mit Hilfe Léon Say's die bekannte falsche Convertirung ins Werk, entschied dann den Rückkauf der Sekundärbahnen durch den Staat, wobei für die Juden große Summen abfielen.

Es war dies eine Nachahmung ähnlicher Vorgänge in Deutschland. Beim Ankauf einer Anzahl deutscher Eisenbahnlilien, welche ein Kapital von etwa 1200 Millionen erforderten, haben die deutschen Juden wenigstens 500 Millionen gewonnen. Sie haben dabei dasselbe Verfahren beobachtet wie in Frankreich. Rechtzeitig von dem Vorhaben der Regierung unterrichtet, bemächtigten sie sich, nachdem der Cours vorher entsprechend herabgedrückt worden war, des größten Theils der Aktien, die ihnen dann zum ursprünglichen Nennwerth wieder erstattet wurden. Die preußische Kammer verfuhr hierbei allerdings loyaler als unsere Abgeordneten, welche kein Hehl daraus machten, sich an solchen Wuchergeschäften zu betheiligen. Bestimmte Vorgänge im preußischen Abgeordnetenhanse liefern für das loyale Verfahren derselben den Beweis. In Frankreich würde man in gleichen Fällen dem französischen Minister der öffentlichen Arbeiten einfach die Frage gestellt haben: „Was gewinnt dabei ein Jeder von uns?“

Die Verfolgung: ließ Gambetta durch Constanz und Cazot ins Werk setzen.

Die Verbannungsangelegenheit christlicher Franzosen bereitete Reinach vor, Waldeck-Roussseau brachte sie auf die Tagesordnung.

Das alles war Abfall für die Juden.

Wie bekannt reden sie gern figürlich und in Gleichnissen und die Eingeweihten verstehen die kleinste Andeutung. Wenn man einige Monate vor dem Kriege 1870 mit Personen sprach, die mit der sich vorbereitenden Bewegung vertraut waren, so konnte man oft die Worte vernehmen: „Der Lauf des Nil werde sich verändern“. Das bedeutete den Einfluß Deutschlands zu Ungunsten Frankreichs. Seit 1872 war stets von dem „großen Geschäft“ die Rede. Die reichen Juden wechselten dies Wort vertraulich in der Opernloge oder im Salon. Die kleinen Geschäftsjuden hörte man bei der Tasse Kaffee von der nahen Zeit sprechen, wo auch sie Schlösser, Paläste und Jagden besitzen würden.

In der That war es ein großes Geschäft, so groß, das kaum ein anderes Ereigniß in der Weltgeschichte einen ihm ähnlichen Widerhall gefunden hat.

Die Milliarden, welche die unglückseligen Franzosen, abgesehen vom Kriegsbudget, eingeschossen hatten, wurden verwendet; alles geschah, was geeignet war, Haß und Zwietracht zu säen; das Heer wurde systematisch zerrütet; nichts war in Bereitschaft; so weit ging es, daß als Favre ein Regiment nach Tunis schicken wollte, man die Mannschaften in Brives, die Pferde in Perpignan und die Sättel in Versailles erhielt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> In dem Augenblick, als Déroutède und die Patrioten-Ligue auf die lächerlichste Weise Deutschland herausforderten, hatte man keine Munition. Unsere Zeughäuser waren leer oder das darin Befindliche in in unbrauchbarem Zustand. Gegen Ende des Jahres 1882 war General Billot genöthigt, die Kammer um einen außerordentlichen Kredit von 2673 323 Franken behufs Entwerthung alter unbrauchbarer Patronen anzufragen, die ungeheure Summen gekostet hatten. Man lese über jene Messingpatronen die technischen Details nach, welche von der Zeitschrift La Ligue (unterm 21., 22. und 23. Januar 1885) durch einen angesehenen Kaufmann Albert Hübner veröffentlicht wurden, der an dieser Stelle seinem patriotischen Kummer, man rathe gegen wen, Luft machte . . . gegen Spuller.

In seinem Briefe vom 24. Januar bestätigt Hübner, daß hinter dem Hauptfabrikanten jener Messingpatronen Rothschild stecke. Man vergleiche was wir im ersten Buch über die jüdischen Könige, als Getreide-Könige, Eisenbahn-Könige u. s. w. gesagt haben, man sieht, sie sind die unumschränkten Herrscher über alles, selbst über das, was die Sicherheit und die Lebensfähigkeit des Landes betrifft.

Stellt man dies der furchtbaren Schlagfertigkeit Deutschlands gegenüber, so ist das Resultat leicht zu errathen. Bevor man Zeit gehabt hätte, den kleinsten Anlauf zu machen, hätte uns der Feind schon bei der Gurgel gepackt, während, wenn ein Herzog von Frigolet oder ein Thibaudin versucht hätte, die ungeheure Maschine der Mobilisirung in Schwung zu bringen, es noch eines Napoleons I. bedurft haben würde, um sie zu handhaben.

Also die Vernichtung, d. h. ein Lösegeld von zehn Milliarden! Wie aber dies bezahlen? Der Jude war ja da. Er übernahm es, einen Theil davon für Rechnung Deutschlands vorzuschießen; da jedoch die Wiedererstattung schwerlich an einem Tage geschehen würde, so machte er für Rechnung des Siegers das Land dafür verantwortlich, so wäre ja augenblicklich wenigstens sein Traum erfüllt, Herr des ersehnten Landes zu sein, das ihn so lange über seine Grenzen zurückgewiesen hatte, Frankreich ward sein Leibeigener. Unentbehrlicher Steuerheber für Deutschland, übte er so eine Art königlicher Macht aus und erhielt vielleicht für Nothschild den Titel „Vizekönig“. Dann hätten sich die Juden, große und kleine, an dem häuslichen Heerde Frankreichs nicht zu Tausenden, sondern zu Hunderttausenden niedergelassen.

Diese lachende Perspektive, die der übrigens sehr lebenswürdige Alexander Weill einst vor mir aufrollte, hätte sich so verwirklicht.

Die des französischen Namens wahrhaft Würdigen hätten sich dann in alle Welt zerstreut, wie die Israeliten nach der Zerstörung des Tempels und die Polen nach dem Falle Kosciusko's.

Der übrig bleibende Rest hätte unter der Fuchtel der Juden gearbeitet, während der Jude jagt, Menerbeer'sche Opern oder jüdische Operetten von Judic anhört.

Ja, fürwahr ein großes Geschäft, denn noch nie setzte eine riesenhaftere Spekulation das menschliche Gehirn in Thätigkeit.

Doch sollte Gambetta diese gewaltige Operation nicht gelingen.

Was rettete Frankreich von dieser Bande von Ju-

triganten und Ausbeutern, durch welche es betrogen, lächerlich gemacht und in jeder Richtung angeführt worden war?

Einfach war es jener lebensfähige Naturtrieb, dem Frankreich schon so oft sein Heil verdankte. Es ließ alles sagen, alles wagen; es rief den Regierenden zu: „Raubt, stiehlt, verschächert alles“, aber jedem Kriegsgelüste setzte es jene ruhige, hartnäckige, stumme, unerschütterliche Kraft entgegen, welche nichts zu beugen vermochte. Dieses Gefühl der Selbsterhaltung entstand aus keiner höheren Eingebung, es war instinktiv; so wie das Thier die Annäherung des Schlächters spürt, so vermied Frankreich klüglieh jedes Vorgehen und nichts vermochte es hierin irre zu machen.

Vergeblich wies Gambetta auf die lächerliche Kundgebung Dulcigno's hin, als ob Frankreich, dem man Straßburg genommen, noch ein Interesse daran hatte, den braven Montenegrinern eine Stadt wegzunehmen, um sie den Griechen zu geben. Umsonst forderte er Griechenland zum Kampf auf, umsonst bot er ihnen ein Pfand unserer Willfährigkeit es zu unterstützen, indem er die lächerliche Sendung Thomassin's ins Werk setzte. Umsonst hielt er in Cherbourg kriegerische Ansprachen; kein Mensch rührte sich.

Weder fiel es Frankreich in Folge seiner breitspurigen Prahlereien, noch Deutschland wegen seiner ihm entgegengesetzten Unverschämtheiten ein, auf die Intriquen dieses Judenvertreters das mindeste zu geben.

So darf denn nochmals gesagt werden, Frankreich wäre nicht betrogen worden, hätte es an seiner Spitze statt jener gemeinen Schurken, welche es entehrt und beraubt haben, den ehrenhaftesten Menschen, den edelsten König haben können; aber es wollte nicht; es rief aus: „gebt uns den Barrabas frei!“

Mangels also des großen Geschäfts begnügte sich Gambetta mit einem kleinen: dem Tunesischen Feldzug.

Wer hätte nicht schon in einer Reisebeschreibung von jenen afrikanischen Jüdinnen gelesen, die im Hintergrunde eines entlegenen Zimmers ihrer Behausung auf Kissen hingestreckt, ihre ganz mit Ringen bedeckten Finger auf ihren vorn-

überhängenden Leib gekreuzt haben. Im Alter von kaum dreißig Jahren bereits stark beleibt und von Fett glänzend, kennen sie nur noch eine Leidenschaft: den täglich schwerer werdenden, von ihrem dicken Hals herabhängenden Beutel mit Zehinen wohlgefällig zu betrachten.

Mit einer dieser Jüdinnen, der Frau Elias Mussals, hatte jener Rustan gemeinschaftlich das Todesloos über eine Anzahl unserer armen, ehrlichen Soldaten zu verhängen beschlossen. Niemand hatte diesen armen Teufeln etwas zu Leide gethan; sie verlangten, nach vollendeter Dienstzeit in ihre Dörfer zurückkehren zu dürfen, um dort bei ihrer Arbeit ihre Tage zu verleben.

Soll ich alle jene dort geschehenen Nichtswürdigkeiten wieder erzählen?

Der Intransigeant hat sie, eine nach der andern, wie sie in dem später anhängig gemachten Prozeß vor den Geschworenen bekannt geworden sind, veröffentlicht. Jener tunesische Jude empfing als Belohnung für die dem Geliebten seiner Frau erwiesenen Gefälligkeiten das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion; dessen Schwager, welcher früher schon einmal zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurtheilt gewesen war, begnügte sich mit dem Offizierkreuz und durfte nun zu den alten Legionären sagen: „Ich bin Euer Kamerad“, denn mit Unverschämtheit log Ferry bis zum letzten Augenblick, es habe sich einzig um die Bestrafung von Khroumir's gehandelt, die nie existirt haben. Die verschwendeten Millionen, während die Kammern nicht tagten, die Veruntreuungen und Geldunterschlagungen, sowie die Niederträchtigkeiten aller Art, die hier vorfielen, kennt Jedermann.

Man hat den Vertrag veröffentlicht, welchen Léon Renault in gemeinster Weise im Namen einiger französischer Juden dem Bey von Tunis zum Vollzug vorlegte.

Der Bey antwortete ganz ehrlich: Wir besitzen etwa 100 Millionen in Gold und Silber und man schlägt mir vor, für fünf- bis sechshundert Millionen Aktien auszugeben? Entweder werden meine Unterthanen ausgefogen, indem man ihnen für ihr edles Metall Papier giebt, oder man bestiehlt die Franzosen, eure Landsleute, die mir nichts gethan haben“.

— So, also Du willst darauf nicht eingehen, entgegnete Léon Renault; wohlan, so werden wir Dir den Krieg erklären!

— Frankreich ist, das weiß ich, eine große, mächtige Nation; sie ist im Stande gewesen, wegen eines Schlages mit einem Fächer einen Krieg zu beginnen, aber sie thut es nicht für eine Agiotage. Dann ahmte es ja die Juden in meiner Hauptstadt nach, die sich um ein paar Piaster streiten.

— Da irrst Du! Die bei Dir verachteten Juden sind bei uns die Herren, und da Du Dich nicht auf Kosten Deines Volkes bereichern willst, so sollst Du bald von uns hören.

Ganz dasselbe ward trotz aller getroffenen Maßregeln noch einmal vom Juden Picard gesagt, bewiesen und sonnenklar auseinandergesetzt bei Gelegenheit des Kaufes der Bhotos'schen Prozeß-Akten.

Und wenn 12 französische Geschworene auf ihre Ehre schwören jene Behauptungen seien begründet, so würde ich dennoch darauf bestehen, daß Rustan auf die Anklagebank kommt — so sprach damals der Generalprokurator Dauphin in edler Entrüstung.

Alle jene Behauptungen sind begründet, wir erklären es auf unsere Ehre, erwiderten einstimmig die Geschworenen.

Und Dauphin verlangte nichts mehr.

Nachdem Rustan nochmals nach Tunis zurückgekehrt war, um dort einem Festmahle der Alliance israélite universelle beizuwohnen, wurde er als Gesandter nach Washington geschickt, wo er bei doppelt hohem Gehalt, täglich von den Dankes auf öffentlicher Straße Beleidigungen erfuhr.

Glaubt man etwa, daß die Nachwehen dieses Prozesses dergleichen Aergernissen auch nur für die neueste Zeit ein Ziel setzen? Dann kennt man den Republikanismus nicht. Auf Rustan folgte Cambon. Sein Vorgänger labte sich am Wein. Cambon gab dem Wasser den Vorzug; er schloß mit bedeutendem Gewinnantheil für sich einen Vertrag mit der Gesellschaft der Tunesischen Wasserwerke ab und als arabische

Beamte gegen diese betrügerische Wirthschaft Widerspruch erhoben, ließ er sie festsetzen.

Die Vermögensgeschichte Mustapha's ist ein Kapitel in den Annalen der Geldgeschäfte, das eine schwer wiederzugebende komische Seite hat. Kaum in Paris angelangt, gerieth er in seiner Narrheit in den Abschaum der Gesellschaft, wie ein altes Pferd in einen Blutegelsumpf. Als er fix und fertig war, fiel er glücklicherweise auf die Transatlantische Bank, die ihm eine Million vorschob, und er segnete Allah, daß er so treffliche Menschen gefunden hatte; indeß verlangte man, nachdem man ihn einige Monate in Ruhe gelassen, doch die Rückerstattung.

— Wenigstens — hieß es — stellen Sie Jemand, der für Sie haftet.

Mustapha war rathlos; doch unerwartet trat Hülfe ein. Volterra und Alfred Raquet brachten ihn auf den Gedanken, eine philanthropische Gesellschaft zu begründen, die denn auch sofort Aktien ausgab; allerdings nicht auf vorhandenen tunesischen Grundbesitz, aber auf solchen, den man ja noch erwerben konnte. Mustapha vertraute seinen Kummer jenen beiden biederen Juden an und diese sprachen: „Wir sind die rechten, die Du suchst und Du bist der rechte, den wir suchen. Verschreib' uns Dein Grundeigenthum und wir stehen für die Million ein“.

In der That, rief Mustapha aus, Paris ist doch eine außerordentliche Stadt, hier findet sich alles, was man gebraucht! Mit Freuden ging er darauf ein, daß man seine Schuld garantire, was für seine neuen Freunde ja sehr leicht war, da sich in ihnen selbst etwaige Anfechter seiner Rechte und die Vertheidiger derselben in ein und denselben Personen vereinigten, weil alle der gleichen Sorte von Geldmenschen angehörten.

Aber Mustapha war noch nicht am Ende seiner Erfahrungen. Mit seinen Juden sollte er das Verschiedenartigste erleben und mit ihnen durch dick und dünn gehen. Hatte man ihn nöthig, so schickte man ihn in die Vorzimmer, wo er von der tief sich verbeugenden Dienerschaft an den Ehrenplatz des Rathungstisches geführt ward und hinten und vorn

hieß es dann: Seine Excellenz der General Mustapha ben Ismael! Bald darauf aber ganz kurz: Was sagen Sie dazu General? Zuletzt ward er wieder, wie in seiner Jugend, der einfache Banabak, und das Dienstpersonal rief ihn in verächtlichem Tone an: „He, Mustapha!“

Sein Fez, bald hoch aufgerichtet, bald tief eingesunken, schilderte gleichsam die verschiedenen Phasen, die sein Träger durchlebt hatte.

Seine Lage ward schließlich keine beneidenswerthe. Jene fünfzig Millionen Besitztum, die Saddock seinem Günstling in einer schwachen Stunde, wo man sich nicht genau bewußt ist, was man thut, gegeben hatte, waren eben unveräußerliche Werthe. (Habbous). Ein Theil derselben gehörte dem Kollegen Sabiki, der andere zu den Privatdomänen des Bey's.

Doch vermochten solche Kleinigkeiten die gierigen Juden nicht zu verhindern, ein Geschäft zu machen. Ein ehemaliger Beamter des 4. September, dessen Sekretär Cambon gewesen war, erklärte sich, selbstverständlich gegen eine ihm zufallende Entschädigung, bereit die Sache für Mustapha günstig zu gestalten. Cambon erklärte aber zuvor, daß es zur Erreichung dieses Zweckes unerlässlich sei, daß eine geeignete diplomatische Persönlichkeit, d. h. ein Franzose von schwerwiegendem Einfluß und leichtem Gewissen einen gewissen Druck auf den Bey ausübe.

Selbstverständlich war Floquet der hierfür geeignete Mann und begab sich derselbe nun nach Tunis, um jenen schändlichen Prozeß, den Mustapha bereits bei dem einzigen für diese Gattung kompetenten Gerichtshof zu Charaa verloren hatte, weiter zu führen.<sup>1)</sup>

Cambon hatte leichtes Spiel. „Du siehst“, sprach er zum Bey, „selbst der Kammerpräsident interessirt sich für diese Sache, giebst Du nicht nach, so geschieht ein Unglück, d. h. Du wirst entthront. Du hast daher weiter nichts zu thun,

---

<sup>1)</sup> Der französische Gerichtshof, vor den diese Angelegenheit kam, wies die Juden ab. Man beschloß deshalb den Gerichtshof zu reinigen, um Richter zu haben, auf die man sich verlassen durfte. So wurde zum Präsidenten des Gerichtshofes zu Nimes Pontois ernannt.

als Dir zum Schiedsmann einen unpartheiischen, weil bei der Sache uninteressirten anständigen Mann zu wählen und schlage ich Dir dazu den tugendhaften Raquet vor.<sup>1)</sup>

Alles ging gut, und die tunesische Fonds-Gesellschaft (Société foncière tunisienne) wurde durch das unterm 24. März 1885 beim Notar Dupuy niedergelegte Statut endgültig gebildet und waren ihre Mitglieder fast lauter Juden; Gery, Sauter von Beauregard, Bloch, Volterra, Rey, Levy, Césana und Mustapha ben Ismaël.

Doch zeigte sich bald ein neuer wunder Fleck. Jener ehemalige Beamte des 4. September wurde inne, daß Cambon alles für sich behalten und ihm nichts abgegeben hatte, und schickte sich deshalb an, die ganze schmutzige Wuchergeschichte mit allen Einzelheiten durch den Figaro zu veröffentlichen. So entwickelte sich ein sehr unterhaltendes Zwiegespräch zwischen der Lanterne und dem Figaro. Die erste wies unererschütterlich die Unschuld Floquets nach, und fügte hinzu, daß ein Beamter wie Cambon, der sich in so schmutzige Hände eingelassen, einem, der Gelder unterschlage, gleich zu achten sei.

Der Figaro erklärte, ohne sich auf Cambon einzulassen, daß es schandbar von Floquet sei, sich in solche Angelegenheiten eines Mustapha, den man allgemein „deliciae domini“ nenne, hineinzumischen, und dadurch nicht nur sich selbst — das wolle ja freilich nicht viel sagen — sondern die französische Kammer zu entehren, deren Vizepräsident und späterer Präsident er war.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Raquet, welcher geständig war, Aktionär dieser tunesischen Fonds-Gesellschaft (Société foncière tunisienne) gewesen zu sein und das Geld hierzu von Rothschild empfangen zu haben, gab auch zu, daß er von vornherein zum Schiedsmann ausersehen gewesen sei; doch behauptete er, seine Aktien vorher wieder begeben zu haben. Es war aber nicht zu rechtfertigen, daß er sich mit Floquet an Spekulationen mit streitigen unbeweglichen Gütern betheiligte hatte.

<sup>2)</sup> Man lese hierüber den Figaro vom 9. und 11. Juli 1885, der zwar nicht die ganze Entstehung dieser Geschichte, wie wir, gab, aber die Spekulationen von Floquet, Raquet u. Co. sehr gut wiedererzählt; ferner vergleiche man die betreffenden Aufsätze in der Lanterne. Beide geben zusammengenommen ein vollständiges Bild davon. Die Lanterne

Beide behaupteten ihr Recht, die eine für Floquet, der andere für Cambon. Oftmals sind ohne Zweifel angeblich barbarische Völker unter dem Vorgeben sie zu civilisiren, grausam gemißhandelt worden, aber nie haben sich Industrierritter mit ähnlicher Habgier in einem Lande breit gemacht, nie hat man gesehen, daß sich Personen, die der staatlichen Vertretung angehören, in so frecher Weise in Betrügereien einließen, nie sind so schimpfliche Vorgänge in der Presse besprochen worden, die dafür eine besondere Spalte öffnete unter der Aufschrift: „Die tunesischen Stänkereien“.

Was aber ganz besonders hierbei hervorgehoben zu werden verdient, sind die Leiden, denen unsere Soldaten ausgesetzt wurden, damit diese Juden ihre schmutzigen Geschäfte machen konnten.

Uns fehlt ein Schriftsteller, der in lebendigen Farben à la Fromentin jene unsagbaren Leiden des durch diese Vorfälle verursachten Krieges schildert.

Wer hätte nicht die Fäuste geballt, bei jener Schilderung eines Kolonnenmarsches in einem tropischen Klima, wo kein Baum Schatten, keine Quelle Kühlung spendet, die Wüste in unmittelbarer Nähe! Auf Kameelen wird nothdürftig Trinkwasser nachgeführt, was oft erst nach 3 bis 4 zurückgelegten Meilen heiß und faulig eintrifft.<sup>1)</sup> Plötzlich stottert ein

---

forderte Cambon förmlich heraus, sie zu widerlegen und um einen Proceß zu vermeiden, ward eine Kommission, die blanchisseurs genannt, erwählt, bestehend aus Saint Vallier, ehemaligem Gesandten, Florens, Sektionsvorsteher im Staatsrath und Martin, Generalinspektor des Wege- und Brückenbaues.

Saint Vallier erkrankte in Folge der Aufregung über diese schmutzige Affaire und starb sechs Wochen darauf.

<sup>1)</sup> Der von der Regierung bestellte Armeelieferant bei dieser Expedition ist natürlich wieder ein Jude, Chempla. In wenigen Monaten gewann er 3 Millionen. Ein allgemeiner Schrei der Entrüstung ertönte, als man von den unerhörten Geldunterschlagungen hörte, die hier auf Kosten des Lebens und der Gesundheit unserer armen Soldaten begangen wurden. Im Juni 1883 wurde Chempla in Souffe vor ein Kriegsgericht gestellt, der Einfluß tunesischer Wucherer und eine durch Georges Lagaud sehr geschickt geführte Vertheidigung rettete ihn aber vor Strafe. Desto schlimmer für die durch Hunger Umgekommenen!

Soldat unzusammenhängende Worte hervor und lacht dann laut auf — er hat den Verstand verloren. Andere stürzen jählings vor Ermattung todt nieder . . . Man schafft in aller Eile Särge herbei, eine handvoll Erde darauf und nächste Nacht sind die Leichen dennoch ein Raub der Schakals. Mitunter spricht der Hauptmann wohl auch bei der Beerdigung ein *de profundis*, das ist alles, denn die Freimaurerei hat Faure verboten, daß den Expeditionstruppen Feldgeistliche beigegeben werden.

Jeder Soldat, der sich vereinzelt, ist verloren, sobald er in die Gefangenschaft geräth, wird er von den Weibern gemartert, indem man ihm glühende Nadeln ins Fleisch hineinsticht. Einer meiner Verwandten, der von jener Expedition sterbend zurückkehrte, erzählte mir, welch' schrecklichen Eindruck ein Unteroffizier vom Train auf ihn gemacht habe, dem man in der Gefangenschaft die Augen ausgestochen, die Ohren abgesehritten und noch anderweitig schrecklich verstümmelt habe; vergeblich versuchte er seinen Namen auf ein ihm gereichtes Blatt Papier zu krägeln. Welcher Vorwurf für eine zur Rache anspornende Feder!

Der jüdische General Lambert, demnächst durch eine Verbindung mit der Rothschild'schen Familie näher verwandt, kam eigens nach Tunis, um sich hier in seiner Generals-Uniform zu zeigen, einzig um darzuthun, wie der im Orient so verachtete Jude in Frankreich herrscht und regiert. Ja ein wahrhaft jüdischer Krieg muß derjenige genannt werden, wo man Franzosen tödtet, um der Judenthümlichkeit willen und den Armen selbst die Hoffnung auf ein jenseitiges Leben nimmt.

Vielleicht sind die Beläge, welche die Wissenschaft hierfür geliefert hat, noch beredter als die besten Schilderungen unserer Schriftsteller.

Wer hätte nicht den Bericht des Doctors Lereboullet gelesen über den Zustand jener Krankenhäuser. Lereboullet ist ein Freund unserer Regierung und ein Vertrauter des Temps. Ohne Bett, ohne Arznei, auf elendem Stroh wälzen sich die Typhuskranken dort umher, gleichsam vor dem Tode schon im Fegfeuer. In einem mit pestartigen Dünsten erfüllten Raume vernimmt man Meldungen aller Art und dazwischen

das Stöhnen der Kranken, wie das Röcheln der Sterbenden. In einem wüsten Durcheinander, hier ein im Delirium Liegender, dort ein nach Luft Ringender, dort wieder ein von unlöschbarem Durst Geplagter. Jener schlürft in seinem Wahn das Wasser in langen Zügen, ein Anderer beugt sich nach vermeintlichem Stechginster ins Gras nieder. In seinem Fieberwahn dünkt sich der in jener Ecke in seinem Heimathsdorf, seine alte Mutter reicht ihm Getreidekörner oder Kastanien, er öffnet den Mund und nickt einer Landsmännin zu . . . so haucht er ohne Bewußtsein den letzten Seufzer aus. Und nun sieht jenen armen Infanteristen (pion); mit friedlichem Lächeln umfängt ihn der ewige Schlaf, seine erkaltete Hand hält noch die Medaille mit dem Bilde der Jungfrau Maria, die ihm der fromme Bruder, der ihn das A B C lehrte, beim Abschied gab. Ganz vollständig ist jenem betretenen Schurken, der, um der Linken zu gefallen, dem armen Soldaten die Feldgeistlichen entzog, sein Plan nicht gelungen. Hier starb doch noch ein Franzose wie ein Christ!

Doch wird dem Leser auf die Dauer diese Fäulniß-Atmosphäre nicht behagen. Gehen wir deshalb zur Abwechslung nach Mantegnis, wo Camondo, oder nach Beauregard, wo Hirsch weilt. Hier spielen Tag und Nacht, wie in Bay, sprudelnde Wasser; frisches Grün, herrliche schattige Plätze, die schönsten Kunstwerke aller Jahrhunderte erfrischen das Gemüth und verschönen das Leben. Ja, wahrlich das Leben ist schön, wenn man mit 125 gekauft hat, was jetzt 500 werth ist, seit dem Vertrage von Barbo, wo ja Frankreich die Zechen zahlt!

Ein sehr bezeichnendes Wort ward von Gambetta gesprochen. „Was hat denn am Ende der ganze Feldzug gekostet“, rief er von der Rednerbühne des Senats mit verächtlicher Geberde: „höchstens 1500 todte Franzosen!“

Doch war dies weit von der Wahrheit. Hätte er die richtige Ziffer genannt, so hätten die Juden ihn in Triumph davongeführt. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Der „Appel au peuple du Gers“, eine in der Regel gut unterrichtete Zeitschrift, giebt die Zahl von 18000 an.

„Wollt ihr Familienväter wissen, wie viel von euren Kindern seit

Schließlich theilte mir ein Bekannter, der sich am 19. November 1882 gerade auf dem Wege von Grevé nach dem Schlosse St. Quen-Montegniz befand, welches Eigenthum des Morgenländers Camondo ist, folgendes mit:

Auf einem mit herrlichen Pferden bespannten Omnibus saßen, wie dies auch der Figaro vom 22. Nov. berichtet, die Herren Gambetta, Arnaud de l'Ariège, Leo Renault, Antonin Proust, Duguet de la Fauconnerie, Bignatel und Massifa“.

Aber der Figaro verschwieg, welche Heiterkeit sich der Herren bemächtigte, als sie einige beurlaubte Soldaten auf die Eisenbahn zuschreiten sahen.

Nach Tunis! nach Tunis! riefen sie laut jene armen Burschen an, die traurig mit ihrem Bündelchen im buntparrirten Schnupstuch daher schritten und sie lebhaft an die Summen erinnerten, welche sie selber hier eingestrichen hatten.

Dieser Ausbruch ausgelassener Heiterkeit unter dem trüben, regnerischen afrikanischen Himmel, machte, wie mein Bekannter hinzufügte, einen unheimlichen Eindruck.

Der Figaro berichtet weiter:

„Das Ergebniß des Tages waren: 700 Stück, darunter 450 Fasanen“.

„Und dann sagt man noch, es gebe kein Wild in Frankreich!“

Nit der Cours nur einen Cent gestiegen,  
Können wir ein paar Soldaten missen;  
Waterland kannst trauernd unterliegen,  
Halsabschneider mag von dir nichts wissen!  
Will sich nur belustgen, singen, lachen,  
Der Genußsucht zügellos stets fröhnen,  
Doch eh er sich aus dem Staub wird machen,  
Will er sich bereichern und uns höhnen;  
Fährt im Bois stolz seine Gans spazieren,  
Prahlet heuchlerisch dort mit Dukaten;

---

15 Monaten nur im Interesse jener tunesischen „Macher“ (Jeckers) und des Opportunismus getödtet, verwundet, dienstunfähig oder ihren Anstrengungen erlegen sind? Auf 50000 etwa 18000! Diese Ziffer gab uns noch gestern ein Militärarzt an, der den ganzen Feldzug mitgemacht hat, und wir fordern die Regierung auf uns dies zu bestreiten“.

Sieht man morgen dann den Lump falliren,  
Zahlen's blutig unsere Soldaten.<sup>1)</sup>

Mit Hilfe der Patrioten-Liga machte Gambetta noch einen verzweifelten Versuch dem Lande, das ihn adoptirt hatte, jenen Krieg aufzudrängen, der es vielleicht von der Karte von Europa hätte verschwinden machen.

Der Zweck dieses Buchs geht namentlich dahin, unseren Landsleuten begreiflich zu machen, daß sie ihr Augenmerk darauf richten, ihre Ideenverbindungen zu berichtigen, mit einem Wort, wieder so urtheilen zu lernen, wie dies unsere Vorfahren thaten, welche sich stets die Frage vorlegten: zu welchem Zweck und für wen? Dies muß allen wichtigen Entschliefungen vorangehen.

In diesem Sinn wollen wir jetzt einmal den Vorgang (l'incident) der Rue Saint Marc bei Licht betrachten. Von der Société allemande de gymnastique war ein Abschiedsfeft geplant. Das nach den Vorfällen des ersten Abends erlassene Rundschreiben lautete:

P. P.

Durch einen unvorhergesehen Zwischenfall können wir heut Abend das zur Zusammenkunft bestimmte Lokal nicht bekommen. Das Abschiedsfeft zu Ehren der Herren Jules Gras und A. Cohen wird deshalb nächsten Mittwoch den 30. August stattfinden und rechnen wir auf zahlreiche Betheiligung. Freundschaftlichst, für das Comité, der zweite Sekretär Eugène Wolff.

Wahrscheinlich war dies also eine Abschiedsfeier für zwei, jedenfalls aber für einen Juden, A. Cohen, Seitens einer Gesellschaft, bei der ein Jude, Doktor Mayer, Vorsitzender und ein anderer Jude, Eugène Wolff, Sekretär war, letzterer wahrscheinlich ein Verwandter desselben Wolff, von dem der famose Bericht über die angeblich dem Grafen Benedetti im Jahre 1870 wiederfahrene Beschimpfung herrührte.

Nun kam durch Zufall eins dieser Rundschreiben in die Hände eines Mitgliedes der Patrioten-Liga, deren Empfindlichkeit hierdurch gekränkt ward. Wer war denn dieser empfindsame Patriot? Merkwürdigerweise hieß er gleichfalls Mayer, wie jener Vorsitzende der deutschen Gesellschaft.

<sup>1)</sup> Clovis Hugues: les jours de Combat.

Und wer fing nun Feuer? der Jude Laurent in der Zeitschrift des Juden Weil-Bicard, des Vertrauten Gambetta's.

Die ganze Geschichte spielt sich also unter Juden ab und die Tausende von Einwohnern von Berry, von der Bretagne, von Poitevins und von Burgund sind in einer obskuren Kneipe in der Nähe der Börse durch ein paar Juden vertreten. Es ist erwiesen worden, daß Mayer I der Beleidiger, Mayer II der Beleidigte war, den dies Namens seiner Landesmutter Frankreich empörte.

Damit nun aber die Sache gehörig in Fluß komme, bedarf man eines Einfaltspinzels der in gutem Glauben handelt. Sofort meldet sich Déroulède. Ich bin fest überzeugt, daß er kein Geschäft materieller Art gemacht hat, als er hier als Herausforderer auftrat. Déroulède ist der Vertreter einer Gattung von Politikern der Gegenwart, die als bethörte Marktschreier <sup>1)</sup> das stete Bedürfnis fühlen, von sich reden zu

<sup>1)</sup> Wir können noch hinzufügen, daß der Vorsitzende der Patriotenliga in der Regel sehr wenig wählerisch bei Anwendung seiner Mittel ist. Unter dem Vorwand, daß unser ehemaliger diplomatischer Vertreter in Hamburg, Rothan, der kaiserlichen Regierung s. B. die Karsten und in weitester Voraussicht abgefaßten Berichte über die Absichten Deutschlands überhandt habe, läßt Déroulède denselben als Vice-Präsidenten figuriren. Jener Diplomat wünschte aber keine Gemeinschaft mit Grämann-Chatrian zu haben, welche unsere bei Gravelotte und St. Privat gefallenen Offiziere für Feiglinge und Verräther erklärten, und legte gegen diese Ernennung Berufung ein. Darauf versprach Déroulède dessen Namen zu streichen, es blieb aber beim Versprechen. Schließlich ward Rothan im August 1885 aus seinem Aufenthaltsort Luttenbach im Elsaß, wo er sich mit Anfertigung von Berichten beschäftigte, die uns nützlich werden konnten, ausgewiesen, während Déroulède auf dem Boulevard umher stolzirte und sich freute, hinter dem Rücken Anderer auf's Neue Lärm schlagen zu können.

Überall taucht dieser wetterwendische Mensch auf. So z. B. schreibt er im Oktober: „Gleichviel was immer meine persönliche Ueberzeugung sei, werde ich meinen Namen nie auf die Liste irgend einer Partei setzen, weil mir dies die Sache verbietet, die ich vertrete“. Noch waren nicht sechs Wochen verfloßen, so verlangte er auf die Liste der Opportunisten gesetzt zu werden, und um solch verächtlichen Genossen einen Beweis seiner Gesinnung zu geben, überbietet er noch Goblet, welcher armen 80 jährigen Pfarrern das Brot entzieht, dadurch, daß er denselben auch noch das Stimmrecht streitig machen will und sie dadurch zu Parias herabdrückt.

machen. Er macht aus diesem lärmenden Patriotismus ein Geschäft. In dieser Rolle tritt er in den Pariser Zeitartikeln auf und vermag dieselbe nicht mehr abzulegen. Er ist der Patriot in den Städten, wie auf dem Lande, des Abends und des Morgens, im Varieté-Theater, wie in der komischen Oper, in der *Petite mariée*, wie in der *Mascotte*.

In der Gemäldegalerie läßt er sich von Neuville an der Seite alter Soldaten, die zwanzig Feldzüge mitgemacht haben, malen, in seinen Mantel eingewickelt mit allerhand Instrumenten, Patronen, Ferngläsern und einem Revolver bewaffnet.

Bildet er sich in der That ein, daß Gambetta in der Schlacht von Mans, allein vorgehend, den Flüchtlingen zugerufen habe: „Zurück ihr Feiglinge und seht wenigstens wie euer Feldherr stirbt!“ Ist er wirklich überzeugt, daß das Oberhaupt der nationalen Vertheidigung, Jean le Bon, zu Poitiers zwei Stunden auf einem Haufen von Gefallenen stehend, vor Schmerz und Muth fast den Verstand verlierend: einsam gefochten habe:

„Bon drei Schwertern blieb ein blutiger Stumpf allein in seiner Faust“.

Uns ist von alledem nicht das Geringsste bekannt; dies verhindert Déroulède jedoch nicht, von „jenem pomphaften Vitellius“ zu sprechen, wie man etwa von Brutus, von Philipp, oder von Franz I bei Pavia spricht.

Blind seid ihr, habt euch selbst nur stets im Auge,  
Ihr strebt, daß alles euch zum Vortheil taue;  
Das Vaterland gilt euch Engherz'gen gleich;  
Mit seinen Schwächen möchten sie noch prahlen,  
Die neugebadnen Freiheits-Feudalen!

Gemach, mein Frankreich, geh nur deinen Weg!  
Der ihrige führt ziellos zur Zerrüttung,  
Die Ebene, auf der sie geh'n, ist schräg,  
Führt nicht zur Größe uns, nicht zur Gefittung;  
Ein Hinderniß sind sie durch ihr Gebahren. —  
Um Frankreichs Fahne wollen wir uns schaaren!

Könnte man diese von der Eitelkeit Verblendeten einige Zeit von jedem Verkehr absperren, so würden sie vielleicht in stiller Einsamkeit zur Sammlung kommen und selber inne werden, in welche Gefahren ihr Gebahren das Vaterland bringen könnte. Sie würden vielleicht der Stimme Gehör

schenken, die ihnen zuruft: Bedenkt, daß ihr Franzosen, daß ihr Christen seid; wollt ihr Tausende der Euren, Mütter, Frauen und Kinder opfern, um den Juden ein Geschäft zu erleichtern? Ihr wißt, daß es an Vielem fehlt, daß durch Unterschleife und Veruntreuungen unserer Volksvertreter Milliarden verschleudert sind, die zum Theil für die Wiederaufrichtung unseres Heeres von uns willig dargebracht wurden. Ein Mann eurer Parthei, Laisant, hat es euch bewiesen, daß der Aktivbestand unserer Regimenter geradezu lächerlich klein ist; ihr habt Favre im Einverständnis bei einem Handel gesehen, bei dem das ganze Judenthum sich bereichert hat. Bewahrt euch kaltes Blut, und gebt eure Namen nicht her dazu euer Vaterland in Verfall gerathen zu lassen.

Unglücklicherweise hatte wohl Déroulède Derartiges nicht vernommen, als er seinen Streifzug nach der Rue Saint Marc unternahm.

Jener lächerlich tolle Streich konnte verhängnißvoll werden aus Gründen, die wir erörtert haben, wenn nämlich Deutschland nicht fest entschlossen war, den Frieden aufrecht zu erhalten, und wenn Paris nicht, einem es leitenden Gefühle folgend, ohne die verborgene Triebfeder zu kennen, die größte Indifferenz bewahrt hätte.<sup>1)</sup> . . .

Wie dem nun auch sein möge, Frankreich hat jedenfalls das Richtige gethan. Die Juden haben ihrerseits weniger einmüthig gehandelt, als man es sonst bei ihnen gewohnt ist, und das ist wahrscheinlich unseren Bauern zu statten gekommen. Genau hat man es nie erfahren, ob der deutsche Mayer der Beleidigte oder der Beleidiger gewesen ist, und ob der Mayer der Patrioten-Liga sich geärgert hat; als nun ein dritter Mayer, der Mayer des Gaulois, über die Ehre der französischen Farben aufgeregt sprach und erklärte, er werde nicht dulden, daß sie beleidigt würden, trat noch ein vierter Mayer von der Lanterne auf.

<sup>1)</sup> Bei dem Feste am 14. Juli 1884 haben sich ähnliche einfältige Unfälligkeiten wiederholt, die gleichfalls mit dem Rückzuge der Angreifer endigten. Die deutsche Fahne wurde durch einen überängstlichen Polizeikommissar in den Müllstein geworfen, und ein junger Deutscher Namens Wurster durch die betrunkene Menge niedergemacht.

Kam er zu spät? Hatte Gambetta die für den nächsten Feldzug für unsere Soldaten bestellten Papiersohlen und die Bettdecken von Zwiebelshäalen schon vergeben? Ich weiß es nicht; aber jedenfalls hat er die erstaunliche Blöße Déroulède's sehr betont. Mayer Nummer vier hatte aber grade diesmal, wo er sich angemessen benommen hatte, kein Glück. Der Poet ohrfeigte ihn und da von allen Streitern die Juden am wenigsten die mit Degen Bewaffneten lieben, so kam die Ohrfeigengeschichte vor Gericht und Déroulède wurde zu 25 Franken Geldstrafe verurtheilt, was diejenigen, welche den Schall jener Ohrfeige gehört hatten, für eine geringe, diejenigen dagegen, die den Geohrfeigten kannten, für eine zu harte Strafe hielten.

Doch ein Glück kommt selten allein. Frankreich, welches eben erst einem Kriege entronnen war, der sein Verderb gewesen wäre, wurde kurze Zeit nachher einer neuen Versuchung dieser Art ausgesetzt. Just als das Jahr 1882 seinen Lauf vollendet hatte, stieg bei Ville d'Oray ein wenig von demselben Staube auf, den der Apostel Julian einst in den persischen Ebenen unter dem Ausrufe: „Gallikar du hast gesiegt“, gen Himmel wirbeln ließ. Gambetta ward vom Finger Gottes berührt, und dieser bisher Mächtige war sammt den Seinigen einem dunklen Verhängniß verfallen. Quomodo cecidit potens . . .

Hinter der Leiche vornehmer Römer schritt nach damaliger Sitte beim Leichencondukt ein wie der Verstorbene gekleideter, seine Haltung und Gebarden nachahmender Sklave einher; ein Schauspieler gleichzeitig ernster und heiterer Art, ein Erzmime, gleichsam eine Todtentanzgestalt im Carneval, oder eine Mchermittwochsmaske, die ihre Sprünge auf einem Kirchhof macht. Ferry war dieser Erzmime Gambetta's; er war sein zweites Ich, doch etwa so wie sich der Knecht vom Herrn unterscheidet. So gefiel er der Vereinigung der Republikaner, und schien das Land zu beruhigen. Er war mehr Freimaurer als Jude, während es bei Gambetta umgekehrt war. Er war das auserkorene Werkzeug für die Ausföhrung aller ehrlosen Anschläge in der inneren Politik; seine Gemeinheit vermochte sich indef nicht bis zur Organisation eines europäischen Krieges aufzuschwingen; er besaß

nicht die Kraft dazu. Beim Anblick seiner jämmerlichen Gestalt beruhigte man sich über das gewaltige Mir, das sich dieser Schurke zu geben wußte. Grausam gegen die Schwachen und unversöhnlich gegen alles, was gut und edel, hatte er im Grunde mehr eine gemeine als eine blutgierige Gesinnung und in Frankreich hält man dies schon für eine Verbesserung.

Dem Rhein vergleichbar, der sich in Gestalt kleiner Bäche ins Meer ergießt, verwandelte sich die Geschichte Frankreichs in eine Geschichte Ferry's und ist dies gleichbedeutend mit der Geschichte der französisch-ägyptischen Bank.

Charles Ferry vertrat gewissermaßen persönlich den Begriff der Centralisation, die Socialität'sfirma. Zuerst Blumen- und Federmaaker dann Gehülfe bei Watel, war er von Hause aus für den Handel angelegt. Früher kaufte er für seinen Bruder Bücher auf den Quais auf, was ja kein Verbrechen, aber auch kein beneidenswerthes Loos genannt werden konnte.

Als Erinnerung an den geistvollen Verfasser der „Lettres d'un passant“ kaufte ich dort ein kleines, roth gebundenes bei Jouaust elegant gedrucktes Büchlehen betitelt: „En chasse“, das die Widmung trug: Seinen lieben Freunden Jules und Charles Ferry: Arthur von Boissieu.

Heut ist Charles Ferry zwanzigfacher Millionär. Im Jahre 1884 erwarb er bei der Liquidation des Vermögens des tunesischen Generals Ben-Miad die Immobilien der Rue St. Georges No. 43 mit 540 000 Franken.

Die öffentlichen Blätter bestätigten es, obgleich Ferry die Unverschämtheit hatte, den Kauf zu läugnen und auf seine Ehre zu versichern, daß er niemals ein Haus in Paris gekauft habe. Ein Auszug aus den Petites affiches vom 10. September 1884 lautete wie folgt:

So eben wurde das Haus 43 und 45 Rue St. Georges gerichtlich zugeschlagen auf Gesuch:

1) des Ahmed Bey-Ben-Miad oder Benaiad, wohnhaft zu Paris, 99 avenue des Champs Elysées; 2) des Layaer Bey-Ben-Miad wohnhaft zu Paris, 49 Rue Blanche, dem Abgeordneten Charles Ferry, wohnhaft zu Paris 244 Rue de Rivoli; nach Ausweis der öffentlichen Ausrufser der Seine am 18. Juni 1884 zum Preise von 540 000 Franken.

Doch das ist das Wenigste; es fällt ja Niemandem ein, den

armen Schlücker von gestern heut zu fragen, woher denn das Vermögen kommt, was er heut besitzt. Man weiß nur, daß Charles Ferry in Folge der Ausbrüche der Entrüstung seiner Wähler im Departement der Vogesen züchtig genug war, bei den letzten Wahlen seine Kandidatur zurückzuziehen und dem öffentlichen Leben zu entsagen.

Nun betreibt er mit Levy-Crémieux die großen französischen Handelsgeschäfte.

Dieser Levy-Crémieux, der leibhaftige Handelsminister des Opportunismus, in ganz Israel sehr geehrt als Inhaber der Verlassenschaften vieler Goym, Staatsgeheimniß-Pächter, Vorherwiffer aller einschlägigen, bedeutsamen Begebenheiten, stich seit einigen Jahren ungeheure Gewinnste ein. Im Einverständnis mit Challamel-Lacour unternahm er in der République française den großen Baisse-Feldzug gegen die tunesische Anleihe. Er und Lebaudy maskirten den wahren Vorbereiter und Begründer des Krachs: Rothschild, der durch die Regierung aufs mächtigste unterstützt ward. Später betrieb Ferry dann mit Tirard und Dugué de la Fauconnerie die Convertirung. Dieser begann seine ruhmvolle Laufbahn als Bilderhändler in Marseille, ward dann geheimer Börsenspeculant (coulissier) zu Paris und machte schließlich den üblichen Bankerott im Januar 1886; nichtsdestoweniger hinterließ er 15 Millionen und eine Menge Grundbesitz in den Departements der Nièvre, der Seine und Marne, sowie der Seine und Oise. Der Gaulois widmete diesem Ehrenmanne einen Nachruf, der von Bewunderung strotzte über die Talente dieses Börsen-Piraten, dessen Lebenszweck und Ziel die Anhäufung von Glend und Trauer war, die ihn rings umgab.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Fast zu gleicher Zeit erfreute sich Frankreich des Verlustes eines zweiten Juden Namens Lange. „Niemand“, rief bei dessen Tod der Gaulois aus, „verstand es besser als er, Prämienanleihen unterzubringen. An einem Börsentage setzte er 30000 Stück einer Sorte um. Er war von allen Bankiers gesucht. Selbst die größten derselben bedienten sich seiner außerordentlichen Begabung, und diese brachte ihm verdienstermaßen auch das Ehrenlegions-Kreuz ein“.

Heutzutage begreift Niemand mehr in Paris, wie wichtig solche Phrasen als Zeichen der Zeit sind, denn durch sie lernt man erst, diese

Die französisch-ägyptische Bank ist eine jener kolossalen jüdischen Maschinen, die man in ihre innersten Bestandtheile zerlegen und erörtern muß, um sich über die staatsökonomische Lage Frankreichs nicht nur, sondern des ganzen Erdballs klare Rechenschaft geben zu können.

Taine, der im letzten Bande seines Werkes: *Origines de la France contemporaine* viele statistische und finanzielle Uebersichten giebt, scheint sich dieser Aufgabe unterziehen zu wollen; ob es ihm glückt, diese Frage zu lösen, bezweifle ich. Proudhon, der Verfasser des *Manuel du spéculateur à la Bourse* dürfte hierfür einen klareren Blick haben.

Die französisch-ägyptische Bank, die in Edgar May, einen Juden von sehr einnehmendem Wesen besitz, hat fast nur jüdische Theilhaber und betreibt die üblichen Geschäfte à la Didot-Bottin, wo z. B. Edmund About einen Theil seines Vermögens erwarb; sie macht in französischen Brauereien und Mälzereien, in constantinopolitanischen Wasserwerken, in Waffenfabriken von St. Etienne und findet, daß wir in Mexiko noch nicht genug verloren haben, deshalb protegirt sie auch aufs wärmste die Nationalbank von Mexico, betreibt das Wechselgeschäft, hat eine Filiale in Maurice, deren Dirigent auf das Mutterhaus in Paris zieht, und das auf Frankreich Gezogene mit 33 % Gewinn verkauft, endlich befaßt sie sich mit ägyptischen Einziehungen. Sie verfährt nach dem Grundsatz der englischen und morgenländischen Juden, welche die unglücklichen Fellah's dadurch gänzlich ruinirten, daß sie auf jede Art und Weise versuchten, ihnen kleine Darlehen aufzunöthigen, die jene dann am Verfalltage einzulösen außer Stande waren; alsdann beuteten sie sie aus.<sup>1)</sup> Es ist das alte Ver-

Sorte von, man möchte sagen, einfältiger jüdischer Gewissenlosigkeit und Aufgeblasenheit richtig würdigen, die es ganz natürlich findet, daß ein solcher Börsen-Luchs deforirt werde, nur weil er an der Börse viel Prämienanleihen untergebracht hat.

<sup>1)</sup> Ich habe nachgewiesen, daß die Juden in Paris und in dessen Umgebungen ganz dieselben Plätze wieder in Besitz genommen haben, die sie bei ihrer Vertreibung inne hatten; nach 3000 Jahren sind sie als unverföhlische Herscher in's Land der Pharaonen, wo sie einst Sklaven

fahren, den Kleinen seines geringen Besitzes zu berauben und ihn sich unterwürfig zu machen; mit dem Unterschied, daß hier jener Kampf aus größeren Entfernungen durch jenen Renand'schen Juden ausgefochten wird, der schließlich in einem mit Seide ausgepolsterten Palast der Champs-Élysées an der Rückenmarksbarre sein elendes Dasein beschließt.

Doch alle jene Manipulationen sind nur nebensächliche. Das große Geschäft der französisch-ägyptischen Bank sind die Syndikate, der Börsenwucher und die im Einverständnis mit der Regierung in Scene gesetzten großen Börsenspekulationen.

Die Expedition nach Tonkin war ein Geschäft dieser Art.

Zu derselben lag weder ein höherer noch ein rein vaterländischer Beweggrund vor. Bei Völkern, die an zu starker Zunahme der Einwohnerzahl leiden, kann eine Kolonial-Politik gerechtfertigt erscheinen, diese ist aber für Frankreich, wo die Zahl der Geburten verhältnismäßig geringer ist, als bei anderen Nationen, und wo man genöthigt ist, fortwährend neue Arbeitskräfte hinzuzuziehen, ganz widersinnig.<sup>1)</sup> Schon das reizende Algier,

waren zurückgekehrt, und erpressen jetzt von der unglücklichen Bevölkerung wahrhaft empörende Summen.

„Es hält schwer“, sagt Gustav Lebon in seinem Buch: *la Civilisation des Arabes*, „genau nachzuweisen, wieviel durch das europäische Finanzsystem, namentlich aber durch die Zuden den armen Fellah's seit einigen Jahren entzogen worden ist. Ziffermäßig ist im Jahre 1878 durch van den Bergh festgestellt, daß bei den insgesammt 1379 150 000 Franken betragenden fünf ägyptischen Anleihen für die Geldmänner durch Bestechungen, Kommissionsgebühren u. die Kleinigkeit von 522 Millionen rund abgefallen ist, so daß die ägyptischen Regierungskassen faktisch nur circa 875 Millionen wirklich erhalten haben.

Das vierte Buch meines Werkes wird nachweisen, mit welcher schrecklicher Verachtung alles Gerechtigkeitsgefühl und jeder Menschlichkeit die französische Demokratie und die englische sogenannte Liberalität mit diesen armen arabischen und indischen Unterjochten verfahren ist.

<sup>1)</sup> Bertillon hat, obgleich einer vorgeschrittenen Meinung huldigend, dennoch in seiner *Statistique humaine de la France*, diese erschreckende Thatsache zugegeben. Im siebenzehnten Jahrhundert verhielt sich die Bevölkerungsziffer Frankreichs gegenüber derjenigen der Großmächte wie 38 zu 100. Diese Zahl bewies, welchen Einfluß die Macht Ludwig XIV. hatte, der sich abgesehen von allem Anderen, durch unser staatswirtschaftliches und militärisches Uebergewicht über die benachbarten Staaten befandete. Unser König war damals der mächtigste seiner Zeit.

dicht vor unsern Thoren, das einer europäischen Kultur entgegensteht, und wo dennoch Niemand hin will, bezeugt die Entbehrlichkeit entfernter Besitzungen.

In jenen Besitzungen übertrifft die Zahl der Spanier, der Italiener und der Malteser bei weitem die der Franzosen. In Drañ z. B. giebt es auf 58 000 Franzosen 83 000 Spanier.<sup>1)</sup> Während unser Handelsumsatz mit Süd-Amerika 920 Millionen beträgt, ohne daß wir denselben besonders begünstigen, beläuft er sich für Algier, was uns so viel Menschen und Geld kostet; nur auf 306 Millionen.

Die höchste Ziffer, die unsere Ausfuhr nach Australien erreichte, betrug 618517 Franken! In Cochinchina müssen wir die Beamten selbst bezahlen. Der Totalbetrag dieser Ausfuhr nach unseren sämtlichen Kolonien dürfte etwa 47 Millionen durchschnittlich im Jahre betragen.

Durch diese Angaben werden selbst dem Kurzsichtigsten unsere dortigen Erfolge handgreiflich klar. Nach sechshundert Jahren werden jene Bewohner von Tonkin, die zu den ärmsten Bewohnern des großen Asiens gehören und sich lediglich von

---

Im Jahre 1789 war dies Verhältniß schon auf 27 zu 100, im Jahre 1815 auf 20 zu 100 gesunken und beträgt gegenwärtig nur 13%.

Die Verminderung unseres Einflusses geht mit der Zahl der französischen Liebenden und französische Bücher Lesenden Hand in Hand, einem Stern gleich, der in den Eisregionen seine Strahlenstärke vermindert; das sollte sich jeder Ehrliche hier offen eingestehen und es sich, belegt mit solchen Thatfachen, unaufhörlich wiederholen; statt dessen lügen die Vertreter der Linken nach ihrer alten Gewohnheit fort und sagen dem Volk, daß es seit 1789 alle anderen überrage, während doch in Wahrheit sein Verfall von jenem Tage datirt.

<sup>1)</sup> Nichts liefert in dieser Beziehung einen schlagenderen Beweis, als der Bericht des Direktors des öffentlichen Sicherheits-Amtes an den Minister des Innern über die Auswanderung in den Jahren 1882, 1883 und 1884. Die Durchschnittsziffer von 4162 ist trotz des herrschenden Niedergangs im Jahre 1884 auf 3768 gesunken.

Wenn man nach den Agenturlisten, die dieser Kategorie entsprechende Zahl der Zwischendecks-Passagiere vergleicht, welche für das Jahr 1884 sich im ganzen auf 6100 Individuen beziffert, die nach fremden Gebieten auswanderten, so stehen dieser im gleichen Jahre 31339 Ausländer gegenüber, welche sich von unseren Seehäfen aus nach Amerika oder Afrika eingeschifft haben.

Reis ernähren, den sie anbauen, uns noch nicht für eine Million Waaren abkaufen.

„Ich bestreite jedem Franzosen, daß er sich in Tonkin je so viel erwerben könne, um die Kosten seiner Reise dorthin zu decken“, so äußerte sich der Vice-Admiral Duperré, früherer Gouverneur von Cochinchina gegen die Kommission.

Micbe Bleton, welcher vom Minister der Marine und der Kolonien mit einer handelspolitischen Mission nach Tonkin betraut worden war, sagt in dem darüber veröffentlichten Bericht, daß er nichts habe ermitteln können, was sich zur Einfuhr oder Ausfuhr für jenes Land eigne. Das einzige, was seiner Ansicht nach nützlich und einigermaßen einträglich sein dürfte, würde die Errichtung von Vorrathshäusern (cambuses) und Waschanstalten für unsere europäischen Beamten sein. Wahrlich ein höchst sonderbarer Gedanke in einem Augenblick, wo uns vielleicht hier ein Krieg droht, die schmutzige Wäsche der Annamiten und Tonkinbewohner zu reinigen!

Und dennoch steht es fest, daß wir nach Tonkin gegangen sind, um daselbst ein Geschäft zu machen.

Doch wäre zweifelsohne ein Irrthum nicht ausgeschlossen. Fortwährend hörte man Tondu und vor ihm Levysohn in der Kammer behaupten: „Die Fahne Frankreichs darf nicht zurückweichen, die Ehre des Vaterlandes über alles! Und wenn es 50000 Menschen kostet, Tonkin muß genommen werden!“ Es ist schlimm, aber einerlei, Tonkin war einmal die Lösung!

Dieg-Monin und Bozerian sprachen im Senat in derselben Tonart, und der ganze Senat brach im Chorus in die Worte aus: „Fürwahr, zwei verwegene Kerle, die Beiden!“ Doch plötzlich legte Andrieux der Kommission für Tonkin ein Dokument vor, welches Tonkin und seine Freunde von einer ganz neuen Seite beleuchtete. Der Wortlaut des Textes war folgender:

### Vorschlag zur Gründung einer großen Staats-Pacht-Gesellschaft in Hinterindien.

Artikel 1: Der Conseil Präsident, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bewilligt im Namen des Staats die Einrichtung einer französisch-hinterindischen Gesellschaft, vertreten durch die Herren R. R., welche diese Koncession wie folgt annehmen:

1. Dieselbe wird auf neunundneunzig Jahre verliehen und be- greift alles was in Cochinchina, Annam, Tonkin und Cambodge an Ländereien, Forsten und nicht in Betrieb befindlichen Bergwerken sich vorfindet, so fern denselben der Charakter von Domänen an- haftet.

2. wird dieser Gesellschaft das ausschließliche Recht verliehen, in Tonkin, Annam und Cambodge eine Zahl- Leih- und Diskonto- Bank zu errichten, welche die gleichen Rechte und Privilegien ge- nießen soll, die der indo-chinesischen Bank durch Dekret vom 21. Januar 1875 verliehen wurde.

Solche Eisenbahnstrecken anzulegen und deren Nutznießung zu haben, die die französische Regierung genehmigen wird;

Auf den Flüssen und auf der See Transportlinien, Säfen, Kanäle, Docks und Waarenniederlagen anzulegen, wie sie solches für nützlich hält.

3. Die Beitreibung der Grundsteuer in Gemäßheit des anna- mitischen Gesetzes, sowohl in Baarem als in Naturalien, sowie den Umsatz der letzteren in baar für Rechnung des Staates gegen eine festzusetzende Entschädigung.

Dieser Entwurf war am Schluß mit einer Bemerkung von Ferry's Hand und mit seiner Unterschrift versehen, dahin lautend, daß dieser Finanzvertrag ihm von Tonbu, Diez- Monin Bozerian und anderen Abgeordneten und Senatoren gleichen Schlages übergeben worden sei.

Niemand bezweifle oder wundere sich noch über dergleichen. Früher wurden wenigstens solche Manipulationen, wenn sich Personen, die eine öffentliche Stellung bekleideten, in der- gleichen einließen, mit Vorsicht und geheim betrieben; man kehrte den Ueberbringern von Bankbillets oder Aktien, die in aller Diskretion auf einen Kamin oder in einem Bureau niedergelegt wurden, den Rücken zu, oder wer so etwas nicht wagte, schickte der Tochter der betreffenden Person, die einem gefällig gewesen war, zu Neujahr eine schöne Puppe, die dann allerdings zufällig für fünfzigtausend Franken Diamanten trug. Ebenso verdeckten die Brillanten der mit einem Bildniß ver- zierten Dose durch ihr bezauberndes Feuer manches, was sonst eine niedrige Handlungweise in schlechtem Licht erscheinen lassen könnte.

Heut zu Tage aber wird der gewissenlose Schacher offen, frei und frech betrieben. Man übergiebt dergleichen Abmachungen den Rechtsanwältten, damit alles regelrecht hergehe und

hinterher keine Ausstellungen gemacht werden können. Die Nichtswürdigkeiten werden beglaubigt von Notaren

deren Wappenschilder stolz in Ehren,  
erblich mehr als hundert Jahre währen.

Bevor dies Rosenbouquet Lodu's vor aller Augen enthüllt ward, hatte Andrieux, ohne einem besonderen Unwillen dabei Ausdruck zu geben, im *Matin* bereits die hauptsächlichsten Punkte dieses Vertrages beleuchtet.

Die ganze Familie Ferry betheiligte sich an der Beute. Bavier-Chauffour, ein Vetter Ferry's, der eine Nichte Floquet's geheirathet, wird, nachdem er bisher ohne Erfolg ein Bankhaus in Bern hatte, beauftragt, im fernsten Osten die Interessen zu wahren.<sup>1)</sup> Die *Correspondance radicale* hat den Wortlaut des Vertrages zwischen Bavier-Chauffour und dem Hof von Annam veröffentlicht.

So hatte Bavier durch seine Verwandtschaft mit dem Minister ein Privilegium nach dem Rechtsverhältniß des Vertrages von 1874 erhalten, ohne daß es möglich war, es zu verhindern, weil der Vertrag von Hue nicht ratificirt worden war:

1. Auf 100 Jahre den Bodenbesitz über und unter der Erde von der ganzen Insel Ke-Bao, und zwar für 60 000 Dollars (à 4 Fr. 55 C.) zahlbar am 31. August 1886. Aufgelb: 600 Dollars.

2. Auf die gleiche Dauer das Kohlenbecken von Hou-Gae, in der Bai von Mong zu 40 000 Dollars. Zahlbar am gleichen Tage. Aufgelb 400 Dollars.

1) Daß wenigstens unsere Generale ihren Abscheu gegen diesen gemeinen Schacher kundgaben, bezeugen zwei Depeschen, welche der Kommission von Tonkin in der Sitzung vom 1. December 1885 vorgelegt wurden.

General von Courcy an den Kriegsminister.

„Brief vom Marineminister, unterzeichnet Rouffeu empfangen. Verlangt Aeußerung wegen Concession von Land an Bavier Chauffour, zu Queb-Do und wegen Kohlenbassin zu Hong-Gay. Mische mich nicht in diesen Handel. Voriger König und pflichtvergeßene Minister hier entflohen oder verbannt, scheint daher ungültig. Courcy“.

Die Antwort des Kriegsministers lautete:

„Theile ganz Ihre Meinung in Betreff Bavier-Chauffour's.

Campanon“.

Dies erklärt die Abberufung Courcy's, der durch Paul Bert ersetzt ward, welcher seinerseits dem besagten Handel von Neuem dort aufzuhelfen versuchte.

Der Hof zu Annam erhebt vorweg 1% des Reinertrages von den unterirdischen Unternehmungen und setzt einen Mandarin als finanziellen Aufsichtsbeamten ein.

Nach hundert Jahren fällt das Recht an Annam zurück, wenn keine Einigung mit den Erben Davier Chauffour's stattfindet. Der Hof von Hue dagegen ist verpflichtet, bei gleichen Geboten den genannten Erben das Vorrecht zuzugestehen.

Ueberträgt ferner Davier Chauffour das Recht von Brückenanlagen, (appointements) Flußeinfassungen, Eisenbahnen u. s. w. nebst Cedirung, Verlegung und Verkauf derselben.

Solcher Vorgang seitens der Regierungsmänner reizte natürlich Viele an. Sobald sich die Nachricht von diesem Vertragsabschluß verbreitete, erfuhr man, daß eine Vereinigung von Kaufleuten und Geldmännern, an deren Spitze sich selbstverständlich die Juden Günzburg, Ullmann und Ernst Levy befanden, im Lokal der Syndikatskammer, Rue de Lancry stattgefunden, um hier, wie sie sich ausdrückten, „die Grenzpfähle einer Organisation des Tonkin zu stecken“.

Nach den breitspurigen Eingangsworten über die Zunahme der Civilisation glaubte man sich im 16. Jahrhundert zu befinden.

„Gold suchen!“ Das war ja auch die fixe Idee der Begleiter Cortez und des Pizarro und die Geschichte hat uns ja leider bewiesen, daß man, um es zu finden, sich damals nicht gescheut hat, mehr als einen unglücklichen Indianer auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, um ihm das Geheimniß abzupressen, wo jene unermeßliche Reichthümer bergenden Goldminen sich befänden, von deren Vorhandensein das Hirn jener Eindringlinge befangen war.

Mit nur geringem Nachdenken entdeckt man die nahe Verwandtschaft beider Fälle.

Die Spanier suchten Gold und haben es gefunden; die von Westindien zurückkehrenden und damit beladenen Gallionen ermöglichten Spanien 50 Jahre hindurch den Kampf mit der ganzen Welt aufzunehmen.

Wer etwa daran zweifelte, wandte sich an den früheren Minister der auswärtigen Angelegenheiten Duclerc. Unter dem Vorwande, daß eine solche Gallion damals in der Bai von Vigo gestrandet war, fand er Gelegenheit 15 Millionen

Aktien zu erlösten, von denen die Inhaber niemals, weder von Philipp II., noch sonst woher, ihr Geld wieder bekamen.

Diesmal liegt jedoch die Sache anders. In Tonkin giebt es überhaupt keine Goldbergwerke. Der Krieg ist nur unternommen um eine Kommanditgesellschaft zu unterstützen, die wie alle vorhergehenden Unternehmungen einzig den Zweck hat, alle diejenigen zu ruiniren, welche den Gründern ihre Kapitalien anvertrauen.

Als Raoul-Duval im Oktober 1884 sich mit einem Journalisten unterhielt, der ihn über dies Thema befragte, hatte er den Muth, diesem die Sache wahrheitsgemäß zu erörtern.

Mit großem Pomp wurde eine Kommission von Ingenieuren ernannt, welche die Art der Concessionen regeln sollte. Der einzig reelle Ertrag dieser Concessionen, das kann man versichert sein, wird derjenige sein, der das Geld aus den Taschen der leichtgläubigen Aktionäre in die der Concessionäre hinüberleitet. Andere Ertragswerthe giebt es nicht, einfach, weil in dem von unseren Truppen besetzten Delta des rothen Flusses keine Bergwerke sind und über diese Linien hinausgehen, hieße seinen Kopf riskiren.<sup>1)</sup> Solche Bergwerke finden sich in schwer erreichbaren waldigen Gegenden, hart an der Grenze Chinas.

Gold findet man nur in erwünschter Menge auf den Karten des Herrn Dupuis, was aber die anderen Metalle betrifft, so gehört eine große Unkenntniß der Verhältnisse über den Metallhandel dazu, um sich einzubilden, daß die Bergwerke zu Tonkin, so reich auch ihre Adern sein mögen, mit Nutzen für uns auszubeuten seien.

Noch zu keiner Zeit ist Eisen und Kupfer so billig gewesen, als jetzt und das Blei ist so im Preise gesunken, daß die englischen und spanischen, ja selbst die amerikanischen Bergwerke, die sich doch in Mitten des Bedarfs befinden, schlechte Geschäfte machen. Es ist daher tief traurig, daß man den Credit Frankreichs und seine Kräfte für so schwindelhafte Unternehmungen ausbeutet.

Wir kommen also stets wieder auf den jüdischen Grund-

---

<sup>1)</sup> Der „Indépendant“, eine Zeitschrift Ferry's, äußerte sich hierüber in folgender Weise:

„Dort ist ein solcher Ueberfluß von Gold, daß man in einzelnen Regionen Enten aufzieht, nur um ihre Exkremente, welche einen kostbaren Guano enthalten, zu gewinnen; denn diese Enten verschlucken, in den Kinnsteinen schwimmend, fortwährend Gold“.

Ist das nicht die reine Münchhauseniade? Eines Tages lieh ich auf dem Felde ein Streichholz fallen, nächstes Jahr stand dort ein Wald. Oder du verlierst einen Hosenknopf und in acht Tagen findest du an derselben Stelle eine fertige Hose.

saß zurück. Proudhon sagt: „Man lebt von dem, was man ist und von dem, was man schafft“. Da nun der Jude eine Verneinung ist, schafft er auch nichts, da er aber Geld haben muß, so ist er genöthigt, es zu suchen wo er es findet, d. h. in der Börse derjenigen, die gearbeitet haben, um es sich zu erwerben. Die Kastillaner nahmen einst mit kühnem Muth und feurigem Anlaufe den goldgefüllten Palast Montezuma's.<sup>1)</sup> Auf allen möglichen Umwegen kommen die Juden stets hierauf in allen Dimensionen, bis auf den kleinen Schrank, zurück, in welchem der kleine Rentner, der ordentliche Arbeiter, wie der Portier ihre Ersparnisse verwahren.<sup>2)</sup>

1) Der Bericht über jene beiden Beispiele von Geldgier setzte Barbou so in Erstaunen, daß er derselben in einer Anklage in jener bekannten Guano-Affaire des August Dreyfuß Erwähnung that. Die Société générale verlangte von dem schwerreichen Dreyfuß die Kleinigkeit von 50 Millionen. Judith Grey hatte, um die Richter zu beeinflussen, damals keinen Anstand genommen von seinem Präsidentensitz aus in der Kammer einen Steuerpächter zu vertheidigen. Meiner Meinung nach hat aber Barbou dem gegenüber nicht genugsam den Unterschied hervor gehoben, welcher zwischen verwegenen Abentheurern gemacht werden muß, die offen stehlen und zwischen jenen gauerhaften Taschenspielerkunststücken der Juden, die mittelst lügenhafter Prospekte uns direkt das Geld aus der Tasche locken.

2) Um die neue Methode, welche bei den civilisatorischen Expeditionen angewendet wird, genauer kennen zu lernen, muß man die Aufsätze des New York Harald über den Freistaat Kongo und über die internationale Vereinigung lesen, die jenes amerikanische Blatt eine „großartig angelegte Betrügerei“ nennt. Diese Vereinigung hat Lambert in Brüssel, ein Schwiegerohn Rothschild's, mit einer Anzahl Juden ins Leben gerufen. Höchstens der vierte Theil der Unterzeichnungen ist für den eigentlichen Zweck verwendet. Die Einzelheiten der begangenen Unterschlagungen und die furchtbaren Einbußen, die den Leichtgläubigen erwuchsen, welche sich hineinlegen ließen, sind über alle Vorstellung. Auch hatte man die Vorsicht gebraucht die Einzusehenden vorher unterschreiben zu lassen, daß sie verpflichtet seien über alle Vorgänge dieses Schweigen zu beobachten. . . .

Die Affaire Mariotti deckt auch eine Schattenseite solcher Expeditionen auf. Die Tochter jenes armen Teufels ward durch Agenten der Panama-Gesellschaft vergewaltigt und starb vor Schande. Der Vater derselben wendete sich an die Verwalter und forderte Genugthuung. Niemand antwortete ihm! Inzwischen hält der . . . Bruder Cousin in der Loge zum Groß-Orient eine Anzahl moralischer Vorträge; Herr von Sesséps redigirt einen Bericht über die Tugendpreise der Akademie;

Eine unwiderlegliche Thatsache ist's, daß 10 000 Franzosen in Tonkin gefallen sind und damit 800 Millionen auf einem, einer neuen Finanzspeculation günstigen Felde, durch öffentliche Anpreisung verausgabte oder vielmehr verloren gehen konnten. Nachdem man anderweitig alle günstigeren Plätze bereits ausgebeutet hatte, versuchte man es mit der chinesischen Mauer.

Es ist hier nicht der Ort auf die unglaublichen Einzelheiten dieses Feldzuges zurückzukommen, den man auf eine bisher räthselhaft gebliebene Weise angefangen und lange fortgesetzt hat. Man versteht einfach nicht die Leitung unserer Angelegenheiten und es scheint fast, als wenn unsere planlose Politik einzig alle möglichen und geheimen Nichtswürdigkeiten bemänteln solle, über die erst die Zukunft Licht verbreiten wird. Alles mischt sich in die Welthändel, nur diejenigen nicht, die es angeht. Man verläugnet und entzieht Bourrée die Gunst, ihm, der uns vor Beginn der Feindseligkeiten einen viel vortheilhafteren Vertrag verschafft hatte, als derjenige von Tien-Tsin, den wir nach so großen Menschenopfern erreichten, man beauftragt einen Marineoffizier auf einer Grundlage zu verhandeln, die man früher entschieden zurückgewiesen hatte. Der gänzlich unfähige Millot läßt mangels der nothwendigen Vorsichtsmaßregeln bei Bac-Dé unsere Soldaten unnütz niedermachen. Die Times, welche diesen merkwürdigen Vertrag veröffentlichte, sagt, er enthalte gerade das Gegentheil von dem, was Jules Ferry darin zu finden gehofft habe. Feierlich sprach Ferry: „Nun, die Sache macht sich bezahlt!“ und nachdem er noch weitere 200 Millionen gefordert, läßt er durch einen Engländer jenen Vertrag schließen, der uns nicht die mindeste Entschädigung gewährt, durch den wir die pescadorischen Inseln, den einzigen Punkt, der für uns in jenen Gewässern nützlich, — weil den Engländern hinderlich — verlieren. Inzwischen werden die Franzosen zu

die demokratischen Gesellschaften zur Abschaffung von Mißbräuchen wollten sich aber nicht schlecht mit jenen finanziellen Gesellschaften stellen, und so sieht denn jener unglückliche Vater, um sich Gehör zu verschaffen, sich genöthigt einen Pistolenschuß auf den Wagen des Herrn von Freycinet abzuschließen.

tausenden, theils durch feindliche Kugeln, theils durch den Typhus, die Cholera und durch klimatische Einflüsse dahin gerafft; die Hospitäler füllen sich mit Kranken; aber es fehlt an Arzneien. Um das Ganze zu krönen, verliert Herbinger bei Lang-Son den Kopf und unsere wilde Flucht vor den Chinesen raubt dem französischen Heere schließlich noch den es bisher umgebenden Siegeszauber (prestige).<sup>1)</sup>

Wie vernichtet sieht man solchen geschichtlich gewordenen Ungeheuerlichkeiten gegenüber, wenn man sieht, daß so viele Menschen auf den Befehl solcher Schattengeister (kantochoes) sterben mußten und die Nationalversammlung dazu ihr Ja und Amen sagte. Nichts kennzeichnet vielleicht mehr die Duldungsfähigkeit der armen Menschheit, als die Art, wie sie all' solches über sich ergehen läßt. Die Glenden, welche so viele menschliche Wesen in die Vernichtung sandten, genießen in größter Behaglichkeit, was ihnen ihre Millionen ermöglichen. Kaum daß man sich von dem ersten, allerdings großen Schrecken erholt hatte, bemerkte man, als in der Kammer die Affaire von Lang-Son besprochen ward, daß Jules Ferry im Gespräch mit Raynal laut auslachte, als dieser ihm Mittheilungen über die grausamen Verstümmelungen machte, denen unsere armen gefangenen Soldaten unterworfen wurden. Man würde solche Rohheit nicht für möglich halten, wenn es nicht der Kammerbericht sagte.

Clémenteau: Jede Debatte zwischen uns sei beendet. Wir wollen von Ihnen nichts mehr über die höchsten vaterländischen Interessen verhandeln. (Beifall). Wir kennen Sie nicht, wir wollen Sie nicht mehr

<sup>1)</sup> Es widersteht uns weiter bei den erschütternden Ereignissen jener Zeit zu verweilen, da leider sogar die Trunkenheit bei dem Vorgefallenen eine Rolle gespielt haben soll. Wenn es in anderen Armeen diesem Laster ergebene Offiziere gäbe, so würde der Kriegsminister solche sicherlich nicht auf einen Posten stellen, der Kaltblütigkeit und volle Beherrschung erheischt. Für mich, als unpartheischen Zuschauer, tritt als unlängdare Thatfache hierbei immer das Lügensystem aufs Neue hervor, durch das der Republikanismus die öffentliche Meinung irreführt und den seiner Parthei Verbundenen einen ungerechtfertigten guten Ruf zu verschaffen bemüht ist. In einem Aufsatz vom 31. Mai 1885 heißt es: „Frankreich konnte das verantwortlichste Kommando keinem Würdigeren anvertrauen als dem Obristlieutenant Herbinger“ und fügt hinzu: „Wer ihn kennt, weiß, daß er aus dem Stoff eines Kleber gefertigt ist“. . . .

fennen. (Erneuter Beifall). Ueber das, was Sie bis zu dieser Stunde gethan haben, will ich den Schleier der Vergessenheit breiten. (Allgemeine Bewegung).

Nicht Minister sehe ich in Ihnen, sondern Angeklagte. (Allgemeiner Beifall von allen Seiten).

Stimmen von der Linken und von der Rechten: Diese Herren lachen!

Der Präsident: Ich bitte um Ruhe.

Raoul Duval: Gewisse Zeichen der Entrüstung kann man nicht unterdrücken. Der Herr Conseil-Präsident hat gelacht! (Beifall auf der Rechten).

Clémenceau: Es giebt des Hochverrathes Angeklagte, auf die nach einem in Frankreich herrschenden Rechtsgrundsatz die Schwere des Gesetzes lange lasten wird. (Neue Beifallsbezeugungen von der Linken).

Gaillard (Baucluse): Ich erkläre, daß Herr Jules Ferry noch immer lacht. (Allgemeine Bewegung).

Der Fall Ferry's, jener Tag des 29. März, der den Mann der Dekrete stürzen sah, gehört der Geschichte an und es ist der Mühe werth, dabei zu verweilen.

Die Bestürzung, welche die Unglücksnachricht von Langson auf die jäh aufgerüttelte Menge hervorbrachte, gleich jener Alten, die man noch Abends aufgeputzt und geschminkt sah und die nun auf den Ruf: Feuer! die Treppe hinab-eilend in ihrer wahren runzlichen Gestalt, alten angefaulten Aepfeln ähnlich, sichtbar ward.

Das Paris, was man in diesem Augenblick sah, bot uns ein erschütterndes Bild einer Hauptstadt nach einer ersten, an und für sich unbedeutenden Niederlage. Keine Autorität, keine Regierung, nichts mehr, alles darniederliegend.

Ein Wort der Wahrheit genügte, um diesen sich von der Lüge nährenden Opportunismus, der den Betrug zum System erhoben, tödlich zu treffen. Und weshalb hat Ferry diese Wahrheit gesagt? Weshalb verschwieg er diese Depeschen nicht, wie er schon die vorhergehenden todtgeschwiegen hatte? Er hatte Furcht. Dieser unheimliche Advokat, der mehr Menschen tödtete als ein Eroberer, der durch eine wissenschaftlich organisirte Hungersnoth während der Belagerung den Tod in unsere Reihen sandte, der durch die Kriegsgerichte im Jahre 1871 durch Tunis und Tonkin tausendfach den Tod heraufbeschwor, er ward von der fixen Idee, wie von einem Gespenst gepackt, daß er eines Tages dem Volke lebend in die Hände

fallen und dann alles büßen werde, was er verbrochen. Dies empfand er beim Empfang der letzten Depesche und trat nun den Rückzug an.

Am jenem Tage wurden die Massen von Ekel ergriffen. In solchen hochregten Stunden gipfelt die Bewegung der ganzen Stadt auf den öffentlichen Plätzen; alles: Journalisten, Setzer, Maschinisten, Falzmädchen, Zeitungsverkäufer unterhält sich bunt durcheinander in den Druckereiräumen; das Volk hat noch seine gewisse Eigenthümlichkeit bewahrt. Es besißt den scharf durchdringenden Blick, die wahrhaft Verantwortlichen herauszufinden. Jene Arbeiter hatten nie die Times gelesen, welche nachwies, daß die Rothschild's die die chinesische Anleihe zu Stande gebracht, gleichzeitig die gegen uns gefehrten Waffen geliefert hatten. Von elf Uhr ab bildeten sich Gruppen an der Ecke der Rue Lafitte und der Rue Lafayette. Man machte seinem Unmuth Luft, man stritt laut und der Ruf ertönte: „Zu Rothschild! Zu Rothschild!“

„Glücklicherweise“, sagte der Gaulois, „traten andere Personen hinzu und brachten die Menge von der Ausführung ab“.

Ohne der Meinung jener jüdischen Zeitschrift beizupflichten, darf man solche fast instinktiven Aeußerungen wie lichte Momente, wie einen Aufschrei des Volksgewissens ansehen, die von gewissen Journalen nur zu gern vertuscht werden.

In diesem Volk, das nur Zeitungen liest, in denen das Vaterland als ein leerer Wahn hingestellt wird, wurzelt dennoch die wahre Vaterlandsliebe. Wie lebten jene unglücklichen, tausende von Meilen von hier, inmitten unzähliger Horden von Barbaren verlorenen Soldaten, tief im Gemüth des Volkes! In wie rührender Weise wurden die Journalisten von ihm, da es meinte, daß jene Näheres wüßten, ausgeforscht. Noch meine ich jene bescheidene Arbeiterfrau mit ihrem sommersprossigen Gesicht und ihren grauen Augen, schlecht gekleidet, vielleicht obenein von ihrem Manne schlecht behandelt, die kaum für ihre Kinder nothdürftige Nahrung hatte, vor mir zu sehen, mit welcher wehmüthigen Stimme sie zu mir sagte: „Welch Unglück, daß man die Kriegskasse verloren hat! Wissen Sie denn nicht, ob man wenigstens die Fahnen gerettet hat?“

Die Kriegskasse! Was hatte diese arme Frau davon, die vielleicht kaum 40 Sous in ihrem Beutel hatte, um damit die Woche hindurch auszukommen und dennoch bewegte es mich tief, als sie wiederholt fragte: „Sind unsere Fahnen gerettet?“

Unsere Fahnen! — Unsere haute volée kümmerte sich wenig um dieselben. Ein wahrhaftes Fest- und Ball-Fieber fiel mit dieser Unglücksnachricht für unser Vaterland zusammen:

Für die Osterwoche kündigte der Figaro, wie üblich, einen wahren Festfrühling an:

Dienstag: Ball bei der Herzogin von Maille.

Mittwoch: Ball bei Frau von Chateaubourg und bei Frau Gräfin von Ferronays.

Donnerstag: Matinée dansante bei der Frau Herzogin von Tréviso.

Freitag: Costümirter Ball bei Herrn Gaillard. Die Herren Cotillonführer werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Und alle Börsenmänner versammelten sich bei Herrn Gaillard, der diesen Augenblick für den geeignetesten hielt, um in seinem nach dem wunderlichen Stil des Schlosses zu Blois neu erbauten Palaste einen Maskenball zu veranstalten.

Sämmtliche Juden öffneten ihre Salons. Großer Ball bei der Baronin Hirsch die jedenfalls, um den Sieg der himmlischen Heerschaaren anzudeuten, eine Lorbeerguirlande in ihr Haar geflochten hatte. Die Toilette von malvenfarbenem Atlas, die Schleppe von Maisfarbe mit Goldkörnchen besetzt. Frau Henry Schneider in entzückender Toilette à l'Empire, in weißem Krepp mit rothem, mit Klatschrosen besetztem breitem Gürtel.

Madame Salomon Goldschmidt in Sila-Robe, vorn mit den feinsten Perlen besetzt, Aufschläge und Nieder von violettem Sammet.

Alle Rothschild's waren selbstverständlich zur Stelle. Der Ball der Baronin Alphons Rothschild's war der vornehmste (select), der 'der Frau Baronin Salomon der brillanteste.

In der That war Lang-Son eine ganz unerwartete Verlassenschaft für die Juden und die Börse strahlte im Glanz alter Tage.

Ein Schriftsteller, dessen wechselndes Talent indefs einzelne glänzende Erfolge aufweist, hat uns ein ergreifendes Bild jener Kreise entworfen, welche solchen Katastrophen gegenüber nur an Vergnügen und Erwerb denken.

Man muß jene Börse sehen, bei deren Anblick man von Ekel erfaßt wird. Stets, wenn Frankreich in Gefahr ist, wenn das Blut seinem Körper entquillt und Thränen seinen Augen, sind Tausende jener Raubgierigen dort, welche sich auf die Leidenden werfen, um deren Blut und Thränen, gleich den Alchymisten, in Gold zu verwandeln. Aus welchen Höhlen, aus welchen Zuchthäusern, aus welchen Ghetto's sind diese Elenden entsprungen und herzugeeilt?

Mit verzerrtem Mund, die Arme begehrtlich ausstreckend, mit Beute-gier im Auge, rennen sie, werfen sie sich der eine über den anderen und ein unheimlicher Lärm, roher als das Siegesgeschrei der Chinesen; erhebt sich. Die breite Treppe jenes großen Gebäudes wimmelt von einem schwarzen Menschenmäuel, welcher ein einziges großes augenloses Ungeheuer zu sein scheint, jenes dumpfe Geräusch verursachend, das einem Einsturz vorangeht — dem Glücksturz Frankreichs. — Und liegt nicht dort in einem Grabe das schöne, große Frankreich? getödtet von jenen gierigen Händen, die Fühlhörnern von Seeungeheuern gleich, sich ihm nähern, es erbrüden und ihm langsam mit tausend Saugrüßeln des heiße Blut aus seinen Adern aussaugen?

Jenem Raubgestindel war das furchtbare Mißschick noch zu gering, die Niederlage nicht gründlich genug. Sie sann auf weiteres Unheil, als ob das Geschehene nicht schon furchtbar, die Trauer nicht schon tief genug wäre. Es genügte ihnen nicht, daß wahrscheinlich unser kleines Heer dort verloren, daß vielleicht keiner der Kämpfenden mehr in das ihn beweinende Vaterland zurückkehren werde; sie bemühten sich das Gerücht von einem ausgebrochenen Aufstand in Paris zu verbreiten und daß man sich in der Kammer und auf den Boulevards schlüge.

Könnten sie plötzlich den Zusammensturz Frankreichs erleben, von Marseille bis Lille, von Nancy bis Bordeaux Frankreich in Ruinen und als ein großes blutgedüngtes Feld sehen, welch rasendes wildes Sieges-geschrei würde dann erschallen! Und bei jedem Sinken aller Course, auch der unter dem Druck dieser Räuber sich maßlos entwerthenden Renten, zuckt eine krampfhaftige Freude in jenen Gesichtern auf, uns an jene schmutzigen Juden erinnernd, die spät Abends auf dem Schlachtfeld unter zerbrochenen Laffeten und Gewehren die Verwundeten und die Leichen der Gefallenen berauben.

Ja, ich schwöre es, ich würde jenen Augenblick herbeiwünschen, wo jene Kanonen und Mitrailleusen unter diesem Schafals ausgeräumt und Stein um Stein jenen verfluchten Tempel zertrümmert hätten, der wie ein fortdauernder Schimpf mitten in unserem Vaterlande uns verrathend aufgerichtet steht.

Und nun ansehen zu müssen, daß diese genußsüchtigen Menschen sich förmlich ins Vergnügen stürzen, daß diese Geldgierigen fortwährend

den schamlosesten Raub begehen, während unsere armen todesmuthigen Truppen, ohne Hülfe, ohne Hoffnung in jenen von wilden Feinden strotzenden Ebenen getödtet, ihre Leichen mit dem Vaterland zugewandten bleichen Antlitz auf jenen Reissfeldern den Boden düngen! . . . . .

Inmitten dieser Schande erblicken wir die siegreiche makellose Gestalt des Admirals Courbet. Ein Stoiker, ein Opfer seiner Pflicht, sein Leben hingebend, den Befehlen von Menschen gehorchend, die er im Grund seines Herzens verachtet, steht er vor uns wie das verkörperte soldatische Frankreich. Ein echter Christ, trägt er, gleich dem jüngsten seiner Matrosen, das geweihte Bild der Jungfrau Maria am Hals und erscheint uns als der lebende Gegensatz jenes verfolgungsfüchtigen, schächernden Freimaurerthums, das in Ferry sein Abbild findet. Und noch im Tode dient er dem Frankreich, für welches er starb, defunctus adhuc loquitur. Seine Briefe, die eine tiefe Verachtung gegen jene am Staatsruder sitzenden Republikaner athmen, gleichen sie nicht Nackenschlägen, die in unserer Seele einen Widerhall wecken sollen, damit, wenn von neuem die Wahlurne geöffnet wird, das Land sich endlich ermanne, jene Vertreter zu entfernen, die noch jetzt wagen sich als Opportunisten zu bekennen.

Das Judenthum würde jenen Opportunismus, aus dem es so viel Vortheil, als ihm nur möglich, gezogen hat, freilich nur mäßig bedauern. Durch die Verträge mit den Eisenbahnen, welche der Jude Raynal zu Stande brachte, ist Frankreich den Juden verpfändet worden. Das neue Gesetz hat die Juden zu Stellvertretern des Staates eingesetzt, schuf dadurch für sie mitten in Frankreichs Grund und Boden ein unermeßlich großes wirthschaftliches Leben und machte sie nicht nur thatsächlich, sondern auch noch obendrein in beglaubigter Form zu unseren Herren. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die Kammer war fest entschlossen dem Lande jedes Aufsichtsbrecht zu entziehen, denn sie wies jenes Amendement zurück, welches verlangte, daß im Kriegsfall nur geborene Franzosen als Lokomotivführer der militärischen Eisenbahnzüge eingestellt werden dürften.

Nicht ein Abgeordneter benutzte jene Gelegenheit, um den Eisenbahngesellschaften für den Fall einer Mobilmachung die Einrichtung eines entsprechenden Dienstes aufzunöthigen. Nachdem so viele Milliarden für das Kriegsbudget verausgabte wurden ist es unglaublich, daß nicht ein-

Es ist nicht zu beschreiben, welche Bestechungen, welche schmachvollen stillschweigenden Abmachungen mit uneingestandenem Hintergedanken bei jenen Verträgen mit den Eisenbahn-Gesellschaften vorgekommen sind.

In dieser Hinsicht würde die Debatte, welche in der Kammer am 3. Juli 1883 bezüglich jener phantastischen Eisenbahn am Senegal sich erhob, eine sehr werthvolle geschichtliche Urkunde für Diejenigen sein, welche alles Parteigetriebe außer Acht lassend, sich über das unterrichten wollen, was die jüdisch-französische Republik thatsächlich leistete.

Die Sache beginnt mit der Forderung mehrerer Millionen, unter dem Vorwand, mitten in einer Wüste, in einer vom gelben Fieber beherrschten Gegend, eine Eisenbahn anzulegen.

Nach Verlauf einiger Zeit hatte man 16 Kilometer mit einem Aufwand von 16 Millionen fertig, wie die Regierung sagte; aber Herr Blancsubé, der doch maßgebend sein muß, da er damals zum Minister der Kolonien gemacht werden sollte, behauptete es seien 27 Millionen.

Ob es nun 16 oder 27 Millionen gewesen, Niemand weiß es. Sind denn nun die 16 Kilometer Eisenbahnschienen, eine jede nur zu einer Million gerechnet, (wahrscheinlich doch wohl von Gold), wirklich fertig?

Auch darüber weiß man nichts. Wahrscheinlich ist es mit dieser Bahn grade so, wie mit jener von Memphis nach dem stillen Meere, für welche die Aktionäre bedeutende Summen vorschossen, auf die sie sogar einigemal Dividenden erhielten und die dennoch überhaupt garnicht existirt. Nur das eine steht fest, daß drei Gouverneure vom Senegal hintereinander ihre Entlassung nahmen, weil sie mit jenen Spitzbübereien nichts zu schaffen haben wollten.

Ein Anderer hätte sich an Ferry's Stelle an diesem reizenden Ergebniß genügen lassen; unser Conseil-Präsident fand

---

mal der Fall einer Mobilisirung vorausgesehen worden ist. Es ist nichts in dieser Beziehung geschehen. Die Beamten der größeren Eisenbahn-Gesellschaften haben es sogar versucht die Aufmerksamkeit des Ministers diesem Gegenstand zuzuwenden, wahrscheinlich indeß ganz vergeblich.

sich jedoch in seiner gewohnheitsmäßigen Unverschämtheit veranlaßt, noch einige Millionen mehr herauszuschlagen. Charles Ferry übernahm es, hierzu den Antrag zu stellen. Maurice Rouvier meinte zwar in seiner fließenden Redeweise: „Mir scheint, das Faß läuft, indeß wo wäre das in unserer Zeit anders!“ Und so stimmte man denn ab. . . . .

Ein wahrhaft unglaubliches Mißgeschick (malchance), möchte man es nennen, daß die Rechnungsbeläge, durch die die Regierung sich in diesem Fall von dem Vorwurf der Veruntreuungen reinigen wollte, genau dasselbe Schicksal hatten, wie gewisse Rechnungsbeläge der Regierung der nationalen Vertheidigung. Beide Male verbrannten dieselben nämlich gerade in dem Augenblick, wo sie am nöthigsten gebraucht wurden. „Es giebt geradezu in Erstaunen setzende Zufälligkeiten,“ rief der *Matin* aus, als er das beklagenswerthe Ereigniß mittheilte.

Dieser Fall ist in der That bemerkenswerth und Jules Ferry war gewiß untröstlich, als er von jenem Brande erfuhr.

Kennen Sie das Städtchen Thiers? Nichts malerischeres als jener kleine, in einer sehr tiefen Thalsenkung versteckte Ort, den der Eisenbahn-Viadukt in solcher Höhe überschreitet, daß man von dort kaum die kleinen Häuschen der Messingschmiede gewahrt, die an den Ufern der Durolle zerstreut liegen. Rund umher ungeheure schwarze Felsen, Ueberreste vulkanischer Ausbrüche, bis in den Himmel ragend. Im Sommer gewahrt man hoch oben eine Fläche, die sich wie ein gelber Teppich vom Azurblau des Firmaments abhebt. Es sind Getreidefelder.

Wie hat man dort auf jenen scharfen und unzugänglich scheinenden Steinblöcken Getreide säen, wie hat man es dort ernten können? Es scheint ein Räthsel. Man staunt vor den Anstrengungen der Menschen, die jeden Felsen Erde, der sich zwischen den Felsen zerstreut vorfindet, kultivirt haben, um ihr karges Brot zu erringen. Das Auge schweift von unten zu jenen Arbeitern, die zu kläglichen Preisen kleine Messer anfertigen, hinauf zu den Bauern, die dort oben im Schweiß ihres Angesichts dem Boden einige Garben Weizen abzugewinnen suchen.

Die Einen sind jene Sklaven, welche in Räumen, die der frischen Luft ermangeln, in saurer Arbeit ihr mühevollcs Dasein verleben, die Anderen gleichen den Tagelöhnern in vielen unserer Landstriche, welche sich von einem dürftigen Brei ernähren. Beide bringen jene Abgaben auf, von denen die Ferry und die Levy Crémieux Nutzen ziehen, während die Linke Beifall klatscht, ohne einmal genau zu wissen, ob 16 oder 27 Millionen verbraucht wurden!

Wer dies Buch mit Aufmerksamkeit liest, wird sagen: Der Jude kommt uns theuer zu stehen!

So denke ich denn, haben wir zwar ein nothgedrungen unvollständiges, aber so weit als ich es ausführte, genaues Bild, welches uns den französischen Juden in seinen wesentlichen Typen treu wiedergiebt.

Ein Jeder, der mir durch die lange Reihe der Jahre und der Ereignisse aufmerksam gefolgt ist, wird, denke ich, zu dem Schluß gekommen sein, der in dem Satze gipfelt: „Steigt der Jude, so sinkt Frankreich, sinkt der Jude, so steigt Frankreich“.

Albert Kohn bestätigte, daß es im XIV. Jahrhundert 800 000 Juden in Frankreich gab, welche dem Lande nichts nützten, sondern durch ihre Ränke und ihren Wucher die Eigenthümer zwangen, sie zu vertreiben. Von Stunde ab nahm die Entwicklung Frankreichs einen hohen Aufschwung. Im Jahre 1790 schlichen sie sich hinter dem Rücken der Freimaurer wieder ein und sind jetzt unumschränkte Herren eines Landes, in welchem sie nach und nach mit erstaunlicher List alle Ueberlieferungen seiner Größe und Kraft verwischt haben.

Das Merkwürdigste hierbei ist die nicht abzuläugnende Geschicklichkeit des Juden, Leichtgläubige durch Redensarten zu fangen, bei einer gänzlichen Unfähigkeit aus irgend einer Gewalt, die er sich angeeignet hat, auch nur das Mindeste weiter zu bilden. Das ganze Thun und Treiben der Semiten hat auf der Börse seinen Ursprung und Verlauf und beschränkt sich auf ein Handelsgeschäft.

„Geldgesellschaften bilden“, das ist die höchste Politif des Juden. „Christum stets von Neuem kreuzigen und Die-

jenigen verfolgen, die ihn anbeten“, das ist die hauptsächlichste Richtschnur seines Handelns.

Es ist natürlich, daß dies Bestreben, in einem großen christlichen Staat seine Endschafft nur in dem Chaos finden kann, den der Talmud (Lehrbuch des Hagguiyah) den allgemeinen Wirrwarr (Tohau-va-bohou) nennt.

Hat unser unglückliches Land noch die Hoffnung, dem zu entgehen? Ohne Zweifel! lautet meine Antwort, wenn die Unterdrückten sich verständigen und vereint gegen den gemeinsamen Feind vorgehen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Niemand wird sicherlich Sebastian Mercier für einen Vertreter des Rückschritts halten. Seit der Zeit des Direktoriums hat indeß dieser merkwürdig begabte Schriftsteller, der einen sehr klaren Ueberblick besitzt, vorausgesagt, daß das Semitenthum eine Gefahr für Europa werden und daß schließlich ein heftiger Kampf nothwendig werden würde, um sich desselben zu erwehren. Das den Juden gewidmete Kapitel in in seinem Werk: *l'An deux mille quatre-cent quarante, Rêve s'il en fut jamais*, ist wahrhaft prophetisch.

Mercier sagt dort: „Verständige Politiker wußten nicht die unangenehmen Folgen zu ermessen, welche der plötzliche Einfall eines zahlreichen unbeugbaren Volkes haben konnte, dessen Grundanschauungen bei gänzlicher Abweichung von denen anderer Völker, auf ihren strengen fanatischen Gesetzen und den glänzenden Verheißungen beruhen, welche bis zur Erschaffung der Welt zurückreichen, denen zufolge die Erde ihnen zugehört, welche die übrigen Völker nur unrechtmäßig in Besitz genommen haben.

„Die Juden, als ein vor den Christen erschaffenes Volk, bestimmt, diese zu unterjochen, trachten sich unter einem Herrscher zu vereinigen, dem sie die wunderbare Gabe beimessen, die Geister zu bewegen und sie so zu den größten und außerordentlichsten Umwälzungen zu befähigen.

Damals lebte in Europa eine zerstreute Bevölkerung von vielleicht 12 Millionen Individuen und durch den Zuzug, der im Orient, in Afrika, China und selbst im Innern Amerikas zerstreut lebenden oder Hülfe sendenden Juden war ihr erster Einfall ein heftiger. Der Mangel an politischer Wachsamkeit der früheren Jahrhunderte machte die größte Weisheit, Beständigkeit und Festigkeit nöthig, um eine gefährdrohende Gährung zu beschwichtigen und die Juden zu vermögen, wie früher, eine ruhige, Niemand belästigende Lebensweise zu führen.

Sie waren durch alle Jahrhunderte hindurch ununterbrochen mit jener gelddürftigen Leidenschaft, welche durch die Gleichgültigkeit gegen alles Andere genährt wird, thätig gewesen und hatten habgierig durch gemeine oder gewinnverheißende Spekulationen unaufhörlich ihren Reichtum vermehrt. Diese Reichtümer verliehen ihnen eine so fanatische

Auf wen lastet am schwersten die jetzige Regierungsform? Auf dem revolutionären Arbeiter und auf dem christlich Conservativen. Der erstere ist in seinen Lebensinteressen, der andere in seinen ihm theuersten Gefühlen geschädigt und gekränkt. Für den Arbeiter ist die sociale Revolution eine unvermeidliche Nothwendigkeit. Ueberzeugt, daß es kein Jenseits gebe, hier auf Erden von einer Ausbeutung durch das Kapital, die von Tag zu Tag härter wird, erdrückt, betrachtet er sich als den Enterbten. Er ringt um den Besitz seines Handwerkszeuges, wie der Bauer vor 1789 um den Besitz des Landes. Er verlangt die Bergesellschaftlichung (socialisation), die Ueberantwortung der Arbeit zu seinem persönlichen Nutzen.

Alle Gewaltmittel, die man anwenden will, dieser Forderung entgegen zu treten, mögen vorzüglich sein, werden jedoch auf die Dauer keinen anderen als einen philosophischen oder litterarischen Werth für sich in Anspruch nehmen können.

In diesen Fragen entscheidet im Grunde über das was gut und was vom Uebel sei, nur der Begriff, den man damit verknüpft. Im Jahre 1792 besaßen viele rechtschaffene Menschen Felder, Häuser, Waldungen, die nicht lehns herrlich, sondern die ihnen auf die gesetzliche Weise durch Erbschaft zugefallen waren, als die Frucht von Ersparnissen von fünf bis sechs Generationen, die ihnen also gerade so gut gehörten, wie mir meine Uhr. Man guillotinierte die Eigenthümer und bemächtigte sich ihrer Güter. Seit 1817 oder 1818, nachdem die Zeit der Restauration darüber hinweggegangen ist, wird jener Raub als eine geschehene Erwerbung angesehen; manchmal grüßten dann wohl noch die früheren Besitzer ehrerbietig die, welche sie beraubt hatten, wenn sie ihnen auf der Straße begegneten. Heut besitzen ohne Gewissensbisse christlich Conservative die Ergebnisse des Raubes ihrer Groß-

---

Rühnheit, daß der Titel eines Judenkönigs, den sie einem Ehrgeizigen gaben, einen Sturm heraufbeschwor, dessen Folgen uns alsbald beunruhigen mußten. Wir wollten kein Blutvergießen, nichtsdestoweniger war jenes Volk stets aufs neue bemüht, alle die Schändlichkeiten fortzusetzen, die uns seine Geschichte seit Anbeginn aufweist, deren Vertreter und Opfer sie gleichzeitig sind".

väter und machen mitunter davon noch einen lobenswerthen Gebrauch. Der Mann, welcher sich 500 000 Livres Renten durch Grundbesitz erfreut, wird im Faubourg Saint-Germain viel verbindlicher begrüßt, als ein anderer, dessen Vorfahr es ablehnte, solch gestohlenen Gut zu erwerben; und obgleich er von einer fleckenlosen Familie abstammt; nur aus dem Grunde, weil er vielleicht nicht — 25 Sous in der Tasche hat.

Es kommt nicht darauf an zu wissen, ob die Arbeiter recht thun dies anzustreben, sondern, ob sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihren Zweck erreichen werden. Nach meiner Meinung wird dies nicht der Fall sein. Paris werden sie sich leicht unterwerfen, aber nicht Frankreich.

Die Schwierigkeiten, die sich ihnen in letzter Beziehung entgegenstellen würden, halte ich nicht für bedeutend, aber sie genügen, um ihr Vorhaben zu Fall zu bringen.

Im Jahre 1792 sahen die Bauern auf dem Grund und Boden, sie hatten damals nur nöthig, ihn ganz und gar in Besitz zu nehmen und da Getreide, Wein und die übrigen Feldfrüchte die nothwendigsten Nahrungsmittel sind, so brauchten sie nur ihre bisherige Beschäftigung fortzusetzen, mit dem Unterschied, daß sie nun selbst Landeigenthümer wurden.

Die Arbeiter besetzen die Werkstätten. Sie gehören in unserer Zeit zu den Gebildeteren; unter ihren Werkführern sind so tüchtige Leute, daß man, so glaube ich, die Besitzer der Werkstätten nicht vermissen würde und daß alles auch ohne sie seinen Gang gehen würde.

Da jedoch eine solche Revolution sofort den Stillstand aller Fabriken nach sich ziehen müßte, würde sich das Bürgerthum alsbald vereinigen und leicht einen Führer finden, der den Aufruhr im Blut des Proletariats ersticken würde. Thäte dies das französische Bürgerthum wirklich nicht, so würde es sicher von Seiten des deutschen geschehen und hierdurch vielleicht das eingeschüchterte französische Bürgerthum unterstützt werden.

Könnte nun, so möchte ich fragen, der berechtigte Zweck der Arbeiter nicht auf friedlichem Wege erreicht werden? Weshalb sollte nicht ein Fürst von festen edlen Grundsätzen,

der diesen brennenden Tagesfragen nicht aus dem Wege geht, sondern sie muthig ins Auge faßt, sich als Führer der Güter der Juden bemächtigen? Weshalb sollte es nicht möglich sein, mit den so gewonnenen Mitteln, die Arbeiter in den Stand zu setzen, die Idee einer gemeinsamen Ausnutzung ihrer Interessen zu verfolgen, indem sie selbstständige Fabriken und Werkstätten einrichteten? Der bei weitem größte Theil der Besitzenden würde ein solches Zwangsverfahren seinerseits unterstützen, wenn er dabei angemessen entschädigt würde. Man würde dann erfahrungsgemäß die Vortheile und die Nachtheile abwägen können, welche einerseits die nur aus Arbeitern zusammengesetzten Syndikate, gegenüber denen, die nach Art der christlichen Genossenschaften einzurichten wären, darböten. Bei solchen Fragen darf man sich jedoch keinen Illusionen hingeben, sondern muß mit dem Erreichbaren rechnen.

Die Juden sind im Besitz der Hälfte des auf der Erde in Umlauf befindlichen Kapitals, hiernach darf man das Vermögen von Frankreich, welches ein Budget von fast vier Milliarden<sup>1)</sup> hat, auf 150 Milliarden schätzen,<sup>2)</sup> wovon die

---

<sup>1)</sup> Das gewöhnliche Budget von 1886 beträgt 3,30,612,388 Franken, das außerordentliche Budget beträgt 69,808,200 Franken. Nicht die Kriegsschädigung von 5 Milliarden an Deutschland ist der Grund dieses ungeheuren Anwachsens, wie die Republikaner die Dummen glauben machen wollen, weil das Budget von 1876 2,569,000,000 einschließlich 200 Millionen für die Amortisation betrug. Die wahre Erklärung hierzu giebt die maßlose Verschwendung und die Veruntreuungen Derer, die an der Spitze der Regierung stehen. Ein republikanischer Abgeordneter Namens Amagat warf den Satelliten Gambetta's vor, „daß seit 7 Jahren, wo sie am Ruder seien, mehr als 17 Milliarden verausgabt wurden und daß die öffentliche Schuld um mehr als 8 Milliarden höher gestiegen sei. Die Verschwendung der Opportunisten habe Frankreich mehr gekostet als der Krieg von 1870“.

Man ist schon so weit gekommen, daß in der Kammer der Abgeordneten dies ungeheure Budget kaum mehr berathen wird. Fünf- bis sechshundert Millionen werden innerhalb einer Stunde besprochen, und zwar innerhalb der letzten 14 Tage im Jahre und höchstens sind dabei etwa 100 Abgeordnete anwesend. So bleibt denn natürlich keine Zeit über alles abzustimmen, und man sieht sich genöthigt (um nicht das berühmte Wort von den Dugend-Provisorien zu gebrauchen) der Regierung eine Milliarde zu bewilligen, mit welcher sie nach Belieben schalten kann.

Juden in Frankreich also etwa 80 Milliarden besitzen. Wenn ich jedoch die nothwendigerweise entstehende Entwerthung solcher Werthe berücksichtige, so will ich als höchstes Ergebnis nur 10—15 Milliarden annehmen und wähle davon das Minimum von 10 Milliarden.<sup>1)</sup>

Das Steuerbewilligungsrecht aus der Zeit der Monarchie wird gar nicht mehr ausgeübt.

Die Begriffe: schwebende Schuld, unkündbare Schuld werden in gutem Glauben so hingenommen wie etwa die Zaubersformeln der alten Magiker. Die Regierung huldigt voll dem jüdischen Grundsatz, der darin besteht, das vom arbeitenden Theil der Bevölkerung gewonnene gemünzte Geld zu nehmen und dafür Papiergeld zu geben. Auf diese Weise sind 2800,000,000 Sparkassengelder durch Rentenbriefe ersetzt, welche im Fall einer unerwarteten Umwälzung nicht mehr Werth haben würden, als die Assignate zur Zeit der ersten Revolution.

Geroy-Beaulieu hat im *Economiste français* nachgewiesen, daß den vom Staat, sei es augenblicklich, sei es in kürzeren Zwischenräumen, geforderten Summen von etwa 3 Milliarden Franken gegenüber der Kassenbestand sich auf höchstens 150 Millionen belaufe.

Mit anderen Worten: der Staat befindet sich in der Lage eines Kaufmannes, der bei einem Aktivum von 150 000 Franken ein Passivum von 3 Millionen hat.

Es ist also klar, daß beim Eintritt irgend welches ersten Ereignisses der Bankrott unausbleiblich ist.

<sup>2)</sup> Ein Abgeordneter, Doktor Bacher, schätzte dies Vermögen auf 260 Milliarden, Herr von Foville, Direktor des statistischen Bureaus im Finanzministerium giebt es auf 250 Milliarden an, doch sind dies rein theoretische Schätzungen.

<sup>1)</sup> Man würde jedoch irre gehen, wenn man annähme, daß das jüdische Vermögen ausschließlich in Papieren angelegt ist. Der Jude, welcher jetzt Herrscher in Frankreich ist, verfügt nicht nur über das staatliche Recht der Aktienausgabe, welche Bankbills gleich sind, mit dem einzigen Unterschied, daß sie durch kein Unterpfand gesichert sind. Er schlägt auch Münzen, indem er Barren nach der Münze schießt und den sich hierbei ergebenden Vortheil einsteckt. Man hat in dieser Beziehung zwar gesagt, darin habe er kein Vorrecht, denn das dürfe jeder Andere auch, Herr von Breda hat hierauf sehr richtig erwidert: „Sowohl, Jeder, der eben Barren im Ueberfluß besitzt; da jedoch sowohl der gleichen Gold- und Silbervorräthe, sowie das baare Geld sich in hohem Maaße in den Händen der Juden befinden, so ist das Wort Monopol hier ganz das richtige, und es ist folgerichtig, daß die Juden sich hauptsächlich eines der einträglichsten staatlichen Vorrechte bemächtigt haben“. In Wirklichkeit bildet der Besitz des baaren Geldes die Hauptmacht

Schon mit fünf bis sechs Milliarden baaren Geldes aber würde man, ohne nochmalige Beeinträchtigung des Einzelnen, eine größere Anzahl von Werkstätten und Fabriken erwerben und die Arbeiter in den Stand setzen können, ihre socialen Neuerungen praktisch durchzuführen, ohne daß eine Revolution oder eine Arbeitseinstellung stattfinden und sie darin stören würde.

Ich stehe nicht an zu behaupten daß auf diese Weise, durch einfache Staatsverfügung, ohne Hemmnisse noch Blutvergießen und ohne das Land in solche Krisen zu stürzen, bei denen nur der Fremde Vortheil zieht, sich solches zu Wege bringen ließe. Die Verwaltung der mit Beschlagnahme belegten jüdischen Güter würde in gleicher Art verfahren, wie z. B. die Verwaltung der National-Güter und ich kann nicht begreifen, wie man die Gesetzmäßigkeit derselben ansetzen könnte, da noch niemals irgendwo in irgend einem unserer Jugend in die Hände gegebenem Buche, ein Tadel gegen die durch irgend eine Revolution hervorgerufenen Beschlagnahmen laut geworden ist.

Bei einem Vergleich Weider würde die von uns vorgeschlagene Art der Uebertragung des Eigenthums sicher den Vorzug verdienen; denn Niemand wird ernsthaft bestreiten können, daß der jüdische Reichthum, wie schon gesagt, einen besonderen Charakter hat; er ist wesentlich schmarozkerhaft und wucherischen Ursprungs; nicht die Frucht der Ersparungen von der Arbeit ganzer Geschlechter, sondern das Ergebnis der Börsenspekulation und der Arglist; nicht mit saurem Schweiß verdient, sondern mit staunenswerther Schlauheit den Taschen der wirklich Arbeitenden mittelst Verbindung zu Geldgesellschaften entzogen, die ihre Gründer bereichert und die Aktionäre an den Rand des Verderbens gebracht haben.

Sehen wir denn nicht überdies täglich, wie jüdische Zeitschriften nicht allein, sondern selbst Personen, wie z. B. Brisson, die man nicht für fähig hält, sich selber an solchen Geld-

der Juden; aber weil Rothschild nicht nur durch seinen Kredit, sondern auch effektiv über den größten Theil des in Frankreich im Umlauf befindlichen Goldes verfügt, ist er im Stande der Regierung gegenüber alles, was er will, durchzusetzen.

geschäften zu bereichern, sich zur Vertheidigung von Güterbeschlagnahmen Seitens solcher Vereinigungen aufwerfen, bei welchen jeder Einzelne mindestens seine 500 Franken jährlich gewinnt. In wie fern verdient etwa das Stift zu Baur de Cernay, welches Eigenthum der Frau von Rothschild ist, mehr Achtung, als ein beliebiges Stift, wo fromme Brüder arme Waisenkinder erziehen?<sup>1)</sup>

Die Hindernisse, welche sich indeß möglicherweise der Ausführung dieser, dem öffentlichen Wohl dienenden Vorschläge entgegenstellen dürften, die meiner Meinung nach Frankreich für zwei bis drei Jahrhunderte eine gesündere Existenz verschaffen würden, sind verschiedener Art.

Zuvörderst steht es fest, daß mit einer Abnahme der physischen Kräfte in Frankreich, eine Verminderung der intellektuellen Fähigkeiten Hand in Hand geht, daß eine sichtbare Abschwächung der Geisteskräfte, gleichsam eine Schirnerweichung, sowohl bei der arbeitenden, wie bei der besser gestellten Klasse der Bevölkerung stattfindet.

Die Arbeiter, gewöhnt, sich in einem künstlich geschaffenen Dunstkreis überschwenglicher Ideen zu bewegen, wo Schlagworte eine Hauptrolle spielen und so seine Gedanken ganz denen gewisser Zeitschriften unterzuordnen, begreift tagtäglich weniger die Wirklichkeit, verliert mehr und mehr die Fähigkeit der Ideenverbindung, die ihm ermöglicht, sich den klaren nüchternen Blick zu wahren.

Der Jude hat sich in der Absicht, die alte Zeit, welche ihn zurückwies, zu beseitigen, schlauerweise an die Spitze der demokratischen Bewegung gestellt. Karl Marx, Lassalle, sowie die hauptsächlichsten Vertreter des Nihilismus sind sämmtlich Juden. So schreibt der Jude der Zeitbewegung die ihm zu-

---

<sup>1)</sup> Die freimaurerischen und die jüdischen Zeitschriften haben mit hoher Freude den Kammerbeschluß vom December 1884 begrüßt, dem zufolge der Besitz der geistlichen Bruderschaften einer außerordentlichen fiskalischen Aufsicht unterworfen worden ist: sie haben erklärt, daß dies der erste Schritt zur Beschlagnahme sei; sie geben also hiermit selber das Recht des Stärkeren über das Eigenthum zu. Folgerecht können meine Vorschläge Niemand Wunder nehmen, sie haben dabei den Vorzug größerer Billigkeit, weil sie der großen Mehrzahl zu Gute kommen.

sagende Richtung vor. (Beweis die Commune, die auch nicht ein jüdisches Besitztum angerührt hat).

Würde irgend ein Redner in irgend einer öffentlichen Versammlung die Lösung einer Aufgabe, wie ich sie gestellt habe — und wäre sie noch so vorzüglich — versuchen, sofort würde ein Jude die Aufmerksamkeit ganz unzeitig davon ab und auf Nothschild lenken und hinzufügen, daß ihm soeben ein barfüßiger, fastender Kapuziner begegnet sei. Barfuß, fastend! wie schrecklich, riefen dann die Menge, ohne zu bedenken, daß ihr das im Grunde ganz gleichgültig sein könne, da sie ja, trotz des armen barfüßigen und fastenden Kapuziners, wenn sie ihn auch beseitigt hätte, dadurch selbst noch nicht besser daran wäre.

Es jammert einem, diesen geistigen Niedergang eines Volkes zu sehen, das sich von denen, die sich auf seine Kosten bereichern, so prellen läßt und es ist unerträglich, daß man mit dem festen jüdischen Verband rechnet, der den Juden ihre Stärke verleiht. Der arme, kleine Jude wird stets vom reichen unterstützt und der erstere, welcher bei jeder Art Aufwiegelung zu den Führern gehört, schützt den reichen wieder bei einer Revolution.

Dazu kommt, daß auch die besseren Klassen keine viel gesündere und klarere Anschauung der Dinge haben, als die Proletarier. Hier überwiegt oftmals das Gefühl christlicher Ergebung, welches in der Nachsicht gegen die Unterdrückung sich ein Verdienst bei Gott zu erwerben hofft und beherrscht den Bürger häufig nur zu sehr. In dem Lande, was seine Vorfahren urbar, groß und civilisirt gemacht haben, glaubt er sein Recht gesichert genug, um Jemanden als einen Paria zu behandeln; so bleibt er sich unklar über den Widersinn daß er, der in China und Japan Unterdrückungen verübt, dort ein Held, dagegen in seinem eigenen Vaterlande, wo er geduldig jede Unterdrückung erträgt, ein Feigling sei.

Niemand erhob Widerspruch, als der Jude Stern im Cercle de la rue royale jenes Wort aussprach, was die jüdischen Zeitschriften dann wohlweislich monatlich wenigstens einmal wieder aufstischten: „In zehn Jahren werden die Christen nicht mehr wissen, wovon sie leben sollen“.

Unter den Vertretern des Adels, die vor dem Fall Mitglieder jenes Cercles waren, fand sich nicht ein Mann, der Muth genug besaß, dieser Unverschämtheit mit den Worten entgegen zu treten: „Weshalb glaubst du Jude denn, daß der Christ in seinem eigenen Lande nicht mehr werde leben können?“

Alles das sind freilich große, aber keineswegs unübersteigliche Hindernisse. Hoffen wir, daß aus der Mitte dieses Volkes ein Mann echt französischer Art erstehen werde, der den hohen Ehrgeiz besitzt, an seinen Ramen die friedliche Lösung der Frage der Besitzlosen zu knüpfen; dieses Problems, das den Besitzlosen selbst schon so viel Blut gekostet und noch kosten würde, wenn sie einem anderen, als dem vorgeschlagenen Wege folgten.

Vielleicht findet sich auch ein tapferer Soldat, der, von dem Zustand der Herabwürdigung seines Volkes ergriffen, sein Leben für dessen Erhebung einsetzt.

In der gegenwärtigen Zeit, einer Regierung gegenüber, die allgemein verachtet, in allen ihren Fugen kracht, würden fünfhundert entschlossene Vorstädter und ein Regiment, welches die jüdischen Banken besetzt, genügen, um die ergiebigste Revolution hervorzurufen, welche die neueste Zeit gesehen hat.

Im Laufe eines Tages wäre die Sache zu machen und wenn man dann an den Anschlagssäulen läse: in einigen Tagen beginnen die Operationen der jüdischen Güterkasse, würde sich auf den Straßen alles um den Hals fallen.

Dann wäre das herrliche Wort Peters des Ehrwürdigen, des Abtes von Cluny, zur Wahrheit geworden: *Serviant populus christianis, etiam invitis ipsis, divitiae Judaeorum. . . .*

---

# Inhalt.

---

## D r i t t e s   B u c h .

### Gambetta und sein Hof.

„Die Geistlichkeit ist unser Feind“

Ein jüdischer Kaiser. — Sein Ursprung. — Die Gamberlé's. — Gambetta's Jugend. — Die Einwirkung Morny's. — Barbey d'Aurevilly und Voiture. — Die Reise nach dem Orient. — Der 4. September und die Commune. — Die Rechnungsablage der nationalen Vertheidigung. — Die neuesten Enthüllungen. — Die jüdische Reklame. — Unsere Täuschungen. — Die Augustiani. — Henri Rochefort. — Der antigambettasche Feldzug. — Die Vereinigung in der Rue Saint Blaise. — Das widerspenstige Glück. — Die verzweifelte Lage Gambetta's. — Daudet's Könige in der Verbannung. — Der Tod. — Der Ausspruch eines Weibes aus dem Volk. — Das Gehirn eines Tenoristen. — Das Wörterbuch Gambetta's. — Der Haß der Gescheuten. — Die Verachtung der Menschheit. — Eine Krönung im großen Orient.

---

Giebt es unter den vielen Biographien dieses Mannes, dessen unbegreifliches und ungewöhnliches Auftreten für immer ein geschichtliches Räthsel bleiben wird, auch nur eine, die uns ein vollständig getreues Bild von ihm giebt? Ich bezweifle es. Bedarf es dazu der philosophisch tief eindringenden scharfen Feder eines Carlyle oder Taine? Ganz entschieden nicht. Es ist bei aller Durchtriebenheit und Gaunerei doch etwas so Plumpes in seinem Wesen, daß es nicht allzu schwer ist, dasselbe richtig aufzufassen. Man muß nur die beiden Grundelemente erst erkannt haben, die diesen Geist beherrschen. In Gambetta steckte etwas von einem Kaiser, aber anderentheils war der Jude in ihm unverkennbar. Das Jüdische war bei ihm modernisirt und vielleicht von etwas gekreuzter Rasse (métisse); andererseits will ich zugeben, daß er Imperator war, aber freilich einer von der gemeinsten Art.

Nachdem Rom die Welt erobert hatte, eroberte die Welt Rom. Rom hatte spanische und afrikanische Kaiser, es hatte gallische Imperatoren, welche zu Abend einen ganzen Döfien verspeisten und thracische, die jeden ihnen nicht genehmen Cohortenhäuptling mit einem Dolchstoß beseitigten. Ja sogar einen Elagabalus von sechszehn Jahren, der in Frauenkleidern nach Art der Phönicier, als großer Wüstling bekannt war. Obgleich der Sohn des Soemias beschnitten war, hat Rom doch niemals einen Juden zum Kaiser gehabt. Gambetta war kurze Zeit hindurch ein solcher Kaiser. Wenn auch keinen vertriebenen, so konnte man ihn vielmehr einen Cäsar nennen, dessen erstes Auftreten ein verfehltes war und der deshalb auf gut Glück ein Interregnum begann.

Um ihn recht zu erkennen, stelle man sich einen Barrabas vor; jenen begnadigten Barrabas, der eines schönen

Tages Oberbefehlshaber der Leibwache ward und während eines wüsten Getümmels sich auf die gemeinste Weise (à force de bagout) des Purpurs bemächtigte.

Das späte Wiederauftauchen eines solchen längst verschwundenen Musterbildes ist etwas so Sonderbares, daß es wohl der Mühe verlohnt, die Schicksalswendungen dieser Persönlichkeit näher zu betrachten.

Zwar fuhr an der Wiege des Knaben kein Donnerkeil nieder, dennoch ist sein Herkommen nicht uninteressant. Gambetta's Eltern waren keine Fremde in dem Sinne, daß sie doch irgendwo ein Vaterland hatten; seine Erzeuger waren umherziehende Marktfrämer. In Folge der französischen Revolution und der sich daran knüpfenden Volksunruhen durchwanderte, wie wir dies schon früher hier beschrieben, eine große Anzahl Juden ganz Europa, um sich irgendwo niederzulassen. Zur Zeit der Continentsperre kam ein württembergischer Jude N. Gamberle nach Genua und fing dort ein Geschäft mit Schmugglerwaaren und Kaffe an; er heirathete eine dort wohnende Jüdin, aus deren Familie einer gehehnt ward, italienisirte seinen Namen und nannte sich Gambetta.<sup>1)</sup> Dessen Sohn oder Enkel kam nach Frankreich, ließ sich in Cahors nieder und gab uns den großen Mann, in dem durchaus nichts französisches steckte, nicht einmal der französische Stil.

Ist Genueser er, ist er Hebräer?

Kommt von Syrien oder Böhmen er?

Ob griech'scher oder preuß'scher Manichäer?

<sup>1)</sup> Wir verweisen auf ein 1872 in Stuttgart erschienenenes, schwer auffindbares Buch: „Das Judenthum in Frankreich“, was höchst merkwürdige Aufschlüsse über die jüdische Bewegung und namentlich über die von Monsignor Bauer gespielte Rolle giebt.

Die Juden haben die ganze Auflage dieser Schrift aufgekauft und wohl größtentheils vernichtet.

Die Archives israelites geben einen charakteristischen Ausspruch Bismarck's über Gambetta wieder: „Ich wundere mich“, so hätte hier nach der Kanzler, als im Jahre 1880 Gambetta Berlin berührte, gesagt, „daß die jüdischen Vertreter der Stadt Berlin Gambetta nicht zum Ehrenbürger gemacht haben; vielleicht geschah es nicht aus Rücksicht gegen mich und Mostke; aber sie hätten diese Rücksicht nicht zu nehmen brauchen: der Jude Gambetta als Ehrenbürger, das hätte mich sehr amüsirt“.

Vielleicht kam er gar aus Dalmatien her. —  
Wir wissen nicht wo seine Heimat liegt,  
Und im Vertrau'n, er weiß es selber nicht.

So besang ihn „der weiße Rabe“, der liebenswürdige Dichter der „Cent sonnets“.

Gambetta wußte selbst nicht genau seinen Geburtstag anzugeben. Er, der später so viel verpfändete, wählte bei seinem Doktor Examen als Thema: Die Pfandverschreibungen. Die Ankündigung geschah in folgender Form: „Léon Gambetta, gebürtig aus Cahors (Lot) am 11. April 1838, wird am Montag den 19. Juni 1860 um zwei Uhr in öffentlicher Sitzung über dies Thema sprechen.

Sein Geburtsakt, der später veröffentlicht wurde, lautete: „daß Léon Michel Gambetta am 3. April 1838 Morgens 8 Uhr geboren wurde“.

In Paris erregte der zukünftige Diktator nicht besonderes Aufsehen, er verlor sich in der Menge der mittelmäßig veranlagten Menschen, ohne viel beachtet zu werden und übte keineswegs auf seine Altersgenossen jenen hervorragenden Einfluß aus, den bedeutende Menschen oft schon jung zeigen. Er verkehrte damals in einem kleineren Kreise, welchem Gerard, Dépret und Andere angehörten, die sich allwöchentlich bei Brébant versammelten. Hier störte er, wie mir einer von Jenen einmal mittheilte, oftmals eher durch den betäubenden Lärm, den er machte, als daß seine Beredsamkeit besonders beachtet worden wäre, so daß man ihm häufig zurief: „Schweig still, Großmaul!“ was sicherlich, das wird man einräumen, nicht sehr schmeichelhaft für den war, den man so zur Ordnung rief.

Von einem Fenster des Brébant'schen Lesekabinet's aus sah Gambetta mit jenen Freunden den Leichenzug des Herzogs von Morny, jenes Nabobs des zweiten Kaiserreiches, vorüberziehen und sicherlich hat kein Mensch an jenem Tage geahnt, daß dieses Großmaul einstmals das Palais jenes vornehmen Mannes bewohnen werde, der unter weltmännischen Formen mehr als dieser sein Nachfolger den gänzlichen Mangel sittlicher Größe zu verbergen wußte. Wer hätte damals vermutet, daß 17 Jahre später diesem komödiantenhaften

Deklamator ein fast eben so großartiges Leichengepränge zu Theil werden würde, als jenem staatsmännischen Stutzer, der dem Triumphzuge seines politischen Glücks die Liebe hinzugesellt hatte, oder richtiger gesagt, welcher der Liebe seine politischen Erfolge verdankte.

Spukte vielleicht schon damals in dem unbekanntem Advokaten ein Traumgesicht vom Palais Bourbon?

Der von Morny auf die jüngere Generation im Beginn der fünfziger Jahre geübte Einfluß war ein sehr lebhafter; Alphons Daudet hat uns denselben trefflich geschildert. Mann des Augenblicks (de main), Weltmann, Börsenmensch und Kunstkenner zu gleicher Zeit, war dieser Wollüstling ohne Gewissen, das Ideal für Viele, in jener allen höheren Regungen abholden Zeit.

Ein Jeder spielte die aus solchem Flickwerk bestehende Rolle so gut es ihm durch seine Mittel möglich war.

In Raoul Rigault, welcher noch den Vorabend jenes Tages, wo der Straßenkampf begann, in den „Déclassés“ zubrachte und dort schon den Morny der Opéra comique im Sinn hatte, war die Beutegier jener Zeit verkörpert. Proust, Lotterien einrichtend und Kunstwerke verschachernd, erscheint wie eine Carrikatur seines Mäcens Morny, wie sie uns die Meisterhand eines Manet geben würde, nur muß man sich ihn in einen Rock gesteckt vorstellen, der jeder Beschreibung spottet.

Gambetta war der Geldmensch. Man kann versichert sein, daß er, als er die tunesische Affaire ins Werk setzte, sehr stolz darauf war, Mexiko in den Schatten gestellt zu haben und sich sehr glücklich fühlte, sich vor seinen versammelten Freigelassenen, als der gewissenlose Macher aufzuspielen.

Doch jene Zeit war noch fern. Der Advokat Gambetta hatte keinen Sinn für seinen Stand und keine Neigung sich durch Arbeit und redlichen Verdienst einen guten Namen zu erwerben.

Barbey-d'Aurevilly beauftragte ihn, als jungen angehenden Advokaten, mit seiner Vertheidigung in einem Preßprozeß; die Sache war interessant und geeignet für einen ersten Versuch. Gambetta nimmt es an, läuft dann davon und kommt

am Morgen der Verhandlung ganz unvorbereitet zu Barbey, um ihn zu fragen, wie er die Sache anzufangen habe, kurzum, er endigt damit den Verfasser des „Prêtre marié“ mit Voiture zu vergleichen. — „Sie haben die Vertheidigung wie ein Droschkenpferd geführt“, rief ihm d'Aurevilly in jener ihm eigenen Art und Weise zu. —

Wie war es nur möglich, Barbey d'Aurevilly mit Voiture zu vergleichen! So etwas konnte nur im Hirn des Erfinders jener „wilden, sich ins Meer stürzenden Rosse“ entstehen. Die ganze Sache ist an sich unbedeutend, aber ist nicht darin eine der feinen, gewandten französischen Art so entgegengesetzte Richtung mehr verkörpert, welche anstatt das Wesentliche zu berühren, sich als abgestumpft und widerspenstig gegen jede geistige Abstufung kennzeichnet? Solch ein abgeschmackter Vergleich konnte nur aus einem so wenig feingebildeten Geiste wie dem seinigen hervorgehen, wie er denn auch oft unpassende Bezeichnungen oder bildliche Vergleiche gebrauchte, die Lachen erregten und hausbackene (proud'hommesques) Phrasen, wo die Worte förmlich durcheinander poltern.

Die Existenz des zukünftigen Diktators beruhte zunächst darauf, als Theilnehmer an irgend einer — wohl verstanden übelberücktigten — Gesellschaft, die als Krämer sehr stark bei allen möglichen jüdischen Unternehmungen thätig war — mit anderen Worten, als Sekretär von Crémieux aktiv zu sein. Dieser war von einem ganz absonderlichen Schlage, so daß Laurier und Jules Vallier in gewissem Sinne Recht hatten zu sagen: „Dieser kleine kinn- und lippenlose Mann, mit dem Kopf eines Wiefels, aus dem das unbedeutende herausguckt, ist gleichwohl einer der größten Dickköpfe seiner Zeit, gewissermaßen eine Art von Macchiavell, d. h. ein geschwätziger, spürnasiger Lebemann, ein würdiger Nachfolger der Tortillard, Jean Giroux, Calchas und Siboyer“.

Borzugsweise hatten diese Semiten den Orient sich auserkoren, um dort ihre einträglichen Geschäfte zu machen. Laurier ging mit Gambetta nach Constantinopel auf Fühlung aus und auf dem Wege über Wien verständigte man sich dort mit den österreichischen Juden. Unterwegs machte Laurier seinem Freunde klar, was man vorbereite, weihte ihn in den Lieb-

lingsgedanken Israels ein, mittelst einer freimaurerisch-finanziellen Regierung Frankreich seine Ueberschüsse abzugapfen; befreite ihn von etwaigen bei ihm noch haftenden ehrlich-republikanischem Wahn, zeigte ihm das Leben, wie Vautrin es dem Raftignac in der Pension Bauquers vorgeführt hatte und verschaffte ihm nach der Rückkehr den Platz bei Crémieux. In der Nähe dieses Alten befand sich Gambetta nun mitten in der Werkstatt des Salomonischen Tempels, im großen Orient, mit einem Wort, in der Alliance israélite und von Stund' an ward er berühmt. Die jüdische Presse tauschte sein Verdienst als Redner beim Prozeß Baudin gewaltig auf und erklärte, der Erfolg sei lediglich das Verdienst des Redners.

Wohl unterrichtet, dabei halb und halb in einer vorsichtig reservirten Stellung, war Gambetta der Mann des Tages, als 1870 der Krieg, den wir den jüdischen nennen, ausbrach. Wer ihn in Gesellschaft seines unzertrennlichen Freundes Laurier in die Provinz reisen sah, meinte die Fabel von Berakkin Hanak: Der Luchs und das Schwein mit dem Löwenfell“, sei in die Wirklichkeit getreten.

Vielfach ist jener fünf Monate währende Gräuel, jene schamlose Orgie geschildert worden, durch welche Frankreich von all jenen Kosmopoliten von Spuller bis auf Garibaldi, von Bordone bis auf Steeneckers regelrecht zerfleischt worden ist.

Achilles verrieth sich am Hofe des Lycomedes, indem er sich auf einem unter einem Haufen herrlicher Stoffe und Juwelen versteckten Degen stürzte. Der Judensohn, wenn etwa noch ein Zweifel geherrscht hätte, enthüllte sich als solcher schnell bei seinem Eintreffen in Tours. Alle in der hellen Sonne glänzenden ehrlichen Waffen sorgfältig vermeidend, fragte er sofort: „Wo steckt das Gold? Wie ist das Börsengeschäft zu machen?“

Die Anleihe war die Hauptsache, der Krieg war nur Mittel zum Zweck; er ermöglichte, daß viele Franzosen getödtet und Stellen frei würden; er that es und die Commune that noch mehr.

Eines Tages kam bei Victor Hugo während der Commune die Rede darauf, welche Rolle Gambetta spiele.

„Soeben“, entgegnete Victor Hugo, „erhielt ich einen sehr bezeichnenden Brief aus Brüssel, Gambetta stimmt ganz mit Thiers überein“.

„Wie ist das möglich?“ warf Jemand ein.

„Weil“, fuhr Victor Hugo fort, „die Commune von denen geschaffen wurde, die aus derselben Nutzen ziehen“.

Er wollte noch fortfahren, als Lockroy durch eine nichts-sagende Redensart die Unterhaltung abbrach.

Erst eine spätere Zukunft wird Licht über die mehr oder weniger bedeutsame Rolle verbreiten, welche Gambetta während der Commune gespielt hat, denn der verdächtige Jacobiner Ranc, welcher sich aus dem Staube machte, sobald die Sache eingefädelt war, ist sicher nur eine vorgeschobene Person gewesen. Die Geschichtsschreiber der Zukunft haben vor den gegenwärtigen den Vorzug, daß ihnen letztere die großen Umrisse aller Vorgänge jener Zeit vorzeichnen, und daß es ihnen überlassen bleibt die kleinen Fäden aller Intriguen zu entwirren und klar zu legen.

Gambetta verweilte ganz ruhig in Saint-Sebastien und wohl ahnend, was sich vorbereite, hütete er sich wohl, irgend ein Wort in diesem oder jenem Sinne zu äußern.

Sulla opferte ruhig der Glücksgöttin, während rings um den Tempel wüßtes Getümmel sich erhob. Es ist nicht der Rede werth, darauf zu hören, sagte er zu seiner Umgebung, man macht nur 30.000 Anhänger des Marius nieder.

Gambetta zeigte während der Maitage von seinem sicheren Gewahrsam aus dieselbe Gleichgültigkeit, mit dem wesentlichen Unterschied, daß man hier nicht seinen Feind, sondern seine Freunde, seine Wähler, jene vertrauensseligen Plebejer tödtete, die ihm guten Glaubens getraut hatten. Von Natur feige, seien in ihm, sagt man, als er den spanischen Boden verlassen, Zweifel aufgestiegen. Sein Schicksal hängt ja von der Majorität ab und es war wahrhaft unsinnig, sich einzubilden, daß diese Majorität von ihm, der sich ohne Mandat zum Herrn von Frankreich aufgeworfen, nicht Rechenschaft verlangen werde.

Und dennoch erfüllte sich diese unsinnige Hoffnung, denn niemals sind die Handlungen der Regierung der nationalen Vertheidigung geprüft und erörtert worden. Man schenket

den unglaublichsten Geschichten, die es Gambetta beliebte aufzutischen, blinden Glauben. In dies Kapitel gehört namentlich die Fabel, daß man die Rechnungsbeläge gerade am 18. März nach Paris geschickt habe und daß dieselben dann mit der Feuersbrunst im Finanzministerium verbrannt seien; ferner die Behauptung von einer zweiten Feuersbrunst in den Eisenbahnwagen, in welchen dergleichen Rechnungsbeläge später nach Paris geschafft werden sollten. Drittens ward die Zahlung einer Summe von 75 138 978 Franken bewilligt, über die nicht der geringste Nachweis erbracht worden war. Man war nicht einmal im Stande zu sagen: „Die und die haben gezahlt und die und die haben empfangen, nun mögen sie ein Duplikat ihrer Rechnungsbeläge geben“.

Man würde dies gänzliche Außerachtlassen der Wahrung der Rechte Frankreichs Seitens der Majorität geradezu für unmöglich erklären müssen, wenn der Bericht des Rechnungshofes vom 31. August 1876 nicht diese Thatsache glaubwürdig nachgewiesen hätte.

Jener Bericht sagt: „Die Feuersbrunst im Finanzministerium hat die rechtsgültigen Beläge über die zu Tours geleisteten Zahlungen vernichtet.“

Diejenigen Beläge über die in Ausführung des Befehls der Regierung vom 25. April 1871 in Bordeaux geleisteten Zahlungen sollten der Verpflegungs-Commission übergeben worden sein, sie sind indeß nicht gefunden worden.

Ueber zwei hierin mitbegriffene Zahlungen, deren eine durch die Rechnungsablage des Generalzahlmeisters des Rhonedepartements, die andere durch diejenige des Generalzahlmeisters der Seine-Inférieure nachgewiesen worden ist und zwar beide als Vorauszahlungen für die Bewaffnungs-Commission, sind Empfangsnachweise nicht erbracht.

Ebenso ist eine Zahlung von zwei Millionen zum 16. Kapitel des außerordentlichen Budgets des Ministeriums des Inneren (Errichtung von Batterien in den Departements), in Folge einer im Namen des Präsidenten der Armeebewaffnungs-Commission auf die Kasse des Generalzahlmeisters als Betrag für dreißig in Amerika gekaufte Batterien für die Departements, nicht rechnungsmäßig belegt worden.

Nur ein Mitglied der Rechten, Herr von Lorgeril, scheint mit Entrüstung sich über dieses Fehlen jedes Rechnungsnachweises, das einen schamlosen Diebstahl vermuthen lasse, offen ausgesprochen zu haben, allein man erwiderte ihm unter schallendem Gelächter: „Jene Belagstücke seien ja ohne Zweifel

beim Brande dreier Eisenbahn-Waggons zwischen Bourdeaux und Versailles mit vernichtet worden“.

Die Ferrand'schen Vorgänge sind noch weit skandalöser, wenn dies überhaupt möglich wäre. Man höre auch hierüber den Bericht des Rechnungshofes.

An Ferrand wurden auf das Budget von 1870 in verschiedenen Anweisungen durch die Zahlmeister von Ille und Vilaine 1,005 059 Franken 50 Centimen, ferner auf Vollmacht 96 897 Franken und drittens durch den Zahlmeister des Departements Maine und Loire 400 000 Franken gezahlt.

Ueber alle diese genannten Summen ist kein regelrechter Verwendungsbeleg erbracht worden.

Dasselbe hat stattgefunden in Bezug auf verschiedene Vorschüsse, welche in der Gesamthöhe von 1,943 400 Franken durch drei verschiedene Zahlmeister von Bevollmächtigte an Ferrand gezahlt worden sind.

Als Nachweis über verschiedene sich auf 4,590,480 Franken 42 Centimen durch drei verschiedene Zahlmeister an Lieferanten oder Steuerpächter geleistete Zahlungen wurde zwar eine Anzahl Rechnungen über geschene Einkäufe vorgefunden.

Obgleich diese von Ferrand anerkannten Lieferungen freilich bezeugen, daß ihm oder seinen Beauftragten jene Beträge gezahlt worden sind, so fehlt doch jeder Nachweis, daß der Staat, der doch die Summen gezahlt hat, wirklich in Besitz des in seinem Namen dafür Erworbenen gekommen ist.

Die Gemeinschaft Gambetta's und Ferrands ist in dieser Hinsicht ganz unzweifelhaft. Er war Ferrands Beschützer, als dieser Bankerott gemacht hatte, ferner war er Theilhaber Ferrands bei der Zeitschrift *la Republique française*, in Lesnevan war er Ferrands Wirth und hat den Clenden, der das blutende Frankreich bestahl, von seiner bevorstehenden Festnahme in Kenntniß gesetzt. Das alles hat Gambetta nicht im Mindesten beunruhigt. Im Gegentheil, von Stund an wurde Gambetta ruhiger. Zwar hatte er dann und wann noch Gewissensbisse (*venettes*), das ist jedoch mehr seinem memmenhaften Charakter zuzuschreiben. Am 24. Mai verrieth jener Léon Renault, gleichfalls eine wenn nicht jüdische, so jedenfalls wie Gambetta, eines Juden würdige Schacherseele<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wir haben gehört, welche Rolle Léon Renault in dem tunesischen Handel gespielt hat; hier finden wir ihn als Verwalter einer failliten Gesellschaft: *La grande compagnie d'assurance*. Syndikus Béaugé hat die größten Unordnungen gefunden. Ein sich auf 4 Mil-

die Regierung, in deren Diensten er stand, deren Interesse er wahrnehmen sollte, während er in der Hoffnung des Gewinns gegen dieselbe agitirte. Er setzte Gambetta von allem in Kenntniß. Am 16. Mai zögerte er zwar einen Augenblick, war aber beruhigt, als er sich überzeugt hatte, daß das Höchste, was die Staatsrätter fertig brachten, die Unterdrückung des Verkaufes des Petit Journal in den Provinzen war. Anstatt mit dem Säbel dreinzuschlagen, gab man sich Stechnadelstiche, wie sich der Admiral Gueydon ausdrückte. Hier konnte man nun erleben, welcher Frechheit der Jude fähig ist, wenn er keine Furcht mehr hat.

Wir wiesen schon früher nach, wie in Folge der Ereignisse von 1870 eine wahre Fluth von Abentheurern aller Art in Frankreich einbrach. Eine neue Welt schien entstanden zu sein oder richtiger gesagt, auf dem durchwühlten Boden schossen schädliche Pilze auf. Gambetta beachtete sehr genau dies Mistbeet und die Dünste, die sich aus demselben erhoben; er begriff, das damit etwas zu machen sei und hielt im Jahre 1872 in Grenoble jene berühmt gewordene Rede über die neuen Erhebungen (nouvelles couches), die einzige, in

---

tionen belaufendes Unternehmen ist gar nicht gesucht. Nicht begründete und unmaassweisbare Dividenden sind gezahlt worden. „Der Bankrott der Gesellschaft ist in Folge der Nichtbeachtung der Statuten und der von mehreren Personen gemeinschaftlich ausgeführten Operationen eingetreten, durch welche sich diese auf Kosten der Gesellschaft bereichert haben“.

Ist es begreiflich, daß eine Regierung, die sich die Regierung der sittlichen Ordnung nannte, (welches nächst dem der christlichen Ordnung der schönste Titel ist,) eine solche Persönlichkeit an der Spitze der Polizeiverwaltung nach dem 24. Mai belassen lassen konnte? Wie war es möglich, daß Staatsleiter, die eine so hohe Verantwortlichkeit hatten, es unterließen, für einen so wichtigen Platz einen Mann wie Magime Du Camp zu wählen, der Paris und die ganze revolutionäre Gesellschaft genau kannte, oder einen rechtschaffenen und gebildeten Provinzialen, welcher so gut wie mit seinen Bauern auch mit den Pariseren schlauerweise fertig geworden wäre? Herr von Vitrolles, der intellektuelle Vertreter und Begründer der Restauration, hätte sich nicht in diesen Sumpf (bazooche) ziehen lassen, in welchem die Begriffe von Gut und Böse verschwinden. Er züchtete seine Schaafe bevor er sich mit der Politik beschäftigte, war aber dann sehr bald allen den Ränkeschmieden, die die Fürsten umgaben, weit überlegen.

der eine der wahren Lage der Dinge entsprechende Idee zu Tage kam.

Ist nicht seit dem Fall des Kaiserreiches eine neue, lebendige, sich dabei beherrschende, intelligente und geschäftstüchtige, gerechtigkeitliebende Generation hier entstanden, welche sorgfältig das öffentliche Interesse wahrte?

Hat nicht überall im ganzen Lande — ich halte es für meine Pflicht die Vorzüge dieser neuen demokratischen Richtung ganz besonders ins hellste Licht zu stellen — ein neues politisches Wahlsystem, ein neuer allgemeiner Abstimmungsgrundsatz Platz gegriffen?

Ja, ich ahne, ich fühle, ich verkündige, daß eine neue politisch-soziale Erhebung stattgefunden hat, die seit 18 Monaten sich bewährte und die sicher ihre Vorgänger weit hinter sich zurückläßt.

Damals begriff Niemand so recht den Sinn dieser Worte und noch jetzt kann Mancher kaum mehr als hohlen Wortschwall darin finden, wie man ihn ja bei diesem Phrasenmacher (*diseur de riens*) gewohnt war. Man fragte sich, von welcher Art neuer Erhebung denn eigentlich die Rede sei? Bei unserer heutigen Demokratie ist nur ein Element, welches einen größeren Antheil an der Bestimmung der Geschichte des Landes haben mußte, das ist das Volk, oder wie die Sozialisten es bezeichnen: der vierte Stand. Gambetta's Haß gegen die Arbeiter war aber allgemein bekannt und gerade die aus den Arbeiterkreisen hervorgehenden Candidaten, welche logischerweise in einer so radikalen Republik ein Recht gehabt hätten mitzurathen und mitzuthaten, sind jeder Zeit vom System Gambetta bekämpft worden; seit 1870 ist, Brialou ausgenommen, kein einziger Arbeiter in die Kammer gewählt worden.

Indeß war eine neue Erhebung allerdings vorhanden; sie hatte sich aber in eigenthümlicher Art entwickelt, und war nur für diejenigen da, die sich ihrer zu bedienen wußten. Diese bestanden aus nichts anderem, als einer großen Anzahl Juden, mit einem Zusatz von Freimaurern und Leuten, für die das Wörtchen Gewissen keine Bedeutung hat. Da fanden sich Krämerseelen ein wie Tirard, Betrüger wie Constans, die das Zuchtthaus geziert (*frisé*) hatten, Vagabonden und Kneipbrüder wie Lepère und Cazot, beschimpfte Generale wie Thibaudin, Abfälle aus dem Jahre 1848 wie z. B. Aerzte ohne Praxis, Krankenpfleger, Thierärzte, alte verbummelte Studenten

aus der Provinz, welche in ruhigen Zeiten, der *venus vulgiva* und der Flasche huldigend, spurlos zu Grunde gegangen sein würden.

Mit einem Wort, der habgierige und schamlose Abschraum der Menschheit, stark mit jüdischen Elementen versetzt, oder wie der griechische Dichter sagt: „jener niedrigste Auswurf Fremder, die vergeblich Jupiter angerufen hätten, Sklaven, oder Leute von gemeiner Herkunft, den Sklaven gleich, die Athen nicht einmal zu Buskopfern verwenden würde“.

Ein ächter Franzose hätte jenen Mitbürgern höchst zweifelhafter Art die Worte des Scipio Aemilianus zurufen können, welche dieser von der Rednerbühne einst einer Schaar von freigelassenen Sklaven, die ihn unterbrach, zudonnerte: „Schweigst ihr unächtigen Söhne Roms, ihr, die ich geknebelt hierher führen ließ, könnt mich, wenn ihr jetzt auch frei seid, nicht erschrecken“.

Genug, der Bund mit den Juden ward von Gambetta endgültig vollzogen, nachdem er ihnen in aller Form das Schläge, welches ihn fast einem König gleich machte, zugerufen hatte: „Unser Feind ist die Geistlichkeit“.

Wissen Sie was der Zophar ist? Der Zophar ist ein nach Innen zusammengebogenes Widderhorn, was in zwei verschiedenen Freudentönen, der *Tekiha* und der *Teruha*, das Fest des *Rosch-Haschanach* ankündet.

Die Juden sind sowohl im Tempel als auch im gewöhnlichen Leben vortreffliche Zopharspieler. Sie posaunen den Namen eines Schriftstellers, einer Sängerin, eines schlechten Schauspielers oder einer mittelmäßigen Schauspielerin so lange aus bis einem die Ohren gellen, mit anderen Worten, sie sind die größten Marktschreier.

Einst wurde die große Pauke wegen Daniel Manin<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Daniel Manin war, wie fast alle Revolutionäre und Aufwiegler, jüdischer Herkunft. Sein Vater gehörte, wie im 36. Bande der *Archives israelites* zu lesen ist, einer israelitischen Familie mit Namen *Fonseca* an, und ließ sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts taufen; bei dieser Gelegenheit nahm er, wie üblich, den Namen seines Paten, des Bruders des regierenden Dogen *Vuigi Manin* an.

Diese Thatfache wird auch in einem 1872 zu Venedig unter dem

geschlagen, und jener mittelmäßige Advokat zu einer außerordentlichen Persönlichkeit aufgebaut. Bei Gambetta ging das noch viel weiter, da übertrafen sie sich selber. Nie ward etwas vorzüglicher in Scene gesetzt, und man war vor Erstaunen verblüfft, wenn man sah, wie unvergleichlich geschickt diese Persönlichkeit zuerst gefäulert, dann öffentlich ausgestellt, sodann laut gepriesen, verherrlicht, idealisirt und schließlich vergöttert wurde.

Diese Specialität jüdischer Kunst ist neueren Datums, seit ihre Presse eine so hervorragende Rolle spielt und erinnert nichtsdestoweniger an die Geisterbeschwörungen des Mittelalters, an jene Gaukelspiele, deren Blendwerk vor den Blicken der andächtigen Menge Wesen in menschlicher Gestalt, die sich bewegten und redeten, erstehen ließ, die jedoch nichts als Schattenbilder waren. So ist gewissermaßen nur eine Mischung jener magischen Kunststücke mit dem modernsten Schwindel (puffisme) entstanden, etwas was einestheils geschickt, anderentheils schamlos gemein, einerseits schlau, andererseits plump angelegt, ein gemeinsames Werk des großen Albert und des großen Barnum, eine Verbindung des alten celtischen Zauberers Merlin mit dem Juden Goudchaux, der jetzt mit fertigen Kleidungsstücken handelt, genannt werden könnte.

Jedermann hat wohl schon einmal von der Wirkung jenes Wunderdinges gehört, was man „Eingebung“ (suggestion) nennt. Gewisse Aerzte halten einer in magnetischen Schlaf versenkten Person einen Strohhalm unter die Nase und rufen ihr dann in die Ohren: „Riechen Sie die Rosen?“ Als bald geräth der Patient in Verzückungen: „welch himmlischer Duft!“ Und die Eingeweihten behaupten dann steif und fest, es sei Rosenduft gewesen. Auf ähnliche Weise wurden die Lorbeeren Gambetta's durch die jüdischen Zeitschriften hergezäubert. Sie verstanden es, diesen Menschen,

---

Titel: La vita e i tempi di Daniele Manin; Narrazione dei Prof. Alberto Errera etc. bestätigt.

Ferner finden sich darüber einige Angaben in einem Buch von Rudolf Gottschall: „Ein Herbst in Italien“. Der Verfasser erzählt darin, daß Manin selbst seinen jüdischen Ursprung zugestehet.

der während des Krieges nur Dummheiten oder schlechte Streiche beging, der, während die Anderen kämpften, die besten Cigarren rauchte, der schmachvoll davon lief als er Rechenschaft ablegen sollte, — uns als das Urbild von Vaterlandsliebe vorzuführen und aufzuzwängen, als den Helden der nationalen Vertheidigung, als die letzte Hoffnung auf Revanche.

Und alles das begab sich am lichten Tage, während volle Pressfreiheit herrscht, ohne irgend welche aus der Ferne wirkenden, geheimnißvollen Mittel, die wohl angewendet werden zur Verherrlichung abwesender Persönlichkeiten.

Und wer ließ sich durch diese Kniffe berücken? Jedermann, ja wir selbst. Das stete Wiederaufdrängen eines unaufhörlich genannten Namens wirkt selbst auf Zweifler und gut Unterrichtete zuletzt so, daß sie sich des Schwankens nicht erwehren können.

Dank diesem klangvollen, ununterbrochen ertönenden Wortgeräusche gelang es Gambetta die Geister von Feind und Freund zu berücken und man hielt ihn für den Träger des patriotischen Wahns, von dem Jedermann besangen war. Das leichtgläubige, stets zu Fiktionen geneigte Frankreich, ließ sich führen, wie der Held des Romans die Leser führt. Hatte nicht auch ein Advokat, Suarez, Mexico befreit? Wer weiß, ob dieser noch junge Mann, der anscheinend wie durch eine unsichtbare Vorherbestimmung berufen schien, nicht schon in den geheimsten Falten seines Herzens die Bitterkeit einer Niederlage vorempfand!

Gestehen wir es uns ehrlich, daß ein Jeder von uns, der eine mehr und der andere weniger, ähnliche Empfindungen gehabt hat. Ich urtheile dabei nach mir selber. Denn offen gesagt, habe ich nie erwartet, daß Gambetta Großes leisten werde. In Schriftstellerkreisen habe ich zwei- oder dreimal mit ihm zu Tisch gegessen, mir ist da sogleich die Beweglichkeit seiner krummen Finger aufgefallen, welche nur eine beredte Andeutung seines geistigen Heißhungers zu sein schienen. Nichtsdestoweniger habe ich mich bestimmen lassen, wenn sein Name mir bei einem meiner Vorträge vorkam, Anfangs mit einer gewissen Willfährigkeit seiner zu gedenken.

Mit einem Wort, wir müssen zugeben, daß wir mehr oder weniger Mitschuldige dieser Komödianten gewesen sind. Es gab eine Zeit, wo eine Art von stillschweigender Verschwörung zu seinen Gunsten stattfand, ähnlich wie in Italien zur Zeit der österreichischen Herrschaft; so zu sagen ein allgemeines Komplott, an dem sich ein Jeder betheiligte. Jeder glaubte in die Geheimnisse dieses Brutus eingeweiht zu sein, der sich wie ein Befehlshaber gebährdete, um die argwöhnischen Blicke des Feindes besser zu täuschen, jenes Mannes, der so hartnäckig über Rachegeanken brütete, daß er, wie man sagte, oft selbst des Nachts bald mit alten erfahrenen Generälen, bald mit jungen Obersten berathend verkehrte. Jeder war gespannt auf den Augenblick, wo er ganz Frankreich zu einer unüberstehlichen Begeisterung (élan) erheben werde, wo er Charette mit den Communarden, die Priester mit den Freidenkern, die Truppen Bazaine's mit denen von Faidherbe vereint haben würde, unter dem Ruf: „Der Augenblick ist gekommen, unsere Kassen sind gefüllt, unsere Arsenale strotzen von Waffen, Frankreich ist in aller Stille wiedergeboren, Europa ist auf unserer Seite, vorwärts! 1)

Der Schleier lüftete sich als Generäle, wie Ducrot und Bourbaki weggejagt wurden und der unfähige Farre Chef des Heeres ward. Aber der ganze Zauber dieses Feldzuges der Dekrete wurde erst ganz gebrochen, als unsere Soldaten mit dem Tornister auf dem Rücken, die Bajonette aufsteckten, um arme Greise und harmlose geistliche Brüder aus ihrem Heim zu verjagen, sowie französische Bürger, die man von den Gerichtszimmern verwies, und nachdem der nichtswürdige Cazot höhnisch lachend erklärt hatte, daß es keine Gerichtshöfe

---

1) Gambetta nahm in den letzten Jahren niemals am Freitag eine Einladung zu Tische an. Während das arme romanhafte Frankreich sich ein Ideal jenes Revanche-Träumers zurechtlegte, dinirte der unversöhnliche Feind Deutschlands jeden Freitag mit Proust und Spuller bei jener Paiva, die später eine Gräfin Hensel von Donnersmarkt ward.

Ich habe diese mir zuerst unwahrscheinliche Thatsache genau festgestellt. Wenn es der Sänger des Ruhms Gambetta's, Déroulède, wünscht, so würde ich ihm mittheilen, von wem ich dies weiß und daß kein Zweifel an der Richtigkeit möglich ist.

gebe, sondern daß seine Laune das einzig gültige Gesetz sei. Sinter dem unwahren Gambetta, dem man so manches verzieh, tauchte jener Jude auf, der, um dem alten Groll aus den Zeiten der Ghetto's die Zügel schießen zu lassen, über das Land, das ihn so wohlwollend aufgenommen, nun die Gräuelpredigten des Religionskrieges verhängen wollte. Da stieß das plötzlich von dem Zauber befreite, aus seinen Träumereien jäh erweckte, von seinem Roman geheilte Frankreich den Schrei aus: „O, dieser Nichtswürdige!“

Nun erst dachte man daran, sich die ganze Bescheerung genauer zu besehen. Und nun erblickte man das wunderbarste Gemisch was nur denkbar war; ein Bouquet von Juden, einen wahrhaft ausgewählten Strauß (sélam) von Gaunern (youtres) aller Länder und aller Farben. Die ganze bewegungsfähige Judenschaft der Welt saß beim Palast Bourbon auf einem Haufen, wie die Kugeln auf dem Grund einer Tasse Kaffee. Einige waren aus Spanien, andere aus Hamburg, wieder andere aus Oesterreich, alle in Frankreich geboren. Da sah man Porges, Reinach, Arena, Laurent, Levy Cremieu, Jean David, Reynal, Strauß, da war der in Deutschland geborene Dreyfuß, Etienne, dessen Verwandtschaft in Oesterreich lebt, Thomson, englischen Ursprungs Veil-Picard aus Besançon; das schwächerte, spekulierte, wucherte, spielte den Angeber und speichelleckte; allen galt als gemeinschaftliche Losung das Wort des Narciss und der Pallas: Hoc agamus ne quis quidquam habeat! —

Nero hatte seine Augustiani welche ein Gehalt von 25 Tausend Sesterzen bezogen und die den göttergleichen Kaiser überall begleiteten, um auf allen Theatern, wo er seine unvergleichliche Stimme erschallen ließ, wie wahn sinnig Beifall zu klatschen, oder um die elenden Schuldigen anzugeben, welche sich unterstanden hatten, als Zuschauer zu gähnen, oder sich weigerten, einem von dem heiseren kaiserlichen Sänger dargebrachtem Opfer beizuwohnen.

So umgab Gambetta eine Anzahl jüngerer Juden, die bei jedem Worte des Ministers Wonnenschauer durchrieselte. Sie stimmten dann sein Lob in einem lauderwelschen Chorus an, in dem sich deutsche und spanische Laute mit dem Platt

der Levante und der Gaunersprache der kleinen Boulevardbörse vermengt fanden. Sie hatten übrigens volles Vertrauen zu ihm, da es für sie nicht zweifelhaft war, daß in einem gewissen Toilettezimmer, wo sich Besucherinnen von zweifelhaftem Rufe einfanden, um dem Meister von den Angelegenheiten in Tonkin<sup>1)</sup> Bericht zu erstatten, sich jene goldene Statue der Siegesgöttin befand, welche erst nach dem Tode des Kaisers von dessen Kopfkissen entfernt werden durfte, und die Antonin sterbend seinem Nachfolger übersandte, indem er dem überbringenden Centurio einprägte dem Marc Aurel zuvor die richtige Lösung abzuverlangen.

Jene jüdische Herrscher-Götze, die damals vor dem erstaunten Frankreich auftauchte, dürfte die Nachwelt, welche ähnliches bis in ungemessener Zeit nicht wieder erleben wird, in Erstaunen setzen. . . .

Diese von Haß und Habgier beseelte Gesellschaft glaubte in diesem günstigen Augenblick Frankreich erobert zu haben. Die Ausflüge, welche einzelne derselben in die Provinzen machten, erinnerten an die berühmte Reise Nero's nach Aethiä,

---

1) Man muß die über die einleitenden Verhandlungen in der Tonkin-Affaire veröffentlichten Urkunden lesen, welche alle Zeitungen wiedergaben, namentlich die Réforme, welche lange Waldeck-Rousseau besaß, dem die öffentliche Mißachtung den lächerlichen Beinamen Valtesse-Rousseau beigelegt hat. Durch diese Veröffentlichung wird jene Regierung gebrandmarkt, welche einen Tapferen wie Rivière dem Tode weihte, um der Laune einer Bühlerin, der Valtesse de la Bigne, Genüge zu thun . . .

Später fanden zahlreiche Begegnungen zwischen Gambetta und dieser Person statt, um zu berathen, auf welche Weise man noch einigen Nutzen vom Schweiß und Blut unserer armen Soldaten ziehen könne. Laurier hatte das hauptsächlich betrieben, scheint sich aber, da ihm die Sache nicht Nutzen genug abwarf, zurückgezogen zu haben. Bei dieser Gelegenheit schrieb er das berühmte Wort: „Dupuis findet die Abgeordneten kommen zu theuer zu stehen“. Es schien, daß die Preise seither gesunken waren.

Dem kann ich hinzufügen, daß die Valtesse zuerst gegen Gal, den lebenswürdigen Redacteur en chef der Liberté, sich über ihre Kolonisations-Ideen ausgesprochen hat. Gal, ein feiner Südfranzose, führte die Besucherin schlauerweise ab, indem er ihr scherzhaft sagte: „Gehen Sie doch zu Gambetta, mein liebes Kind, da finden Sie ja alles, was Sie gebrauchen“.

welche er unternahm, als ihm Roms Beifall seiner unwürdig erschien. Zuerst ging's nach Cahors, dann nach Lifféur; auf allen diesen Pilgerfahrten herrschte die unbeschreiblichste Heiterkeit. Aufgerichtete Zuschauertribünen stürzten ein, und die Redner einer über den anderen. Die Sippe beklatschte die Redner und die Redner beklatschten die Sippe. Arnaud aus dem Departement Ariège geht in seinem Feuereifer so weit, daß er seinen jüdischen Ursprung abläugnete und mit einer Handbewegung hierbei einen Reporter bedrohte, der diesem Kammerdiener Gambetta's coram populo eine angemessene Berichtigung erteilte. Die von der Begeisterung des Augenblicks fortgerissenen Musiker, welche dies als einen Höhepunkt des Programms auffaßten, stimmten die Marseillaise an, während Spuller, der sich bei seinem Sturz von der Tribüne stark geschunden hatte, plötzlich deutsch zu reden anfing. . . .

Die Verwirrung ist in Frankreich schon so groß geworden, die Neigung zu sklavischer Unterordnung so unwiderstehlich, der Drang, irgend eine Autorität, wie sie auch beschaffen sein mag, zu haben, ist so tief eingefleischt, daß man aus ganz freiem Antrieb einem Menschen Herrscherehren erweist, der nicht mehr Anspruch darauf hat als der erste beste Abgeordnete.

Wenn nur ein Schatten von gesetzlicher Ordnung im Lande gewesen wäre, hätte unmöglich ein General in dem Armee-Verbande bleiben dürfen, der, wie jener in Cahors, im Widerspruch mit den militärischen Reglements, die Garnison unter die Waffen treten und Spalier vor einem Menschen bilden ließ, welcher, da doch die Kammer geschlossen war, zur Zeit nicht die Eigenschaft eines Präsidenten derselben besaß.

Weshalb that es jener General? Ganz einfach, weil er eben dem Ersten Besten zu gehorchen gewohnt war.

Als die Stimmzettel für die Wahl der Communemitglieder abgegeben wurden, übte Gambetta eine wahre Gewaltherrschaft aus. Er regierte im Rücken des Präsidenten Judith, den man nur seines Namens halber gewählt hatte, welcher in seiner Jugend Crucifixe zerbrochen hatte und im Alter noch dazu lächelte, wenn es Andere thaten. Die Einladungen zu jenen sagenhaften Frühstücken mittelst Trompetenstoß waren so

begehrt, wie die Welt vor 1800 Jahren in der Verfallzeit des römischen Weltreichs kaum dergleichen in verächtlicherer und närrischer Weise im Palatinai gesehen hatte. In allem was Gambetta that, war etwas phantastisches, überspanntes, unerwartetes, possenhafte, menschenverachtendes, was dem Imperialismus (impérialat) eigen ist, und welches das Königthum selbst in seinen mangelhaftesten Formen nicht kennt.

Antoninus belohnte einst seinen Koch für ein vortreffliches Mittagsmahl mit einer asiatischen Stadt. Gambetta hatte ähnliche Einfälle.

Eines Tages wurde ihm ein Glas Bier vorgesetzt, was er vorzüglich fand.

Wer hat diesen Nektar erfunden? fragte er.

— Ein Jude mit seinem biblischen Namen Agar genannt.

— Ich erkenne ihn zum Präfecten. Wer so etwas einzurühren kann, wird auch die Geschäfte einzurühren wissen. . . .

Doch mundete der Präfectenplatz dem Jüngling des Gambetrinus nicht und erbot sich ihn mit dem eines Generalzahlmeisters zu Cahors vertauschen zu dürfen, der 80 000 Franken eintrug.

Man möge darin einen erneuten Beweis französischer Gemeinheit erkennen, daß es Niemandem einfiel, auch nur zu fragen, auf Grund welcher Verdienste oder früherer Befähigung Jener, zum Nachtheil von Beamten die sich seit 20 oder 25 Jahren in ähnlichen aber untergeordneten Stellungen befanden, einen so hervorragenden Platz erhalten?

Als Gambetta's Stern erblich, ward jenem Bierbrauer übrigens die einträgliche Stelle entzogen und ihm dafür ein Platz als Inspektor der Wasserwerke zu Aix gegeben, der etwa 10 000 Franken einträgt, und also wenigstens augenblicks keinen Anlaß zu öffentlichem Mergerniß bietet.<sup>1)</sup>

Während die scheußlichen Uebergriffe römischer Imperatoren ihre Endschafft durch den Dolchstich eines Chereas erreichten, genügte die Feder eines Zeitungschreibers, um die-

1) Jetzt ist derselbe glaube ich Steuererheber zu Pithiviers.

sem kaum geborenen Imperatorenthum den Todesstoß zu ver-  
setzen.

Henri Rochefort ist eine ganz eigenartige Erscheinung und man muß, um sich ihre Eigenthümlichkeit klar zu machen, mit den zahlreichen Menschen- und Ideengattungen vertraut sein, die in diesem Lande der verschiedensten Regierungsformen, der Einfälle und Durchzüge von Völkern, fortwährend gewechselt haben, von denen jede einzelne Spuren, des ihr eigenthümlichen Gepräges zurückließ. So wie Baumgattungen nach langen Jahren durch einen im Boden verborgenen Keim, der sich erhalten und weiter entwickelt hat, plötzlich in einem Walde wieder zu neuem Leben erwachen, tauchen auch im Völkerleben dann und wann plötzlich längst vergessene Typen in ihrer ersten Ursprünglichkeit wieder auf.

Rochefort ist ein solcher Typus der Feudalherrschaft.

Nicht jener frühere vornehme Herr, Marquis oder Edelmann, nicht der rechtgläubige, ergebene Feudale mit dem kindlich reinen Gemüth, sondern ein vom Teufel bessener, gotteslästernder, wie ihn glaubensvolle Jahrhunderte zuweilen auch sahen, nach Art des Raoul von Cambrai: „Schlagt mein Zelt in eurer Kirche auf, macht mir das Bett vor dem Altar und setzt meinen Edelfalken auf euer goldenes Crucifix“. Er besitzt eine ganz besondere Art des Widerspruchs oder richtiger gesagt, er will jeder Autorität gegenüber seine alten Vorrechte geltend machen. Für ihn war Napoleon III. ein Mensch von so niederer Geburt, daß es ihm, dem Nachkommen eines Barons natürlich nicht einfallen konnte, sich ihm unterzuordnen. Heinrich V. galt ihm als Kronräuber und Rochefort betrachtete sich angesichts seiner Ahnen von zu hoher Geburt, als daß er sich vor ihm, wie gewisse Adlige jüngeren Datums, glaubte beugen zu sollen. In der That stammt unser Flugschriftenheld in gerader Linie von Guy dem Rothem ab — das Rothe ist deshalb in seiner Familie vorherrschend geblieben — von jenem Sire von Rochefort, einem zänkischen, mürrischen, anmaßlichen Patron, dem Ludwig VII., nur um endlich Ruhe und Frieden zu haben, seine Tochter für dessen Sohn zur Gemahlin anbot.

Dieser Urmensch (être atavique) der allem fern geblie-

ben ist; was wir neuere Errungenschaften nennen, hat, das bin ich überzeugt, in seinem Leben nie mehr gelesen, als etwa ein Ritter des VII. Jahrhunderts. Er begreift, behält und recitirt nichts als Victor Hugo, weil aus dessen Versen in den Burgraves die sonoren Klänge der „Chansons de geste“ wiederhallen; fügt man noch einige Bruchstücke ihm zusagender Schriften hinzu, so kennt man seine ganze litterarische Bildung.

Weshalb sollte er noch Zuführungen aus zweiter Hand bedürfen? Er schlägt seine eigene Münze, wie seine Vorfahren des Schwertes, und wie seine Vorgänger der Feder, Joinville, Neß oder Saint Simon, besitzt auch er seine eigene Sprache. Ganz nach Art der alten Feudalen macht er, wie jene aus ihrer Burg, jeden Morgen seine Ausfälle mit seiner Zeitschrift, schlägt blind drauf los und kehrt dann wieder nach Haus zurück.

Er gleicht einem wilden, gewissenlosen Verdammten, so würde ich sagen, wenn ein Christ berechtigt wäre, einem Bruder gegenüber dies Wort auszusprechen, denn das hieße an der Barmherzigkeit Gottes zweifeln; nenne man ihn immerhin schlecht, verderblich, im Irrthum befangen, aber ein Jude ist er nicht.<sup>1)</sup>

Dem Juden gegenüber empfindet Rochefort die natürliche Abneigung des Mittelalters.

Man stelle sich einen mit Gütern gesegneten Israeliten jener Zeit vor, der auf der Landstraße ergriffen auf irgend ein Ritterschloß gebracht wird, um erst dem Herrn und später dem Edelknappen und deren Kindern zur Kurzweil zu dienen; dann hat man einen ungefähren Begriff davon, was aus Gambetta in Rocheforts Händen ward. Jeden Morgen mußte

---

<sup>1)</sup> Als sich auf den Vorschlag Crémieux die Mitglieder der Regierung der nationalen Vertheidigung nachdem sie erklärt hatten, „daß sie keine Ehren- sondern Mühwaltungsposten bekleideten“ jeder 50 000 Franken jährlicher Entschädigung zugebilligt hatten, weigerte sich Rochefort auf's entschiedenste dies anzunehmen. Auch verzichtete er darauf während der Belagerung seine Zeitschrift erscheinen zu lassen, um nicht die öffentliche Meinung aufzuregen und die Gedanken nicht durch innere Kämpfe von der Beachtung des Feindes abzulenken.

er zu einer neuen Ergöglichkeit herhalten, bald faßte man ihn bei den Haaren, bald riß man ihn am Barte; eines Tages erblickte man ihn mit einem Türkenkopf und Tages darauf untersuchte der Chefredacteur des Intransigeant die Stärke seines Fußes.

Jeder andere als Gambetta hätte solchen Beleidigungen eine Duellforderung auf Leben und Tod folgen lassen, Gambetta störte so etwas nicht in seinem Glück.

Denn er litt dabei nicht oder doch nur wenig; seine heftigen Wuthausbrüche galten weniger dem beleidigten Ehrgefühl, für das er nicht sehr empfindlich war, wohl aber den ihn treffenden äußeren Verlusten. Man mußte das ihm gegenüber herrschende dienstbare Verhältniß kennen! Jene kleine Welt der Reinach, Laurent und des Weil-Bicard, die von Komödianten und Wucherern abstammte, war stets voller Achtung, zwar nicht dem gegenüber, was wahre Verehrung verdient, als Tugend, Ruhm, Geist, wohl aber vor Macht und Geldbesitz, so daß sie in hellen Zorn gerieth darüber, daß ein einzelner Schriftsteller sich erlaubte so über einen Mann zu urtheilen, der den famosen Börsencoup von Bona nach Guelma ausgeführt hatte.

Die christlichen Urbewohner Frankreichs mußten sich aber eingestehen, wenn sie aufrichtig sein wollten, daß sie dem ungläubigen Rochefort die größte Genugthuung, die ihnen seit langen Jahren geworden war, zu verdanken hatten. Ein geheimes Gesetz schien diesen Menschen ausersehen zu haben, daß er kraft seines rein französischen Rassenursprungs die armen religiösen Brüder, die ihre Vertheidigung selbst nicht führen konnten, gegen jene Fremden rächte.

Wie oft gaben Arbeiter mit Männern aus den besseren Ständen, in vollster Uebereinstimmung in dem gleichen Gefühl der Mißachtung dies auf offener Straße durch einen Blick einander zu erkennen, denn alle lesen dieselbe Zeitung.

Fast jeden Morgen ging ich vor dem Palast des Präsidenten, dem alten Hotel Laffey vorüber, von dessen Schicksalswendungen ich schon anderweitig in diesem Buch sprach und fast kein Tag verging, wo ich nicht bemerkte, daß ein Vorübergehender, ob er nun mit einer Blouse oder mit einem

Noch bekleidet, ob er eine Mütze, einen Hut oder einen Käppi trug, eine Nummer des Intransigeant über das mit Rosen und Thyrsusstäben verzierte eiserne Gitter warf. Der Herr des Hauses, welcher gegen 10 Uhr auf jenen an die Morny'sche Zeit erinnernden Rasenflächen zu lustwandeln pflegte, mußte für seine Morgenspaziergänge einen anderen Platz wählen, da ihm hier täglich etwa fünfundzwanzig Nummern des Intransigeant unter die Füße kamen.

Noch hat die französische Masse, obgleich irre geleitet, verderbt und geistig abgestumpft, sich von der gänzlichen Verjudung fern zu halten gewußt, wie man sich davon selbst in jeder Vorstadt von Paris überzeugen kann.

Wem ist nicht noch jener Vorfall in der Rue Saint-Blaise in frischer Erinnerung der sich dort in einem elenden Schuppen abspielte? Es war eine jener Episoden, die mitunter auf die Geschichte eines Jahrhunderts einwirken.

Man versetze sich in Gedanken nach jenem nächtlichen Schauplatz eines politischen Kampfes. Die Mitwirkenden stehen bei strömendem Regen in tiefem Koth in dichter Menge auf einem dann und wann von einem Blitzstrahl erleuchteten Holzplatz, so im Halbschatten einen fast phantastischen Anblick darbietend. Ein aus dem Nichts emporgestiegener Mann der Politik begehrt hier die Erneuerung seiner Wahl seitens dieser untergeordneten Mächte, die ihn einst erhoben. Beim Anblick dieses Helden, der hier in einem elenden Winkel der Vorstadt (dans quelque bouge de suburre) candidirt, versetzt sich unser Geist unwillkürlich in jene weit zurückliegende Zeit, wo die königliche Belehrung beim Draußen des Orgeltons, unter frommen vom Himmel steigenden Gefängen stattfand, während die zum Kampf stets bereiten Schwerter blühend aus ihren Scheiden flogen und zum Schwur erhoben wurden.

Unser Redner steht hier vor der ihn umfluthenden Masse. Siegt er durch sein Wort, so ist er unumschränkter Herr der zukünftigen Kammer oder wie er sich ausdrückt der Vertreter der Demokratie, d. h. des Krieges, des verrückten oder besser gesagt des unedlen Krieges, wo französisches Blut gegen jüdisches Gold verloren geht.

Er beginnt. Seine allbekanntem, der Verlichkeit ange-

paßten Geberden leiten seine Worte ein. Seine Finger rühren sich nicht, sie sind unbeweglich, wie die eines Buddhapriesters, Friede und Eintracht andeutend, seine Rechte erhebt sich nicht, wie die eines Befehlenden. Mit der flachen Hand nach rückwärts auf einen nach unterwärts liegenden Punkt deutend, senkt er die allmählig in einer sich abrundenden Bewegung begriffenen Hände; in einer lüfternen und wie nach Geld lechzenden Wendung scheint es, als ob sie auf dieser Rednertribüne schließlich einen kleinen Haufen gemünzten Geldes ergreifen wollten. . . . .

Nun erst öffnet er den Mund . . . . nur wenige Sekunden und starke Pfiffe untermischt mit brüllendem Hohngelächter verschleuchen unsern Diktator mit sammt seiner Diktatur . . . . .

Nieder mit diesem Judas! tönt mitten durch den Höllenlärm eine Männerstimme.

Wer war dies? Wer pfiß zuerst? Niemand weiß es. Diejenigen, welche nach vollbrachtem Tagewerk der Gerechtigkeit diesen Dienst leisteten, bleiben in der Geschichte unbekannt. Im Dunkel jener Vorstädte, in denen sie gelebt, werden sie vielleicht in dieser Zeit des Schwindelgeistes, sich gar noch an einem Verbrechen, wie jenes in der Rue de Haxo theiligen, um schließlich an irgend einer Mauer als Opfer einer unerbittlichen Wiedervergeltung zu erliegen.

Doch es muß anerkannt werden, daß sie dennoch Nützliches und Großes leisteten und daß man dem Vaterlande für solche unerkannt und unpersönlich ihm geleisteten Dienste Glück wünschen darf. Ja, unser Volk besitzt bei allem Verwerflichen und Schandbaren dennoch eine Aufwallung gerechter Entrüstung und edlen Zorns!

Jener neue Augustus hätte, wenn er die wahre Redegabe besessen hätte, ausrufen können: „Man lasse den Vorhang fallen, die Posse ist zu Ende!“ während seine Getreuen den Wagenschlag öffneten, um seine Flucht zu bewerkstelligen. Doch standen dem Geiste des würdigen Meisters jene klassischen Erinnerungen nicht zu Gebote. Ähnlich wie es jener Kleon nach der Mittheilung des Aristophanes nach einem unglücklichen Falle machte, beschmugte er die schönen Rissen des

Wagens, der ihn schleunigst über das harte Steinpflaster hinwegführte. Man fuhr und fuhr und die Krystalllampen des Wagens beleuchteten im Vorüberreifen an einem dunklen Mauerwinkel die Fenster einer obskuren Kneipe oder die Gestalt eines an einem Brellstein kauernenden Weibes, dies alles gleichsam mit ihren blendenden Strahlen wie mit dem Feuer der Vollbluts im Fluge berührend.

Spuller aber, der bei jeder größeren Erregung stets deutsch sprach, unterbrach seine Exclamationen, indem er französisch ausrief: „Cela n'est pas pon! cela ne sent pas pon!“

Cäsar ersparte sich an jenem Tage die Schmähungen und begehrte von keiner Epaphrodite ihn zu lehren, wie man sich tödte und doch war er zum Tode verwundet.<sup>1)</sup>

Haben Sie einmal den berühmten Kupferstich Rembrandt's: Das entfliehende Glück betrachtet? Am Ufer eines Flusses erblickt man einen unbeholfenen Reiter, einem mit Lorbeer gekrönten, engbrüstigen, von Fett aufgeblasenen Vitellius gleich, wie er eben vom Pferde gefallen ist. In der Ferne sieht man Statuen und Hermes Säulen, links vom Beschauer wälzt sich eine gedrängte Masse einem Tempel zu, dessen Säulen an eine Börse erinnern, rechts steht die Göttin des Glücks aufrecht in einem Schiff, das mit geschwellten

<sup>1)</sup> Einige Tage vor jenem Unglücksabend sprach Gambetta ein Wort, welches den hohen Grad von Hochmuth bezeichnet, zu dem er gelangt war.

Es ist bekannt, daß die frühere Umgrenzung von Belleville neuerdings in zwei getrennte Hälften zerlegt ward. Die Wähler Gambetta's veranstalteten eine Generalversammlung, um zu berathen, ob er als Kandidat für beide Bezirke auftreten oder den einen derselben Tony-Révillon überlassen solle. Als gute Höflinge und getreu ihrem Herrn, sprachen Viele für Gambetta: „gesicherter Erfolg, unbedingte Vergötterung“ war ihr Schlagwort. . . . Indeß erhob sich eine Stimme, die zur Vorsicht und Klugheit mahnte, da es doch immerhin möglich sei, daß dann Gambetta durch Tony-Révillon geschlagen würde. Selbstverständlich ward dieser Rath mit Hohn gelächter zurückgewiesen, aber Duentin, der den Chorus der Gambetta-Enthusiasten leitete, ward von jenem Manne der Vorsicht mit den Worten unterbrochen: „Hören Sie, Duentin, Sie haben ja selber dazu gerathen! Sage ich die Wahrheit?“

Bei diesen Worten erhob sich Gambetta vor Zorn glühend und sprach:

„Die Wahrheit? Die Wahrheit? Ich habe genug von dieser Wahrheit! Heißt das nicht im Sinne römischer Imperatoren sprechen?“

Segeln dahin eilt. Sie kehrt ihr Hintertheil direkt jenem eben aus dem Sattel gefallenem Reiter zu, der, im Staube liegend, der Göttin vergeblich einen flehenden Blick nachsendet. Diese fernige Allegorie schildert in ihrem Cynismus, wie mir scheint, ganz bewunderungswürdig richtig das so überaus niedrige Geschick, von dem nach einem unbegreiflichen Aufschwung dessen Träger ereilt worden sind.

Jener lächerliche Reiter ist weder ein vom Blitz getroffener Titan, noch ein vom Schicksal niedergeworfener Held, er ist nicht einmal ein Vitellius, sondern gleicht jenem bezehnten Kunstreiter (bazochien), der sich im Bois de Boulogne zeigen wollte und einen Purzelbaum schlug.

Ueber jenen Schlachtfeldern, die dem Nachtraum eines Napoleon oder dem Freiheitsgelüst eines Brutus eine Grenze steckten, erblickt man langsam davon schwebende Glückgöttinnen, die noch im Entfliehen einen achtungsvollen Blick auf die von ihnen Verlassenen werfen. Weder im Parthenon noch im Capitol, sondern im Museum von Neapel thronen aber die Glücksgöttin, welche, selbst beschämt solchen Günstlingen einst ihre Gunst geschenkt zu haben, wie wir sie hier vor uns sehen, diesen Irrthum bereuend, ihnen nun einen weniger edlen Theil ihrer Gestalt zuehrt.

Gambetta's Lage ward kritisch. Zwar hatte er seine Kreaturen vollgestopft, ohne sie indes befriedigen zu können und vor dem Defizit, was sich schon drohend zeigte, hatte man jene Liquidation abschließen müssen, welche, indem sie es zu Wege gebracht hatte, sich der Controlle durch den Rechnungshof zu entziehen, nunmehr die frevelhaftesten Vergeudungen möglich machte.

Eines schönen Tages trat ein Abgeordneter Namens Baihaut auf, der den Vertretern Frankreichs mit lächelnder Miene den Vorschlag machte, in Bausch und Bogen die Ausgaben des Jahres 1870, welche sich auf zwei Milliarden 510 621 057 Franken und 93 Centimen beliefen, ferner die auf das nämliche Budget bis zum Liquidationschluß vorausgabte Summe von zwei Milliarden, 448 663 549 Franken und 29 Centimen, endlich die noch zu bezahlende sich auf 61 957 508 Franken und 61 Centimen belaufende Schuld gutzuheißen, um

dann nicht einmal im Stande zu sein für den tunesischen Feldzug ein einziges Regiment auszurüsten und dem Obristen Grand-Clément zu berichten: „Wir besitzen kein Heer.“

Die wie immer unterwürfige Kammer bewilligte ohne Diskussion die Kleinigkeit von einigen Milliarden, ohne zu erörtern oder nachzuforschen, wie denn so betrügerische unrechtmäßige Vorgänge möglich sein konnten.

Jener Baihaut, der auf sein Wort versichern wollte, daß jene ungeheuren Summen auf ganz ehrenhafte Weise verwendet worden seien, war in Geldgeschäften durchaus kein Neuling; er war früher Bureauchef beim Crédit lyonnais gewesen und war bei der Gründung einer Sünden-Gesellschaft (société de Pécheries), die im Trüben fischte, theilhaftig, deren Aktien mit 500 Franken ausgegeben, jetzt Makulaturwerth haben. Er liebte es, den Aktionären, welche sich gegen ihn beklagten, zu antworten: „Gehen Sie und sündigen Sie hinfort nicht mehr“.

Das arme Frankreich ward indeß bis auf's Blut ausgefogen. Gambetta spürte den Bankerott und fühlte vor allem, daß er der an seine Fersen sich hängenden habgierigen Horde nichts mehr zu bieten habe.

Den Dieben ähnlich, die im Nothfall die Beute verbrennen, wünschten diese Macher nun sehnlichst einen Krieg herbei und namentlich die Juden erhoben darob den größten Lärm; Frankreich wollte indeß, wie gesagt, davon nichts hören und Gambetta war nach seiner moralischen Niederlage bei Belleville nicht mehr in der Lage etwas durchzusetzen.

Nun gab es Streit und gegenseitige Beschuldigungen. Um dem Unglück die Krone aufzusetzen, verfeindete sich Gambetta mit Rothschild. Am 10. Juni 1881 fand dort ein Abendessen von Vertrauten statt, von dem alle Journale sprachen. Außer Gambetta, Alphons von Rothschild und Gallifet waren zur Belustigung der Gesellschaft noch einige große Herren, nämlich der Marquis du Lau, Kérjegu und der Marquis von Bréteuil eingeladen worden. Gambetta hatte sich einige starke Scherze über das viele seit einigen Jahren von Rothschild verdiente Geld erlaubt.

Obgleich Gambetta sich bemühte, die freundschaftliche

Harmlosigkeit jener Aeußerungen durch einen kräftigen Schlag gegen Rothschild's Unterleib zu unterstützen, nahm letzterer, der heute grade stark an den Nerven litt, die Sache krumm. Er liebte überdies solche Scherze in Gegenwart großer Herren nicht.

Von Stund ab kehrten ihm die Juden den Rücken und vergaßen die früher ihnen geleisteten Dienste, da sie glaubten, daß er ihnen fortan doch nichts mehr nützen könne. Ist ihm die strikte Weisung geworden, seinen Posten zu verlassen, um durch eine parlamentarische Krisis, die einer Regierungskrisis fast gleichbedeutend war, jene Katastrophe der „Union générale“ zu beschleunigen? Es ist sehr schwierig, dies bestimmt zu sagen, denn die Fäden, die mit diesem Eintagsministerium Gambetta zusammenhängen, sind noch zu wenig gekannt und die weiterschweifige Arbeit, welche Reinach hierüber in der *Revue politique* veröffentlicht hat, ist eher dazu geeignet, dasjenige noch zu verdunkeln, was daran klar zu sein schien.

Der physische Zerfall, der bei solchen Naturen in der Regel schnell vor sich zu gehen pflegt, trat hier zur rechten Zeit ein, namentlich bei dem Manne, der vom Leben alles, was es an Genuß zu bieten vermag, vollauf begehrt hatte.

Als ich ihn das letzte Mal sah, fand ich ihn bei Daudet, bei der Vorlesung von dessen *Rois en exil*. Damals war er schon ein verlorener Mann, ein erfahrener Blick erkannte sofort gewisse äußere nie trügende Symptome. Purpurroth, gealtert, grau und dabei doch geröthet und aufgeschwemmt, litt es ihn nicht auf dem Sitz, er stand den ganzen Abend gegen die Thür gelehnt, dabei heftig rauchend. Obgleich außerordentlich niedergeschlagen, schien er Coquelin mit Aufmerksamkeit zuzuhören. Indem er dem Vortrag dieses seines Lieblingschauspielers folgte, welcher so vortrefflich jene Schilderungen Daudet's vortrug, die alle Scepterträger vergangener Zeiten, so wie alle hochgestellten Familien, welche einst über Europa geherrscht haben, mit Spott überschüttet, schien er zu sprechen: „Jetzt komme auch ich an die Reihe!“

Denn hinter ihm stand schon der Sensenmann, der diesem Liebling des Zufalls, diesem einst Vielen so unentbehr-

lichen Meister, dessen geringster Gesichtsbewegung tausend willfährige Blicke folgten, schon die eiskalte Hand auf die Schulter gelegt hatte.

Dhne Zweifel wußte Charcot bereits an jenem Tage, wie es mit Gambetta stand, als er mit dem marmorbleichen, gedankenvollen und trotz sarkastisch geschlossener Lippen wohlwollenden Gesichtsausdruck eines Aesculapjüngers diesen mit Lichtern und mit Blumen geschmückten Salon durchstreifte.

Welch herbe, tief-philosophische Empfindungen müssen die Seelen dieser weltlichen Beichtiger durchkreuzen, die mitten im Getriebe des Lebens stehend, die dem intelligentesten Laien verborgenen Wunden sehen und die kurze Frist erkennen, welche manchem Ehrgeizigen von der Vorsehung gesteckt ist, der unbekümmert sich noch mit großen Zukunftsplänen und Hoffnungen trägt.

Wer weiß, ob Gambetta nicht doch, wäre er nochmals zur Machtstellung gelangt, den Krieg herauf beschworen hätte, den seine Umgebung so sehr wünschte; aber Gottes Urtheil lautete: er hat Böses genug gethan, von Seinem Finger berührt, sollte er das kommende Jahr nicht mehr erleben. Ein merkwürdiger Zufall war es, daß dieser Abentheurer, der die Helden Balzacs ganz besonders liebte, in der Villa des Verfassers der Comédie humaine starb. Balzac, der die Größe Israels vorausah, hatte in allen Häusern, die er besaß, Juden zu Stellvertretern. Unter denselben Bäumen, die der Darsteller so vieler Conseil-Präsidenten, großer Herren und berühmter Staatsmänner einst selbst in der Rue de Monceau gepflanzt hatte, saß Gambetta später und kaum hatte Frau von Balzac die Augen geschlossen, so erbat sich Frau Salomon von Rothschild die Schlüssel dieses Hauses, welches sie gekauft hatte. Auf dem Lande hatte Balzac Gaudissart, in der Stadt einen Nucingen zum Nachfolger.

An dem Sonntage, an welchem Gambetta starb, lasen wir im Tagesanzeiger: „Tolle puerum et matrem ejus defuncti sunt enim qui quaerebant animam pueri.“ Nehmt das Kind und die Mutter hinweg, denn diejenigen sind todt, welche der Seele des Kindes gezürnt haben.

Als ich noch einmal an dem Palast vorüberging, aus

dem man die Leiche des Allmächtigen hinwegtrug, gedachte auch ich dieser Worte. Zugleich mit mir ging eine anständig ausschauende Frau aus dem Volk, mit echt französischem Gesichtsausdruck, ihren kleinen Sohn an der Hand führend, vorüber und betrachtete das ganz Paris bekannte Sterbehaus.

„Weshalb ist Gambetta gestorben?“ fragte das Kind.  
„Weil er den kleinen Kindern vermehren wollte zu beten“.

Die einfache Frau sprach ohne es zu wollen und zu ahnen, ein Wort der Heiligen Schrift aus.

Die jüdische Freimaurerei führte mit dem ganzen sie kennzeichnenden Geschick die Vorbereitung zu der Beerdigungsfeierlichkeit aus und nichts wurde gepart dem Manne gegenüber, der ihr so sehr genützt hatte.

Bischoffsheim steckte ein schwarzes Banner aus. Camondo mietete ein ganzes Stockwerk im Hotel Continental, um den Leichenzug dort vorbeiziehen zu sehen. Peizotto, der Präsident des B'nai Brith (Fils de l'Alliance) und Vice-Consul der Vereinigten Staaten, erklärte öffentlich, er sei untröstlich.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Dieser Peizotto, dem das natürliche Anstandsgefühl verboten haben mußte an unseren Angelegenheiten zu betheiligen und der Anhänger eines Mannes zu werden, der die Empfindungen so vieler Franzosen täuschte, hat stets eine bedeutende Rolle in der jüdischen Politik gespielt. Die Archives israélites schildern uns, in welcher frecher Weise er sich in die rumänischen Angelegenheiten eingemischt hat. Die 1874 zu Chicago stattgehabte Generalversammlung der Mitglieder des B'nai Brith hatte zu Gunsten der sogenannten rumänischen Mission eine Summe von 3153 Dollars gesammelt und an Peizotto mit dem Auftrage überandt, auf dem Posten zu bleiben; später wirkte er beim Berliner Congress bei verschiedenen Vorgängen im Interesse der rumänischen Israeliten mit.

Als Kaiser im Jahre 1884 in Folge allgemeiner Mißbilligungen Deutschland verließ und in Amerika an verdorbenem Magen starb, versuchten die Juden Aehnliches wie es Peizotto bei Gambetta versucht hatte. Sie sandten an die preussische Kammer eine Adresse, in welcher jener Jude für den größten Mann der Menschheit erklärt warb. Deutschland ließ sich dadurch nicht so weit fortreißen als es Frankreich gethan hat; der Fürst Bismarck nahm die Adresse sehr kühl auf und ließ sie durch Vermittelung des Herrn Eisendecher auf dem Präsidentenbureau niederlegen, indem er hinzufügte, die Juden könnten sie nach Belieben verwerten.

Simia zeigte zu drei wiederholten Malen ein thränenüberströmtes Gesicht. Aristides Astruc, Ehrenrabbiner von Brüssel ward Dendichter bis zur Lächerlichkeit, indem er in den Archives israélites unverschämter Weise bezeugte, „daß Gambetta's Aussprüche über das Antisemitenthum den Stempel der Vaterlandsliebe trügen, es sei darin die innere und äußere Wiedergeburt der Menschen durch die Begriffe: Freiheit, gemeinsames Recht und Brüderlichkeit enthalten“. Die Freiheit der Lehre, das gemeinsame Recht der Ordensbrüderschaften und die Wiedergeburt der Menschheit durch den Geldwucher . . . da haben wir's! Wie gescheut! Diese Worte kann man nicht oft genug wiederholen. Bei all der Trauer ringsum erheiterte uns Eugen Mayer. Auch er begab sich nach dem Palast Bourbon, um zu weinen, aber Déroulède, ohne Achtung vor der Dertlichkeit, drohte ihm dort mit Schlägen.

„Nur nicht immer auf dieselbe Baße“, schrieb Mayer, „wechßeln sie doch wenigstens ab! . . .“

Dies Zwischenpiel erregte zuerst ein unterdrücktes Lachen, bald waren die Anwesenden jedoch nicht mehr im Stande sich zu beherrschen, so daß die Trauerbehänge des Katafalks und die Lampenständer mit ihren Flammen sich zu bewegen begannen. Die Gemeinderäthe in ihren Uniformen plagten fast vor Lachen und man bemerkte in der Reihe der vorbeifilirenden Linken bedenkliche Rückenschwankungen, wobei gleichzeitig Klagen patriotischer Art mit den verschiedenartigsten Aeußerungen laut wurden, über die Goldminen Livard's am Uruguay, die noch etwa zwei Thaler werth seien, während die sündhaften Aktien Baïhaut's, selbst mit Thränen beneßt, kaum zwanzig Sous gelten!

Der Anblick den der Concordienplatz am Tage des feierlichen Leichenbegängnisses darbot, ist mir noch sehr genau im Gedächtniß geblieben. Es ein war Märztag mit Plagregen, schlimmer als im Januar, die Sonne vom Regen verdunkelt; die aus dem Boulogner Gehölz zurückkehrenden Reiter hielten am Ende der großen Allee, Frauen aller Stände in Morgentoiletten, auf die Wagen kletternd, ganze Gruppen Menschen in den Bäumen sitzend, die große runde Terrasse voller Neu-

gieriger, im Hintergrunde die Fagade der Kammer mit der großen schwarzen Trauerfahne, ein den Umständen und des Mannes wahrhaftwürdige theatralische Dekoration.

Der Eindruck von einem Ende von Paris bis zum anderen war derselbe, es war der eines gewissen Vergnügens, heut einen freien Tag zu haben, doch ohne Gehässigkeit. Nach seinem Tode haßte man ihn nicht mehr. Man vermochte an ihm nicht jenen niedrig wilden Trieb Ferry's zu entdecken, der ein ganz besonderes Behagen über die von ihm verübten Schlechtigkeiten empfand. Die ungetheilte öffentliche Meinung ging dem sich bereits bildenden Urtheil der Geschichte voraus; man fühlte richtig, daß dieser Mann ein Werkzeug, ein Abgeordneter der Freimaurer war. Sie hatten ihn den Kelch leeren lassen, er war ein Beauftragter der Juden gewesen, dem man auf kurze Zeit einen Kaisermantel über die Schulter geworfen hatte.

Der Prinz von Hohenlohe, der einen Augenblick vor der Kammer sichtbar ward und es selbstverständlich ausschlug an der Beerdigungsfeier theilzunehmen, sagte auf der Concordienbrücke zu einer Dame, die ich nennen könnte: „An Gambetta haben Sie nicht viel verloren, aber Chanzy's Tod halte ich für ein großes Unglück“.

Das Gewicht seines Gehirns bezeugte wie gering der intelligente Gehalt dieses Mannes war, wie ja großer Lärm fast immer auf eine große Leere deutet. Byrons Gehirn wog 2238 Gramm, dasjenige Cromwell's 2231, Cuviers 1829, Dupuytren's 1436, Gambetta's nur 1160 Gramm. Es hatte das Gewicht eines Tenoristen und man kann nicht leugnen, daß dieser große Politiker ein Komödiant vom Wirbel bis zur Zehe und ein Tenor war.

Ein Tenor, aber kein Künstler. Es ist nicht zu läugnen, daß es lehrreich und interessant ist sein Talent zu studiren.

Aus vollem Halse mußte man bei jener geschichtlich gewordenen Phrase lachen: „Bewohner von Havre, ich kenne Eure Bedürfnisse, ich kenne auch Eure Abfahrmittel. Stürzt Euch, muthige Reiter, auf dies Meer vor Euch, was Euch einlädt . . . Euer Beifall frönt nicht nur

meine Vergangenheit, er erleuchtet auch meine Zukunft. . . .“

Der Unglückselige, welcher nicht zwei folgerechte Sätze hintereinander vorzubringen vermochte, erregte bei jeder Gelegenheit Gelächter und man kann aus seiner Unfähigkeit, sich eine ihm fremde Sprache aneignen zu können, Belehrung schöpfen.

Ist die absolute Unmöglichkeit zwei Begriffe in eine regelrechte Form zu bringen bei einem Menschen von unbestrittenen Geistesgaben nicht etwas Überraschendes? Gambetta machte instinktmäßig lächerliche und beleidigende Vergleiche, während Lamartins beredte Vergleiche des heimathlichen Waldes, Flusses oder Meeres stets den rechten Ton treffen.

„Ja, ich bin mit der Revolution verschworen, wie der Blitzableiter mit dem Blitz!“ so rief dieser im Jahre 1848 als Volkstribun.

Gambetta würde sich etwa so ausgedrückt haben: „Ja, ich habe Fühlung mit der Fortschrittspartei, wie die Bewegungen des brüllenden Löwen mit denen des Oceans!“

Weshalb stockte stets die Zunge dieses in der Ausföhrung so gewandten Virtuosen? Einfach, weil er mit keiner Faser mit unserem Boden zusammenhing, weil seine Empfindungen nicht den französischen Geist athmeten.<sup>1)</sup> Er kannte nicht die volle eigentliche Bedeutung der Worte, die während seiner Abwesenheit, wo die Seinigen in den deutschen Ghetto's hebräisch psalmodirten, entstanden waren, ihm fehlte die Auffassung jener großartigen Gedanken, jene gewissermaßen angeborenen Eigenschaften, welche es dem Franzosen verbieten auf den Schwächeren einzudringen oder zuzugestehen, daß wir bei Bouvines eine Niederlage erlitten.

Seine ohne Zusammenhang untereinander und wie zufällig aneinander gereihten Worte bezeichnen außerordentlich zutreffend den Mann ohne Grundsätze, den Politiker, welcher sich weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft bindet. Seine Nebenarten gleichen weder den Blumen, die im Boden

<sup>1)</sup> Leibnitz sagt sehr richtig: „Zwischen der Sprache und dem Charakter eines Volkes herrscht dieselbe geheime Wechselwirkung, wie zwischen Mond und Meer.“

wurzeln und die man sich entwickeln sieht, noch solchen, die obgleich abgepflückt, in Kelch und Stamm wenigstens einige Tage ihre Frische behalten. Sie glichen jenen mit grobem Bindfaden an Strohhalmen befestigten, mit weißen Papier umwickelten Bouquets, welche man gewissen Mädchen in nächtlichen Wirthshäusern oder den fliegenden Komödiantinnen in dergleichen Kaffeehäusern giebt, die sie dann dem Ladenmädchen überlassen, bis sie schließlich in den Kinnstein gelangen. Solche Bouquets kommen zwar theuer zu stehen, sind aber nichts werth, sie machen die beabsichtigte Wirkung, wie jedes Zeichen lärmender unwahrer Begeisterung, aber es steckt in ihnen keine Spur von der Poesie, welche in der einfachsten aus wahren Herzenserguß oder edler Leidenschaft überreichten Blume liegt.

Der Vorgang, daß ein Mensch der niemals einen Satz gut französisch sprechen konnte, auch nur einen Augenblick der Herr Frankreichs hat werden können, uns unser Geld rauben, sich unseres Stills bemächtigen durfte, erklärt jenen angeborenen, plöglichen, offen zugestandenen Widerwillen gegen diesen Eindringling (instras), der sich aller gelehrten und feinergebildeten Kreise bemächtigte. Republikaner und Konservative, Katholiken und Freidenker, alle waren in dieser Beziehung einer Meinung.

Man höre George Sand, die alte Republikanerin, die diesen Harlequin-Diktator verwünscht und verspottet. Wenn man vernimmt, mit welcher Entrüstung sie von ihrem Landsitz aus, von dem aus sie Zeuge jener kriegerischen Narrheiten in der Provinz war, von wo aus sie den Lebemann beobachtet hat, wie er, um die Dauer seiner Orgien verlängern zu können, unsere armen Mobilgarden massakriren ließ, glaubt man die Stimme der Landbevölkerung Frankreichs zu hören, die ihre Brüder beweint.

Alexander Dumas vervollständigt als Philosoph das was bei George Sand aus einem von Ekel erfülltem Herzen hervorquoll. Schon im Jahre 1872 stellte er diesem unverwüsthlichen Deklamator das Heroskop, welches Punkt für Punkt sich als richtig erwiesen hat und dies bezeugt, daß jener Schriftsteller eine wahre Sehergabe besaß.

Gambetta, sagt Dumas, wendet sich stets nur an das Instinctive, deshalb gewinnt er auch die Geister nicht, bleibt stets an dem Ausgangspunkt stehen und muß immer wieder von da anfangen. Von seinem beschränkten atheïstischen Standpunkt ausgehend, schlägt er die Leute vor den Kopf und glaubt dadurch den Himmel zum Einsturz zu bringen, erreicht aber nichts weiter als der, welcher wie unsinnig den Deckel von einer Spielzeugkassette hin und her wirft. Er kommt niemals weiter damit. Er steckt gleichsam im unfruchtbaren Erdreich. Um sich keinem Grundsatz zu unterwerfen, hat er sich selber ein neues System geschmiedet, dessen Triebfedern jedoch unbeweglich sind; er ist zugleichzeit schrecklich und gehaltlos; teuflisch und gutmüthig. Welche Widersprüche! Er giebt vor, der Meister Derer zu sein, die keinen solchen wollen, er glaubt der Gott Solcher zu sein, die an ihn nicht glauben. Von diesem Menschen ist nichts zu fürchten, aber was schlimmer ist, auch nichts zu erwarten. Er ist nichts als ein tönendes Wort. Eines Tages wird ihn ein Blitzstrahl der Wahrheit tödten, wie seinen Vorfahren den Cyclophen Brontes ein Pfeil des Apollo getödtet hat.

Aber man horche auf: Ein gefüllter Saal klatscht Beifall; ein Saal, in dem alles was Paris an Berühmtheiten aufweist, versammelt war, begrüßt jenes schwungvolle kühne Werk: Rabagas, welches uns wenigstens etwas durch seine Lächerlichkeit entschädigt.

Wie treffend ist doch jene erste, wahre Darstellung Daudet's, vor ihrer Retouche. Wie gleicht doch dort der Kammerpräsident dem Gambetta an der Wirthstafel der Rue de Tournon.

Was war das für ein Leben — damals — bei jenen Mittagsmahlzeiten! Da sah man ein Duzend Studenten aus dem Süden — aus jenem häßlichen Süden — mit ihren kohlschwarzen, fast glänzenden Bärten, ihrer überlauten Sprache, ihren unangemessenen Geberden, ihren großen an ihren Pferdeköpfen hängenden Nasen; o Gott, wie lächerlich waren jene Gascogner! Welche Bewegungen ins Blaue, welche Albernheiten, welche Wichtigthuerei, welcher Lärm um nichts! Einer von der ganzen Bande der am meisten schrie, sich am heftigsten geberdete, ist mir namentlich noch genau in Erinnerung. Ich sehe ihn noch, wie er mit gekrümmtem Rücken, sich hin und her bewegendes Schulktern, dabei einäugig und mit ganz geröthetem Gesicht eintrat.

Jedesmal erhoben sich dann sämmtliche Pferdeköpfe und ein lautes Gewicher empfing ihn.

Ah! ah! ah! Gambetta. Mit vollen Baden sprachen sie Ohäm-betthäh! aus.

Er setzte sich dann möglichst geräuschvoll, legte seine Arme auf den Tisch, wiegte sich auf dem Stuhl, sprach ein Langes und Breites, schlug dabei mit der Faust auf den Tisch, lachte, daß die Fensterscheiben zitterten,

zog das Tisch Tuch an sich, spuckte weit weg, hatte, ohne viel zu trinken, bald ein Häufchen, nahm dem Ersten Besten die Schüssel aus der Hand und das Wort vom Munde weg, und wenn er die ganze Zeit gesprochen hatte und megging, hatte er nichts Gescheutes gesagt. Es war Gaudissart und Gazonal in einer Person, mit anderen Worten der lärmendste langweiligste Provinziale, den man sich vorstellen konnte. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages einen kleinen städtischen Beamten mitbrachte, einen sehr kühlen, verschlossenen jungen Mann, der eben beim Charivari eingeführt war, und seine Artikel über das Theater, welche von einer so fargen und zurückhaltenden Prosa waren wie er selber, mit dem Namen Henri Rochefort unterzeichnete. Gambetta nahm ihn, um ihn zu ehren, an seine rechte Seite, um ihn den ganzen Abend mit seinem rechten sehenden Auge fixiren und die ganze Fluth seiner Beredsamkeit auf ihn entladen zu können und zwar that er dies mit solchem Erfolge, daß der zukünftige Barrifaden-Kommissions-Vorsteher von jenem Mittagstisch eine solche Migraine nach Haus brachte, daß dadurch meine Beziehungen zu ihm ein für allemal abgebrochen waren, was ich seither sehr bedauerte.

Vallès hat ihn namentlich als Komödianten geschildert; ohne ihn indeß in seinem Charonnas erschöpft zu haben, führt er ihn uns doch in einer eigenthümlichen Beleuchtung vor:

Seine Erfolge verdankte Charonnas der Gemeinheit seiner Gesinnung. Abgedroschene Lebensarten mußten seine Ideenarmuth unterfüllen. Ein Komödiant bis in die Fingerspitzen, gönnte er sich keine Rast, hängte weber in den bürgerlichen Kreisen, noch in Kaffeehäusern oder Kneipen verdächtiger Art je seine Löwenhaut an den Kleiderhaken, sondern blieb überall, selbst bei Tisch und im Bett der Dantonnachäffer (Dantonnesque)! Denn er kannte seinen Danton genau, wußte wie er sich räusperte und spuckte, und bekannte ganz offen, daß es ihn nicht gereue, sein Leben hindurch mit den Trinkern durstig gewesen zu sein und mit den Mädchen geschwelgt zu haben, und so stellte er den Durstigen und Schwelger trefflich dar und war ein Gargantua und Roquelaure in einer Person. Die Mischung von säuferischer Freigeisterei und geschwäßigem Volksrednerthum (faconde tribunitienne) erregte ebenso die Bewunderung der Kleinen in der Conferenz Mosé, wie die der Feigen (ratés) im Café Madrid, welche beim Davonlaufen der großen Menge zuriefen:

He? Ist das nicht ein Kerl? —

O, über diesen Komödianten!

Es würde ungerecht sein, neben so scharfen Beurtheilungen nicht auch eine sehr gute Arbeit Amagat's zu erwähnen, welche gemäßigt, sehr gerecht, durchaus gradsinzig und mit der den Auverganten eigenen Ungezwungenheit abgefaßt ist. Man fühlte aus jeder Zeile das Bedauern eines Republikaners heraus, daß dieser Mann dem Lande nicht mehr geleistet hat, weil er, anstatt bemüht zu sein, uns zu einigen, uns entzweit

und damit Vieles verdorben hat; statt des edlen Ehrgeizes Frankreich zu retten, befehlte ihn der Hintergedanke, es zu zerstören.

Kein Anhänger der Republik, sagt Amagat, der über Gambetta ein gesundes Urtheil fällt, wird ihn zurückwünschen.

Diejenigen unter ihnen, deren Moral leicht ist, werden ihn vielleicht schonender behandeln, da sie gegenüber der großen Mannigfaltigkeit seines Wesens schwer zu unterscheiden wissen, wo der Freund beginnt und wo der Gegner endigt. Wir behaupten, daß das ernste Urtheil der Geschichte ihn nicht freisprechen werde, weil es sich nicht über die Verderblichkeit seiner Thaten täuschen kann.

Was hat er für sein Vaterland gethan? Seit den Wahlen von 1869 zur demagogischen Parthei gehörig, hat er jene Schreden wieder heraufbeschworen, wie sie von Zeit zu Zeit die französische Geschichte verzeichnete und seit der Bartholomäusnacht und der Ligue, bis zur Schreckensherrschaft und der Commune, in der Hauptstadt Entsetzen verbreitet hat. Seit 1872 Aufwiegler, läßt er der Regierung, welche die dem Vaterland geschlagenen Wunden zu heilen sich bemüht, während der Feind noch auf unserem Gebiet lagert, keine Stunde Ruhe. Im Jahre 1876 trägt er durch seine heftige Aufreizung die Schuld daran, daß jener strafwürdige Tag, des 16. Mai anbrach, der uns mit dem Bürgerkrieg die politische Verwirrung gebracht hat, in der wir noch begriffen sind. Während seiner langen Präsidentschaft war er Intriguant und Verföhler zu gleicher Zeit, und hat, um unser Vaterland besser unterjochen zu können, jenes herrliche Frankreich zu verderben getrachtet, was zwar zu Zeiten schlimmere Despoten gehabt hat, aber keinen, dem es in gleichem Maße gelungen wäre, es zu entfittlichen und zu entehren.<sup>1)</sup>

Auf Jedermann machte Gambetta denselben Eindruck.

Eines Tages verließ Goncourt in Gesellschaft von Burty die Ausstellung der dekorativen Künste, als sich an der Thür ein beleibter Mann zu Burty gesellte, und alle Drei ihren Weg bis zum Concordien-Platz einschlugen.

— Wer war denn jener Pfschmakler, mit dem Sie sich unterhielten, jedenfalls doch ein Jude? fragte Goncourt, als der Dicke sich entfernt hatte.

— Aber Verehrter, Sie belieben wohl zu scherzen? —

— Durchaus nicht, wer war es denn?

— Mein Gott, Gambetta!

— Ah! was Sie sagen!

---

<sup>1)</sup> Mr. Gambetta et son rôle politique. Revue des Deux Mondes du 15. mai 1884.

So war der erste Eindruck eines scharfen und aufmerksamen Beobachters, den jener große Mann auf Zenen machte.

Als ich das letzte Mal Paul de Saint Victor traf, sprach er über Gambetta, oder vielmehr von Kleon, als er den zweiten Band seines Werks „les Deux masques“ unter der Feder hatte:

Er kommt mir mit seinen krummen Fingern vor wie jener Paphlagonier, wenn er sagt: „Habe ich einen Thunfisch ganz heiß verschlungen und ein großes Glas reinen Weins dazu getrunken, so belache ich alle Feldherren von Bylos.“

Er gleicht ihm, aber er gleicht ihm auch nicht, mein Hochverehrter, erwiderte ich. Erstlich würde es viel mehr bedürfen, um Gambetta fett zu machen; sodann ist Kleon zwar ein Demagoge, aber kein beschnittener Jude, wie Aristophanes sich an irgend einer anderen Stelle über ich weiß nicht welche Persönlichkeit ausdrückt; endlich hat Kleon Sphakteria genommen und ist beim Kampf geblieben, und ich glaube, unter uns gesagt, daß Gambetta in ähnlicher Weise nie erden wird. . . .

Mitunter verwundet auch Venus, erwiderte lächelnd Saint Victor, ohne zu ahnen, daß er prophetisch sprach. . . .

Daß sich alle ehrenhaften Intelligenzen von ihm fern hielten, kümmerte ihn wenig. Ueber die Presse hatte er ganz jüdische Ansichten, er hielt dieselbe für ein Geschäft wie jedes andere und gab nicht zu, daß Jemand seine Ueberzeugung verfechte; nach seiner Meinung kam es bei einer Aenderung der Tendenz nur auf den Preis an.

Als er sich des *Petit Journal* und der *France* bemächtigen wollte, kam ihm nie auch nur der Gedanke, daß die Redakteure eine eigene Meinung haben könnten und daß es unehrenhaft sei, auf brutale Weise durch Geld intelligente Mitarbeiter zu zwingen, zwischen ihrer erworbenen Stellung und ihrem Gewissen zu wählen.

Er besaß nicht die Gabe, zu erobern, zu gewinnen, zu verführen und den Betreffenden an sich zu ziehen, er bestach auch nicht durch Schmeichelworte und Freundlichkeit wie Morny; er bezahlte einfach, und eine seltsame, wenn gleich leicht be-

greifliche Erscheinung war es, daß Diejenigen, welche es verschmähten, sich von ihm kaufen zu lassen, dadurch keineswegs in seiner Achtung stiegen. „Das Geschäft war gut; wenn sie es ausschlugen, so waren sie eben Dummköpfe, folglich hätte ich sie auch nicht mit Nutzen für mich verwenden können.“

Die Verachtung der Menschen war das einzige, was er mit Napoleon I. gemein hatte. Bei Gambetta war diese Verachtung unauslöschlich, grundlos tief, da er sein ganzes Leben hindurch sich nur selbst bespiegelt hatte. Daher war die Aehnlichkeit Beider auch in dieser Beziehung nur eine relative.

Wenn Napoleon die gutversorgten Jacobiner, oder jenen zum Kammerherrn emporgestiegenen Königsmörder verachtete, wie Gambetta seinerseits das Recht hatte, die Noailles, die Choiseul und die Montebello zu verachten, welche sich herabgewürdigt hatten, seine Liebediener und Speichellecker zu werden, so hat dagegen der gewaltige Kaiser stets jene hochherzige sich hingebende Menge, jene Soldaten geachtet, denen er seine Siege verdankte; er vergalt die Ergebenheit seiner Veteranen, indem er sie in ihren eigenen Augen erhob, und zwar dadurch, daß er in der großartigsten Weise, in der je zu Menschen geredet ward, mit ihnen mündlich verkehrte. Wenn jene einfachen Helden zu einem mörderischen Angriff vorgingen, küßte er stets seinen kleinen Hut, und ließ sie selbst unbedeckten Hauptes an sich vorüber defiliren. Gambetta dagegen verachtete sogar die, deren naive Begeisterung und kindliche Leichtgläubigkeit ihn zu seiner Höhe emporgehoben hatte; mit lautem Ungestüm verkündete er, daß er hoffe alle die, welche der Commune entronnen seien, noch dereinst niedermachen zu lassen. Er ließ sie zu diesem nichts weniger als philanthropischen Zweck ausheben, und wer dagegen vor ihm zu murren wagte, den bedrohte er mit seinem Stock, wie ein betrunkenen Galeerenklaven-Auffeher.

Dieser Mann, der Jeden verachtete, endete verachtet von Allen.

Aufgetaucht gegen das Ende eines Kaiserreichs, welches bereits einer Republik glich, aber mit etwas weniger Verworfenheit, Kirchenschändung und Verfolgungssucht, verschwand

er gegen das Ende einer Republik, die in vielen Stücken einem Kaiserreich ähnlich sah, jedoch mit einem Bankerott als Zugabe. Er selber glich dem Zerrbild eines Kaisers, nämlich eines jüdischen; wie wir gleich im Anfang dieses Kapitels sagten, er würde, vorausgesetzt, daß es ihm ein wahnsinniger Krieg möglich gemacht hätte, seinen festgesetzten Entschluß sicherlich ausgeführt haben: der alten französischen Gesellschaft das jüdische Imperatorenthum aufzunöthigen, um sich in der Rue Cadet, im großen Orient, unter einigen lächerlichen Ceremonien salben zu lassen. An Stelle des mit Bienen bestickten Mantels hätte das freimaurerische Schurzfell gedient, und das Scepter mit der Hand der Gerechtigkeit wäre durch die Maurerkelle ersetzt worden.